



66/2012 Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

LUDWIGSBURGER GESCHICHTSBLÄTTER

Umschlagbild

Seeschloss Monrepos
Postkarte aus der Zeit um 1900

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 66

Mit 91 Abbildungen

2012

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: Dr. Thomas Schulz, Remseck
unter Mitarbeit von Wolfgang Läßle, Asperg

Produktion und Layout: Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim/Murr
Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich
Gesamtherstellung: WALTER Medien GmbH, Brackenheim-Hausen
Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Mathildenstr. 21, 71638 Ludwigsburg

Inhalt

Mitarbeiter an diesem Band	4
Vorwort (<i>Elfriede Krüger</i>)	5
Hunger, Krieg und Pestilenz. Ein Beitrag zur Geschichte des heutigen Landkreises Ludwigsburg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von <i>Eduard Theiner</i>	7
Herzog Karl Alexander von Württemberg im Konflikt mit den Landständen. Absolutismus oder altes Recht? von <i>Joachim Brüser</i>	33
Herzog Carl Eugens Armee im Feldlager bei Oßweil von <i>Wolfgang Klusemann</i>	49
Herzog Ludwig Eugen von Württemberg (1731–1795). Nachgeborener Sohn und württembergischer Regent in einer Übergangszeit von <i>Eberhard Fritz</i>	65
Die Rekonstruktion »meiner Ruhe«. Das Seeschloss Monrepos im 19. Jahrhundert von <i>Daniel Schulz</i>	95
»Laufendes Wasser ist eine Lebensfrage für Ludwigsburg«. Die Anfänge der städtischen Wasserversorgung 1858–1867 von <i>Günther Bergan</i>	149
»Dann aber werden die Schmerzen wieder so stark, dass Patient sich wie wahnsinnig geberdet«. Die auf dem Denkmal des Sanitätsvereins in Ludwigsburg genannten toten »Krieger« aus dem »Feldzug« von 1870/71 von <i>Tobias Arand</i>	167
Die Geschichte der Marbacher Zeitung von <i>Albrecht Gühring</i>	191
Berichte und Notizen Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 2011/2012 (<i>Wolfgang Läßle</i>)	217
Rückblick auf das Jahr 2011 (<i>Thomas Schulz</i>)	221

Buchbesprechungen	225
Satzung des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.	234
Bildnachweis	238
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–2012	239

Mitarbeiter an diesem Band

Arand, Prof. Dr. Tobias, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
 Bergan, Günther, Diplom-Ingenieur, Ludwigsburg
 Brüser, Dr. Joachim, Assessor des Archivdiensts, Stuttgart
 Fritz, Dr. Eberhard, Archivar des Hauses Württemberg, Altshausen
 Gühring, Albrecht, Stadtarchivamtsrat, Möglingen
 Klusemann, Wolfgang, Oberstleutnant a. D., Ludwigsburg
 Krüger, Elfriede, Rektorin, Ludwigsburg
 Läßle, Wolfgang, Stadtoberarchivrat, Asperg
 Schulz, Dr. Daniel, Kunsthistoriker, Döttingen
 Schulz, Dr. Thomas, Kreisarchivoberrat, Remseck a. N.
 Theiner, Eduard, Stadtarchivar i. R., Altbach
 Viehöfer, Dr. Erich, Leiter des Strafvollzugsmuseums Ludwigsburg, Marbach a. N.
 Zimmerstädt, Karl-Heinz, Kundenberater i. R., Steinheim a. d. Murr

Vorwort

Das bunte Laub zeigt den Herbst an und der Winter hat mit dem ersten Schnee Ende Oktober seine Vorboten gesandt. Insgesamt können wir bisher im Kreis und der Stadt Ludwigsburg auf ein gutes Jahr 2012 zurückblicken.

Kurzzeitige extreme Wettersituationen haben einzelne Gemeinden beeinträchtigt. Insgesamt war es aber ein ausgeglichenes Jahr und die Getreide-, Obst- und Weinernte sind überwiegend gut ausgefallen. Die Wirtschaftsentwicklung im Kreis hat sich, auch im Vergleich mit anderen Regionen, weiterhin positiv entwickelt und so sind die Auswirkungen der Euro-Krise immer noch im Gespräch, aber für viele Betriebe bisher überschaubar geblieben.

»Vive la France – vive de Gaulle!« schallt es aus zigtausend Kehlen, als am 9. September 1962 eine riesige Wagenkolonne über die Stuttgarter Straße in Richtung Schloss rollt. Charles de Gaulle besucht als erster Präsident der Grande Nation Deutschland. Im Ludwigsburger Schlosshof hält er vor über 10 000 Jugendlichen seine Aufsehen erregende und zukunftsweisende Rede an die deutsche Jugend.

Mit einem Staatsakt und anschließendem großen Bürgerfest wurde am 22. September zurückgeschaut auf diese bemerkenswerte Rede, die de Gaulle vor 50 Jahren in Ludwigsburg hielt. Damals stellten mutige Politiker wie der französische Staatspräsident und Bundeskanzler Konrad Adenauer, auch gegen Meinungen aus den eigenen Ländern, die entscheidenden Weichen für die friedliche gemeinsame Zukunft von Frankreich und Deutschland als wesentliche Grundlage für ein gemeinsames Europa. Für viele von uns und gerade die Jüngeren ist die deutsch-französische Freundschaft und der Friede in Europa etwas Alltägliches und damit nichts Besonderes mehr. Erst der Blick zurück und die Beschäftigung mit der gemeinsamen Geschichte und den damit verbundenen vielen leidvollen Geschehnissen machen die Bedeutung und das Glück der positiven Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bewusst. Die Stadt Ludwigsburg und das hier beheimatete Deutsch-Französische Institut organisierten anlässlich des Jubiläums für Jugendliche das Internetforum »Europa nur mit uns«. Beteiligt haben sich daran 45 Schulklassen bzw. interessierte Gruppen aus vielen Ländern Europas. Unterstützt und begleitet wurde dieser Austausch durch eine Expertengruppe des Deutsch-Französischen Instituts. In diesem gemeinsamen Forum hatten Jugendliche und junge Erwachsene über mehrere Monate die Gelegenheit, ihre Meinungen auszutauschen und zukunftsweisende Projekte und Visionen zu entwerfen, um sich den Veränderungen und Herausforderungen der gemeinsamen Zukunft in Europa zu stellen. Es war erstaunlich und erfreulich, mit welchem Weitblick und mit welcher großen Verantwortung diese junge Menschen sich Gedanken zu einem friedlichen Miteinander gemacht und diese Ideen im Forum einem großen Publikum vorgestellt haben.

Bundeskanzlerin Angela Merkel und der französische Staatspräsident Francois Hollande erinnerten beim Staatsakt im Schlosshof an die Vision und das Vertrauen, das Charles de Gaulle in die deutsche Jugend gesetzt hatte, aber auch auf die harte

und konsequente Arbeit, die notwendig war, um aufeinander zugehen und zukunftsweisende Erfolge erzielen zu können. Mit Zufriedenheit und Stolz können die beiden Staaten auf die erreichten Meilensteine zurückblicken, aber Mut, Vertrauen und Hartnäckigkeit sind weiterhin erforderlich, um die anstehenden Herausforderungen beider Länder und der Europäischen Union zu bewältigen, um Wohlstand und Frieden zu sichern.

Ein weiteres Mal war die Stadt Ludwigsburg Gastgeberin für ein besonderes Ereignis. Unser Land feierte Geburtstag. Anlässlich des 60. Gründungsjubiläums des Landes Baden-Württemberg fand im Schloss und im Blühenden Barock im August ein »Fest der Generationen« statt. Höhepunkt und Abschluss war das Wasser- und Lichtspektakel »Aquatic« vor und auf der Südfassade des Schlosses.

Zum Abschluss des Jahres legen wir den Band 66 der Ludwigsburger Geschichtsblätter vor. Wir danken allen beteiligten Autoren für die vielseitigen Beiträge und Dr. Thomas Schulz für die sorgfältige Redaktion. Unser Dank gilt ebenso der Stadt Ludwigsburg, dem Landkreis Ludwigsburg und der Wüstenrot-Stiftung, ohne deren großzügige Unterstützung die Herausgabe der Ludwigsburger Geschichtsblätter in dieser Form nicht möglich wäre.

Allen Mitgliedern und Freunden des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Ludwigsburg und allen Lesern dieses Bandes wünschen wir eine interessante Lektüre und alles Gute für das Jahr 2013.

Im November 2012

Elfriede Krüger

Hunger, Krieg und Pestilenz

Ein Beitrag zur Geschichte des heutigen Landkreises Ludwigsburg
in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*

von Eduard Theiner

Einst hielten die Pfälzer Kurfürsten zu Heidelberg einen Löwen. Doch dann kam der Winter des Jahres 1607 mit derart grimmiger Kälte, dass der Bodensee vollkommen mit Eis bedeckt war. Und das stolze Wappentier im Heidelberger Schlossgraben ist damals jämmerlich erfroren – obgleich es doch »einen schönen Pelz« gehabt hatte.¹

In eben jenem Jahr 1607 zog auch eine Pestwelle über Württemberg hinweg und schlug dabei in ungewöhnlicher Heftigkeit zu. Allein in Stuttgart, wo sie volle fünf Jahre grassiert, tötet sie 2261 Menschen.² Das Schlimme an der Geschichte aber ist, dass solche Katastrophen sich um diese Zeit häufen, und fast immer gehen ihnen Hungerjahre voraus, verursacht durch Missernten und Teuerung. Diese wiederum haben ihre Ursache in verregneten, kühlen Sommern.

Freilich, viele Angaben scheinen seltsam widersprüchlich zu sein. Denn immer wieder folgen auch Jahre mit günstiger Witterung und reichen Erträgen. Während die 1570er-Jahre mit Ausfällen bei Getreide und Wein beginnen, folgen in den 1580er-Jahren mehrere gute Ernten. 1584 soll es Wein in solchem Überfluss gegeben haben, dass die Waiblinger Maurer den Mörtel damit anrührten. 1590 indes erfroren in Neckarrens um Georgi die Reben, während der nachfolgende heiße Sommer fast die Rems austrocknete.³ Allzu gern heben solche Nachrichten auf Witterungsanomalien ab, da diese in der Regel zu existenziellen Krisen führten. Schließlich war die Agrargesellschaft der Vormoderne den Launen der Natur auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Man schätzt das damalige Verhältnis von Aussaat und Ertrag auf eins zu fünf, so dass es dem Landbewohner kaum möglich war, Vorräte für Mangelerten zu sammeln.⁴

Obwohl instrumentell ermittelte Messwerte fehlen, scheint dieses sicher zu sein: Einer mittelalterlichen Warmperiode folgten ab 1300 uneinheitliche Klimaverhältnisse, die um 1560 in eine epochale Abkühlungsphase mündeten. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein häufen sich lange, schneereiche Winter und nasse Sommer. Landschaftsmaler haben sie dokumentiert, die »Kleine Eiszeit«, wie man jenen Temperaturabfall gerne nennt: Nur selten zeigt sich auf ihren Bildern die Sonne; düsterbewölkt ist meist der Himmel, Winterszenen werden zum bevorzugten Sujet, etwa bei Pieter Bruegels »Jäger im Schnee« (1565) oder Hendrick Avercamps Winterlandschaften.⁵

Missernten, Teuerung, Hunger und Epidemien: Immer öfter fügen sich die Glieder dieser Kausalkette aneinander, etwa im Notjahr 1563 mit seinen Wucherpreisen, als die Armen Eichenrinde unters Mehl mischten.⁶ Nach diesem Hungerwinter hatten Seuchen leichtes Spiel mit den geschwächten Menschen. Vorsichtsmaßnahmen

* Erweiterte Fassung des am 8. Dezember 2011 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

halfen da wenig: Im August 1564, als die Pest bereits in Marbach grassierte, schleppte ein junges Ehepaar die Krankheit nach Waiblingen ein. Dort war sie allen Quarantänerversuchen zum Trotz nicht mehr einzudämmen und kostete am Ende 700 Menschen das Leben.⁷

Für das Gebiet des einstigen Oberamts Besigheim schätzt Sieber die Todesrate in jenem Jahr 1564 auf »mindestens 25 Prozent.«⁸ Schubweise, in fast regelmäßigen Abständen, folgen die Pestwellen aufeinander: 1572/73, 1584–1586, 1593–1597, 1606–1610⁹; möglicherweise sind die Überlebenden für eine gewisse Zeit immunisiert. In manchen Fällen lässt sich die Seuche offenbar lokal begrenzen: Ende 1596 bricht sie in Aldingen aus, und bis sie im Jahr 1598 abklingt, verzeichnet Pfarrer Schlenckh 75 Namen in seiner Liste der »Personen, so Peste gestorben«. Im nahen Bittenfeld sind es 308 Pesttote allein von August bis Dezember 1597 und damit ein Drittel der Ortsbevölkerung.¹⁰ 1607 aber bleibt Aldingen verschont, während ringsum »ain großer Sterbendt« beginnt, wie die Bietigheimer Feldmesserchronik vermerkt, so dass der Stuttgarter Hof nach Urach flüchtet.¹¹

Es sind in der Mehrzahl die Schwachen, die solch einer Seuche am wenigsten entgegenzusetzen haben. Kinder und Alte machen beispielsweise in Aldingen 1596/98 nahezu die Hälfte aller Toten aus. In der Geburtenstatistik schlagen sich die Verluste daher nicht im vollen Umfang nieder, zumal verwitwete Überlebende sich rasch wieder verheiraten.¹² Denn ein herzogliches Reskript gestattet die erneute Heirat bereits ein halbes Jahr nach dem Tod des Ehegatten und lockert gleichzeitig das Heiratsverbot für Verwandte.¹³ Und ein Weiteres kommt zum Glück hinzu: Anders als Hunger und Seuchen verschont die dritte aller Landplagen, der Krieg, die Menschen des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Selbst die Alten wissen nur noch vom Hörensagen zu berichten, dass einst in der Zeit des Interims anno 1546 Herzog Alba mit seinen spanischen Truppen den Neckar heraufgezogen war, den Asperg belagert und drei Tage lang Marbach geplündert hatte.¹⁴

So konnte es geschehen, dass die Bevölkerung im Lande dennoch an Zahl zunahm und sich binnen hundert Jahren nahezu verdoppelte.¹⁵ Wolfgang von Hippel, der Heidelberger Wirtschaftshistoriker, veranschlagt für Württembergs Bevölkerung im 16. Jahrhundert Wachstumsraten, die »nicht unerheblich« über dem deutschen Durchschnitt lagen. Vom Bauernkrieg bis um 1600 habe die jährliche Zunahme zwischen 0,61 und 0,78 Prozent betragen und sich anschließend bis 1634 immer noch bei 0,55 Prozent gehalten.¹⁶ Möglicherweise begünstigte eine breitere Streuung



*Pestarzt mit Schutzkleidung.
Kupferstich von 1656.*

des Grundbesitzes durch Realteilung diese Entwicklung, die sich zum Beispiel auch für den reichsritterschaftlichen Ort Aldingen belegen lässt: 1578 nahmen 69 Bürger am Vogtgericht teil, 1595 waren es bereits 85 Bürger, mithin eine jährliche Zunahme von 1,2 Prozent.¹⁷

Einwohnerzahlen für die württembergischen Orte hat Karl-Otto Bull aus den Türkensteuerlisten von 1545 errechnet.¹⁸ Der landesweiten, in ziemlicher Eile durchgeführten Bürgerzählung aus dem Jahr 1598 dagegen misstrauete bereits Sieber. Deren Ergebnisse nämlich erscheinen nicht immer plausibel, vor allem im Falle von Bietigheim, Markgröningen und Vaihingen. Entgegen dem allgemeinen Trend wären diese drei Städte 1545 bis 1598 deutlich geschrumpft; 1598 bis 1634 aber hätten sie ihre Verluste nicht nur wettgemacht, sondern darüber hinaus erheblich dazugewonnen:

	1544/45 ¹⁹	1598 ²⁰	1634 ²¹
Asperg	66	97	117
Bietigheim	200	182	350
Marbach	278	341	376
Markgröningen	282	256	360
Vaihingen	332	259	379

Bietigheim müsste demnach binnen 36 Jahren seine Einwohnerzahl annähernd verdoppelt haben.²² Hilfreich könnten Vergleiche der Daten von 1598 mit den Musterungslisten von 1603 sein. Andersorts ergeben sich dabei zum Teil recht gute Übereinstimmungen, etwa im Amt Cannstatt²³ oder auch für Neckarrens: 1598 zählte man dort 90 Bürger; ebenso viele Wehrfähige stehen in der Musterungsliste von 1603 verzeichnet, sofern man die ledigen Bürgersöhne abzieht.²⁴

Offenbar wurden die nicht immer eindeutig formulierten Erfassungsmodalitäten also von Amt zu Amt oft unterschiedlich ausgelegt und gehandhabt. Zusammen mit Bevölkerungseinbußen durch die Pest können sich derartige Faktoren durchaus zu gravierenden Abweichungen kumulieren. Der Untervogt zu Besigheim etwa bezog die Witwen mit ein, als er 1598 »Burger und Innwohner« erfassen sollte. Andere wiederum nahmen die Dienstboten mit hinzu, wohl auch unverheiratete Bürgersöhne.²⁵ Tragfähiger ist jedenfalls die Zählung der »Mannschaft« (Bürger) für das Jahr 1634, zu finden in den Kriegsschadensberichten von 1652.²⁶ Über die Zeitspanne von 90 Jahren hinweg ergeben sich hier nun auch schlüssige Zahlen für Bietigheim, Markgröningen und Vaihingen.²⁷ Für die Ämter im Bereich Ludwigsburg lässt sich daraus eine durchschnittliche Bevölkerungszunahme von 0,45 Prozent im Jahr entnehmen.

Dieser Wert nähert sich nun Hippiels Schätzung von 0,55 Prozent für Württemberg. Während um 1550 landesweit noch 31 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen, sind es um 1600 schon 40 Einwohner. Im ohnehin bereits dichter besiedelten Unterland wird die Entwicklung etwas gebremst verlaufen sein. Allein unsere Region ist, gemessen an der Siedlungsdichte, bereits 1545 fünfmal in der Spitzengruppe aller 46 Ämter Württembergs zu finden, nämlich: 3. Hoheneck (71 Einwohner/qkm), 6. Bietigheim (57), 8. Vaihingen (54), 9. Marbach (52), 10. Großbottwar (49). Markgröningen (35) mit seiner großen Markung folgt im Mittelfeld auf Rang 20 und liegt damit am mutmaßlichen Durchschnitt des Landes.²⁸

Sieber folgert aus rückläufigen Geburtenziffern vor allem in Besigheim, in geringerem Maße auch in Bietigheim und anderen Orten, dass bereits um 1600 eine allgemeine Stockung eingesetzt habe: eine volle Generation also, bevor der Dreißigjährige Krieg

1634 mit seiner vollen Wucht ins Land einfällt.²⁹ Füge sich schon Bönnigheim mit stagnierenden Zahlen nicht so recht in dieses Bild, so stehen dem andere lokale Auskünfte entgegen: Vaihingen verzeichnet bis 1634 Geburtenüberschüsse³⁰, ebenso Kornwestheim³¹. Zwischen 1605 und 1634 wächst Markgröningen von 1200 auf 1500 Einwohner³², Möglingen von 500 auf 710 Seelen³³, und auch Löchgau, das die Pestwellen glimpflich übersteht, nimmt in den Jahren 1600 bis 1634 von 800 auf 900 Einwohner zu.³⁴ Regional rechnet Hippel für diesen Zeitraum mit einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 0,35 Prozent.³⁵ Verglichen mit den Jahrzehnten vor 1600 flacht die Kurve deutlich ab und wird zum Indiz für einen sich verengenden Nahrungsspielraum.

Auf der anderen Seite sind es ja Nachrichten über Wohlstand und ruhiges Bürgerleben, die den Dreißigjährigen Krieg als jähen Einbruch in eine konjunkturelle Blütezeit erscheinen lassen. Hebt doch auch die Bietigheimer Stadtschreiberchronik an mit den Worten: »In Anno 1634 war die Stadt Bietigkheim wie auch die[s] ganze Land Württemberg in höchst-tem Flor.«³⁶ Stattliche Bürgerhäuser, erbaut in den Jahren um 1600, zeugen heute noch von sattem Besitzerstolz. Selbst kleinere und kleine Gemeinden leisten sich den Bau von Rathäusern: Neckargröningen 1592 oder Asperg 1594.³⁷ Und Neckarrems, das 1544/45 mit einem Durchschnittsvermögen seiner Einwohner von 62 Gulden noch zu den 30 ärmsten Orten im Land zählt, beginnt bereits 1565 das heutige Alte Rathaus zu bauen.³⁸ Die Gemeinden von der Stuttgarter Bucht bis hin zum Kraichgau indes versammeln sich an der Spitze jener Rangliste der Begüterten: In den Ämtern Markgröningen, Vaihingen, Marbach, Bietigheim, Großbottwar und Hoheneck liegt die Spanne der Vermögenswerte zwischen 201 und 253 Gulden.³⁹

Freilich, in den Amtsstädten hatte eine Oberschicht mit mehr als 1000 Gulden Schatzungsvermögen fast die Hälfte all dieses Reichtums inne. Breiter gestreut erscheint das Kapital auf Amtsebene: Hier ist die Mittelschicht stärker vertreten, so dass sich die Unterschicht mit Vermögen von weniger als 100 Gulden etwas geringer darstellt; nur im Amt Asperg macht sie gut die Hälfte aller Steuerzahler aus, sonst liegt ihr Anteil zwischen 37,2 und 43,4 Prozent.⁴⁰

Vermögen war in hohem Maße gleichbedeutend mit Grundbesitz. Intensiv betriebener Weinbau, lukrativer Weinhandel und Ackerbau auf ertrageichen Lössflächen trieben die Taxwerte bei Landgütern hoch. Das Anschlagsregister von 1629 rechnet



Das alte Rathaus in Neckarrems.

daher landwirtschaftliche Nutzflächen in den Ämtern unseres Raumes der oberen Güteklasse zu: Der Morgen Acker ist auf 40 bis 50 Gulden veranschlagt, Weingärten liegen durchweg zwischen 120 und 150 Gulden, Wiesen sind 100 bis 150 Gulden wert, Gartenland gar 160 Gulden.⁴¹ Eine über Generationen hinweg wachsende Bevölkerung entfachte zusätzliche Nachfrage bei Agrarprodukten, ließ die Immobilienpreise weiter steigen. Nutznießer waren Getreideproduzenten wie Jerg Minner, der 1599 gestorbene Kornwestheimer »Bauern-Millionär«.⁴² Versteuerten die reichsten Bauern Württembergs 1525 noch ein Vermögen von 300 bis 500 Gulden, so gab es bereits 1545 in Bietigheim, Marbach, Vaihingen und Enzweihingen je einen Kontribuenten mit 5000 Gulden Steuervermögen.⁴³

Dabei griff die ungleiche Vermögensverteilung weiter um sich, Klagen wegen zunehmender Verarmung nahmen zu. Aus Benningen hören wir, dass in den Zeiten vor dem großen Krieg die vermögenden Bürger ihr gutes Auskommen fanden durch Wein- und Fruchtverkauf. »Die übrige aber und mehistentheils Burgers haben wegen Überfluß der schaffenden Leuth zue ihrem Underhalt nicht allzeit zu schaffen bekommen können, sondern in Mangel deßen sich zue Zeiten deß Allmueßens bedienen müeßen.«⁴⁴ Was nichts anderes heißt als: Unsere Ludwigsburger Gegend ist für damalige Verhältnisse nicht nur ein dicht besiedeltes, sondern bereits ein übervolkeres Land. Bei der zunehmenden Zahl an Menschen stand Grund und Boden nicht mehr in ausreichendem Maße zur Verfügung. Noch schlimmer: Es gab nicht einmal Arbeit für alle. Hippel schätzt diese Arbeitslosigkeit auf bis zu 30 Prozent.⁴⁵ Und unsere Benninger Quelle vermerkt ja ausdrücklich, dass die Verarmung nicht etwa irgendwelche Kümmerexistenzen betraf, sondern veritable Bürger.

In einer Weingärtnergemeinde wie Höpfigheim sah es anno 1604 so aus: Von den 78 Bürgern waren 36 erheblich überschuldet, weitere 21 minder verschuldet. Ihre Steuervermögen bewegten sich zwischen 100 und 300 Gulden. Wer nun aber mehr als 300 Gulden Vermögen besaß, der hatte auch kaum Rückstände: Er besaß ein Häuschen, ein paar Morgen Äcker und einen kleinen Weinberg. Damit konnte er sich durchbringen, damit verfügte er über eine halbwegs gesicherte wirtschaftliche Existenz.⁴⁶

Vermögen unter 300 Gulden reichten offenbar nicht aus, um im krisenanfälligen Weinbau zu bestehen. Besonders hart konnte es jene Weingärtner treffen, die – wie in Hohen- und Unterhaslach der Fall – so gut wie keine Ackerflächen zur Selbstversorgung besaßen und sich ihr Brot teuer erkaufen mussten.⁴⁷ Oft wurde schon im Frühjahr der Herbstertag verpfändet, in der Hoffnung auf ein besseres Weinjahr. Da sich aber die Fehlherbste mit der launischen Witterung nach 1600 häuften, stand am Ende nicht selten der wirtschaftliche Ruin. Der Dreißigjährige Krieg hat diese Nöte noch vor dem Unglücksjahr 1634 verschärft. In Neckargröningen, wo das älteste Kaufbuch die Besitzwechsel von 1572 bis 1651 verzeichnet⁴⁸, lässt sich ein eklatanter Preisverfall verfolgen: Ein Viertelmorgen Weingarten im Regental wird 1579 um 23 Gulden verkauft, 1597 um 41 und 1608 gar um 52 Gulden. Bis 1626 aber fällt der Preis auf 14 Gulden. Ähnliches hören wir um dieselbe Zeit aus dem Amt Vaihingen.⁴⁹

Ums Jahr 1589 bringt ein halber Morgen Ackerland in der Neckargröninger Au bis zu 115 Gulden. Doch das sind Höchstpreise in doppeltem oder dreifachem Wert über dem Durchschnitt. Auf den Einbruch zu Kriegsbeginn und die Inflationsspitzen der Jahre 1622/23 folgt eine Phase, die nahezu wieder Vorkriegsniveau erreicht. Übers Ganze gesehen zeigt das Preisniveau konstant nach oben, ehe es 1634/35 zum Absturz kommt.

Am besten im Kurs freilich standen Wiesen und Weiden. Selten sind sie feil, werden bis zum Äußersten gehalten. In Neckargröningen wechseln zwischen 1572 und 1634 nur zwei Wiesen den Besitzer, beide im Jahr 1590 und zum Preis von 110 bzw. 123 Gulden pro Morgen. Äcker wurden zur selben Zeit um 70 Gulden gehandelt. In Vaihingen erreicht der Wertansatz für den Morgen Wiesen- und Gartenland 1629 im Schnitt 220 Gulden.⁵⁰

Es ist schierer Mangel an Weideflächen, der diese Preise schafft. Und auch er signalisiert den zunehmenden Bevölkerungsdruck: Grünland wird vermehrt zu Ackerland umbrochen, auf Kosten der Viehzucht. Was anderswo noch im 18. Jahrhundert als Neuerung propagiert wird, hat Württemberg bereits im 16. Jahrhundert begonnen: die Stallfütterung. Dabei beschränkt man sich auf einen Mindestbestand an Zugvieh; Milchwirtschaft oder Schweinehaltung spielen eine untergeordnete Rolle.⁵¹ Mit der Folge, dass es dem Ackerboden an Dung fehlt. Vorbei auch der hohe Fleischkonsum, von dem noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts so oft die Rede ist. Jetzt kommt es darauf an, durch den Übergang zum Getreidebau eine höhere Kalorienausbeute zu erzielen. Die Teigspezialitäten der schwäbischen Küche haben hier ihren Ursprung. Und dennoch reicht es nicht für alle, die Eigenversorgung erreicht kaum 85 Prozent. Die Lücke von 15 Prozent Brotgetreide gilt es durch Importe zu schließen: Importe, die mit Wein finanziert werden.⁵² Man nimmt die letzten nutzbaren Flächen unter den Pflug; denn um die Landwirtschaft zu intensivieren, fehlen Wissen und Erfahrung.

Während Arbeitskräfteüberschuss die Löhne drückt, lässt eine aufs äußerste strapazierte Nahrungsdecke die Agrarpreise steigen. Mit der Folge, dass Grundbesitzer von immer höheren Renditen profitieren; landarme Schichten indes geraten mehr und mehr ins Hintertreffen. So manch einer kauft jetzt um teures Geld Grundstücke, nimmt Kredite auf, die er nicht tilgen kann und die seine Nachkommen über Generationen hin vererben werden. Nur in Fällen gravierender Mangelernuten waren es konsumtive Ausgaben, die zu jener Verschuldung geführt haben, über die eine staatliche Erhebung von 1591 berichtet⁵³; in erster Linie war es der Wunsch, sich durch Landerwerb aus der Abhängigkeit von Lebensmittel- und Arbeitsmarkt zu befreien.

Etlliche warme Sommer lassen zwar seit 1615 Getreide und Wein in reicher Fülle und Güte reifen. Doch um solch eine labile Konjunktur in Teuerung und akute Hungersnot umschlagen zu lassen, genügten schon die Missernten der beginnenden 1620er-Jahre – ganz zu schweigen von einem dreißig Jahre währenden Krieg. Ein Glück nur, dass Württemberg zunächst von seinen unmittelbaren Auswirkungen verschont blieb, zumindest was die Jahre des böhmisch-pfälzischen Krieges bis 1623 betraf. Durchziehende Truppen sind das Erste, was man wahrnimmt: Im Februar 1619 marschieren von Cannstatt her Verbände des Söldnerführers Ernst von Mansfeld an, die sich von Plünderung und Raub ernähren. Auch in Oßweil nehmen sie Quartier, und groß ist das Entsetzen, als dort ein Soldat den Junker Johann von Bidaw ersticht.⁵⁴ Dass am Abend des 3. Juni 1620 Sonne und Mond blutrot erschienen waren, mochte nichts Gutes bedeuten, auch anderwärts hörte man von »schröcklich vill Wunderzeichen«. ⁵⁵ Bangen Herzens sah man daher drei Wochen später Kriegsvolk der Union das Remstal herabziehen, »mit nicht geringem Verlust und Schaden der Untertanen, wiewohl sie unsere Freund waren«. ⁵⁶ Nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg bei Prag flieht Kurfürst Friedrich von der Pfalz im November 1620 nach Den Haag. Während seine Gegner die Pfalz erobern, soll die Familie des »Winterkönigs« – Mutter und vier Kinder – Zuflucht auf Schloss Sachsenheim gefunden haben.⁵⁷ Mans-

feldische Truppen durchstreifen plündernd die westlichen Gegenden des Landes, und Viehdiebstähle treffen dabei den Bauern am härtesten. Im November 1621 gelingt es beherrzten Helfern bei Vaihingen mit knapper Not, den Raub eines Pferdes zu vereiteln.⁵⁸

Kriege kosten Geld, das merkte der kleine Mann nicht nur auf seinem Steuerzettel, sondern auch auf den Märkten: Die Lebensmittelpreise steigen 1621/22 binnen eines Jahres um mehr als das Doppelte, zumal gleichzeitig eine massive Münzverschlechterung einsetzt. Die Praxis der »Kipper und Wipper« soll sich übrigens selbst Hochdorfs Pfarrer Hesenthaler zu eigen gemacht haben. 1623 nämlich heißt es, er habe mit einer Beißzange die Almosenbüchse in der Kirche aufgebrochen und das gute Silbergeld gegen schlechtes ersetzt.⁵⁹

Noch mehr Truppen ziehen durchs Land, in die Schlachten bei Wiesloch und Wimpfen vom April und Mai 1622. »Jämmerlich und schröcklich« sei es dabei hergegangen, »mit Morden, Rauben und Brennen, mit Einquartierungen der Soldaten«, hören wir aus Bietigheim.⁶⁰ Vaihingen ist überfüllt mit Flüchtlingen aus der besetzten Pfalz, Seuchen breiten sich aus in der Stadt.⁶¹ Schon im März 1622 weisen die Waiblinger Vögte auf die allgemeine Not hin.⁶² »Hochbeschwehrliche Klagen« häuften sich in ihrem Bezirk und allenthalben werde um Hilfe von Amts wegen gerufen: »nit allein wegen hoher Staigerung allerhandt Victualien, deren der gemeine Mann genießen solle, und nit wohl zu nothwendiger Underhaltung sein und der Seinigen endrathen khan, sondern auch wegen der anjezo im Landt gehender Münzen«. Denn die Sache ist so: Ein achtpfünder Laib Brot kostet heute doppelt so viel wie vor einem Jahr, nämlich 9 Batzen. Und dabei enthält er statt reinem Korn viel Roggen und Gerste. Der gemeine Mann aber verdient selbst an einem langen Sommertag höchstens 6 Batzen. Und dieser Lohn, »mit seinem sauren Schweiß« erarbeitet, wird ihm in »newen, [ge]ringen« Münzen ausbezahlt, die kein Bäcker annehmen will, weil sie auch auf den Kornmärkten nichts gelten. Folge also: »Patitur pauper [der Arme leidet], und khan das liebe Brodt umbs Gelt nit haben, und also den Hunger nit stillen.«

Vier Wochen später, nachdem ein Heer unter Bernhard von Sachsen-Weimar plündernd durchs Amt gezogen war, berichtet Obervogt Urmühl von Hunger, von »Wehklagen, Seufzen, Flehen und Weinen« der Einwohner. Die Ernte jenes Jahres 1622 lindert die Not nur für kurze Zeit. Schon im Oktober sind die Vorräte wieder dem Kriegsvolk zum Opfer gefallen. Denn jetzt meldet Urmühl, dass es kein Getreide und kein Brot mehr zu kaufen gebe, und dass unter den armen Leuten »großer und erbärmlicher Hunger« herrsche. Gewiss, Württemberg hält sich neutral, selbst als es nun um die Kurpfalz geht. Doch was nützt das alles dem gemeinen Mann gegen die »Überlast« eines ausgehungerten Kriegsvolkes, von dem er 1623 »bis auf das Mark ausgesogen« wird?⁶³ Soldaten des württembergischen Landesaufgebotes liegen 1623 in Oßweil und in den Neckarorten.⁶⁴ Und 1624 sei es nur wenig besser geworden, hören wir, der Einquartierungen und Kontributionen sei kein Ende.

Immerhin folgen ruhigere Jahre, nachdem sich das Kampfgetümmel nordwärts gewendet hat und das »wohlgesegnete Württemberg« frei ist von feindlichen Truppen. Was bleibt, ist eine enorme Steuerlast, die sich etwa in Vaihingen in den zehn Jahren von Kriegsbeginn bis 1628 verdoppelt.⁶⁵ Gemildert wird dieser Abgabendruck von einem Preisauftrieb bei agrarischen und gewerblichen Produkten, was vor allem für so fruchtbare Ämter wie Markgröningen von Vorteil ist; dort macht man gute Geschäfte mit Kriegslieferungen.⁶⁶ In Neckarweiningen hat indes Hagelschlag 1623/24

zwei Jahre in Folge die komplette Weinernte vernichtet, so dass der Ort die ordentliche wie die außerordentliche Landessteuer schuldig bleibt.⁶⁷ Einquartierungen waren verhältnismäßig noch die geringere Last. Dagegen konnte man sich auch eher sträuben und kurzerhand die Tore schließen: so geschehen in Bönningheim 1628, wenn auch letztlich ohne Erfolg und mit dickem Ende für die Widerstrebenden.⁶⁸ Asperg ließ sich damals ein amtliches Patent zur Befreiung von fremdem Kriegsvolk geben, zog aber wenig Nutzen daraus.⁶⁹

Von ferne her schickt der Krieg seine Boten, in Gestalt von Bettlern, die über die Straßen ziehen. Soldatenweiber und Soldatenwitwen schwemmt er ins Land herein; geraubte, verlorene, verwaiste Kinder, halb verhungert und erfroren; Verletzte, Sieche,



Ansicht der Stadt Bönningheim in Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.

Flüchtlinge. Allein, den Leuten in den Dörfern ist das Mitleid längst abhanden gekommen, dauern doch auch die Truppendurchzüge unvermindert an. Missernten verschärfen seit 1621 die Not, fachen die Teuerung an. Und dann vernichtet zu allem Unglück Frost im Mai 1626 einen Großteil der Weinberge und der Getreidefelder.⁷⁰ In Neckarrens sind es nur die drei Frostnächte vom 15. bis 17. Mai⁷¹; aber sie genügen, um kleine Landwirte und Weingärtner in Existenznot zu stürzen. Jakob Bühel etwa besitzt keine Reserven mehr, und nun haben seine Weingärten »von der Sommerfröhen mercklichen Schaden gelitten«. Weil obendrein seine »Güetlenn« versetzt sind, schafft er es nicht mehr, sich mit Weib und fünf Kindern »hinauszubringen«. Die örtliche Almosenkasse ist überfordert bei all den Armen. Denn es sind ja nicht nur etliche Witwen, »ein bresthafter Krüppel« und »ein schlechter Tropf«, denen man mit Brotzuteilungen helfen muss. Nein, auch »hartschaffende« Leute sind durch Missernten und Teuerung derart in Not geraten, dass Häuschen samt Feldgütern längst verpfändet sind.⁷²

Die Menschen sind geschwächt durch lange Hungerjahre; immer öfter fügen die Pfarrer dem Sterbeeintrag im Totenbuch ein lapidares »verhungert« an. Ungebetene Quartiergäste und mangelnde Hygiene tun ein Übriges. Am 12. März 1626 vermerkt Pfarrer Müller in Bönningheim den Tod des Konrad Weller. Der alte, redliche Mann sei an der Pest gestorben, heißt es im Ort (»secundum famam«). Schon in den nächsten Tagen wird es zur Gewissheit: Die Epidemie wütet innerhalb der Mauern. Und sie setzt nun selbst die soziale Ungleichheit vor dem Tod außer Kraft: Sie holt sich den neippergischen Amtmann ebenso wie die Pfarrersfrau. Bis Jahresende werden es in Bönningheim 366 Pesttote sein; dreimal mehr als in Bietigheim, wo das »Rebwerk« zwar schon im März erfor, das Korn aber dennoch reichlich geriet und die Versorgung daher ausreichend war.⁷³

Aus der Marbacher Gegend erreicht der Schwarze Tod noch im März 1626 Bittenfeld; dort holt er sich 587 Opfer, lässt gerade mal die Hälfte des Dorfes am Leben.⁷⁴ An Pfingsten, als die Seuche am schlimmsten zu wüten beginnt, springt sie auf Hochdorf über. Rund 100 Pestopfer zählt man »in disem kleinen und geringen Flecklin«, wie Pfarrer Förderer ins Totenbuch schreibt. Hochdorf verlor damit mehr als ein Drittel seiner Einwohner; ehemals aber sei der Ort »ziemlich mit Innwohnern besetzt gewesen«, heißt es in einem späteren Bericht.⁷⁵

Zwar wurden strenge Quarantänemaßnahmen angeordnet: Häuser, in denen die Krankheit ausgebrochen war, durften von ihren Bewohnern nicht verlassen werden, Lebensmittel erhielten sie vor die Tür gebracht; über befallene Orte wurde eine Sperre verhängt, Pestwachen an den Toren wiesen Fremde ab.⁷⁶ Doch nur zu oft war die Infektion nicht aufzuhalten. In Neckarrems lässt sich ihr Weg 1626 nachverfolgen: Ein Mädchen war verbotenerweise in Hochdorf gewesen und hatte die Seuche nach Hause eingeschleppt. Denn Pfarrer Bader vermerkt im Neckarremssterberegister: »Den 11. Juli [1626] ist Caspar Hursten ein Tochter an Pest gestorben, welch solche Sucht von Hochdorff gebracht.« In der Folge hält der Pfarrer 284 Leichenpredigten, nach 240 Bestattungen muss der Kirchhof erweitert werden. Andernorts – etwa in Bönningheim – legte man zehn und mehr Tote in Massengräber.⁷⁷

Ob auch andernorts »ganz freudig und mit singendem Mund« gestorben wurde, wie es die Bietigheimer Stadtschreiberchronik berichtet?⁷⁸ In Oßweil jedenfalls beendete einer seine Qualen, indem er sich »selbs ein Stich in das Herz gegeben«.⁷⁹ Andere wiederum versuchen, im Angesicht des Todes rasch noch Schätze im Himmel zu sammeln. Zum Beispiel Sebastian von Hoven, der Bönningheimer Amtmann, stiftet je zehn Gulden in den Heiligen und zu den Almosen. Und allein aus jenem Pestjahr 1626 stammen in Neckarrems acht Stiftungen für die Ortsarmen im Wert von bis zu 100 guten Gulden.⁸⁰

Die Aldinger Kirchenbücher nennen 97 Opfer der Pest. Insgesamt müssen es jedoch mehr als 150 Tote gewesen sein. Denn Pfarrer Starckh merkt an, dass seine Liste bei weitem nicht vollständig sei; so habe er sich nicht die Mühe gemacht, ungefähr 50 Kinder darin einzutragen. Es dürften daher weniger statistische Gründe gewesen sein, dass die Geistlichen Pesttote in gesonderten Verzeichnissen führten. Eher wäre wohl an unterschiedliche Bestattungsriten zu denken. Seuchenjahre brachten ja gerade für Pfarrer hohe Belastungen, allein schon durch die Begleitung so zahlreicher Kranker und Sterbender, ganz zu schweigen von der allgegenwärtigen Ansteckungsgefahr. Der Sachsenheimer Pfarrer Kies leistete sogar Totenträgerdienste, wenn es notat.⁸¹ Dass man sich aber gegen die Pest damals bereits durch Prävention und zweckmäßige Pflege schützen konnte, zeigte sich in Stuttgart: Die Stadt blieb 1626

weitgehend verschont.⁸² Auch der Bietigheimer Chronist wird etliche Jahre später schreiben, manch einer hätte überleben können, »wann es nicht an Doctorn, Arzneyen und gueter Pflaag so gar gemangelt hette«.⁸³

Anfang 1627 klingt die Pest ab, die Not bleibt. Wallensteins ausgehungerte Truppen liegen im Land, nach dem »Kirschenkrieg« vom Juni 1631 wird Württemberg entwaffnet, muss kaiserliche Truppen dulden und verköstigen.⁸⁴ Auch in den Neckarorten hat sich Kriegsvolk zuhauf einquartiert und hinterlässt vielfältige Spuren in den Kirchenbüchern. Die anfangs noch halbwegs disziplinierten Verbände sind im Verlaufe eines Jahrzehnts verwildert und verroht. Immer wieder fallen Menschen purer Mordlust zum Opfer: »Gewaltsam bei Durchzügen« heißt es dann in der Rubrik »Todesursache«. In Oßweil wird der Neckarremser Bürgerssohn Konrad Schuster am 17. Juli 1632 »mit dem Pistol in Kopf geschossen, daß das Hirn heraus geloffen«. Oft sind es Fremde wie jene »unbekannte Weibsperson, so im Lehenholtz allhier jämmerlich ermordet und todt aufgefunden«, wie der Hochdorfer Pfarrer am 25. Dezember 1628 schreibt. Und am 23. März 1633 stirbt allhier ein »frembder Fuhrknecht«, der wenigstens noch seinen Namen sagen kann, und dass er aus der Augsburger Gegend stammt. In Neckarremms wird 1630 ein Soldat namens Hans Jakob Steiner »mit Trommeln und Pffiffen zur Erde bestattet«. Bald darauf sind es Soldaten aus Sachsen und Braunschweig, die wohl zum Heer Wallensteins gehörten, das durchs Remstal nach Oberschwaben abzog. Dafür rückten ausgehungerte kaiserliche Truppen aus dem Elsass nach, die hier Quartier bezogen und durchgefüttert werden mussten. Freunde hausten dabei nicht minder schlimm als Feinde.

Manch einer freilich sagt sich, dass er in all diesem Elend nichts mehr zu verlieren habe und geht unter die Soldaten. Andere treibt die Abenteuerlust fort, nicht wenige fallen durch Leichtsinn den Werbem in die Hände. Hieronymus Reihing, »pastoris quondam Hoffensis filius« (der Sohn des früheren Pfarrers von Hofen), zum Beispiel ist schon 1620 in den Krieg gezogen. Auch Lorenz Lanz aus Bönningheim lässt sich anwerben, und sein »jetzig Weib und seine Stiefmutter sind ihm nachgefolgt. Die zwei Kinder aus erster Ehe aber haben sie im Elend gelassen. So muss die Stadt sich der Sache annehmen.«⁸⁵ Einer aus Aldingen geht kurzerhand zu den Kaiserlichen, die 1630 in Oßweil einquartiert sind.⁸⁶ Denn konfessionelle oder politische Überzeugungen spielen längst keine Rolle mehr. Wichtiger ist, dass man als Landsknecht genug zu essen hat: Weil man sich nimmt, was man haben will. Und so begegnet uns ein schwedischer Soldat, der aus Bietigheim stammt; 1632 krepirt er in einer Besigheimer Scheuer.⁸⁷ Jörg Hornmolt hat Haus und Hof verlassen und ist »von seiner Hausfrauen weg ins Kriegswesen gezogen«. ⁸⁸ Andere haben einiges auf dem Kerbholz, wie Konrad Vischer von Besigheim, der »wegen geübten Mutwillens sollte gestraft werden« und daraufhin »in Krieg geloffen, vor etlich Wochen aber krank an der Ruhr wieder heimgekommen«.⁸⁹

Die Daheimgebliebenen üben sich in der Landesverteidigung. In befestigten Orten wie Großsachsenheim sind Tore und Glockenturm seit 1628 Tag und Nacht mit Wachen besetzt.⁹⁰ Und die Bürger sind so wehrlos nicht. Selbst im 400-Seelen-Ort Neckarremms gibt es bereits vor dem Krieg ein gutes Dutzend Feuerwaffen, mit denen sich eine »Schießgesellschaft« regelmäßig übt.⁹¹ Man sucht sich vor Marodeuren zu schützen, so gut es geht. Sind doch die regulären Durchzüge und Einquartierungen schon schlimm genug, geben Anlass zu Konflikten jeglicher Art. Und es finden sich Nachrichten zuhauf, dass sich die Soldaten vor allem bei Lebensmitteln über alle Maßen bedienen, ja sogar Geld erpressten. So zum Beispiel in Besigheim, wo »ein

jeder Officier und Soldat seines Gefallens gehauset und in allem groser Yberfluß und Exorbitanz gebraucht. Wordurch diß Statt und Ampt in so großen Ruin und Schuldenlast kommen, daß auch Khinder und KindtsKinder noch gnueg damit zue schaffen haben.«⁹²

Als schwerste Belastung wird immer wieder die Unterbringung der Pferde beklagt. Im Jahr 1630 notiert der Kornwestheimer Küfermeister Lorenz Jehle: »Wir hatten hier 14 Tage lang 2 Kompanieen [Kaiserliche] zu Pferd halten müssen. Beim Abmarsch musste man ihnen 27 Pferde zum Vorspann mitgeben, von welchen keines mehr zurückgekommen.«⁹³ Schließlich waren die Armeen ja mit Sack und Pack unterwegs, will heißen: mitsamt ihrem Tross. Während die jungen, neu geworbenen Söldner unverheiratet waren, folgte den altgedienten Knechten häufig die Lebensgefährtin samt Kindern. Nicht zu vergessen die 13- bis 16-jährigen Trossjungen; sie stammten meist aus Soldatenfamilien und dienten als Trommlerbuben und Pferdepfleger. Sie alle nahmen die Versorgung der Truppe wahr: Frauen schleppten Hausrat und Habseligkeiten auf ihrem Rücken mit sich, halfen beim Plündern und wurden unter unsäglichen Umständen von Kindern entbunden. Starb ihr Gefährte oder fiel er in der Schlacht, blieb ihnen meist nur zweierlei: sich im Lager anzudienen oder auf den Bettel zu gehen.⁹⁴ All diese Vorgänge finden reichen Niederschlag in den Kirchenbüchern, die mangels anderer Überlieferung unsere wichtigsten örtlichen Quellen jener Zeit sind. Vieles daraus ist in lokalen Veröffentlichungen bereits zusammengetragen: eine Überfülle von Totschlägen und Morden, von Plünderungen, Gewalttaten und menschlichem Leid.⁹⁵ Nur selten sind unmittelbare Kriegshandlungen der Anlass. In Bietigheim ist es eine Soldatenfrau, eine achttägige Kindsbetterin, die »sich mit vielen Trunken verderbt hatte«. Und in Löchgau stirbt das zweijährige Töchterlein des Konrad Hagenlocher, nachdem es von einem Soldaten genotzüchtigt worden ist. Weil die Löhnung durch die Kriegsherren oft ausbleibt oder nicht reicht, weil die Ankunft einer Armee die Getreidepreise sofort nach oben treibt oder betrügerische Heereslieferanten Waren unterschlagen, wird wild geplündert. 1633 heißt es, die Soldaten hätten »den selbiges Jahr gewachsenen sauren Wein ausgetrunken, daß im ganzen Zabergäu fast keine Maß überblieben«.⁹⁶

1634 aber schien alles gut zu werden. Alles gedieh im Überfluss, das Getreide ebenso wie der Wein. Freilich, allerorten werden jetzt junge Männer zur sogenannten »Landesauswahl« rekrutiert und müssen sich im Spätsommer auf Druck der Schweden an der Belagerung Nördlingens beteiligen. Am 6. September 1634 schlägt dort das kaiserliche Heer die protestantische Armee vernichtend. Ein Strom siegestrunkenen Soldateska ergießt sich durchs Remstal, am 8. September stehen die Kaiserlichen vor den Toren Waiblingens. Als die Waiblinger sich wehren, nehmen die Sieger schreckliche Rache, wüten zehn Tage lang in der Stadt – morden, rauben, plündern, treiben Frauen und Kinder in die Rems. Zwei Tage lang brennt Waiblingen.⁹⁷

In wilder Flucht hetzen die Reste des geschlagenen schwedischen Heeres in Richtung Hohenasperg, getrieben von der Angst und verfolgt vom Feind. Der steht am 9. September in Neckarremms und am nächsten Tag in Neckargröningen. In der Nacht nun sieht man vom Hohenasperg aus neun brennende Ortschaften, vom Bietigheimer Stadtkirchenturm sind es sogar sechzehn.⁹⁸ Oßweil brennt, bald darauf auch Tamm und Eglosheim. Sich zu verstecken half nicht viel. Denn die Vorhut der kaiserlichen Armee – sie bestand vor allem aus Kroaten – führte Bluthunde mit sich. In Neustadt fand sich ein fünfzig Jahre alter Mann, der die Marodeure bereitwillig nach Bittenfeld führte und ihnen wohl auch den Weg weiter nach Hochdorf zeigte. Vielleicht wollte



Zerstörung und Verbrennung eines Dorfes. Radierung von Jacques Callot, 1633.

er seine Haut retten, indem er von den Schültern dort erzählte und von der Beute, die da zu machen sei. Doch nachdem der Verräter seine Schuldigkeit getan hatte, erschlugen ihn die Soldaten.⁹⁹ Nur von ein paar Hochdorfern berichtet das Totenbuch, wie sie ums Leben gekommen sind. Es heißt da im September 1634: »Balthus Neuffer, des Wagners Sohn allhier, wurde von den kaiserl. Soldaten erschossen und neben einem fremden Mann, so auch tot gefunden worden, begraben. Um diese Zeit ist auch Georg Haug von den kaiserl. Soldaten erschossen, desgleichen ward auch Philipp Feder aus Hochberg erschossen und bei dem allhiesigen Schloß tot aufgefunden.« Die Menschen verrohen, es wird gemordet um des Mordens willen: »Den 31. May dieses Jahrs [1635] ist auch Michel Rösel, des Junckers Jäger zu Hochdorff, von kayserl. Soldatten ohne gegebene Ursach, uf der Gassen nahe beym Schloß erschossen worden und am selben Schuß alsbald gestorben.« Soldaten, die im Quartier liegen, finden Gefallen an den Mädchen im Ort. So heiratet die Tochter des verstorbenen Schulmeisters von Hochdorf einen schwedischen Landsknecht. Doch nicht immer nimmt es ein gutes Ende; ein andermal heißt es im Taufbuch, der Vater sei »ein frembder Solldat, so hier durchgerayset«.

Das Land war verwüstet, die Dörfer niedergebrannt, das Vieh abgeschlachtet, die Pferde weggeführt, Saatgut und andere Vorräte verbraucht oder verdorben. Nur kümmerlich wurden die Äcker im Herbst 1634 und im darauffolgenden Frühjahr bestellt. Weithin blieben die Felder ganz unbebaut. In einem amtlichen Bericht aus dem Bezirk Waiblingen heißt es, dass die Leute »wegen großer Hungersnoth sich mit Leinsamen und Aichelnbroth wie auch Schnecken und Fröschen erhalten müssen, darauf dann endlich erfolgt, daß vihl 100 Persohnen, darunder auch etliche Pfarrer gewesen, Hungers gestorben«.¹⁰⁰ Von dem Wenigen, das eingebracht wurde, griff sich das Beste die Soldateska. Schließlich belagerten die Kaiserlichen mit 5000 Mann bis zum 29. Juli 1635 den Hohenasperg. Festungskommandant Waldow bezichtigte währenddessen die Landbevölkerung der Kollaboration: Es sei erstaunlich, dass ein so schönes und kleines Land so viele Verräter und gräuliche Schelme besitze.¹⁰¹ Was er nicht sagte: Dass die Bewohner rings um den Berg die eigentlichen Opfer der elfmonatigen Belagerung waren – mit Einquartierungen, mit Kontributionen und erzwungenen

Schanzarbeiten. Viele Eglosheimer zogen im November 1634 weg, weil sie »weder vor Freunden noch Feinden Ruhe« hatten.¹⁰² Die Asperger mussten eines Tages zusehen, wie ihre Wohnhäuser und Scheunen angezündet wurden, damit heftiger Südwind den Funkenflug auf die Festung trage.¹⁰³

Die meisten Hungertoten wurden an Wegrändern oder in Feldscheunen aufgefunden; ein längerer Fußmarsch hatte den Rest der Kräfte aufgezehrt. Von einem Neckargröninger Bürger etwa heißt es: »Da er am Abend heimgehen wollte, ist er bei Kornwestheim umgefallen und Hungers verschmachtet.« Dem Hunger folgte abermals die »Zuchtrute Gottes«, einerlei, ob es sich nun um Hungertyphus oder wirklich um die Pest gehandelt hat. Sie bricht im August 1635 aus, macht unter den entkräfteten Menschen leichte Beute und dezimiert die wenigen Überlebenden aufs Neue.

Winzerhausen und Kleinaspach sollen mehrere Jahre lang unbewohnt gewesen sein, während »die Leuth in den Wäldern wie das Gewildt umgejagt und getrieben und die Weibsbilder geschändet worden.«¹⁰⁴ Mehring hat aus diesem Bericht geschlossen, dass die Menschen zwar mitunter »in Verstecke der Nachbarschaft« geflohen seien; viel häufiger aber habe sich die Bevölkerung auf und davon gemacht: nach der Schweiz, in die Reichsstädte und selbst in die vorderösterreichischen Lande, auch »auf die Gefahr, dort katholisch werden zu müssen.«¹⁰⁵ Dem entgegen steht eine Reihe von Nachrichten, dass die befestigten Städte zeitweise überquollen von



*Die Bevölkerung war der militärischen Gewalt hilflos ausgeliefert.
Radierung von Hans Ulrich Franck, 1643.*

Flüchtlingen: Bietigheim, Besigheim, Vaihingen, Bönnigheim, Mundelsheim und andere.¹⁰⁶ Die Neckarweiinger suchen Schutz in Marbach, umgekehrt fliehen Leute aus Asperg und Eglosheim nach Neckarweiingen. Immer wieder ist man auf der Flucht vom Land in die Stadt und kehrt zurück, um die nötigsten Feldarbeiten zu erledigen.¹⁰⁷ So wissen wir aus Aldingen, dass viele Bewohner in Stuttgart und Cannstatt Zuflucht gesucht haben, denn mehrere Kinder starben dort. Die Ortsherrschaft, die Familie von Kaltental, war nach Esslingen geflohen. Von 1634 bis 1638 wurden in Aldingen nur 16 Kinder geboren. Aber in der nämlichen Zeit starben 244 Personen. Freilich sind unter diesen Toten auch einige Dutzend Fremde, die hier durchzogen oder Unterschlupf gesucht hatten, wie zum Beispiel Jakob Bräckle aus Oßweil. 1635 wird ein fremder Bettelmann in einer Scheuer tot aufgefunden. Am Dreieinigkeitsfest desselben Jahres stirbt Georg Weiß; ein Soldat, der bei ihm im Quartier lag, hatte den 35-jährigen tödlich verwundet. Aber auch Soldaten selbst müssen dran glauben; in Hochberg zum Beispiel wird Jonas Häringer erstochen. In der Mühle findet man 1636 einen Bettelmann tot auf, am Kornwestheimer Weg liegt einer mit zerschmetterter Hirnschale.

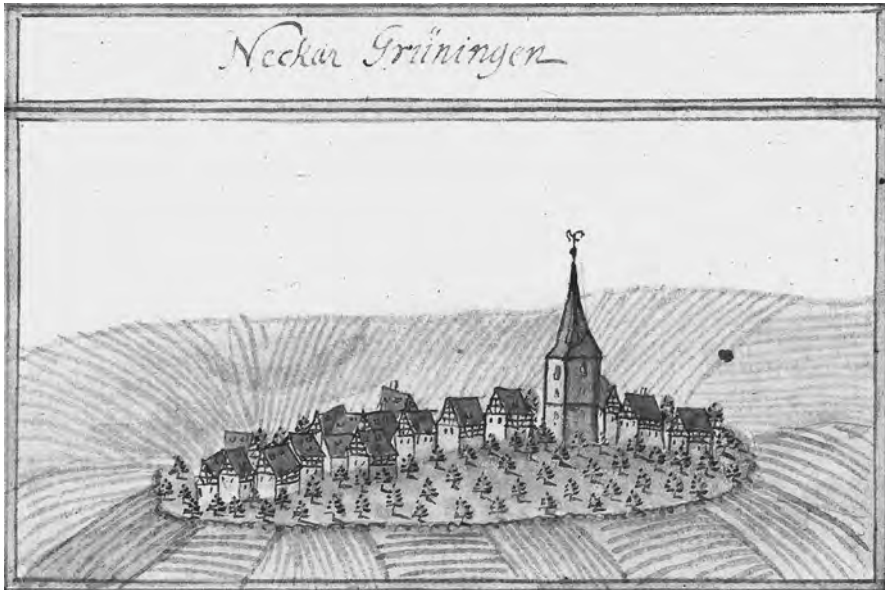
Hochdorfs Pfarrer Fürderer zählt 1635 seine Toten und schreibt: »Starben also in diesem Jahr allhier 67 Personen, darunter 44 an der Pest.« 1637 sind es weitere 21 Tote, dann brechen die Aufzeichnungen ab. Nur eine später eingetragene Bemerkung findet sich, die da lautet: »Von dieser Zeit an sind die arme Leut durch Hunger und das leidige Kriegswesen verjaget worden, also daß das Dörflein allerdings öd und leer gestanden.«

Manch einer, der sein vermeintlich Bestes zurückgelassen hatte, kam nicht wieder. So fand am 6. Mai 1878 ein 13-jähriger Junge in Hochdorf, als er eine Wassergrube für seine Gänse graben wollte, einen verborgenen Schatz von 27 Silbermünzen, die alle aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg stammten.¹⁰⁸ In Tamm kam beim Pflügen 1935 ein kupfernes Gefäß mit 819 Silbermünzen zum Vorschein, alle nach 1620 in vorwiegend süddeutschen Münzstätten geprägt.¹⁰⁹

1638 kehrt Herzog Eberhard III. aus seinem Straßburger Exil zurück, und bis 1640 bleibt es halbwegs ruhig im Land. Außerdem gibt es 1638 und 1639 zwei gute Ernten nacheinander, der Ertrag des Zehnten vervierfacht sich fast in diesen beiden Jahren. So konnten sich wenigstens die Übriggebliebenen wieder satt essen. Und das Leben überhaupt hätte sich weitgehend normalisieren können, wären da nicht die Einquartierungen gewesen, die seit 1641 abermals zur Last werden. Ab 1642 liegen Kompanien zur Erholung im Quartier. Und sie erholen sich gut auf Kosten von Dorf und Stadt, die lothringischen Truppen ebenso wie die Bayern, zumal sie mit Bedacht reiche Weingebenden wählen.

1643 suchen französische Truppen unter General Turenne unsere Gegend heim. Wieder fliehen die Menschen aus ihren Dörfern. So hören wir im November 1643 vom Tod eines Neckarremser Kindes, das nach Waiblingen in Sicherheit gebracht worden war. Und als am 27. Dezember 1643 der Balthes Berner stirbt, ist Neckargröningen menschenleer: »War sonsten jedermann aus dem Flecken wegen Unsicherheit hinweg«, schreibt der Neckarremser Pfarrer Bader nun. Er muss Neckargröningen versorgen, seitdem der dortige Pfarrer Nocker 1637 »Hungers verschmachtet« ist.

Seit dem Frühjahrsfeldzug 1645 verschanzen sich die Bayern in Waiblingen. Und weil Krieg gewöhnlich im Sommer geführt wird, beziehen sie im Herbst 1645 hier ihre Winterquartiere, wobei sie es besonders toll treiben. Als sich 1646 die Franzosen mit den Schweden unter General Wrangel zusammentun und von Marbach her an-



Ansicht von Neckargröningen in Andreas Kiesers Forstlagerbuch, um 1682.

rücken, flüchten die Neckargröninger abermals, und zwar nach Cannstatt. Was Bayern und Franzosen übrig lassen, holen schließlich drei Regimenter des schwedischen Generals Königsmarck, die Anfang 1647 bei Mergentheim von kaiserlichen Truppen in die Flucht geschlagen worden sind. Noch im April 1648 hausen sie »wie die Feinde« in unserer Gegend.¹¹⁰

Die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück bringen wenige Monate später zwar das Ende des Krieges; es wird aber noch etliche Jahre dauern, bis vagabundierende Truppenteile das Land verlassen haben. Bis zu ihrem Abzug im Februar 1649 spielen die Franzosen dem Amt Markgröningen übel mit, brennen in Asperg 27 Gebäude nieder.¹¹¹ Um auf dem bevorstehenden Regensburger Reichstag gegen Schuldforderungen und »ohnerträgliche Zumutungen« gewappnet zu sein, forderte Herzog Eberhard III. 1652 und 1653 von allen Städten und Ämtern Kriegsschadensberichte an. Als sich Klagen wegen Steuerüberbürdung häuften, sollte eine Landesvisitation 1655 »durchgehende Gleichheit« schaffen und zu diesem Zweck eine demographische und ökonomische Bestandsaufnahme liefern.

Die großen Schlachten des Krieges waren zwar samt und sonders außerhalb Württembergs geschlagen worden, dennoch war das Land eines der am schlimmsten verwüsteten Gebiete. Allerdings stellen sich die Schäden regional recht unterschiedlich dar. Orte in der Nähe frequentierter Durchgangsstraßen hatten härter zu leiden: Stadt und Amt Großbottwar zum Beispiel, das nach eigenen Angaben wegen seiner Lage an der Landstraße sieben Hauptquartiere von kaiserlichen, bayerischen und französischen Truppen erlebte, dazu Durchmärsche und Plünderungen.¹¹² Gleich nach der Schlacht bei Nördlingen sind Spanier in Großbottwar eingebrochen und haben »die arme Burger ohne einige Barmhertzigkeit mit Brüglen, Knöblen, Zerstümlung der

Glider und Abhawung derselben grewlich gemartert« sowie »in die 70 Personen, hießige Burger und Amtsangehörige, ellendiglich erstochen, nidergesäblet und zue Todt geschlagen«. ¹¹³

Bis ins einzelne beziffert die Akte alle Verluste, die Großbottwar durch Plünderungen erlitten hat, dazu die Schäden an Häusern, Scheuern und landwirtschaftlichen Flächen. Macht summa summarum einen Schaden von 720 000 Gulden. Nicht gerechnet die »vihl 100 Seelen ohnschuldig armb Weib und Kinder, die vor großem Hunger sich ohnmenschlicher, abschewlicher Speißen gebrauchen« mussten, sprich: »die Lueder, todten Aas und ander Ohngezifer verzöhrt, daryber ellend und erbarmlich verschmachtet und Hungers gestorben«. ¹¹⁴ In Hoheneck scheinen die Spanier ihr Mütchen lediglich an den Gebäuden gekühlt zu haben. Denn hier heißt es, sie hätten das Städtchen »erstlich rein ußspolirt [geplündert] und darauf dasselbe biß in 18 schlechte, etwas abseits gestandne Häußlin uß der Zargen herauß gebrant«. Nicht besser erging es Neckarweihingen. ¹¹⁵ 1642 kam die Reihe an Markgröningen, als lothringische Verbände in Stadt und Amt einfielen. 443 Gebäude seien »in die Aschen gelegt« worden. Weitere 402 Gebäude wurden für Wachtfeuer und Palisaden eingerissen oder verfielen. ¹¹⁶

Auch strategisch wichtige Punkte wie der Hohenasperg wurden für ihr Umland zum Verhängnis. Im Flecken Asperg ist von den Bürgern »der eine hie, der ander dort verschollen, die ybrig wenige aber sich in verbrandten Kellern und ruinierten Kkirchen elendiglichen uffgehalten. Dessentwegen auch, weilen keiner nichtz im Vermögen mehr, sondern zue schaffen gehabt, daß sie sich und doch mit großer Mühe und allerhandt unordentlichen Speißen kaum deß bitterm Hungers erwehren können.« 100 000 Gulden oder eine Tonne Gold reiche nicht hin, um den Schaden aufzuwiegen. ¹¹⁷

Kaum besser kamen die Güglinger Amtsorte weg. Hier sei »nit einiger lebendiger Athem im Flecken außer der Vögel geweiß, dann Hundt und Katzen alles ufgezehret und von den Leuthen gessen worden«. ¹¹⁸ Vielerorts war die Infrastruktur zerstört: Die Mühlen in Pleidelsheim, Poppenweiler und Erdmannhausen sind ruiniert. In



*Die Festung Hohenasperg mit dem Dorf Asperg.
Ansicht aus Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.*

Besigheim ist die Kelter »schandlich verderbt«, und das Brunnenwerk dort hat die Soldateska abgegraben, so dass es bisher nicht möglich war, »springent Brunnenwasser in die Statt zue bringen«. ¹¹⁹

Gewiss, man will mit diesen anschaulichen Schilderungen aus dem Jahre 1653 die immensen Schadenssummen plausibel machen, die beispielsweise für Stadt und Amt Marbach auf reichlich 1,3 Millionen Gulden veranschlagt werden. ¹²⁰ Und doch spricht daraus nicht minder die Erinnerung an das noch vor kurzem selbst miterlebte Grauen. Weniger gefühlsbetont, dabei zuverlässiger und auch statistisch fundierter sind die Erhebungen von 1655. Eglosheim sei gleich »bey Plaquirung« (Belagerung) der Festung Hohenasperg eingäschert worden, heißt es hier kurz und sachlich. ¹²¹ Vor allem aber finden sich nun auch wertvolle Auskünfte über die wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre.

Off fehlte es an Dokumenten, um die Anschlagsregister von 1629 fortzuführen, denn vielerorts waren zum Beispiel die Steuer- und Güterbücher verloren gegangen, in Hessigheim, in Großsachsenheim und in etlichen Amtsorten von Markgröningen. Ab und zu halfen Zeugenbefragungen, die Besitzrechte zu klären. Freilich, brach liegende Güter ließen sich kaum oder nur zu einem geringen Satz versteuern. Befanden sie sich zudem in Gläubigerhand, so war kaum etwas zu holen, wie man in Kornwestheim erfahren musste. ¹²² Auch in Marbach sollen noch »vihl tausendt Gulden uff verschribenen und erblosen Güethern stehen, welche die Creditores nicht antretten wolln«, und in Markgröningen lasten auf solch verwaisten Gütern 77 000 Gulden. ¹²³

Schließlich waren die Bevölkerungsverluste enorm. Auf der Grundlage jener Berichte von 1655 ergibt sich ein Rückgang der Bürgerzahlen zwischen 61 und 72 Prozent für die Ämter Vaihingen, Hoheneck, Markgröningen, Bietigheim und Höpfigheim. Marbach, Großbottwar und Großsachsenheim liegen knapp unter 60 Prozent; Besigheim büßte rund 55 Prozent ein, am glimpflichsten kam noch Asperg weg mit knapp 43 Prozent. Zum Vergleich: Der Landesdurchschnitt lag bei 57 Prozent. ¹²⁴ Gegenläufig stellt sich folglich die Ackerfläche pro Bürger dar: In Stadt und Amt Bietigheim verdoppelte sie sich nahezu, auf jeden Bürger im Amt Vaihingen kamen nun 66 Prozent mehr Land, und selbst für Asperg machte der Zuwachs noch 38 Prozent aus. ¹²⁵

In den Amtsstädten hatte die Zuwanderung bereits nach der Rückkehr Herzog Eberhards 1638 eingesetzt. Flüchtlinge mochten nicht mehr aufs offene Land zurückkehren, sondern fassten in der Stadt Fuß, beispielsweise als Fuhrleute, falls sie einiges Kapital in Gestalt von Zugtieren besaßen. Handwerker aus der Umgebung suchten Schutz hinter den Mauern und waren willkommen, so dass ihnen wohl nicht nur in Bietigheim der Erwerb des Bürgerrechts erleichtert wurde. ¹²⁶ Denn mit der bloßen Hände Arbeit war das Leben nicht wieder in Gang zu bringen, selbst wenn sich manch einer in der äußersten Not tatsächlich selbst vor den Pflug spannte. ¹²⁷ Die Nachrichten von Viehdiebstählen lassen ahnen, dass jedenfalls bald wieder Zugtiere verfügbar waren. Schließlich machten nicht selten die Räuber selbst ihre Beute alsbald zu Geld. So geschehen in Neckarweiningen, wo 1643 ein starker Trupp berittene Bayern mit »sechzig Stück prächtigen Viehes« daherkam. ¹²⁸

Durch die Abwanderung in die Städte blutet das flache Land noch mehr aus. Ganze Dörfer stehen jahrelang leer, allerdings ohne auf Dauer zu veröden. So beschwert sich 1650 Junker Nothhaft beim Herzog darüber, dass die Nachbarn, und insbesondere die württembergischen Bittenfelder, in seinem derzeit verlassenen Flecken Hochdorf alles zertrümmert und das »Eisenwerckh« wie auch das »kostbahre Gemäuer und

Schreinwerckh« abgebrochen und fortgeschafft haben. Zuletzt hätten sie sogar die Kirchenglocken abgenommen und zu Geld gemacht, dabei wolle er doch Hochdorf demnächst wieder besiedeln.¹²⁹

Aber es fehlen die Hände, um brach liegendes Land unter den Pflug zu nehmen. Wilhelm Abel hat darauf hingewiesen, dass in der vorindustriellen Landwirtschaft die Produktion wesentlich vom Faktor Arbeit bestimmt war und weniger vom Kapitaleinsatz; daher sei die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht im selben Maße zurückgegangen wie die bewirtschaftete Fläche.¹³⁰ Die Tatsache, dass speziell Knechte, Mägde, Melker, Tagelöhner fehlten, weist noch auf eine andere Fährte hin: Infolge mangelnder Bindung an Besitz wanderten die unteren Schichten während der Kriegsjahre ab, sofern sie nicht ohnehin Opfer von Hunger und Pest wurden. In diesem Sinne dürfte eine Notiz von Pfarrer Fürderer zu verstehen sein, dass in Hochdorf »viel vor Hunger sind verschmachtet, andre aber ihr Brot anderwärts gesucht«.

Es bleibt festzuhalten: Die Überlebenschancen waren für die Angehörigen der Oberschicht deutlich besser. Wer satt zu essen hatte, erfreute sich schließlich auch



Ansicht der Stadt Bietigheim in Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.

einer höheren Resistenz gegen Krankheiten. Zu diesen Privilegierten gehörte der Kornwestheimer Küfermeister Jehle. In seinen Aufzeichnungen steht zu lesen: »Ich hatte damalen einen guten Vorrat von neuen Faß gehabt. Die sind gar wert gewesen und haben mir neben Weib und 4 kleinen Kindern durchgeholfen, daß wir Gott Lob! keinen Hunger leiden durften.« Blieb Jehle 1635 auch von Hunger und Pest verschont, so starben ihm das Jahr darauf doch Frau und Kind im Wochenbett.¹³¹ Wer Vermögen besaß, konnte sich aber auch hinter Stadtmauern zurückziehen, wenn die Zeiten zu unsicher wurden. Wie kostspielig solch längere Aufenthalte werden konnten, beweist Hans Heberles »Zeytregister« aus Ulm.¹³² Der Bietigheimer Chronist berichtet von einer kurzzeitigen »Viehwohlfaile«¹³³ in der Stadt, ausgelöst offensichtlich von gravierendem Futtermangel. Um welche Massen an geflüchtetem Großvieh es sich dabei handelte, zeigt wiederum der Blick nach Ulm: 1642/43 waren dort an die zweitausend Pferde eingestellt, mehr als tausend Stück davon aus dem Besitz von Fremden.¹³⁴

Wer nicht mit hinreichenden Geldmitteln versorgt war, konnte unter diesen Umständen kaum selbst überleben. Der blanke Hunger reichte hin, von Epidemien in den überfüllten Städten ganz zu schweigen. So berichtet Dekan Wagner von den Zuständen in Esslingen: »Die Unglücklichen lagerten dicht gedrängt in Stadeln, Scheunen und Ställen, und der grause Schnitter Tod hielt eine reiche Ernte unter ihnen. Jeden Morgen finden wir Entseelte in Winkeln und auf offener Straße, manche sogar mit Kraut und Gras im Munde, womit sie die Pein des Hungers zu stillen versucht hatten.«¹³⁵

Geringere Mortalität war das eine, dessen sich die Herrenschicht erfreute. Gleichzeitig gelang es ihr, nicht nur das nackte Leben, sondern auch Sachwerte über den Krieg zu retten. Gerade die »Vermöglichste im Fleckhen« seien nach Marbach »ußgewichen«, klagten die Neckarweihinger, und »haben ihr Vühe, Frucht, waß sie khöndt, dahin geflehnet«. Was aber das Ärgerlichste daran ist: Ihre Abwesenheit verschont sie vor Kontributionen.¹³⁶ So dürfte sich die Führungsschicht ihre soziale und wirtschaftliche Position bewahrt haben. Und sie ist es auch, die nach 1648 das Leben wieder in Gang bringt: mit dem Kapital für Zugvieh, Saatgut, Stallungen, Handwerkszeug. Am besten konzentrierte man sich dabei auf die ertragreichsten Lagen und ließ mindere Böden zunächst un bebaut. Und in der Tat lagen 1655 in den Ämtern rund um das heutige Ludwigsburg zwischen 37 und 52 Prozent der Ackerfläche brach; Asperg bildet bei seiner geringen Markungsgröße auch hier die Ausnahme mit nur 21 Prozent.¹³⁷

Die Menschen damals müssen sich angesichts dieses nie gekannten Überflusses an Land mit Eifer an die Arbeit gemacht haben. Zwar fehlte es an allem; aber man hilft sich aus bei der Bestellung der Äcker und Weinberge, so etwa in Kirchheim.¹³⁸ 1638, als es im ganzen Amt Güglingen lediglich 27 Bürger, drei Pferde und zwei Kühe gab, erbrachte der Zehnt nur 37 Scheffel Frucht; 1652 aber sind es bereits wieder 600 Scheffel.¹³⁹ So bescheren selbst die reduzierten Anbauflächen einen Erntesegen, den der kleiner gewordene Markt nicht aufnehmen kann; mit der Folge, dass die Getreidepreise rasant fallen. Hohe Besteuerung macht die Feldbestellung noch unrentabel, und so lassen bereits 1655 die ersten Bauern in Bietigheim wieder davon ab. Die Steuer, so klagten sie, sei zwar nicht höher als 1629; nur mit dem Unterschied, dass die Lasten damals auf wesentlich mehr Betriebe verteilt waren.¹⁴⁰ Hoheneck meldet, dass ein Scheffel Frucht kaum um 40 Kreuzer zu verkaufen sei, während die Anbaukosten bei vollen zwei Gulden liegen.¹⁴¹ Auch in Kirchheim sind »die liebe Früchten gar nicht verkäuflich«.¹⁴²

Die Verschuldung musste unter diesen Umständen noch weiter steigen. Die Flucht in Sachwerte erweist sich als Fehlinvestition. Kriegsgewinnler und Spekulanten, auch Offiziere und Soldaten, die sich zu Schleuderpreisen in Stadt und Amt eingekauft und bürgerlich niedergelassen haben, bleiben auf der Frucht sitzen. Es gibt kaum Absatzmöglichkeiten, und dabei sind Tagelöhner und Gesinde – wenn überhaupt – nur zu teuren Löhnen zu bekommen. Die Folge: hohe Steuerausstände.¹⁴³

In Enzweihingen haben sich drei Militärs zusammengetan und ein Gut erworben: ein Major, ein Rittmeister und ein Trompeter.¹⁴⁴ In Oberriexingen gedachte ein Leutnant solch eine Gelegenheit zu nützen, und in Mundelsheim hat sich ein Oberstleutnant eingekauft.¹⁴⁵ In Neckargröningen legte der Stuttgarter Scharfrichter Schneller 1640 sein Geld in einem Hofgut an. 1649 trennt er sich davon: Ganze 1425 Gulden zahlt ihm Dr. Peter Neuhof, ein herzoglicher Beamter aus dem Bergischen Land. Weil Schultheiß Treiber das Neckargröninger Kaufbuch über den Krieg retten konnte, lässt

sich der massive Wertverlust von Ackerland verfolgen: In den Jahren 1601 bis 1634 zahlte man noch 60 bis 115 Gulden pro Morgen. Zwischen 1635 und 1651 stürzen die Preise auf 2 bis 7 Gulden ab. Und dies in einer Zeit, da eine Reihe von Besitzern verkaufen muss: »außständiger Contribution halber«, wie es immer wieder heißt.¹⁴⁶

Noch schlechter stehen die Dinge beim Weinbau, da die Rebfläche im Vergleich zum Ackerland deutlich stärker abnimmt. Höpfigheim führt die Liste an mit 87 Prozent Einbuße, Hoheneck folgt mit 85 Prozent Dichtauf. In den übrigen Ämtern verringern sich die Weinbaulagen um 60 bis 80 Prozent; Asperg fällt dabei ein weiteres Mal aus dem Rahmen mit nur 44 Prozent. Damit war unser Gebiet vom Rückgang am stärksten betroffen, denn der landesweite Durchschnitt lag bei 59 Prozent.¹⁴⁷ Die Gründe dafür kommen in den Akten vielfach zur Sprache. In erster Linie fehlt es an Kapital. Bei den wenigen Asperger Weingärtnern ist der Herbstertag bereits im Voraus verpfändet, denn: Es »seindt yber sechs Persohnen nicht, die zue Herbst Zeithen ihren Wein einthon, die andern aber steckhen mehrenthails in Schulden, und ist solcher Wein an den Stöckhen, ehe und dann er einmahl eingethon wirdt, fast zwey- oder mehrmahl versetzt.«¹⁴⁸

Aus Bietigheim hören wir, für die kostspielige Neuanlage eines Weinbergs mangle es an Anleihen, insbesondere was gewöhnliches Gewächs betreffe. Exportchancen haben nur noch qualitätvolle Produkte.¹⁴⁹ Die Außenhandelsbeziehungen der Vorkriegszeit sind abgebrochen, selbst in Vaihingen, wo doch der Wein früher »wohl verkhäufig« war, »indeme die Straßen starckh über Rhein gebraucht worden.«¹⁵⁰ Keinen Deut besser steht es in Großbottwar oder Höpfigheim, wo »der Mehrertheil« der Weinberge wüst liegt.¹⁵¹ Auch der früher so einträgliche Weinhandel ist »abgangen«, weil Händler fehlen und das Kapital, um Wein einzulegen. Die Mundelsheimer versuchen sich bereits seit einigen Jahren in »der Fortbawung ihrer Weinberg«, haben dafür aber eine Schuldenlast aufgehäuft, die »ihnen und ihren Nachkhömling vihl Jahr lang zue bezahlen weeh thuen würdt.«¹⁵² Die Großsachsenheimer indes trinken ihren Wein der Einfachheit halber selbst.¹⁵³ Schließlich ist ja auch diese Branche völlig unrentabel geworden. In Marbach bringt ein Eimer (300 Liter) gerade noch 8 bis 10 Gulden.¹⁵⁴ Der Lohnanstieg wirkt sich im arbeitsintensiven Weinberg somit besonders prekär aus.



*Opfer des Krieges.
Radierung von Jacques Callot, um 1622.*



Ansicht von Großsachsenheim in Andreas Kiesers Forstlagerbuch, um 1684.

Im Gegensatz etwa zum Pfälzer Kurfürsten betrieb Württemberg keine systematische Einwanderungspolitik, hegte konfessionelle Bedenken und gab daher per Generalkreskript vom 24. Mai 1653¹⁵⁵ der Aufnahme österreichischer Protestanten den Vorzug. In den vom Krieg verschonten Alpenländern selbst spielten freilich auch wirtschaftliche Krisen und Bevölkerungsdruck eine Rolle bei den Migrationsbewegungen. Diese sind für den Kraichgau zum Teil schon systematisch erforscht; für unseren Raum liegen lediglich Auswertungen auf lokaler Ebene vor, vor allem für Bietigheim, das mit seinen Bürgerbüchern über eine hervorragende Quelle verfügt.¹⁵⁶ Aber auch Eheregister legen Spuren, selbst wenn sie erst 1656 einsetzen wie in Hochdorf. Jahrzehnte lang begegnen uns hier Personen beiderlei Geschlechts, die aus etlicher Herren Länder kommen, in Hochdorf heiraten und sich niederlassen: Sie stammen aus der Oberpfalz, aus Durlach oder Preußen; eine Hamburgerin ist dabei, ein Katholischer aus Schlesien und ein protestantischer Glaubensflüchtling aus Salzburg. Matthäus Klemmer kommt aus Sachsen, er wird bald Schultheiß werden. Ein volles Dutzend aber ist aus der Schweiz eingewandert: die Mehrzahl aus »Binten«, wie der Pfarrer schreibt – aus Graubünden –, und einer aus Zürich; ein paarmal heißt es auch nur »aus dem Schweizergebirg«. Bayern verlassen des Hungers wegen zuhauf ihre Heimat, als Knechte und Mägde sind sie in Württemberg »sehr ersprießlich« geworden.¹⁵⁷

Selbst in Besigheim setzte bis 1655 Zuwanderung ein. Die dortigen Stadtoberen hatten drei Jahre zuvor erklärt, es gelüste sie nicht nach fremden Bürgern, sie hätten noch genug von den »hochbeschwehr-, ja grundverderblichen Guarnisons- und andern Extrordinari Inquartirungen«, mit denen sie fast unaufhörlich »belegt und yberschwemmt gewesen«. Dabei lagen doch auch ihre Weinberge wüst wegen akutem Arbeitermangel.¹⁵⁸ In Bietigheim gibt es bereits etliche Bayern und Schweizer, auch abgedankte Soldaten und vertriebene Österreicher.¹⁵⁹ In Gerlingen sind es sechs

Schweizer oder Tiroler – so genau weiß man es offenbar nicht –, in Heimerdingen halten sich als Beisitzer fünf Schweizer und Bayern auf, die allerdings nicht zur Steuer veranlagt werden, da sie sonst von dannen ziehen würden.¹⁶⁰ Die Fremden sind gefragte Arbeitskräfte, die man nicht gern missen möchte, so dass lieber auf kommunale Abgaben verzichtet wird. Die hohe Mobilität könnte aber auch auf saisonale Beschäftigung und fehlende soziale Bindung hinweisen.

Markgröningen hat ein Dutzend Bayern und Schweizer, die im Monat 12 Kreuzer Steuer zahlen.¹⁶¹ In Vaihingen wiederum sind die Bayern, Schweizer und Tiroler von der Steuer ausgenommen; sie verdienen ihren Unterhalt als Hirten, Fleckenknechte und Tagelöhner.¹⁶² Entgegen vereinzelt Klagen dürfte es an Wohnraum kaum gefehlt haben; denn allgemein hatten die Bürger seit 1634 an Zahl weit mehr abgenommen als die Gebäude. Die Wohndichte war also spürbar gesunken.¹⁶³ Eine Ausnahme macht dabei ein weiteres Mal Asperg, das zu einem großen Teil eingäschert worden war. Immerhin ist dort der Vorkriegsbestand an Gebäuden 1655 bereits zu 50 Prozent wieder erreicht, wengleich diese Häuser noch nicht ausgebaut, ohne Hausrat und Fahrnis, auch mehrheitlich unbezahlt sind.¹⁶⁴ In Neckargröningen kaufen Neubürger 1650/51 drei unbewohnte Häuser.¹⁶⁵

Angesichts der Agrardepression wird nun das Gewerbe in die Pflicht genommen. Anders als früher zieht das Amt Großbottwar jetzt auch die Handwerker zur Steuer heran.¹⁶⁶ Während Vaihingen seinen »Handtierungen« ein Mehrfaches an Steuerlast zumutet¹⁶⁷, erhöht Hoheneck die Steuern lediglich für diejenigen Handwerker, »so vor andern etwas Beßers fortkommen können«¹⁶⁸ – für die Besserverdienenden also, schließlich haben Bauhandwerker in den Städten alle Hände voll zu tun. Im Übrigen werden niedrige Agrarpreise die Kaufkraft vor allem auf dem Land gedämpft haben: Angesichts geringer Erlöse beschränkte der Bauer seine Investitionen auf ein Minimum. Im Gegenzug sahen Handwerker ihre Chance, sich eine agrarische Basis zur Selbstversorgung zu schaffen.

Wer profitierte nun von Arbeitskräftemangel und billigem Brot? Es waren jene, die vor dem Krieg das Nachsehen gehabt hatten: die Landarmen, die Besitzlosen. Ihnen schlug die Agrarkrise zum Vorteil aus. Wer die Gunst der Stunde nützte, dem stand mitunter sogar sozialer Aufstieg frei, und sei es durch Einheirat. Früher konnten sie »bei weitem nicht so gut wie jetzo fortkommen«, heißt es in Marbach.¹⁶⁹ Manch einer, der sich einst im Taglohn fortbringen musste, ist mittlerweile selbst etwas begütert »und hat bald ein Jeder mit dem Seinigen zu tun«.¹⁷⁰

Anmerkungen

1 Volker Press: *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715*, München 1991, S. 42.

2 Jürgen Hagel: *Naturkatastrophen im Stuttgarter Raum*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 57 (1998) S. 65–107, hier S. 101.

3 Wilhelm Glässner (Hrsg.): *Wolfgang Zacher und seine Waiblinger Chronik von 1666*, Waiblingen 1983, S. 132; Paul Sauer: *Geschichte der Stadt Stuttgart*, Bd. 2, Stuttgart 1993, S. 65 f.; Waltraud Düwel-Hösselbarth: *Erntegluck und Hungersnot*, Stuttgart 2002, S. 44–56.

4 Wolfgang von Hippel: *Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Das Beispiel Württemberg*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 5 (1978) S. 413–448, hier S. 421 f.

- 5 Dazu u. a. Paul Münch: *Lebensformen in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M./Berlin 1992, S. 138–141.
- 6 Hagel (wie Anm. 2) S. 80.
- 7 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 417 Bü 38; Wilhelm Glässner: *Waiblingen in Chroniken des 16. Jahrhunderts*, Waiblingen 1978, S. 40.
- 8 Adolf Sieber: *Das heutige Oberamt Besigheim in den Zeiten des 30jährigen Krieges*, Diss. Tübingen 1935, S. 17.
- 9 Ebd. S. 17–19; Stefan Benning: *Löchgau in der frühen Neuzeit*, in: *Löchgau. Beiträge zur Ortsgeschichte, Löchgau 2004*, S. 63–156, hier S. 104. – Eine Übersicht dazu bei Hagel (wie Anm. 2) S. 100–102.
- 10 Joachim Peterke (Hrsg.): *Bittenfeld. Geschichte eines schwäbischen Dorfes*, Waiblingen 1985, S. 193 f.
- 11 Günter Bentele: *Protokolle einer Katastrophe. Zwei Bietigheimer Chroniken aus dem Dreißigjährigen Krieg*, 2. Aufl., Bietigheim-Bissingen 1998, S. 177; Sauer (wie Anm. 3) S. 144.
- 12 Diese allgemein zu beobachtende Feststellung auch bei Sieber (wie Anm. 8) S. 19 f.
- 13 Sauer (wie Anm. 3) S. 204.
- 14 *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1995, S. 108 f.
- 15 Ebd. S. 130 f.; Willi A. Boelcke: *Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute*, Stuttgart 1987, S. 93.
- 16 Hippel (wie Anm. 4) S. 416 f.
- 17 Pfarrarchiv Aldingen, Vogt- und Herrengerichtsordnung 1578.
- 18 Karl-Otto Bull (Bearb.): *Das Herzogtum Württemberg im Spiegel der Türkensteuerlisten von 1544/45*, in: Wolfgang von Hippel (Hrsg.): *Türkensteuer und Bürgerzählung*, Stuttgart 2009, S. 1–247, hier S. 174 ff. (alphabetische Ortsliste).
- 19 Ebd.; die dort angegebenen Einwohnerzahlen sind hier mit dem von Bull verwendeten Faktor 5 zu Bürgerzahlen dividiert.
- 20 Wolfgang von Hippel: *Die Zählung der »Burger und Innwohner« im Herzogtum Württemberg von 1598*, in: *Türkensteuer und Bürgerzählung* (wie Anm. 18) S. 249–337, hier S. 268 ff. (Haupttabelle).
- 21 Wolfgang von Hippel: *Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655*, Stuttgart 2009, S. 47–115 (Haupttabelle).
- 22 Vgl. Sieber (wie Anm. 8) S. 20 f.
- 23 Hippel (wie Anm. 20) S. 255.
- 24 Die Bürgerzählung 1598 erfasste nur Haushaltsvorstände. Die Musterungsliste von 1603 in: Martin Klöpfer: *Musterungslisten des Amtes Waiblingen von 1521 bis 1608*, Weinstadt 2006, S. 305–345.
- 25 Bull (wie Anm. 18) S. 253.
- 26 Das Zahlenmaterial bei Hippel (wie Anm. 21) S. 47 ff.
- 27 Im Falle Bietigheims z. B. stimmen sie mit der der Stadtschreiberchronik überein, die von 1800 Seelen oder 350 Bürgern im Jahre 1634 berichtet; Bentele (wie Anm. 11) S. 191.
- 28 Bull (wie Anm. 18) S. 47.
- 29 Sieber (wie Anm. 8) S. 16–21.
- 30 Manfred Scheck: *Leben und Sterben im Spiegel des Vaihinger Totenbuchs 1609–1788*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 65 (2011) S. 67–87, hier S. 73; Karl-Otto Bull: *Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der württembergischen Amtsstadt Vaihingen an der Enz bis zum Dreißigjährigen Krieg*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 38 (1979) S. 97–140, hier S. 129.
- 31 Willi A. Boelcke: *Kornwestheim an der Schwelle zur Neuzeit*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 19 (1967) S. 7–31, hier S. 25.
- 32 Hermann Roemer: *Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte*, Ludwigsburg 1930 (*Ludwigsburger Geschichtsblätter* Bd. 11), S. 54.
- 33 Ebd. und Hippel (wie Anm. 21) S. 80.
- 34 Benning (wie Anm. 9) S. 103 f. und Hippel (wie Anm. 21) S. 52.
- 35 Hippel (wie Anm. 20) S. 266.

- 36 Bentele (wie Anm. 11) S. 191.
- 37 Karl Rohm: Damals und heute. Neckargröninger Geschichtsblätter, Neckargröningen 1965–1974, S. 141; Theodor Bolay: Chronik der Stadt Asperg, Bietigheim-Bissingen 1978, S. 55.
- 38 Bull (wie Anm. 18) S. 21; Hermann Walcker: Ortschronik Neckarrems, maschinenschriftliches Manuskript, o. J., S. 54.
- 39 Bull (wie Anm. 18) S. 19 f., 43–46.
- 40 Ebd. S. 32 f. und Karten Nr. 8, 12, 13, 16, 17.
- 41 Hippel (wie Anm. 21) S. 5–7.
- 42 Reinhold Kienzle: »Bauernmillionär« Minner und »Tagebuchschreiber« Jehle. Zwei Kornwestheimer im 16. und 17. Jahrhundert, Kornwestheim 1990.
- 43 Boelcke (wie Anm. 15) S. 100; Bull (wie Anm. 18) S. 31.
- 44 HStAS A 261 Bü 1189.
- 45 Hippel (wie Anm. 4) S. 430.
- 46 Ebd. S. 433.
- 47 Sieber (wie Anm. 8) S. 14–32; Bull (wie Anm. 30) S. 131.
- 48 Stadtarchiv Remseck am Neckar NGB 305.
- 49 Bull (wie Anm. 30) S. 131.
- 50 Ebd. S. 103 f.
- 51 Boelcke (wie Anm. 15) S. 98.
- 52 Hippel (wie Anm. 4) S. 419–425.
- 53 Ebd. S. 432.
- 54 Oßweil. Vom schwäbischen Bauerndorf zum Ludwigsburger Stadtteil, Ludwigsburg 1992, S. 77.
- 55 Bentele (wie Anm. 11) S. 179–181.
- 56 Stadtarchiv Waiblingen, Landeschronik des Herzogtums Württemberg (1629).
- 57 Kurt Bachteler: Geschichte der Stadt Großsachsenheim, Großsachsenheim 1962, S. 118 f.; Roemer (wie Anm. 32) S. 58.
- 58 Gudrun Aker: Gesellschaftliche Erneuerung und Glaubenskriege. Vaihingen 1534 bis 1693, in Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz, Vaihingen an der Enz 2001, S. 155–242, hier S. 210.
- 59 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29 Bü 2038.
- 60 Bentele (wie Anm. 11) S. 182.
- 61 Aker (wie Anm. 58) S. 211.
- 62 HStAS A 206 Bü 5203.
- 63 Landeschronik (wie Anm. 56).
- 64 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 65 Aker (wie Anm. 58) S. 212.
- 66 Roemer (wie Anm. 32) S. 60.
- 67 Theodor Bolay: Chronik von Neckarweihingen, 2. Aufl., Bietigheim 1968, S. 63.
- 68 Ernst Mayer: Bönnigheim im 30-jährigen Krieg, in: Zeitschrift des Zabergäüvereins 1953, S. 38–48; 1954, S. 20–37 (hier 1953, S. 43 f.).
- 69 Bolay (wie Anm. 37) S. 62.
- 70 Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Bd. 1, Ubstadt-Weiher 2002, S. 328.
- 71 Walcker (wie Anm. 38) S. 119.
- 72 HStAS A 206 Bü 4724.
- 73 Mayer (wie Anm. 68) S. 41 f.; Bentele (wie Anm. 11) S. 61, 187 f.
- 74 Bittenfeld (wie Anm. 10) S. 200.
- 75 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bericht des Lorcher Pflegers vom 4. Mai 1695 (zit. nach einem Exzerpt im Pfarrarchiv Hochdorf).
- 76 HStAS A 417 Bü 38; Manfred Wölper: Die Pest kommt nach Sachsenheim, in: Die Mörin 27 (2001) S. 15.
- 77 Mayer (wie Anm. 68) S. 42.
- 78 Bentele (wie Anm. 11) S. 196.
- 79 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 80 Walcker (wie Anm. 38) S. 344.
- 81 Otfried Kies: Der Großsachsenheimer Pfarrer Friedrich Kies im Dreißigjährigen Krieg, Sachsenheim 1993, S. 13.

- 82 Sauer (wie Anm. 3) S. 204.
- 83 Bentele (wie Anm. 11) S. 196.
- 84 Zum Kriegsverlauf im Ganzen: Siegfried Niklaus: Der Dreißigjährige Krieg, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988, Erläuterungen VI, 11; Albrecht Ernst (Hrsg.): Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg, Stuttgart 1998.
- 85 Mayer (wie Anm. 68) S. 42 und 46.
- 86 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 87 Gustav Hoffmann: Aus den Schreckensjahren des Bezirks Besigheim im 30-jährigen Krieg, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins 1927, S. 50–61; 1928, S. 1–16 (hier 1927, S. 53).
- 88 Ebd. S. 54.
- 89 Ebd.
- 90 Manfred Wölper: Sachsenheimer Wachordnung im Dreißigjährigen Krieg, in: Die Mörin 27 (2001) S. 16 f.
- 91 Walcker (wie Anm. 38) S. 236.
- 92 HStAS A 202 Bü 2068.
- 93 Zitiert nach: Reinhold Kienzle: Kornwestheim während des Dreißigjährigen Krieges, in: Kornwestheimer Geschichtsblätter 10 (2000) S. 35–41, hier S. 38. Zu Jehle vgl. Kienzle (wie Anm. 42) S. 83 ff. und Gerhard Hess: Lebenslauf des Lorenz Jehle. Küfer und Bürgermeister zu Kornwestheim, in: Hie gut Württemberg 2 (1951) S. 67.
- 94 Dazu Bernhard R. Kroener: »Die Soldaten sind ganz arm, bloß, nackend, ausgemattet.« Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges, in: 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Textband 1, München 1998, S. 285–292.
- 95 Zum Beispiel für Besigheim und Bönningheim Hoffmann (wie Anm. 87) und Mayer (wie Anm. 68).
- 96 Hoffmann (wie Anm. 87) S. 51.
- 97 Sönke Lorenz (Hrsg.): Waiblingen. Eine Stadtgeschichte, Filderstadt 2003, S. 204–208.
- 98 Bietigheim 789–1989. Beiträge zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt, Bietigheim-Bissingen 1989, S. 321; Bentele (wie Anm. 11) S. 191–193.
- 99 Bittenfeld (wie Anm. 10) S. 202 f.
- 100 HStAS A 202 Bü 2068.
- 101 Hans-Martin Maurer: Die württembergischen Höhenfestungen nach der Schlacht bei Nördlingen, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 26 (1967), S. 264–315, hier S. 284.
- 102 Ebd.
- 103 Ebd. S. 273.
- 104 HStAS A 29 Bü 105.
- 105 Gebhard Mehring: Wirtschaftliche Schäden durch den Dreißigjährigen Krieg im Herzogtum Württemberg, in: Württembergische Vierteljahrshefte NF 30 (1921) S. 58–89, hier S. 81.
- 106 Vgl. u. a. Bentele (wie Anm. 11) S. 77–80; Gerhard Hess: Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Ein Totenbuch erzählt, in: Hie gut Württemberg 3 (1952) S. 41 f.
- 107 Bolay (wie Anm. 67) S. 68–70.
- 108 Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1879, S. 155.
- 109 Verwüstet (wie Anm. 84) S. 58.
- 110 Waiblingen (wie Anm. 97) S. 219 f.
- 111 Roemer (wie Anm. 32) S. 79; Paul Sauer: Das Land um den Asperg im Dreißigjährigen Krieg, in: Kornwestheimer Geschichtsblätter 12 (2002) S. 7–16, hier S. 14.
- 112 HStAS A 29 Bü 105.
- 113 HStAS A 202 Bü 2068.
- 114 HStAS A 202 Bü 2068.
- 115 HStAS A 202 Bü 2068.
- 116 HStAS A 29 Bü 105.
- 117 HStAS A 202 Bü 2068.
- 118 HStAS A 29 Bü 105.
- 119 HStAS A 29 Bü 105.
- 120 HStAS A 202 Bü 2068.

- 121 HStAS A 261 Bü 998.
 122 HStAS A 261 Bü 891.
 123 HStAS A 261 Bü 998 und 1189.
 124 Hippel (wie Anm. 21) S. 308 f.
 125 Ebd. S. 324 f.
 126 Bentele (wie Anm. 11) S. 91 f.
 127 Ebd. S. 198.
 128 Bolay (wie Anm. 67) S. 69 f.
 129 HStAS A 284 Bü 54.
 130 Wilhelm Abel: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg/Berlin 1974, S. 155.
 131 Zitiert nach Kienzle (wie Anm. 93) S. 40.
 132 Shin Demura: Flucht der Landbevölkerung in die Stadt im Dreißigjährigen Krieg am Beispiel von der Reichsstadt Ulm und ihrem Territorium, in: Matthias Asche (Hrsg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin/Münster 2008, S. 187–202.
 133 Bentele (wie Anm. 11) S. 193.
 134 Shin Demura: Im Schutz der sicheren Stadt. Flüchtlinge in Ulm in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, in: Ulm und Oberschwaben 56 (2009) S. 111–125, hier S. 119 f..
 135 Zitiert nach Otto Schuster: Schwäbische Glaubenszeugen, Stuttgart 1951, S. 29.
 136 Bolay (wie Anm. 67) S. 66.
 137 Hippel (wie Anm. 21) S. 320 f.
 138 HStAS A 261 Bü 831.
 139 HStAS A 29 Bü 105.
 140 HStAS A 261 Bü 727.
 141 HStAS A 261 Bü 1169.
 142 HStAS A 261 Bü 831.
 143 HStAS A 261 Bü 1019.
 144 HStAS A 261 Bü 1634.
 145 HStAS A 261 Bü 1253 (Mundelsheim) und Bü 1634 (Oberriexingen).
 146 Wie Anm. 48.
 147 Hippel (wie Anm. 21) S. 336 f.
 148 HStAS A 261 Bü 1163.
 149 HStAS A 261 Bü 727.
 150 HStAS A 261 Bü 1634.
 151 HStAS A 261 Bü 788 und Bü 1072.
 152 HStAS A 29 Bü 105.
 153 HStAS A 261 Bü 1385.
 154 HStAS A 261 Bü 1189.
 155 Verwüestet (wie Anm. 84) S. 92 f.
 156 Bietigheim (wie Anm. 98) S. 328–336.
 157 Bentele (wie Anm. 11) S. 230.
 158 HStAS A 29 Bü 105.
 159 HStAS A 261 Bü 727.
 160 HStAS A 261 Bü 1126.
 161 HStAS A 261 Bü 998.
 162 HStAS A 261 Bü 1634.
 163 Hippel (wie Anm. 21) S. 312–315.
 164 HStAS A 261 Bü 1163.
 165 Wie Anm. 48.
 166 HStAS A 261 Bü 788.
 167 HStAS A 261 Bü 1634.
 168 HStAS A 261 Bü 1169.
 169 HStAS A 261 Bü 1189.
 170 HStAS A 261 Bü 1019.

Herzog Karl Alexander von Württemberg im Konflikt mit den Landständen

Absolutismus oder altes Recht?*

von Joachim Brüser

Die Erinnerung an Herzog Karl Alexander von Württemberg (1684–1737) wird heute von zwei Aspekten dominiert: Der eine Aspekt betrifft Joseph Süß Oppenheimer, der andere den katholischen Glauben des Herzogs. So wird Karl Alexander meistens darauf reduziert, der Herzog gewesen zu sein, der Joseph Süß Oppenheimer – Jud Süß – ins Land holte. Dieses Bild wurde nicht erst 1940 durch den Film »Jud Süß« von Veit Harlan oder 1925 durch den gleichnamigen Roman von Lion Feuchtwanger geprägt, sondern entstand bereits unmittelbar nach dem Tod des Herzogs 1737. In dieser Verbindung wird Karl Alexander stets als schwach, vergnügungssüchtig, körperlichen Genüssen zugeneigt und verschwenderisch dargestellt – wie auch von Heinrich George in Veit Harlans Film.

In den vorigen Jahrhunderten wurde der katholische Karl Alexander außerdem noch mit einer angeblichen jesuitischen Verschwörung in Zusammenhang gebracht. Ziel dieser Verschwörung soll es gewesen sein, Württemberg wieder katholisch zu machen. Partner des Herzogs in dieser Verschwörung soll der Würzburger Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn gewesen sein. Auch dieses Thema wurde von Feuchtwanger und Harlan aufgegriffen, spielte aber vor allem im Film nur noch eine untergeordnete Rolle.

Beide Klischees entsprechen nicht der Wahrheit. Natürlich hat der Herzog Joseph Süß Oppenheimer ins Land geholt und natürlich war er auch mit Schönborn in Würzburg befreundet. Jedoch war er weder der von einem Juden dominierte Herzog noch eine Marionette der Jesuiten.

Zur Biographie des Herzogs

Als Karl Alexander 1684 geboren wurde, war noch nicht absehbar, dass er einmal regierender Herzog von Württemberg werden sollte. Er entstammte der Nebenlinie Württemberg-Winnental, sein Vater war der während der Minderjährigkeit Eberhard Ludwigs regierende Herzog-Administrator Friedrich Karl.¹ Um sein Auskommen zu sichern, sollte der junge Herzog im kaiserlichen Heer Dienst tun. Nach einer kurzen Ausbildung von nur wenigen Monaten im Tübinger »Collegium illustre« und mehreren Bildungsreisen zog er 1695 – im Alter von elf Jahren – erstmals ins Feld.²

Bereits 1697 wurde er zum Oberst ernannt und kämpfte dann unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden – dem »Türkenlouis« – und Prinz Eugen von Savoyen, also den beiden berühmtesten Feldherren ihrer Zeit. Die Feldzüge führten ihn im Pfälzer

* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 13. Oktober 2011 im Ordenssaal des Residenzschlosses Ludwigsburg gehaltenen Vortrags.

Erbfolgekrieg an den Rhein, im Spanischen Erbfolgekrieg nach Süddeutschland, Italien und Südfrankreich und schließlich im Türkenkrieg von 1716/18 auf den Balkan.³ In der Schlacht von Cassano 1705 wurde er so schwer verwundet, dass ihm fast ein Bein amputiert werden musste. Die Wunde sollte bis zu seinem Tode immer wieder aufbrechen.

In Friedenszeiten war der schnell zum General avancierte Württemberger allerdings ohne Einkommen. Dies änderte sich erst, als er 1709 zum Gouverneur der Festung Landau in der Pfalz ernannt wurde. Als Gouverneur war er Chef der in der Stadt stationierten Garnison und hatte sich im täglichen Leben mit Bürgermeister und Rat der Stadt zu arrangieren. Die Situation der exponierten Festungsstadt war immer wieder Anlass zu Konflikten zwischen Garnison und Bürgerschaft. Karl Alexander griff aber oft vermittelnd ein, so dass es während seiner Landauer Zeit keine größeren Probleme gab.⁴

1713 wurde die Festung Landau von den Franzosen belagert und Karl Alexander musste schließlich kapitulieren, um die Aufhebung seiner Truppen zu verhindern. Damit hatte er seinen fest besoldeten Posten als Gouverneur verloren.

Erst nach dem Türkenkrieg 1719 bekam er wieder eine feste Stelle. In diesem Krieg hatte er sich in den Schlachten von Peterwardein, Temeswar und Belgrad ausgezeichnet. Prinz Eugen verwendete sich nach dem Friedensschluss beim Kaiser für ihn und Karl Alexander wurde mit dem Orden vom Goldenen Vlies ausgezeichnet und zum Feldmarschall ernannt. Außerdem bekam er den Posten des kaiserlichen Statthalters über die neu eroberte Provinz Serbien. Diesen Posten behielt er bis zu seinem Tode bei. Aktiv ausgeübt hat er ihn zwischen 1720 und 1733, nach seinem Regierungsantritt in Stuttgart ließ er sich in Belgrad vertreten.⁵

In der kriegszerstörten Provinz Serbien leistete Karl Alexander eine bemerkenswerte Aufbauarbeit. Er reformierte das Steuersystem, förderte Handel und brachliegende Bergwerke und erließ Einwanderungsprivilegien. Er baute die Festung Belgrad aus und organisierte eine Miliz. Außerdem ordnete er das Kirchen- und das Schulwesen neu. Allerdings geriet er aufgrund seiner Politik oft in Konflikt zu den ihm übergeordneten Behörden in Wien. Er handelte zu eigenmächtig und überschritt immer wieder seine Kompetenzen als Statthalter.⁶

Ein wichtiges Ereignis im Leben Karl Alexanders fiel auch in die Zeit vor seinem Regierungsantritt. Im Jahr 1712 konvertierte er in der Kirche der Wiener Hofburg zum Katholizismus. Für ihn, der seit frühester Jugend im kaiserlichen Heer und in Wien fast ausschließlich von Katholiken umgeben war, war dies ein logischer Schritt. Er hatte sich immer mehr vom Protestantismus entfernt und fühlte sich als Katholik.⁷

In Württemberg wurde die Konversion sehr negativ aufgenommen. Sein Vetter Eberhard Ludwig versuchte noch, ihn davon abzuhalten, und seine Mutter Eleonore Juliane reagierte fast verzweifelt: »Ach, wie vielen Seufzen und Threnen hab ich bißher auf die Wiederkehr meines verfallenen Sohn Alex[ander] gewandt, daß mir darüber der Elend Nächte und Tage viel worden sein. Wie gern hätt ich in wieder alß ein gehorsames Kind angenommen, wenn er sich wieder zu unserm wahren, allein seeligend Glauben gewend hätt. [...] Ich] bitte Gott, daß er im die Threnen und die vielen bittren Stunden nicht seiner Seel zurechnen wolt, die mir durch seine Verenderung gemacht. Ich vergeb in [...] und flehe hiermit noch einmahl die gottliche Barmherzigkeit an, daß sie sich über in erbarm und zur rechten Kentniß und Lieb Gottes wieder bringen wole, damit seine Seele ewig gerettet werde.«⁸



Herzog Karl Alexander als Sieger der Schlacht von Temeswar 1716.

Auf jeden Fall muss festgehalten werden, dass Karl Alexander allein aus Glaubensgründen konvertierte und nicht – wie ihm später immer wieder unterstellt wurde – aus finanziellen Gründen. Seiner Karriere im kaiserlichen Heer war seine Konfession bisher kein Hindernis gewesen und seine Hochzeit mit der katholischen Prinzessin Maria Augusta von Thurn und Taxis lag noch in ferner Zukunft.

Karl Alexander selbst äußerte sich an zwei Stellen schriftlich zu seiner Konversion. In seinem Testament von 1737 schrieb er, er sei konvertiert »in gründlicher Erkenntnis der ohnbetrüglischen Wahrheit des Christ-Catholischen Glaubens [...] wohlbedächtlich ohne einzige Nebenabsicht«. ⁹ In der »Instruktion für die Geistlichkeit« 1736 ist zu lesen, dass »der allmächtige Gott [...] unß in unseren zeitigen Jahren durch seinen ohnwiderstreblichen barmhertigen Beruf und wunderthätige Schickung zu der alten Catholischen Kirchen zurückgelaihet« hat. ¹⁰

Regierungsantritt und Landschaft

Als Herzog Eberhard Ludwig 1733 starb, starb mit ihm die Hauptlinie des Hauses Württemberg aus. Er hatte zwar sowohl einen Sohn, Friedrich Ludwig (1698–1731) ¹¹, als auch einen Enkel, Eberhard Friedrich (1718–1719) ¹², doch beide sind vor ihm gestorben. Wegen der notorisch schlechten Gesundheit Friedrich Ludwigs wurden bereits ab 1727 Verhandlungen mit Karl Alexander geführt wegen dessen Anerkennung als württembergischer Erbprinz. Das Problem bei dieser Anerkennung war seine katholische Konfession. ¹³

Zur Sicherung der evangelischen Konfession Württembergs unterzeichnete Karl Alexander zwischen 1729 und 1734 mehrere Fassungen von sogenannten Religionsreversalien – also von Versicherungen, dass die evangelische Konfession Württembergs unberührt bleiben sollte. ¹⁴ Mit diesen Reversalien verpflichtete sich Karl Alexander, dass er die Landeskirche »nicht im mindesten turbieren, sondern alle Religions- und Friedensschlüsse heilig observieren« ¹⁵ wolle.

Trotz seiner katholischen Konfession wurde Karl Alexanders Regierungsantritt im November 1733 sehr positiv aufgenommen. Die Stadt Ludwigsburg übersandte dem Herzog eine gedruckte Huldigungsadresse:

»Hier steht das gantze Schloß Dir Grosser Hertzog offen,
So ziehe dann darein! Sein Königlicher Pracht
Laßt alle Freude Dich und Deine Fürstin hoffen,
Dieweil er Könige und Fürsten angelacht.« ¹⁶

Das Volk im ganzen Land feierte den Feldherrn als neuen Alexander den Großen und als württembergischen Herkules. Man verband große Hoffnungen mit ihm: Er sollte mit der Günstlingswirtschaft der Grävenitz aufräumen und den immens teuren Schlossbau in Ludwigsburg einstellen. ¹⁷

Nicht nur im Volk war die Begeisterung groß, auch die Landstände erhofften sich eine bessere Zeit als unter dem bisherigen Regenten. Herzog Eberhard Ludwig hatte lange Zeit keinen Landtag einberufen und in Konfrontation zu den Ständen regiert. ¹⁸

Die württembergischen Landstände hatten ihre Rechte vor allem im Tübinger Vertrag von 1514 verbrieft bekommen. Sie konnten weitreichende Mitspracherechte im Bereich der Steuern und der Außenpolitik ausüben. Beschlüsse trafen die Landstände auf allgemeinen Landtagen, die vom Herzog im Idealfall alle paar Jahre einberufen wurden. In

der Zeit zwischen zwei Landtagen waren die Stände in zwei Ausschüssen organisiert – dem Engeren und dem Großen Ausschuss.¹⁹

Mit Landständen sind im Württemberg der Frühen Neuzeit zwei Stände gemeint: die Geistlichkeit und die Landschaft. Die Geistlichkeit bestand aus den Prälaten der evangelischen Klöster des Landes. Die Landschaft waren die bürgerlichen Vertreter der Städte und Ämter. Der Dualismus zweier Stände bestand allerdings meistens nur auf dem Papier. Beide Stände rekrutierten ihre Mitglieder aus der gesellschaftlichen Schicht der Ehrbarkeit, also einer Elite bürgerlicher Familien des Landes.²⁰

Der Herzog war also nicht in der Lage, alleine den Kurs der Politik zu bestimmen, sondern er musste sich mit der Ehrbarkeit arrangieren. Wie das Verhältnis von Herzog und Landständen aussah, hing vor allem von der Persönlichkeit des Herzogs ab. Während unter Eberhard III. im 17. Jahrhundert das Verhältnis sehr konziliant war und regelmäßig allgemeine Landtage ausgeschrieben wurden, war die Situation beispielsweise unter Eberhard Ludwig oder Karl Eugen im 18. Jahrhundert eher angespannt.²¹

So hofften nun die Landstände beim Regierungsantritt Karl Alexanders im Herbst 1733 auf bessere Zeiten. In den Verhandlungen um die Religionsreversalien hatten sie sich bereits einiger Rechte versichern können, die Eberhard Ludwig zuvor an sich gerissen hatte.

Karl Alexanders Politik in Württemberg

Die erste Zeit der Regierung Karl Alexanders verlief aus der Perspektive der Landstände sehr gut. Der Herzog unterzeichnete die sehr weit reichenden Religionsreversalien, die die Position der Stände in Kirchensachen deutlich stärkten. Außerdem versprach er die Einberufung eines allgemeinen Landtags, um der Finanzprobleme Herr zu werden, die Eberhard Ludwig hinterlassen hatte. Mit dem Landtag sollte bis zum Friedensschluss im Polnischen Thronfolgekrieg gewartet werden, der auch Württemberg etwas unter Druck setzte und Karl Alexander als kaiserlichen General stark in Anspruch nahm.

Karl Alexander begann unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ein umfangreiches Reformprogramm. Hauptziel war es, die Staatsfinanzen zu sanieren, die sich nach der Regentschaft Eberhard Ludwigs in einem katastrophalen Zustand befanden. Obwohl das auch im Interesse der Landstände war, kam es bereits hierüber zu Konflikten. Während Karl Alexander am liebsten schnell Abhilfe geschaffen hätte, beharrten die Stände auf ihrem Standpunkt, dass größere Reformen nur auf einem Landtag beschlossen werden könnten.

Wirtschaft und Finanzen

Das war dem Herzog zu langsam und er begann, die herzoglichen Finanzen zu reformieren, wozu er nicht auf das Einverständnis der Stände angewiesen war. Anders sah dies bei den Steuern aus. Die Steuern als wichtigste Quelle der Staatsfinanzen lagen im Kompetenzbereich der Landstände. Karl Alexander versuchte, eine größere Unabhängigkeit zu erreichen, indem er sich um andere Einkommensquellen für die herzoglichen Kassen bemühte.

Am Anfang stand die Reform des Kammerguts, also der Verwaltung der herzoglichen Land- und Forstwirtschaft. Hier konnte Karl Alexander die Einnahmen um 52 Prozent steigern nur durch eine bessere Kontrolle von Einnahmen und Ausgaben. Gleichzeitig versuchte er die von Eberhard Ludwig hinterlassenen Schulden abzubauen.²²

Es folgten gezielte Projekte zur Wirtschaftsförderung im Bereich Tabak, Salz, Porzellan oder Textilien. Hauptinstrument waren in diesem Bereich sogenannte Monopole, also an einzelne Unternehmer gegen Bezahlung verliehene Privilegien.²³ Die lukrativste Unternehmung Karl Alexanders waren die Münzprägungen der Jahre 1734 und 1735 unter der Leitung von Joseph Süß Oppenheimer.²⁴



Der Stich zeigt Karl Alexander als regierenden Herzog von Württemberg und, durch seine Pose und die militärischen Attribute, als erfolgreichen Feldherrn des Kaisers.

Eine grundsätzliche Steuerreform scheiterte allerdings am Widerstand der Landstände. Karl Alexander wollte das System geschätzter Steuern umstellen auf ein modernes Besteuerungssystem, dem die Landstände allerdings skeptisch gegenüberstanden.²⁵

Die Beamtenbesoldung wurde genauso umgestellt wie die restlichen Hoffinanzen. Der Hof klagte über die hohen Einsparungen. Ein Teil der Dienerschaft und eine von

zwei Theatergruppen wurden entlassen. Der Schlossbau in Ludwigsburg wurde eingestellt – die herzogliche Familie bezog die notdürftig renovierten Räume im Stuttgarter (Alten) Schloss.²⁶

Dass der Schlossbau in Ludwigsburg eingestellt wurde, bedeutete für das Land eine massive Einsparung. Dementsprechend wurde dies sehr begrüßt – außer in Ludwigsburg. Für Ludwigsburg waren die Verlegung der Residenz und der Regierung zurück nach Stuttgart und die Einstellung des Schlossbaus der Entzug der Lebensgrundlage. Ludwigsburg war als Residenzstadt voll und ganz auf Schloss und Regierung ausgerichtet. Als die Höflinge und Beamten die Stadt verlassen hatten, folgten bald die Handwerker und die Einwohnerzahl fiel um mehr als 60 Prozent. Die Stadt stand kurz vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch.²⁷

Das Schloss selbst war im Herbst 1733 in folgendem Zustand: Das Alte Corps de Logis und die Flügelbauten waren fertiggestellt, das Neue Corps de Logis war außen vollendet, im Innern noch im Rohbau. Karl Alexander ließ die Bauarbeiten einstellen und nur die oberen Gartenparterres vollenden, die unter Karl Eugen später neu gestaltet wurden. Die evangelische Hofkapelle Eberhard Ludwigs ließ er für eine katholische Nutzung umgestalten, in der Gruft ließ er eine katholische Abteilung anlegen. Abgesehen von Kapelle und Gruft hat Karl Alexander also im Schloss keinerlei Spuren hinterlassen und es nur von Zeit zu Zeit genutzt.²⁸

Karl Alexander bemühte sich intensiv um die Förderung der Wirtschaft in Ludwigsburg und unterstützte Gründungen privater Unternehmer und gründete eigene Manufakturen. Im Einzelnen waren dies eine Seidenmanufaktur, eine Ledermanufaktur, eine Textilfabrik und eine Tabakfabrik. Außerdem errichtete er 1736 in Ludwigsburg ein Zucht- und Arbeitshaus und unterstützte die Gründung einer Porzellanmanufaktur durch Joseph Süß Oppenheimer.²⁹

Außenpolitik

Seine Außenpolitik orientierte Karl Alexander klar auf den Kaiser. Während Eberhard Ludwig zwischen Kaiser und Frankreich hin- und herlaviert war, unterschrieb Karl Alexander noch auf der Reise von Belgrad nach Stuttgart im Herbst 1733 einen Bündnisvertrag mit dem Kaiser für den Polnischen Thronfolgekrieg.³⁰

Gleichzeitig modernisierte Karl Alexander das württembergische Heer und konnte es mit Zustimmung der Landstände sogar vergrößern. Dass die Stände einer Heereserweiterung zustimmten, ist im Zusammenhang mit dem Polnischen Thronfolgekrieg am Rhein zu sehen, der auch die württembergischen Grenzen bedrohte.³¹

Kirchenpolitik

Im Bereich der Kirchenpolitik war Karl Alexander eng an die Religionsreversalien gebunden, die ihm trotz des Summepiskopats Eingriffe in die evangelische Landeskirche untersagten und die Ausübung seiner katholischen Konfession auf einen privaten Rahmen einschränkten. Hier kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich Karl Alexander streng an die Vorschriften hielt und immer wieder Ordensangehörige aus benachbarten Territorien zurückpiff, die ihre Chance zur Mission unter dem katholischen Herzog gekommen glaubten.³²

Das große Gerücht eines katholischen Umsturzes in Württemberg entsprach nicht der Wahrheit. Diese Pläne sind bis heute Allgemeingut, vor allem durch Feuchtwangers Roman und den Film »Jud Süß«. Einen Funken Wahrheit enthielten die Gerüchte aber: Ab 1736 beschäftigte sich Karl Alexander mit der verfassungsrechtlichen

Stellung der katholischen Kirche im Herzogtum. Während die Reformierten seit einigen Jahren in Württemberg gewisse Rechte besaßen, war die Ausübung der katholischen Konfession mit sehr geringen Ausnahmen völlig untersagt. Dazu ließ der Herzog von der Würzburger Universität ein Gutachten ausarbeiten, wie der Status der katholischen Kirche an den der Reformierten angeglichen werden könnte.³³ Wegen seines überraschenden Todes blieb es bei einem Gutachten.³⁴

Die Reaktion der Landstände auf die herzogliche Politik

Die Landstände lehnten die Politik Karl Alexanders nach kurzer Zeit grundsätzlich ab. Im Bereich der Wirtschaftspolitik hatten die Familien der Ehrbarkeit Angst, ihre herausgehobene Stellung in der Gesellschaft an erfolgreichere Unternehmerfamilien zu verlieren. Gleichzeitig hatten sie aber auch keinen unternehmerischen Mut und verfochten die traditionellen, von der Landwirtschaft geprägten Strukturen Württembergs.³⁵

Dass der Herzog sich finanziell aus seiner Abhängigkeit von den Steuern lösen wollte, sahen die Stände mit Schrecken. Wäre der Herzog hierbei erfolgreich gewesen, hätten sie ihr wichtigstes Einflussinstrument auf die Politik verloren.

Auch in der Außenpolitik stellten sich die Landstände gegen den Herzog. Nach ihrer Auffassung wäre eine Neutralität zwischen Kaiser und Frankreich das Optimum gewesen. Dies wäre aber einerseits nur schwer durchsetzbar gewesen und andererseits hätte eine Neutralität den ambitionierten außenpolitischen Plänen Karl Alexanders widersprochen. Hauptargument der Stände für die Neutralität war der gefährdete Status der Grafschaft Mömpelgard. Und tatsächlich besetzte Frankreich die Enklave unmittelbar nach dem württembergischen Vertragsabschluss mit dem Kaiser. In den Friedensverhandlungen wurde der württembergische Besitz wieder restituiert.

Mit der Kirchenpolitik ihres Herzogs waren die Landstände zunächst sehr zufrieden. Allerdings waren sie mit den Plänen, die Situation der katholischen Kirche in Württemberg zu verbessern, überhaupt nicht einverstanden. Zum Konflikt kam es in diesem Politikbereich aber nicht mehr, da der Herzog plötzlich verstarb.

In der Forschung wird die Haltung von Ständen in der Frühen Neuzeit – nicht nur in Württemberg – als generell sehr konservativ bewertet. Man hatte Angst, seine angestammten Privilegien und seine herausragende Stellung zu verlieren und war deshalb Neuerungen gegenüber grundsätzlich skeptisch.

Die Haltung des Herzogs zum Tübinger Vertrag

Herzog Karl Alexander hielt sich zunächst an die ihm von den Landständen auferlegten Einschränkungen in seiner Regierung. Als aber Stände und Ehrbarkeit immer mehr in Opposition zu seinen Reformen gingen, verfolgte der Herzog eigene Pläne und versuchte, sich von den Fesseln des Tübinger Vertrags zu befreien. Der Herzog musste nicht nur in den Ständen mit der Ehrbarkeit kooperieren, sondern auch in den meisten anderen Bereichen der Regierung und der Staatsverwaltung.

Der Geheime Rat als oberstes Organ der Regierung setzte sich aus adligen und gelehrten Räten zusammen. Die zweite Gruppe rekrutierte sich vor allem aus der Ehrbarkeit.³⁶ Um den Geheimen Rat zu umgehen, setzte Karl Alexander 1735 ein

sogenanntes Konferenzministerium ein, das den Geheimen Rat als oberstes Regierungsorgan ablöste und in die zweite Reihe verwies. Mit diesem neuen Gremium, dessen Mitglieder er frei bestimmen konnte, regierte Karl Alexander von nun an.³⁷

Ein weiterer Schlag gegen die Ehrbarkeit war 1736 die Einrichtung des Gratialamtes, in dem Ämtervergaben im Herzogtum zentral geregelt wurden. Ämter, die bisher meist intern an Mitglieder der Ehrbarkeit vergeben wurden, wurden nun über dieses zentrale Amt unter der Aufsicht des Herzogs neu besetzt. Ein angenehmer Nebeneffekt für die herzoglichen Kassen waren die bei Verleihung eines Amtes fälligen Gratialgelder.³⁸

Neben dem Gratialamt richtete Karl Alexander ebenfalls 1736 ein Fiskalatsamt ein, mit dem er die von der Ehrbarkeit dominierten Gerichte im Lande schwächte und ein herzogliches Gremium Recht sprechen ließ. Gegen Zahlung höherer Beträge wurden Verfahren aber auch wieder eingestellt. Beide Ämter waren den Württembergern verhasst und wurden zunächst von Joseph Stuß Oppenheimer geleitet.³⁹

Als letzten Schritt seines Staatsumbaus wollte Karl Alexander die Rechte der Landschaft grundsätzlich beschneiden und sie auf ein beratendes Gremium reduzieren. Auch hierzu wurde über Schönborn an der Universität Würzburg ein Gutachten⁴⁰ verfasst, das wegen des plötzlichen Todes Karl Alexanders aber nicht mehr umgesetzt werden konnte.⁴¹

Der Tod des Herzogs und die Machtübernahme der Landstände

Insgesamt konnte der Herzog sich mit seiner neuen Politik gegen die Landschaft durchsetzen. Auch wenn die Landstände sich gegen fast alle Projekte des Herzogs wehrten, konnten sie diese höchstens verzögern. Karl Alexander war also auf dem besten Weg, Württemberg zu einem modernen Musterstaat des Absolutismus umzubauen.

Ganz plötzlich verstarb er dann aber am 12. März 1737 im Schloss Ludwigsburg in seinem Schlafzimmer an einem Schlaganfall. Die nach seinem Tod entstandenen Gerüchte über einen Giftmord entsprechen nicht der Wahrheit. Die Ursache für den Schlaganfall war wohl eher die bereits erwähnte Verletzung am Bein.⁴²

Am Morgen nach seinem Tod wurde er im Kleinen Ordenssaal – der heutigen evangelischen Hofkapelle – aufgebahrt, einen weiteren Tag später wurde sein Leichnam von den fünf herzoglichen Leibärzten und Leibchirurgen seziiert und einbalsamiert. Am 17. März abends, also fünf Tage nach seinem Tod, wurden die herzoglichen Eingeweide in der Schlosskapelle beigesetzt, sein Herz wurde der Witwe übergeben.⁴³

Am 26. März, zwei Wochen nach dem Tod, wurde der Herzog im Großen Ordenssaal aufgebahrt: »Die Wandungen, der Boden und Plafond besagten Saals, das Vestibule, die Stiege, der untere Gang und das untere Vorhaus wurden durchaus schwarz überzogen. Das Parade-Bett selbst aber auf einem erhabenen Thron aufgerichtet, von schwarzem Sammet überzogen, mit silbernen Tressen zierlich verschlungen, und reichlich chamarrirt. Über diesem hieng ein Baldachin oder Himmel von schwarzem Sammet, auf das reichste mit silbernen Borten besetzt. [...] Das Bett oder Lager ware mit einer grossen schwarzen sammeten Decke überleget, über dieser wurde auf das Bett eine andre roth sammetene Decke, und dann hierüber eine von Drap d'Argent mit silbernen Crepinen gelegt. Hierauf kame der fürstliche Leichnam in einer grossen Staats-Peruque und roth sammetem Kleid mit Gold, durchaus mit massiv goldenen und von Diamanten besetzten Knöpfen garnirt.«⁴⁴

Am Kopfende der Bahre trugen zwei Putten den württembergischen Fürstenhut, über der Bahre an der Wand prangte das württembergische Herzogswappen. Um die Bahre herum standen zwölf große silberne Leuchter und sieben Tischchen mit den fürstlichen Insignien. So blieb der Herzog für zwölf Tage aufgebahrt, zweimal am Tag öffentlich zugänglich vormittags von 10 bis 12 Uhr, nachmittags von 15 bis 17 Uhr.⁴⁵

Dann am 6. April abends erfolgte zwischen 20 und 21 Uhr die stille Beisetzung des Leichnams. Die feierliche Beisetzung des leeren Sarges fand erst am 11. Mai statt, also zwei Monate nach dem Tod. Dazu wurde in der Schlosskapelle ein »Castrum Doloris« errichtet. Die Beisetzungsfeierlichkeiten nach katholischem Ritus begannen im Ordenssaal. Während sich die Geistlichkeit dann über den Alten Corps de Logis zur Schlosskapelle begab – gemäß den Religionsreversalien waren öffentliche katholische Prozessionen in Württemberg verboten –, ging der feierliche Trauerzug mit dem leeren Sarg über den Schlosshof. Im Hof waren Soldaten und Volk versammelt, der komplette Hofstaat und die herzogliche Familie folgten dem Sarg.⁴⁶ Daraufhin wurden die Beisetzungsfeierlichkeiten in der Hofkapelle fortgesetzt. Die Veranstaltung schloss mit dem Leichenschmaus parallel in verschiedenen Sälen des Neuen Corps de Logis.

Nach dem Tod Karl Alexanders ergriff nun die Landschaft in einer staatsstreich-ähnlichen Reaktion das Ruder. Der Erbprinz Karl Eugen war erst fünf Jahre alt und die von Karl Alexander durch sein Testament eingesetzte Vormundschaftsregierung seiner Witwe, der Herzogin Maria Augusta, wurde von den Landständen verhindert. Die Landstände installierten den altersschwachen Herzog Karl Rudolf von Württemberg-Neuenstadt⁴⁷, der ihnen nichts entgegensetzen konnte. Die Zeit der Vormundschaftsregierung für Herzog Karl Eugen von 1737 bis 1744 wurde genutzt, um einen Landtag einzuberufen, der dann fast alle Maßnahmen Karl Alexanders rückgängig machte.⁴⁸

Um aber dennoch das Andenken des verstorbenen Herzogs nicht zu beschmutzen, wurden sogenannte schlechte Ratgeber ausfindig gemacht und vor Gericht gestellt. Herausragende Person bei diesen Racheprozessen war Joseph Süß Oppenheimer, der 1738 hingerichtet wurde.⁴⁹

Karl Alexander und Joseph Süß Oppenheimer

Wie bereits erwähnt, wurde Süß seit seiner Hinrichtung zum alleinigen Verursacher allen Übels stilisiert. Dass dies nicht der Fall war, ergibt sich aus dem Dargestellten: Zwischen der Belgrader Zeit Karl Alexanders vor 1733 und der württembergischen Zeit nach 1733 lässt sich keinerlei Bruch in der Politik des Herzogs nachweisen. Die Wirtschaftspolitik vor und nach 1733 ist in weiten Zügen sehr ähnlich. Auch die Steuerreform, die er in Serbien durchführte, und die Steuerreform, die in Württemberg schließlich scheiterte, sind nahezu identisch. Süß trat aber erst 1732 in das Leben des Herzogs, kann also keinerlei Anteil an der Politik in Serbien gehabt haben. Auch ein Blick in die Akten bestätigt dies. Die meisten Unterlagen, die zur Verurteilung von Süß herhalten mussten, stammen gar nicht aus seiner Feder, sondern wurden ihm nur untergeschoben.⁵⁰

Karl Alexander bediente sich vieler Männer, die der württembergischen Landschaft nicht recht waren. Der wichtigste Freund und Ratgeber des Herzogs war Friedrich

Karl von Schönborn, der Würzburger Fürstbischof. Er stand mit Karl Alexander in regelmäßigem Schriftverkehr und wurde als erfahrenerer Staatsmann von diesem in politischen Fragen oft um Rat gebeten. In militärischen Fragen griff Karl Alexander auch immer wieder auf den Sachverstand von Prinz Eugen von Savoyen zurück.



Joseph Süß Oppenheimer genannt Jud Süß. Der posthum entstandene Porträtstich zeigt Joseph Süß Oppenheimer in einem reich verzierten Rock, auf dem Höhepunkt seines Erfolges in Stuttgart. Die Bildunterschrift, der Galgen im Medaillon sowie Seilzug und Ketten im Hintergrund weisen aber auf seinen Fall und seine Hinrichtung hin.

Wichtige politische Ämter vertraute Karl Alexander oft Landfremden an. So war sein oberster Militär Franz Joseph von Remchingen ein Augsburger. Für wirtschaftliche Aufträge beschäftigte Karl Alexander immer wieder jüdische Unternehmer. Der erfolgreichste unter ihnen war Joseph Süß Oppenheimer.⁵¹

Dass nach dem Tod des Herzogs nur Süß so spektakulär zur Verantwortung gezogen wurde, lag daran, dass er als Jude in Württemberg keinerlei Rechte genoss und damit am leichtesten verurteilt werden konnte. Remchingen und die anderen hatten wichtige Freunde im Ausland oder in der Ehrbarkeit. Und an Schönborn kam die Landschaft natürlich nicht heran.⁵²

Der uns allen geläufige Ruf des Süß als allmächtiger Minister und böstiger Halsabschneider wurde gleich nach dem Tod des Herzogs von der Landschaft geschürt, um dessen Hinrichtung als Sündenbock vorzubereiten.⁵³ Diese Propaganda wurde in den folgenden Jahrhunderten immer wieder aufgegriffen und fortgesponnen. Die wichtigsten Verbreiter waren 1827 Wilhelm Hauff⁵⁴, 1925 Lion Feuchtwanger⁵⁵ und 1940 Veit Harlan⁵⁶.

Zusammenfassung und Bewertung

Abschließend und zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Karl Alexander ein sehr erfolgreicher Fürst des Absolutismus war, dessen Politik nur an einem zu frühen Tode scheiterte. Er konnte sich auf allen Bereichen gegen die Landstände durchsetzen und hätte vielleicht auch den Tübinger Vertrag ins Wanken bringen können.

Der große Unterschied zu seinem Vorgänger Eberhard Ludwig und seinem Nachfolger Karl Eugen war, dass Karl Alexander seine Kraft und sein Geld nicht in aufwändige Schlossbauten oder ausufernde Festlichkeiten investierte. Karl Alexander hatte vor allem politische Ziele im Sinn und wollte den Staat nach seinen Vorstellungen umgestalten.

Durch seinen plötzlichen Tod im März 1737 nach nur etwa dreieinhalb Jahren Regierungszeit wurde dies allerdings verhindert. Dennoch wirkte er prägend auf seine Nachfolger. Wegen seiner Konversion waren die folgenden drei Herzöge – seine Söhne Karl Eugen, Ludwig Eugen und Friedrich Eugen – Katholiken. Seine außenpolitische Ausrichtung auf Österreich wurde erst unter König Friedrich und Napoleon grundsätzlich in Frage gestellt. Viele seiner Projekte wie die Steuerreform oder die religiöse Toleranz für Katholiken wurden im 19. Jahrhundert umgesetzt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zu Herzog Friedrich Karl: Christoph Eberlein: Friedrich Carl, in: Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, hrsg. von Sönke Lorenz/Dieter Mertens/Volker Press, Stuttgart 1997, S. 233–237; Eberhard Gönnen: Friedrich Karl zu Württemberg-Winnental, in: NDB 5 (1961) S. 594 f.; Thomas Holub: Herzog Friedrich Carl von Württemberg, in: Winnenden. Gestern und heute 3 (1990) S. 7–18; Bernd Wunder: Der Administrator Friedrich Karl von Württemberg (1652–1698), in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 30 (1971) S. 117–163.
- 2 Martin Crusius: Schwäbische Chronick. Aus dem Lateinischen erstmals übersetzt, und mit einer Continuation vom Jahr 1596 bis 1733, Bd. 2, Frankfurt/Main 1733, S. 546; Paul Sauer: Ein kaiserlicher General auf dem württembergischen Herzogsthron. Herzog Carl Alexander von Württemberg 1684–1737, Filderstadt 2006, S. 42–59; Joachim Brüser: Herzog Karl Alexander von Württemberg und die Landschaft (1733 bis 1737). Katholische Konfession, Kaiser-treue und Absolutismus, Stuttgart 2010, S. 15 f.

- 3 Max Braubach: Ein schwäbischer Paladin des Prinzen Eugen. Karl Alexander von Württemberg als kaiserlicher General, in: Max Horst (Hg.): Soldatentum und Kultur, Berlin 1967, S. 103–132; Sauer (wie Anm. 2) S. 60–77; Brüser (wie Anm. 2) S. 16–21.
- 4 Michael Martin: Kleine Geschichte der Stadt Landau, Leinfelden-Echterdingen 2006, S. 62; Sauer (wie Anm. 2) S. 62–72; Brüser (wie Anm. 2) S. 67–74.
- 5 Braubach (wie Anm. 3) S. 118–122; Sauer (wie Anm. 2) S. 98–131; Brüser (wie Anm. 2) S. 26–32.
- 6 Langer: Serbien unter der kaiserlichen Regierung 1717–1739, in: Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 3 (1889) S. 155–247; Theodor von Stefanovic-Vilovsky: Belgrad unter der Regierung Kaiser Karls VI. (1717–1739), Wien 1908; Brüser (wie Anm. 2) S. 75–90.
- 7 Hermann Tüchle: Die Kirchenpolitik des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (1733–1737), Würzburg 1937, S. 23–27; Sauer (wie Anm. 2) S. 89–97; Brüser (wie Anm. 2) S. 21–26.
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) G 137 Bü 9; undatiertes Schreiben der Herzogin Eleonore Juliane von Württemberg an ihre Kinder.
- 9 Testament des Herzogs Karl Alexander von Württemberg vom 12. März 1737; August Ludwig Reyscher: Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze, Bd. 2, Stuttgart 1829, S. 491.
- 10 HStAS L 3 Bü 403; Staatsarchiv Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 540 Bü 395.
- 11 Dieter Stievermann: Friedrich Ludwig, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 1) S. 173 f.
- 12 Dieter Stievermann: Eberhard Friedrich, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 1) S. 175.
- 13 Paul Sauer: Musen, Machtspiel und Mätressen. Eberhard Ludwig – württembergischer Herzog und Gründer Ludwigsburgs, Tübingen 2008, S. 239–245; Sauer (wie Anm. 2) S. 152–167; Brüser (wie Anm. 2) S. 32 f.
- 14 Tüchle (wie Anm. 7) S. 33–48; Brüser (wie Anm. 2) S. 164–174.
- 15 Aus der ersten Assekuration von 1729; Hermann Mosapp: Die württembergischen Religionsreversalien. Sammlung der Originalurkunden samt einer Abhandlung über die Geschichte und die zeitgemäße Neuregelung der Religionsreversalien, Tübingen 1894, S. 3.
- 16 Stadtarchiv Ludwigsburg L 1 Bü 9.
- 17 Sauer (wie Anm. 2) S. 168–191; Brüser (wie Anm. 2) S. 95–100.
- 18 Walter Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457–1957, Stuttgart 1957, S. 379–398; Brüser (wie Anm. 2) S. 100 f.
- 19 Vgl. zum Tübinger Vertrag und zu den württembergischen Landständen: Grube (wie Anm. 18); Walter Grube (Hg.): Der Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514. Faksimile-Ausgabe aus Anlass der 450-Jahrfeier der Errichtung des Tübinger Vertrags, mit Transkription und geschichtlicher Würdigung, Stuttgart 1964; Gebhard Müller: 450 Jahre Tübinger Vertrag, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 23 (1964) S. 6–19; Peter Rückert (Hg.): Landschaft, Land und Leute. Politische Partizipation in Württemberg 1457–2007, Stuttgart 2007.
- 20 Vgl. zur württembergischen Ehrbarkeit: Hansmartin Decker-Hauff: Die Entstehung der alt-württembergischen Ehrbarkeit 1250–1534, Diss. phil. Wien 1946; Hansmartin Decker-Hauff: Die geistige Führungsschicht in Württemberg, in: Günther Franz (Hg.): Beamtentum und Pfarrerstand 1400–1800, Limburg 1972, S. 51–80; Sabine Holtz: Bildung und Herrschaft. Zur Verwissenschaftlichung politischer Führungsschichten im 17. Jahrhundert, Leinfelden-Echterdingen 2002; Gabriele Haug-Moritz: Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit, Ostfildern 2009.
- 21 Vgl. zum Verhältnis zwischen Herzog und Landständen in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert: Grube (wie Anm. 18) S. 251–468; James Allen Vann: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat 1593–1793, Stuttgart 1986; Gabriele Haug-Moritz: Württembergischer Ständekonflikt und deutscher Dualismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverbandes in der Mitte des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1992.
- 22 Karl Otto Müller: Die Finanzwirtschaft in Württemberg unter Herzog Karl Alexander (1733–1737), in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 38 (1932) S. 276–317; Brüser (wie Anm. 2) S. 111–116.
- 23 Hans Schmäh: Ludwigsburger Manufakturen im 18. Jahrhundert, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 15 (1963) S. 29–51; Selma Stern: Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte, München 1973, S. 68–82; Brüser (wie Anm. 2) S. 133–142.

- 24 Stern (wie Anm. 23) S. 114–129; Brüser (wie Anm. 2) S. 125–129.
- 25 Stern (wie Anm. 23) S. 86–88; Brüser (wie Anm. 2) S. 121–124.
- 26 Brüser (wie Anm. 2) S. 185–191.
- 27 Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. 1, Ludwigsburg 2005, S. 157 f.; Brüser (wie Anm. 2) S. 194 f.
- 28 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 233; Andrea Berger-Fix/Klaus Merten: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert, Worms 1981, S. 36; Klaus Merten: Schlösser in Baden-Württemberg, München 1987, S. 41; Klaus Merten: Schloss Ludwigsburg, München 1989; Ute Esbach: Die Ludwigsburger Schlosskapelle. Eine evangelische Hofkirche des Barock, Bd. 1, Worms 1991, S. 149 f.
- 29 Schmah (wie Anm. 23) S. 36 f.
- 30 Doris Münch: Die Beziehungen zwischen Württemberg und Österreich bzw. dem Kaiser 1713–1740, Diss. Innsbruck 1961; Sauer (wie Anm. 2) S. 191–203; Brüser (wie Anm. 2) S. 144–149.
- 31 Peter H. Wilson: The Power to Defend, or the Defence of Power. The conflict between Duke and estates over defence provision in Württemberg 1677–1793, in: Parliaments, Estates & Representation 12 (1992) S. 24–46; Brüser (wie Anm. 2) S. 155–161.
- 32 Tüchle (wie Anm. 7); Brüser (wie Anm. 2) S. 164–184.
- 33 Wie Anm. 10.
- 34 Tüchle (wie Anm. 7) S. 135–166; Brüser (wie Anm. 2) S. 180–183.
- 35 Brüser (wie Anm. 2) S. 217–223.
- 36 Friedrich Wintterlin: Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg, Bd. 1, Stuttgart 1904, S. 63–67; Bernd Wunder: Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien in den süd-deutschen protestantischen Fürstentümern (1660–1720). Zum Verhältnis von sozialer Mobilität und Briefadel im Absolutismus, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 58 (1971) S. 145–220.
- 37 Sauer (wie Anm. 2) S. 204–222; Brüser (wie Anm. 2) S. 208–210.
- 38 Stern (wie Anm. 23) S. 93–97; Vann (wie Anm. 21) S. 209 f.; Brüser (wie Anm. 2) S. 205 f.
- 39 Stern (wie Anm. 23) S. 100–102; Brüser (wie Anm. 2) S. 206 f.
- 40 Das Gutachten hat den Titel: »Die in ihre behörigen Schranken verwiesene Gewalt und Authorithät deren Land-Ständen in teutschen Fürstentümern, besonders in dem Herzogthum Würtemberg«; Staatsarchiv Würzburg, Abgabe Ludwigsburg B 540 Bü 413.
- 41 Grube (wie Anm. 18) S. 396; Brüser (wie Anm. 2) S. 213–216.
- 42 Eugen Schneider: Der Tod des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, in: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1900, S. 65 f.; Tüchle (wie Anm. 7) S. 151–166; Sauer (wie Anm. 2) S. 290–298; Brüser (wie Anm. 2) S. 227–230.
- 43 HStAS G 196 Bü 25: Protokoll über die Eröffnung der Leiche des Herzogs Karl Alexander vom 16. März 1737.
- 44 HStAS G 196 Bü 25: Kurtze Beschreibung der sämtlichen Trauer-Anstalten bey dem Parade-Bett und Castro Doloris, auch stiller und solenner Beysetzung des weyland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Caroli Alexandri, Hertzogen von Würtemberg und Teck ... , wie solche von dem 12ten Martii biß den 14den May dieses 1737sten Jahres in dem fürstlichen Schloß und Capelle zu Ludwigsburg angestellet und begangen worden, Stuttgart 1737.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd.
- 47 Christoph Eberlein: Carl Rudolph, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 1) S. 227 f.
- 48 Grube (wie Anm. 18) S. 409–426; Sauer (wie Anm. 2) S. 299–306; Brüser (wie Anm. 2) S. 230–235, 243–247.
- 49 Sauer (wie Anm. 2) S. 307 f.; Brüser (wie Anm. 2) S. 235–242.
- 50 Robert Kretzschmar: Tradition und Überrest. Die Überlieferung zum Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer, in: Gudrun Emberger/Robert Kretzschmar (Hg.): Die Quellen sprechen lassen. Der Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer 1737/38, Stuttgart 2009, S. 6–26; Joachim Brüser: Die Rolle Joseph Süß Oppenheimers in der Politik Herzog Karl Alexanders, in: ebd. S. 27–38; Brüser (wie Anm. 2) S. 250–254.
- 51 Brüser (wie Anm. 2) S. 254–262.

- 52 Stern (wie Anm. 23) S. 161–176; Gudrun Emberger: Joseph Süß Oppenheimer. Vom Günstling zum Sündenbock, in: Politische Gefangene in Südwestdeutschland, Tübingen 2001, S. 31–52; Peter H. Wilson: Der Favorit als Sündenbock. Joseph Süß Oppenheimer (1698–1738), in: Michael Kaiser/Andreas Pečar (Hg.): Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit, Berlin 2003, S. 155–176.
- 53 Barbara Gerber: Jud Süß. Aufstieg und Fall im frühen 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur historischen Antisemitismus- und Rezeptionsforschung, Hamburg 1990; Alexandra Przyrembel/Jörg Schönert (Hg.): »Jud Süß«. Hofjude, literarische Figur, antisemitisches Zerrbild, Frankfurt/Main 2006.
- 54 Wilhelm Hauff: Jud Süß, in: Wilhelm Hauffs sämtliche Werke, mit einer Biographie des Dichters und Einleitungen von Wilhelm Bölsche, Bd. 3, Berlin 1888, S. 175–233. – Vgl. zur Novelle Hauffs: Gabriele von Glasenapp: Literarische Popularisierungsprozesse eines anti-jüdischen Stereotyps. Wilhelm Hauffs Erzählung »Jud Süß«, in: Przyrembel/Schönert (wie Anm. 53) S. 125–138; Manfred Jehle: Joseph Süß Oppenheimer und die literarische Verarbeitung seines Schicksals durch Wilhelm Hauff, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 67 (2008) S. 143–182.
- 55 Lion Feuchtwanger: Jud Süß, München 1925. – Vgl. zum Roman Feuchtwangers Przyrembel/Schönert (wie Anm. 53) S. 139–188.
- 56 Thomas Maurer/Thomas Til Radevagen: Protokoll des Spielfilms »Jud Süß« (1940), in: Friedrich Knilli (Hg.): »Jud Süß«, Berlin 1983, S. 71–199. – Vgl. zum Film: Friedrich Knilli: Ich war Jud Süß. Die Geschichte des Filmstars Ferdinand Marian, Berlin 2000; Rolf Giesen/Manfred Hobsch: Hitlerjunge Quex, Jud Süß und Kolberg. Die Propagandafilme des Dritten Reiches. Dokumente und Materialien zum NS-Film, Berlin 2005; Przyrembel/Schönert (wie Anm. 53) S. 201–261; Ernst Seidl (Hg.): »Jud Süß«. Propagandafilm im NS-Staat, Stuttgart 2007.

Herzog Carl Eugens Armee im Feldlager bei Oßweil*

von Wolfgang Klusemann

Jeder Rekrut braucht eine Grundausbildung, um zum Soldaten zu werden. Jeder Trupenteil muss üben, um seinen Auftrag erfüllen zu können. In der Mitte des 18. Jahrhunderts – die erste neue Kaserne in Ludwigsburg war gerade erst im Bau – fand die Grundausbildung der Soldaten vermutlich in der Nähe der Unterkünfte und das Exerzieren der Truppe auf öffentlichen Plätzen statt. Die Ausbildung größerer Verbände wurde in Feldlagern durchgeführt. Nach einer Ludwigsburger Chronik hat die württembergische Armee regelmäßig Feldlager in der Nähe von Oßweil bezogen. Genannt werden dafür die Jahre von 1753 an.

Es sind nur wenige Einzelheiten darüber bekannt, wie die Ausbildung in den Feldlagern gegliedert war, aber es gab immer mehrere Manöver unterschiedlichsten Schwierigkeitsgrades, und gegen Ende fand eine große Parade, eine Grand Revue oder General-Revue, statt, die auch zivile Zuschauer anzog. Ab dem Siebenjährigen Krieg, genauer: von 1757 an, ist auch bekannt, welche Regimenter bzw. wie viele Soldaten beteiligt waren und wie lange die Truppen im Feldlager zusammengezogen waren, bis sie zum Feldzug aufbrachen.

Das Herzogtum Württemberg hatte im Jahr 1752 mit Frankreich einen Subsidienvvertrag zur Stellung von 6000 Soldaten in fünf Infanterieregimentern auf sechs Jahre abgeschlossen und ihn dann bis Ende 1758 verlängert. Ihm hatte sich ein Vertrag auf nur ein Jahr, aber unter Verdoppelung der Truppenstärke, angeschlossen und schließlich noch ein ebenfalls einjähriger Vertrag mit dem Kaiser.

1757, im zweiten Jahr des Siebenjährigen Krieges, war Carl Eugen mit seiner Armee ins Feld gezogen. Die Schlacht bei Leuthen im Dezember hatte schwerste Verluste für die Württemberger gebracht, aber bereits im folgenden Jahr waren schon wieder mehr als 6000 Mann abmarschiert. In den Feldzügen 1759 und 1760 waren es dann vertragsgemäß 12 000 Mann, doch die Gefechte, an denen sie teilnahmen, waren mit 1757 nicht vergleichbar. Die Katastrophe von Leuthen sollte sich nicht mehr wiederholen.

Im Herbst 1759 lag die württembergische Armee von Ende August bis Ende Oktober zur Vorbereitung des Feldzugs bei Oßweil im Feldlager. Mit dabei war Ferdinand Friedrich von Nicolai, der als Leutnant den Feldzug von 1757 mitgemacht hatte und inzwischen zum Hauptmann und Flügeladjutant aufgestiegen war. Bereits 1757 hatte er seine Erlebnisse, insbesondere aus der Schlacht bei Leuthen, in einem Bericht zusammengefasst. Im Feldlager bei Oßweil führte er nun ein Tagebuch, das sich heute in der Landesbibliothek in Stuttgart befindet und uns Einblicke in die damaligen Abläufe ermöglicht.

Man kann vermuten, dass es zu den Aufgaben Nicolais als Flügeladjutant gehörte, die wohl nur mündlich erteilten Befehle des Herzogs im Feldlager festzuhalten. Es ist kaum denkbar, dass er alles nur für sich selbst aufschrieb. Seine Handschrift hat

* Überarbeitete Fassung eines am 23. März 2011 bei der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg gehaltenen Vortrags.

ihre Besonderheiten. Sie ist nicht immer gleichmäßig, und viele Buchstaben haben eine sehr individuelle Ausformung. Die Abkürzungen und die Schreibweise sind nicht immer gleich. Die Tinte ist heute auf vielen Seiten stark ausgebleicht. Wenn Nicolai die Aufgabe hatte, die mündlich gegebenen Befehle sogleich festzuhalten, werden seine Aufzeichnungen möglicherweise nur Notizen gewesen sein, die als Grundlage für offizielle Protokolle dienten.



Herzog Carl Eugen.

Das »Lager Befehlbuch« nannte er die »Sammlung derer in dem Feldlager bey Oßweil 1759 hergegebenen Herzoglichen Befehle«, und er hielt als Erstes den am 29. August erteilten Befehl zum Einrücken in das Lager fest. Darin heißt es: »Morgen d. 30ten frühe um 8 Uhr sollen sämtliche Corps und Regtr. in Ludwigsburg eintreffen und sich versammeln. Die Leibgarde zu Fuß im innern Schloßhof, das 2te Bataillon Garde im nehmlichen Hof rukwärts. D. 1te und 2te Gren.bat. im hintern Hof, 3te Gren.bat. im

untern Casernenhof [Talkaserne]. Die Regtr. Louis und Werneck marchiren auf dem Seedamm auf, Roeder und Romann auf dem Markt. Pr. Fr. Wilh. bey dem Parforce-stall [Wilhelmgalerie], Vacant Truchses auf dem Holzmarkt und selbiger Straße biß gegen die Hauptstraße. Sämtliche Cavallerie vor dem Leonberger Thor [Ende der Friedrichstraße] in 2 oder 3 Linien, je nachdem es der terrain zuläßt. Die Artillerie auf der Esplanade [außerhalb der Stadt]. Die Leute sollen gut angezogen und gepudert seyn, weiße Hosen, schwarze Camaschen und die Kittel aber in die Tornister eingebunden haben. Die Commdrs. werden bey dem Herzog vor die propreté repondiren. Die bagage von allen Corps und Regtrn. solle morgen früh um halb 8 Uhr precise auf dem Markt beysammen stosen.«

Es folgen dann detailliert die Zusammensetzung der Kolonnen, die Namen ihrer Führer und viele Seiten lang Einzelheiten zur Vorbereitung und Durchführung und schließlich die Gestellung der umfangreichen Wachen im Lager. Zum Schluss heißt es: »Überhaupt verhoffe der Herzog, daß ein jeder vom ersten biß zum letzten sich angelegen seyn lassen wird, dieses Campement über seine Schuldigkeit nach möglichen Kräften zu thun und die Huldsamkeit des Herzogs bewürken zu helfen, daß das Corps in solchen Stand komme, damit Höchstderselbe davon wahrhaften und soliden Nutzen bey Zeiten und Gelegenheiten haben können.«

Den Marschweg der Kolonnen durch Ludwigsburg hielt Nicolai nicht fest; es ist jedoch denkbar, dass alle durch das Schorndorfer Tor Richtung Oßweil marschierten. Es geht auch nicht aus dem Befehl hervor, wo genau das Lager aufgebaut wurde, doch vermutlich lag es ostwärts von Oßweil.

In den nächsten Tagen gab es nur Befehle zum Lagerbetrieb, aus heutiger Sicht übertrieben wirkende Regelungen für den Wach- und Ordonnanzdienst sowie Einzelheiten zur Alarmierung und zum Antreten. Am vierten Tag, dem 2. September, fand ein erstes Manöver statt, das sich aber auf den Abmarsch der Truppe in sechs Kolonnen nach Süden und Südosten, teilweise bis an den Neckar, und einen gefechtsmäßigen Aufmarsch beschränkte. Leider bricht Nicolais Beschreibung der Abläufe des Tages unvermittelt ab. Am 3. September folgte eine Alarmübung.

Dann gab es wieder Manöver am 13. und 20. September. Das eine hatte zum Ziel eine Fouragierung zwischen Asperg und dem Osterholztor, dem heutigen Asperger Tor, und ihren Schutz. Nicolai vermerkte hierzu, der Herzog sei mit den Korps und Regimentern zufrieden gewesen. Bei dem anderen Manöver wurde das Vorrücken eines feindlichen Korps aus dem Raum Marbach angenommen und es wurden Gegenmaßnahmen dazu eingeleitet.

Am 30. September fand, so die Ludwigsburger Chronik, eine »General Revue und nachts große Illumination« statt. Das mit diesem Datum versehene Blatt im »Lager Befehlbuch« ließ Nicolai leider unbeschrieben. Das Feldlager dauerte noch bis zum 28. Oktober, dann marschierten die Truppen in den Feldzug 1759. Die Aufzeichnungen Nicolais enden schon am 4. Oktober. Er hatte den Auftrag erhalten, mit einem Teil des neu aufgestellten Guidenkorps die Marschstraßen für den Feldzug zu erkunden.

Das Feldlager des Jahres 1760 fand bei Heilbronn statt. Aus dem sich anschließenden Feldzug waren die Regimenter im Januar 1761 zurückgekehrt. Es gab keinen Subsidienvvertrag mehr, demzufolge auch keinen Feldzug mehr. Keine der Quellen berichtet für 1761 über irgendwelche Aktivitäten der württembergischen Armee, aber die Anzahl ihrer Regimenter verringerte sich ebenso wenig wie die Anzahl der Soldaten; sie blieb bei über 12 000 Mann.

Es ist schwer nachvollziehbar, was den Herzog dazu veranlasst hatte, seine Armee auf so hohem Stand zu belassen. Zwar war der Krieg noch nicht beendet, doch konnte er kaum noch auf einen neuen Subsidienvvertrag hoffen. Oder tat er es vielleicht doch? Es wird eher seine Geltungssucht gewesen sein, die ihn dazu trieb, eine den finanziellen Möglichkeiten des Landes nicht entsprechende Armee ohne vertragliche Verpflichtungen zu behalten und dabei auch in hinlänglich einsatzbereitem Zustand zu halten, d. h. die personelle Ergänzung und die Ausbildung fortzuführen.

1762 wurde die gesamte württembergische Armee wieder in einem Feldlager bei Oßweil zusammengezogen. Sie bestand zu dieser Zeit aus 14 000 Soldaten in 23 Bataillonen Infanterie, 23 Schwadronen Kavallerie und einem Artilleriebataillon.

Ferdinand Friedrich von Nicolai war mittlerweile zum Obristwachtmeister aufgerückt. In seinem Nachlass in der Württembergischen Landesbibliothek befinden sich auch zum Feldlager von 1762 zahlreiche Unterlagen wie handschriftliche Texte, Tabellen und Karten. Ebenso enthält er auch noch Material zum sogenannten »Lustcampement« von 1763 bei Pflugfelden. Es wäre interessant zu wissen, wie Nicolai ausgesehen hat, aber es gibt leider kein Bild von ihm.

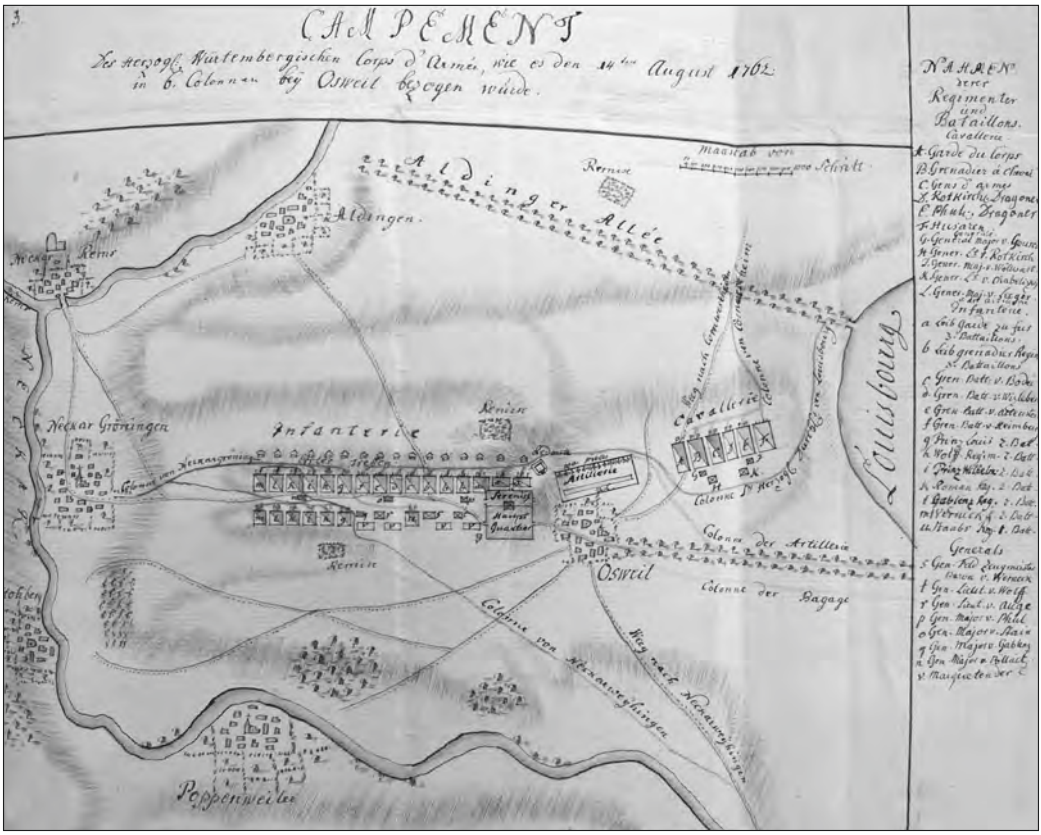
Nicolai hat 1762 im Auftrag des Herzogs das schon oft genutzte Terrain bei Oßweil für das Lager erneut erkundet, die Aufteilung festgelegt, die Märsche in das Lager geplant und ein Journal über den Ablauf geführt. Darüber hinaus hat er die Manöver für die Truppen entworfen und ihren Ablauf in Wort und Bild festgehalten. Es kann aber als sicher gelten, dass die Manöver nach Reihenfolge und Ausbildungszweck mit dem Herzog abgestimmt, wenn nicht gar von diesem selbst festgelegt waren.

Wie detailliert die Planungen waren, verdeutlicht zum Beispiel ein Dokument mit dem Titel »Marsch Routh nach welcher die Herzogl. Troupen auß ihren Garnisons in das große Campement bey Oßweyl marschiren sollen«. Diese Marschtabelle gibt für die einzelnen Regimenter und Korps vom Standort bzw. Sammelort ausgehend den Marsch mit den jeweils zu erreichenden Tageszielen vor. Sie nennt auch das »Rendezvous«, den Tag und Ort, an dem sich die in weiterem Umkreis untergebrachten Truppenteile zu sammeln hatten. Auch die erforderlichen Marschstage sind angegeben. Einige Regimenter, wie z. B. die Garde zu Pferd aus Möglingen, die Gens d'Armes aus Ditzingen und noch andere, die in unmittelbarer Nähe Ludwigsburgs stationiert waren, hatten nur einen kurzen Anmarsch, dagegen waren z. B. das Infanterieregiment Prinz Louis und vor allem das Husarenregiment Gorcy etliche Tage unterwegs. Einige Regimenter mussten dabei noch Rasttage einlegen. Die Truppen versammelten sich dann an festgelegten Orten nicht weit vom Lager entfernt und rückten in sechs Kolonnen ein.

In seinem »Journal über das große Campement des Herzogl. Württemberg. Corps d'Armée vor Oßweyl 1762« hielt Nicolai fest: »Nachdem Se. Herzogl. Durchlaucht den 14ten Augusti als den Tag der Einrückung in das Lager gnädigst bestimmt hatten, so ließen Höchst dieselbe die sämtl. in dero Landen hin und wieder liegende Regimenter und Corps, sowohl Cavallerie als Infanterie aus ihren bißherigen Stand-Quartieren dergestalten zusammen rüken, daß selbige d. 13ten Augusti sämlich in der Gegend von Oßweil, allwo Höchst dieselben das Lager abzustecken befohlen, bey guter Zeit eintrafen. D. 14ten Aug. rükte sodann das ganze Corps d'Armee in vorgedachtes vor sie abgestektes Lager ein.«

In einer am Abend zuvor an die Generäle und Kommandeure erlassenen »Ordre zur Einrückung in das Lager« hatte der Herzog für die sechs Kolonnen die Anmarschwege zum Lager festgelegt. Hierzu gibt es die wohl interessanteste Karte für 1762 aus

Nicolais Nachlass. Sie ist überschrieben mit »Campement Des Herzogl. Württembergischen Corps d'Armée, wie es den 14ten August 1762 in 6 Colonnen bey Osweil bezogen wurde«. Die Karte ist gesüdet, nicht genordet, wie es heute üblich ist, und sie ist auch mehr eine Skizze als eine maßstabgetreue Karte, obwohl eine Skala eingezeichnet ist, die Schritte als Maßeinheit nimmt. Die Karte enthält alle wichtigen



Plan des Feldlagers bei Osweil 1762.

Orte wie Neckargröningen, Aldingen, Ludwigsburg und Osweil und auch die diese Orte verbindenden Straßen, ziemlich frei dargestellt den Verlauf des Neckars, die Anmarschwege sämtlicher Kolonnen und vor allem das Lager selbst mit den genauen Plätzen aller Truppenteile.

Die erste Kolonne, die gesamte Kavallerie, erreichte aus dem Raum zwischen Kornwestheim und dem Lerchenholz etwa von Süden aus das Lager, also von oben rechts auf der Karte. Die zweite Kolonne, Garde und Grenadiere, kam aus Ludwigsburg durch das Aldinger Tor. Die dritte Kolonne, aus vier Infanterieregimentern bestehend, kam von Neckargröningen, d. h. von Osten. Die vierte Kolonne, drei Infanterieregimenter, kam von Norden, von Neckarweihingen aus. Die fünfte Kolonne

bestand aus der Artillerie, die durch Ludwigsburg zum Schorndorfer Tor hinaus fuhr, das nicht auf der Karte zu sehen ist, und schließlich die Bagage als letzte Kolonne, die vom Hof aus auch durch das Schorndorfer Tor fuhr. Es war geplant bzw. befohlen, dass alle Kolonnen etwa gleichzeitig das Lager erreichten.

Doch die Karte zeigt noch viel mehr. Am rechten Rand sind alle Regimenter, Bataillone und Korps aufgeführt und mit roten Kennbuchstaben versehen, die in der Karte wieder zu finden sind, die Kavallerie mit Großbuchstaben, die Infanterie mit Kleinbuchstaben. Jeweils nach den Regimentern werden die Generale mit Rang und Namen aufgeführt und auch ihre Kennbuchstaben sind in der Karte enthalten. Man kann also genau sehen, wo jeder einzelne General seine Zelte stehen hatte. Genannt werden vier Kavalleriegenerale, einer von der Artillerie und sieben von der Infanterie.

Die Reihenfolge der einzelnen Regimenter war klar geregelt in der sogenannten »Ordre de Bataille«, einer Ordnung, die im Lager, vor allem aber im Gefecht eingenommen wurde. Sie folgte keinesfalls nur taktischen Überlegungen, sondern berücksichtigte auch die Rangfolge der Regimenter und ihrer Chefs.

Im Befehl zum Einrücken in das Lager heißt es weiter: »Das Lager selbst waren nach Sermi. Höchster Anordnung also abgestekt, daß der rechter Flügel an Ludwigsburg, der linke aber an Neccar Gröningen appuyrte, und das Dorf Oßweyl im Rücken vom Hauptquartier bliebe.« Es folgte dann die festgelegte Reihenfolge der Kavallerieverbände. Und weiter heißt es: »Auf die Cavallerie folgte ein Intervall von etwa 100 Schritten, biß zu der Artillerie, welche einen Parc von 100 theil schwere Canonen, theils Regiments Piecen formierte, und mit der Cavallerie im Allignement stunde. Der linke Flügel des Artillerie Parcs extendierte sich biß gegen die Oßweiler Redoute, an welche sich der rechte Flügel der Infanterie vom ersten Treffen appuyrte.« Die Infanterie war in zwei Treffen aufgestellt und jedes Treffen noch in einen rechten und linken Flügel unterteilt.

Dann schrieb Nicolai weiter: »Den Terrain vom rechten Flügel nahm das große Hauptquartier des Herzogs ein.« Und ein letzter Satz aus dieser Ordre: »Seine Herzogl. Durchl. brachten diesen Tag damit zu, daß Sie das Lager beritten und alles dasjenige anordneten, was zu deßen innerlicher und äußerlicher Ordnung, denen allgemeinen Kriegsregeln und Dero Höchsten Diensten gemäß dienlich und nöthig war.«

Das eben genannte Hauptquartier des Herzogs ist auf der Karte deutlich zu sehen. Es hat sich aber auch eine Detailskizze erhalten. Das Hauptquartier umfasste danach eine Fläche von 362 Schritt in der Ost-West-Richtung und 413 Schritt in der Nord-Süd-Richtung mit je zwei Toren von zwölf Schritt Breite im Osten und Westen und je einem Tor an der Nordseite und der Südseite.

Das Wohnzelt des Herzogs muss auf einer kleinen Anhöhe gestanden haben, denn es scheinen Treppen von allen Seiten hinaufzuführen, im Süden sogar in Bogenform angelegt. Nach rechts schlossen sich zunächst Zelte für den persönlichen Bedarf des Herzogs an, wie Schlafzelt, Auskleidungszelt und zwei Garderobenzelte, dazu solche für das Personal, Kammerkneben, Kammerdiener und Leibpagen, dazwischen und dahinter dann eine wohl persönliche Kanzlei sowie die Feldkriegskanzlei, Generaladjutanten und Flügeladjutanten. Ganz außen, wohl am Zaun, auch auf der anderen Seite dann, hatten die Zelte der Domestiken, also Diener und anderes Hilfspersonal, ihren Platz. Die linke Seite nahmen die offiziellen Zelte ein, zunächst das Tafelzelt des Herzogs und das Audienzzelt, ein »Caffé Zelt«, eine Marschallstafel und wieder Zelte für General- und Flügeladjutanten, den Generalquartiermeister und Ordonanzoffiziere und auf beiden Seiten weiter rückwärts noch weiteres Stabspersonal,

darunter der Oberauditor und der Feldprobst. In der Mitte des Hauptquartiers lag das größte Zelt mit der Bezeichnung »Zum Ball«. Es muss also Gelegenheit zu besonderen Vergnügungen im Feldlager gegeben haben. Am Nordrand des Hauptquartiers, man könnte auch sagen ganz hinten, war das herzogliche Leibkorps untergebracht mit Wachtzelt und Zelten für die Offiziere und die übrigen Soldaten.



Lagerleben.

Neben der Karte des Feldlagers und der Skizze des Hauptquartiers gibt es kein weiteres Bildmaterial. Man ist also auf die eigene Phantasie angewiesen, wie es dort ausgesehen haben mag.

Wie lief nun das Lagerleben ab? Was hat Nicolai im Journal festgehalten? Die täglich abends erfolgten Eintragungen beginnen mit dem Datum und der neuen Parole, jeweils aus einem Heiligen- und einem Ortsnamen bestehend. Am ersten Tag nach dem Beziehen des Lagers, am 15. August, schrieb Nicolai nach der Befehlsausgabe durch den Herzog: »Das Fleisch soll von nun an gleich nach dem Befehl empfangen und damit heut auf den morgenden Tag gleich der Anfang gemacht; die Commandeurs sollen selbst davor quittiren und daher respondiren, daß nicht mehr als nach dem effective Stand im Lager gegenwärtig empfangen werde, als weißhalben der Herzog die Quittungen fleißig collationiren, und im Fall solches nicht übereinkommt, sich an die Commandeurs halten wollen.« Und weiter unten ist zu lesen: »Es ist darauf zu sehen, daß nach der Retrait keine unbekante oder liederlichen Leute, vornehmlich auch keine Dirnen im Lager sich befinden, und hat der Grand Profos Befehl und Erlaubnuß, aller Orthen, wo er vor gut befindet, zu visitiren und Umständen nach zu vigiliren.«

Am 16. August notierte Nicolai: »Auf die Conservation der Zelter, Teppicher und andern Feld-Requisiten soll pflichtmäßig gesehen werden, und werden der Herzog solche von Zeit zu Zeit visitiren, und wovon was verdorben oder gar verlohren, zu gleichbaldiger Bezahlung die Regimenten anhalten laßen, wann der General-Magazins Director zu die Corps und Regimenten zum visitiren kommen wird, so solle ihme alles auf sein Ansuchen und Verlangen vorgezeigt und von denen Commandeurs an Hand gegangen werden.«

Anordnungen dieser Art gab es in den folgenden Wochen laufend; dazu noch ein paar kurze Beispiele. Am 19. August heißt es: »Die Conservation derer Pferde wird der Cavallerie bestmöglichst recommandirt.« Zwei Tage später: »Auf die Conservation der Soldaten soll bestens gesehen werden. Morgen ist Kirchenparade.« Soldaten, Pferde und alle Ausrüstung sind immer teuer gewesen. Beschaffung und Erhaltung kosteten Geld und Zeit. Es ist also verständlich, dass alle Mühe aufgewandt werden musste, die Armee in bestem Zustand zu erhalten. Wie die Kirchenparade im Lager organisatorisch ablief, wird leider nicht berichtet.

Vom 23. August stammt folgender Eintrag: »Es soll an denen umliegenden Gärten und Weinberg bey der schweresten Strafe nichts verdorben werden.« Am Tag darauf: »Die Wachten sollen wohl darauf sehen, daß, wie schon oft befohlen, kein Soldat vom Feldwaibel an ohne Pass hinaus passirt wird, wovon die Officirs von denen Wachten zu repondiren haben.« Und am 25. August wird gefordert: »Wann es nicht anders befohlen wird, so sollen die Leuthe morgen früh um 9 Uhr abgekocht haben.«

Am 29. August hielt Nicolai fest: »Morgen wird manoeuvrirt werden, die Leuthe sollen wie ordinaire kochen, indes nicht eher als biß 12 oder 1 Uhr ausgeruht werden. NB: Dieses Manoeuvre ist wegen eingefallenen starken Regen Wetter nicht von statten gegangen.« Das nächste Manöver fand dann zwei Tage später statt und Nicolai schrieb danach: »Der Herzog seynd mit sämtlichen Corps und Regimenten zufrieden.«

In den Monaten August und September 1762 muss das Wetter längere Zeit schlecht gewesen sein. Unter dem 2. September heißt es: »Auf die Conservation der Soldaten und der Pferde von der Cavallerie soll bey gegenwärtigem Wetter möglichst gesehen werden.« Einfach dürfte es nicht gewesen sein, bei vermutlich niedrigen Temperaturen, sicher jedoch starkem Regen und damit auf jeden Fall schlammigem Boden im Lagerbereich die Soldaten bei Laune und Soldaten wie Pferde gesund zu erhalten.

Dass das Wetter sich keineswegs besserte, kann an den Eintragungen zwischen dem 5. und 11. September abgelesen werden. Zunächst heißt es noch am 5. September: »Künftigen Mittwoch wird General Revue seyn, wann das Wetter gut bleibt; morgen soll jeder Infanterist zu dem Manoeuvre 30 Battronen haben.« Das Manöver fand bei vermutlich nicht gerade typischem Sommerwetter statt, doch Nicolai hielt wieder fest: »Der Herzog seynd mit dem heutigen Manoeuvre vollkommen zufrieden gewesen.« Und am 7. September schrieb er: »Wann es nicht anders befohlen und das Wetter gut wird, so soll Donnerstag General Revue seyn.«

Bevor dann aber am 10. September die Ordre zur Revue erteilt wurde, auf die noch zurückgekommen wird, und die Revue am 12. September stattfand, noch eine Eintragung vom 8. September: »Die Leute sollen an der heutigen Execution ein Exempel nehmen.« Gab es tatsächlich eine Hinrichtung im Lager? Es müsste ein außergewöhnlich schlimmes Verbrechen gewesen sein; denn gewöhnlich gab es höchstens mehrfaches Gassenlaufen als Bestrafung für Soldaten. Vielleicht war aber mit Exekution nur die Vollstreckung eines Gassenlaufens gemeint.

Am 9. September gab es noch Personalnachrichten: Zwei Leutnante wurden Stabs-hauptmann (das war ein Hauptmann im Stab ohne eigene Kompanie) und ein Stabs-hauptmann erhielt eine bisher vakante Kompanie.

Soweit die allgemeinen Eintragungen Nicolais in seinem Journal. Es fehlt jedoch etwas in Nicolais Journal. Nirgendwo spricht er die Versorgung an, wenn man von der Bemerkung zur Fleischverteilung und den Hinweisen auf das Abkochen absieht. Nirgendwo deutet er zum Beispiel an, wo und von wem das Brot für die Soldaten gebacken, wie es herangeführt und verteilt wurde. Das Gleiche gilt auch für das Pferdefutter. Nur Grünfutter wurde geholt. Konnte das wirklich alles sein? Man kann nur vermuten, dass die Versorgung der Truppe ganz in der Hand der Regimentskommandeure lag und bei den Besprechungen des Herzogs normalerweise keine Rolle spielte.

Nur ein einziges Problem dieser Art hat Nicolai aufgegriffen: die Versorgung mit Wasser für Mensch und Tier. Es gibt dazu eine Aufstellung, auf der der Leutnant Seeger die Verteilung der Wasserentnahmestellen auf die Truppen im Lager festhielt. Sie lagen zum Teil recht weit vom Lager entfernt. Wie das Wasser geholt bzw. transportiert wurde, wird jedoch nicht angesprochen.

Im Vordergrund stand natürlich die Ausbildung der Truppe. Sie macht den größten Teil der Aufzeichnungen Nicolais aus.

Am 17. August fand zunächst eine Art Manöver nur für die Kavallerie statt. »Es werden heute Nachmittag 2 Alarmschüsse gethan werden, solche gehen nur die Cavallerie, die Infanterie aber nicht an. Die sämtliche Cavallerie erhielt Befehl, ihre Feld- und Lager Wachten einzuziehen und sich um 4 Uhr Nachmittags zum Ausruken fertig zu halten. Der Herzog hatten bereits dem Terrain auf der Höhe vor der Front, wo die Cavallerie ihr Champ de Bataille nehmen sollte, recognossirt. Sie verfügten sich dahin und ließen 2 Alarmschüsse thun, auf welche die Cavallerie zu Pferde saß und auf ihre places d armes ihre Escadrons formirte. Der Herzog befahl solang, daß sie sich en colonne setzen sollten.«

Es folgt die Einteilung der Kolonnen und ihrer Führer. Sie marschierten ab, entwickelten sich auf ein weiteres Signal und standen in ihrer Ordre de Bataille. Dann machte ein Flügel eine Attacke, es wurden wieder Kolonnen gebildet, nochmals entwickelt, um schließlich nach einem Defilieren vor dem Herzog ins Lager einzurücken. War das schon alles, könnte man fragen. Aber es musste jede einzelne Bewegung der Regimenter und Eskadronen exakt durchgeführt werden und das war sicher seit vielen Monaten die erste Möglichkeit dazu. Leider wurde diese Aktion nicht zeichnerisch festgehalten, wie auch das erste Manöver, das für die gesamte Armee am folgenden Tag stattfand.

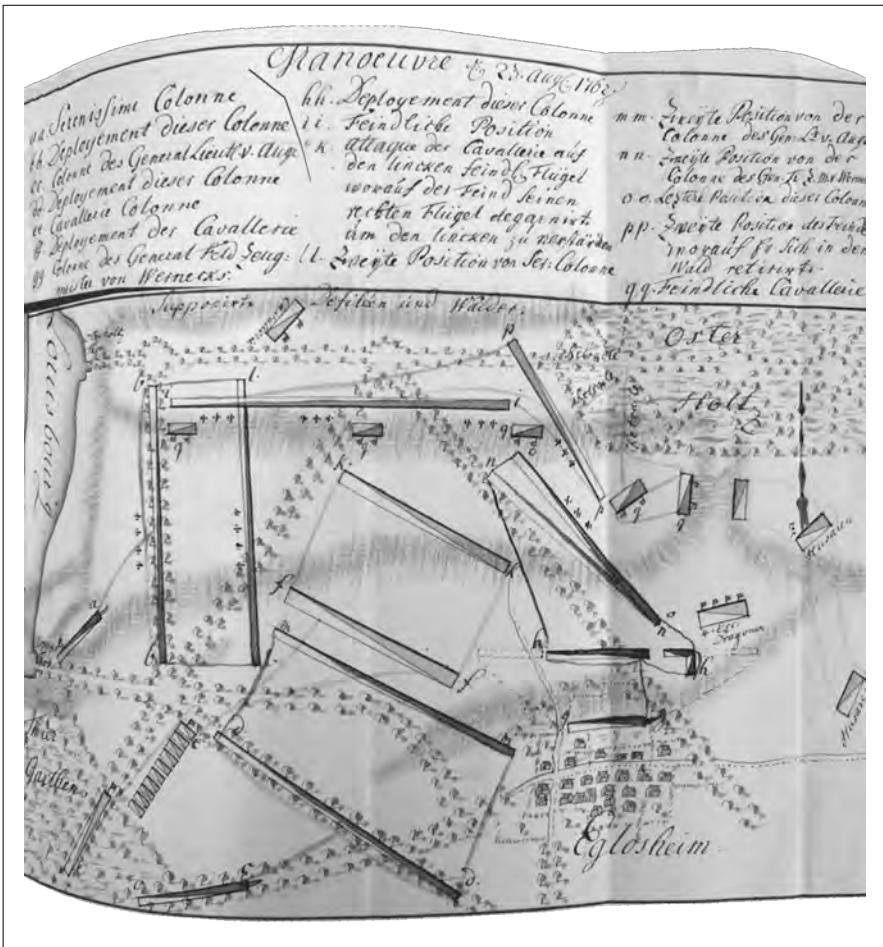
Das Ausbildungsziel, die Disposition des ersten Manövers war ein Aufmarsch vor dem Lager: die Kavallerie wieder in zwei, die Infanterie in drei Kolonnen, vor jeder Kolonne Teile der Artillerie. Obwohl die Infanterie, die zuvor Munition empfangen hatte, in Divisionen und dann im ganzen Bataillon zu feuern hatte und die Kavallerie wieder eine Attacke durchführte, blieb es eigentlich nur ein einfaches Verbandsexerzieren. Es gab auch keine Feinddarstellung.

Das zweite Manöver fand fünf Tage später statt. Hierzu gibt es eine Karte, und Nicolai hielt die Disposition dazu auf fünf und die Durchführung auf viereinhalb Seiten fest. Auszugsweise sollen dieses Manöver vom 23. August 1762 und sein Ablauf vorgestellt werden.

»Den Feind in einer guten Position auf der einen Flanke zu attaquiren und auf der anderen Flanke vorhero eine falsche Attaque machen zu lassen, welche ihn den Fehler begehen macht, der falschen Attaque zu viele Troupen entgegen zu sezen,

dadurch seine andere Flanke zu entblößen, und da er auf der geschwächten Seite mit überlegener Macht attackirt wird, sich nothwendig retirieren muss. Die Position des Feinds ist folgende: Den rechten Flügel gegen der Stadt Ludwigsburg, und zwar der Anhöhe, welche vom Osterholz-Alleen-Thor gegen das Osterholz gehet, die Front längs dieser Anhöhe, und den linken Flügel an oben gedachtes Osterholz, auf dem rechten und linken Flügel Batterien, deßgleichen eine mitten vor die Front, das Terrain hinter dem Osterholz gegen Pflugfeld und Leonberg wird als mit Waldungen und Defileen supponirt. Der Herzog wollen dieses Corps attackiren, und sollte folgende Disposition dabey beobachtet werden.«

In der Disposition folgen dann die Einteilung der Kolonnen und eine Beschreibung der ihnen fest vorgeschriebenen Wege durch Ludwigsburg hindurch in Warterräume bis zum Angriffsbeginn. Jede Kolonne erhielt sechs Kanonen und jeder Mann zwölf Patronen.



Plan des Manövers vom 23. August 1762.

Aus dem damaligen Asperger Tor tritt die Kolonne, die der Herzog selbst führt, hervor. Aus dem Tiergarten treten hervor die Kavallerie und die Kolonne des Generalleutnants von Augé und aus Eglosheim die Kolonne des Generalfeldzeugmeisters von Werneck. Für alle vier Kolonnen sind auf der Karte jeweils ihre erste Position vor Angriffsbeginn und die spätere zweite Position zu sehen. Der Rückzug des Feindes, Infanterie und Kavallerie, ist mit blassen roten Linien dargestellt. Zeitangaben fehlen in der Karte. In welcher Reihenfolge welche Bewegungen erfolgten, geht aus dem Text hervor.

In der »Ausführung dieses Manoeuvre« schrieb Nicolai: »Alle 4 Colonnen halten sich solchergestalt verborgen, biß das erste Signal gegeben wurde, auf welches die Cavallerie sich schnell aus dem Holze herauszog, vor dem Holtz Escadrons formirte, über die Chaussée hinüber marchirte, alsdann, da sie dieses ganze mouvement im Angesichte des Feindes und unter seinem Canonen Feuer zu vollstrecken hatte, schnell deployrte und sofort eine Attaque auf den feindlichen linken Flügel machte. Unter Begünstigung dieser Attaque debouchirten die 3 Colonnen Infanterie aus dem Terrain, in welchem sie sich biß dahero verborgen gehabt hatten, mit einmal.«

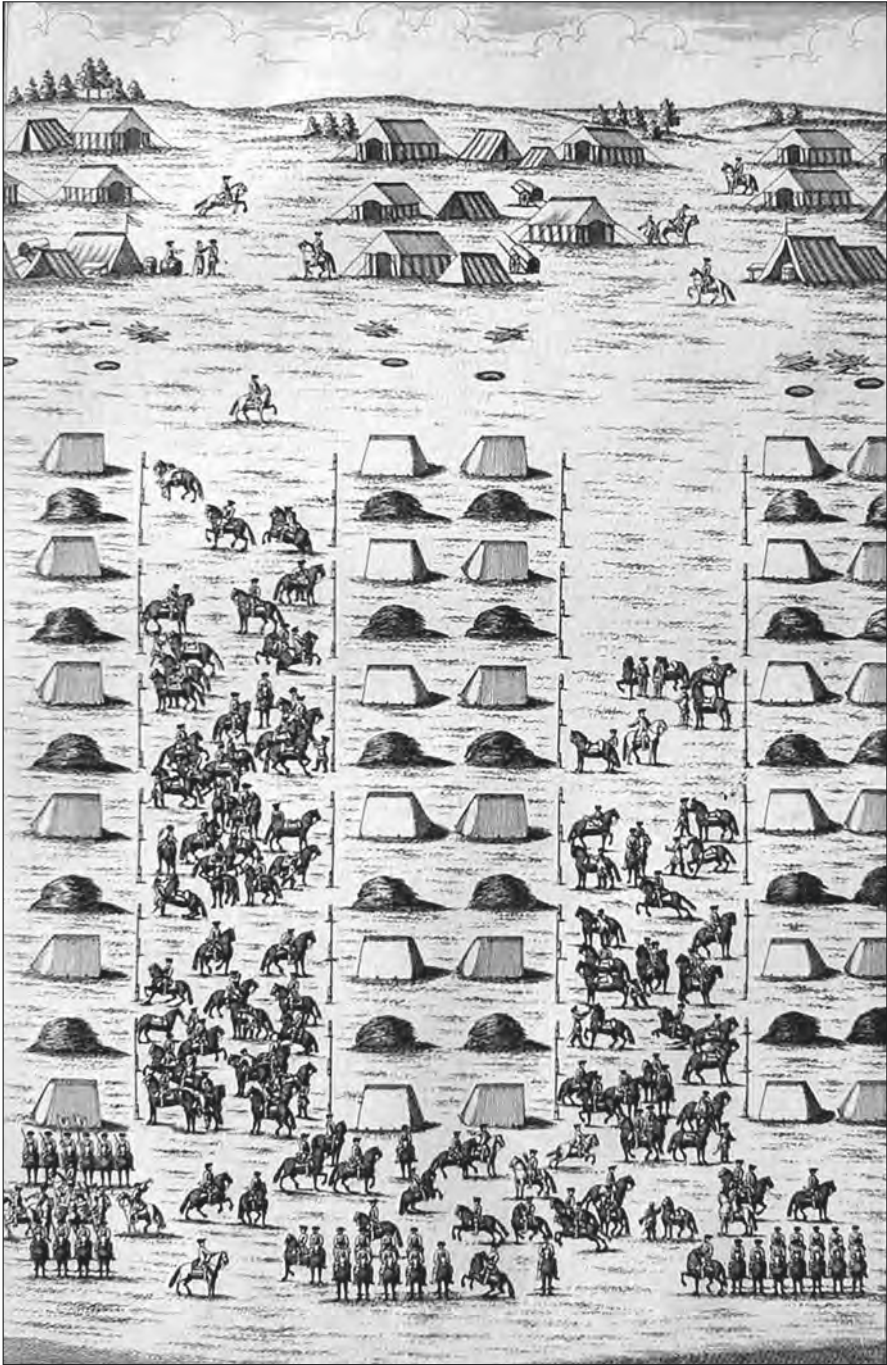
Der weitere Verlauf soll nicht geschildert werden. Es geht aus der Karte hervor, dass der Feind sich zurückziehen musste. Er wurde dargestellt von den Jägern, den Husaren und den sechs sogenannten Beurlaubtenbataillonen, die aus Soldaten bestanden, die nicht mehr bei einem Regiment eingeteilt, eigentlich schon beurlaubt, aber noch nicht verabschiedet waren.

Das dritte Manöver fand schon drei Tage später, am 26. August 1762, zwischen Beihingen und Pleidelsheim statt. Es hatte zur Aufgabe, »in Presence des Feinds auf drey Brüken einen Fluß zu passiren und solchen alsdann zu attaquiren«. Zur Ausgangslage schrieb Nicolai: »Es wird supponirt, es stünde ein feindliches Corps auf dem rechten Ufer des Neccars, in einer avantageuren Position, welchen zu delogiren und zu attaquiren die Nothwendigkeit erfordert. Um solches zu bewerkstelligen, bleibt nichts übrig, als in seiner Presence und unter seinen Canonen den Neccarfluß zu passiren und sich solche Gegenden aufzusuchen, die zu diesem Endzweck die dienlichsten sind. Die Position des feindlichen Corps ist folgende: Sein rechter Flügel an das Dorf Pleidelsheim, und sein linker Flügel an ein ziemlich starkes Ravin, welches an Neccarfluß gehet, appyurt. Vor der Front auf eine gewisse Distance den Neccarfluß, im Rücken Wälder und Weinberge, welche ihm seine Retraite im Fall der Noth sicher machen.«

Der Herzog lässt drei Kolonnen, zwei aus Infanterie bestehend und eine aus Kavallerie, auf getrennten Wegen zum Neckar marschieren. Kurz bevor sie am Fluss eintreffen, sollen auf ein besonderes Kommando drei Schiffbrücken geschlagen werden. Die Artillerie soll die Bauarbeiten schützen, aber erst dann schießen, wenn der Feind das Feuer eröffnet. An zwei Brücken sollen Vorauskommandos kleine Brückenköpfe gewinnen und befestigen. Den Flussübergang der Kolonnen soll die Artillerie mit Feuer schützen. Das Vorgehen der Infanterie und Kavallerie, d. h. ihre Wege, sind genau bestimmt.

Es fällt auf, dass die Dispositionen und Beschreibungen der Durchführung der verschiedenen Manöver nahezu den gleichen Wortlaut haben. Daher muss die Frage gestellt werden, wie viel Entscheidungsfreiheit die Führer aller Ebenen überhaupt hatten, oder ob es sich um sogenannte »Türken« handelte, bei denen jede Bewegung räumlich und zeitlich vorher genau festgelegt war.

Die in Nicolais Nachlass erhaltenen Karten werfen auch die Frage auf, wie viele Exemplare es davon gab und wem sie zur Verfügung standen. In Nicolais Unterlagen



Kavalleriezeltlager.

ist immer nur ein Exemplar vorhanden. Etliche Manöver unter Carl Eugens Leitung und aus Nicolais Feder wurden in späteren Jahren an gleicher Stelle wiederholt, mitunter in einer aktualisierten Form und mit neuen Karten.

Das vierte Manöver, das am 31. August bei Kornwestheim stattfand, hatte folgenden Zweck: »Es wird eine General Fouragierung aus dem Lager gemacht, welche attackirt und inquierirt, aber doch nicht verhindert wird.« Der gleiche Zweck war auch im Jahr 1759 Thema eines Manövers gewesen, zeigt also, welch große Bedeutung der Versorgung der Pferde mit Grünfutter damals zukam. Anders als 1759 werden jetzt die zum Schutz der Fouragierung eingesetzten Truppen von einem Feind angegriffen. Sie können den Angriff natürlich abweisen, die Fouragierung wird durchgeführt und die Truppe kehrt ins Lager zurück.

Man ist versucht zu glauben, dass alle Manöver des Herzogs mit dem Sieg der Truppe endeten, die er persönlich führte, doch der Disposition für das fünfte Manöver am 6. September kann man das Gegenteil entnehmen. Sie trägt die Überschrift: »Nach einer verlohrenen Affaire sich über einen Fluß zu retiriren.« Dieses Mal ist also der Feind stärker als am 26. August und in der Disposition heißt es: »Die Troupen des Herzogs werden repoussirt und Höchstdieselbe gezwungen, den Neccar Fluß zu repassiren und sich auf dem linken Ufer deßelben gut möglichst zu setzen.«

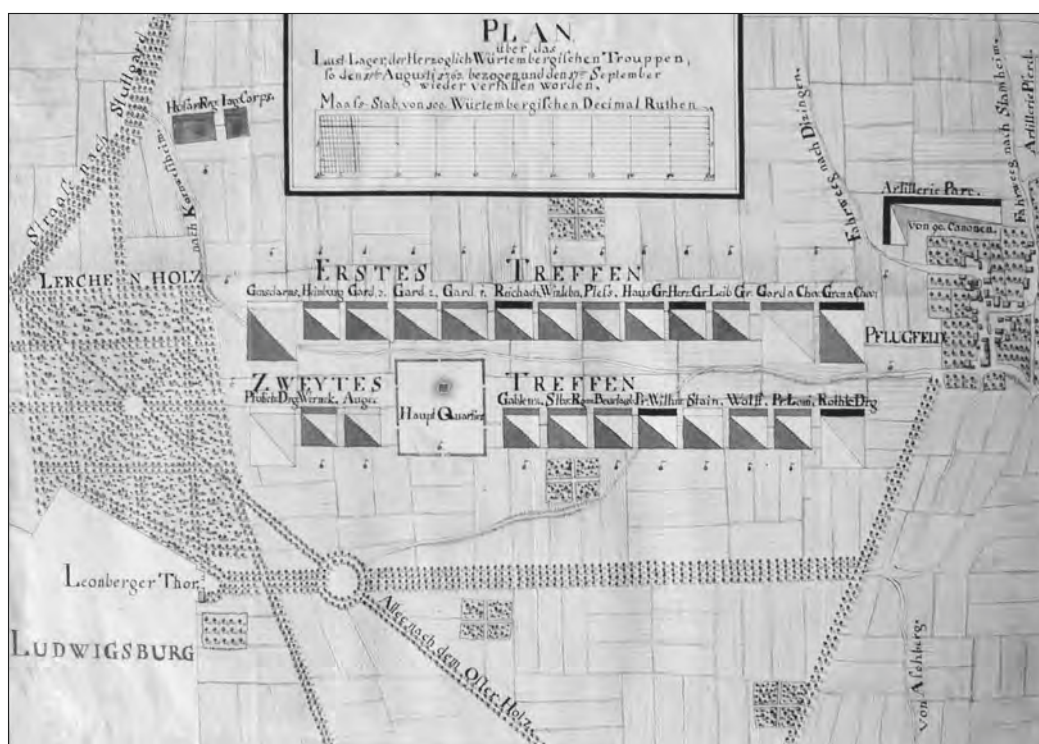
Einen geordneten Rückzug über den Neckar durchzuführen, ist mit Sicherheit auch keine einfache Sache gewesen. Selbst wenn man annehmen sollte, ein Mann wie Carl Eugen dürfe sich keine Schwäche erlauben, so dürfte Nicolai dahinter gestanden haben, auch einmal den Rückzug der wohl sonst immer siegreichen Manövertruppen zu üben.

Am 10. September 1762 wird die »Ordre zur Revüe« gegeben: »Morgen Nachmittag um halber 3 Uhr soll die Cavallerie und $\frac{3}{4}$ auf 3 Uhr die Infanterie auf denen Place d'armes stehen, die Artillerie wird zwischen denen Bataillons postirt, und zwar bey jedem Bataillon 2 Regiments Stück und 1 Haubizen. Die allergröste Propreté wird recommendirt, und seyn der Herzog versichert, daß sich jedes Corps und Regiment besonders deßwegen wird Mühe geben. Wann der Herzog bey denen Linien werden vorbei passirt seyn, so wird der Befehl zum marchiren gegeben werden, auf welches die Cavallerie und alsdann die Infanterie mit Zügen bey dem Herzog vorbeymarchirt, und wann solche sämtlich vorbeymarchirt und die Corps wieder aufmarchirt seynd, Compagnien formirt, denen Recrouten grüne Büsche aufgestekt, und das zweyte mal bey dem Herzog die Cavallerie mit 4, die Infanterie aber die Grenadiers mit 4 Zügen und die Mousquetiers mit 2 Zügen vorbeymarchirt seyn, nach diesem rukt ein jedes Corps vor sich auf sein Place d'arme und der Commandeur läßt einruken. Alle Officers, die nicht auf der Wacht stehen, sollen nach der Revue in das Haupt Quartier Corps weiß kommen.«

Am Tag darauf hält Nicolai noch fest: »Morgen ist General Revüe.« Seine Notizen brechen hier aber ab, er berichtet nichts mehr über die Revue. Man könnte annehmen, dass er wieder das Feldlager mit einem besonderen Auftrag verlassen hat, allerdings gab es 1762 keinen sich daran anschließenden Feldzug. Die Chronik nennt richtigerweise den 12. September als den Tag der Revue und auch die Gesamtdauer des Feldlagers bis zum 21. September. Besonders schade ist es, dass es zum Ablauf der Revue keinen Bericht gibt und keine bildhafte Darstellung vorhanden ist. Ebenso ist nichts überliefert über die Auflösung des Lagers und den Rückmarsch der Truppenteile in ihre Garnisonen.

Während des Feldlagers bei Oßweil hatte Nicolai aber noch einen weiteren Auftrag des Herzogs zu erfüllen gehabt: Er musste die Berichte, die alle Offiziere herauf bis zum Hauptmann über die Manöver anzufertigen hatten, bewerten und dem Herzog vorlegen. Die Notizen über diese Offiziere aller Regimenter liegen noch vor. Sie sind zum Teil wenig schmeichelhaft, mitunter sehr von oben herab und spöttisch. Wiederholt finden sich disqualifizierende Wertungen wie »verwirrt« oder »confus«. Andere Berichte werden hingegen immerhin als »ordentlich« bezeichnet, und auch Lob konnte Nicolai verteilen, wenn er es für angebracht hielt, so wie zum Beispiel beim Bericht des v. Zickwolff: »Die relations von der Manoeüvrey sind richtig und in den gehörigen termini abgefasst. Man sieht, daß er Achtung gegeben hat und daß er Begriffe von der tactique hat.«

Damit soll der Bericht über das Feldlager abgeschlossen sein. Es soll aber noch ein anderes Dokument vorgestellt werden, das in besonderer Weise die Persönlichkeit Carl Eugens zeigt. Es ist genau drei Monate nach dem Ende des Feldlagers bei Oßweil verfasst worden. In einem Dekret Carl Eugens vom 21. Dezember 1762 heißt es: »Nachdeme Se. Herzogl. Durchl. einen neuen Militair-Plan Höchstseltben gnädigst zu entwerffen geruhet, nach welchem sämtl. Herzogl. Corps und Regimenter vom 1. Januar künftigen Jahrs an unterhalten und verpflegt werden sollen, als lassen Höchstdieselbe solchen dero Geheimbden Staats- und Cabinets-Minister Graffen von Montmartin gnädigst zugehen, um qua Kriegs-Ministre daran zu seyn, daß



Plan des »Lustcampements« bei Pflugfelden 1763.

selbiger zum Vollzug gebracht und durchgängig darüber gehalten werde. Wo übrigens es sonst bey der Herzogl. Verordnung und bißherigen Einrichtung wegen der Herzogl. Kriegs-Cassa sein gänzlich Verbleiben hat.«

Das Dekret besagt ganz klar, dass der Umfang der württembergischen Truppen von 1762 auch im folgenden Jahr erhalten bleiben sollte. Wie das bei fehlenden Subsidiegeldern zu finanzieren sei, verrät das Dekret nicht. Der Siebenjährige Krieg war, zumindest offiziell, noch nicht beendet. Hoffte Carl Eugen immer noch auf ausländisches Geld?

Im Februar 1763 wurde der Frieden von Hubertusburg geschlossen. Damit waren alle eventuellen Hoffnungen auf Subsidien erledigt. Das sogenannte »Lustcampement« bei Pflugfelden fand dann zwar noch mit allen bisherigen Regimentern statt, aber schon mit deutlich weniger Soldaten, und in den folgenden vier Jahren wurde die württembergische Armee drastisch bis auf den Stand bei Carl Eugens Regierungsantritt reduziert. Ein Feldlager mit Manövern fand erst ein Jahrzehnt später wieder statt.

Herzog Ludwig Eugen von Württemberg (1731–1795)

Nachgeborener Sohn und württembergischer Regent in einer Übergangszeit*

von Eberhard Fritz

Trotz einer sehr kurzen Regierungszeit verdient Herzog Ludwig Eugen von Württemberg auch in Ludwigsburg Interesse. Nicht die zwei Sommer, die er in der Residenz Ludwigsburg verbrachte, sind dafür ausschlaggebend, auch nicht die Tatsache, dass er in Ludwigsburg verstarb und in der katholischen Gruft beigesetzt wurde. Im Schloss hängt ein Gemälde, das ihn zu Pferd zeigt: Es ist das größte Ölbild eines württembergischen Herrschers in den weitläufigen Räumen des Schlosses.¹ Obwohl die Wirkung dieses Bildes beeinträchtigt ist, weil es in einem Gang hängt und dadurch die beabsichtigte Fernwirkung verloren hat, stellt es den Herzog in die Reihe der württembergischen Landesherren. Ein weiteres Gemälde findet sich in der Reihe der regierenden Herzöge in der Ahnengalerie.

Im 1984 erschienenen Buch »900 Jahre Haus Württemberg« ist Herzog Ludwig Eugen – im Gegensatz zu seinem Bruder und Nachfolger Herzog Friedrich Eugen, der ebenfalls nur zwei Jahre lang regierte – nicht vertreten.² Dabei fällt die Regierungszeit Ludwig Eugens in eine Phase starker Umbrüche sowohl im Herzogtum Württemberg als auch in ganz Europa. Der Herzog sah sich mit politischen Fragen konfrontiert, die sich als Folge der Französischen Revolution, aber auch durch eine schwere Krisensituation stellten. Es begann sich ein neues Verständnis von Staatsgewalt und Obrigkeit zu entwickeln. Obwohl sich die eigentlichen Auseinandersetzungen erst nach 1797 in der Regierungszeit des Herzogs Friedrich II. (seit 1803 Kurfürst, seit 1806 König) abspielten, nahmen sie doch schon in der kurzen Zeit des Herzogs Ludwig Eugen ihren Anfang.

Nur eineinhalb Jahre lang, vom 20. Oktober 1793 bis zum 20. Mai 1795, regierte Herzog Ludwig Eugen das Herzogtum Württemberg, ein mittelgroßes Territorium im deutschen Südwesten. Nicht nur diese kurze Regierungszeit hat das Andenken dieses Herzogs rasch verblasen lassen, sondern auch andere Umstände in seinem Leben. Er war katholisch und Landesherr in einem rein protestantischen Land. Er war unstandesgemäß verheiratet und hatte keine Söhne. In seiner Regierungszeit brachen dramatische Konflikte auf, aufgrund derer er mit den mächtigen württembergischen Landständen in heftige Auseinandersetzungen geriet, obwohl er eigentlich als notorisch gutmütig galt. Deshalb dürfte die Trauer in Württemberg eher verhalten gewesen sein, als er im Mai 1795 unvermutet einen Schlaganfall erlitt und innerhalb weniger Minuten verstarb.

All dies hat in der Landesgeschichtsschreibung ein eher blasses Bild hinterlassen. Da man Geschichte immer aus der Rückschau schreibt, war die Zeit seiner Regierung so kurz, dass er in den meisten Büchern übergangen wird. Dennoch verdient der

* Überarbeitete Fassung eines am 2. April 2011 beim Heimat- und Geschichtsverein Alzenau in Michelbach (Unterfranken) gehaltenen Vortrags.

Herzog Interesse, denn er steht exemplarisch für einen nachgeborenen Sohn aus einer regierenden Dynastie des 18. Jahrhunderts. Hier bündeln sich die gesamten Probleme und Chancen des Hauses Württemberg in der Periode des Barock, der Französischen Revolution und der Aufklärung.

Ein Problem des Hauses bestand darin, dass es über die Jahrhunderte hinweg in zahlreichen Generationen nur wenige oder keine Söhne gab, die als Nachfolger ihres Vaters zur Regierung gelangten. Frauen waren nicht thronfolgeberechtigt und konnten höchstens für ihre minderjährigen Söhne eine Vormundschaftsregierung führen. Beim Erreichen der Volljährigkeit musste sich dann die fürstliche Witwe in ein Schloss außerhalb der Residenzstadt Stuttgart zurückziehen und dort den Rest ihres Lebens verbringen.

Diese Situation eines fehlenden Thronfolgers war in Württemberg nach dem Tod des Herzogs Eberhard Ludwig im Jahr 1733 eingetreten. Der Erbprinz war bereits vor dem Vater verstorben, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen; Brüder hatte Eberhard Ludwig keine, so dass die regierende Linie keinen Thronfolger stellen konnte. Damit ging die Regierung an den nächsten männlichen Anwärter aus einer der anderen Linien des Hauses über. So kam der General Herzog Karl Alexander von Württemberg-Winnental nach Stuttgart, um dort die Regierung anzutreten. Er war verheiratet mit der Herzogin Maria Augusta, einer geborenen Prinzessin von Thurn und Taxis. Das Paar hatte drei Söhne, so dass immerhin die Thronfolge für die nächste Generation gesichert war. Und dennoch gab es ein Problem. Schon Jahrzehnte vor dem Regierungsantritt war Herzog Karl Alexander zum Katholizismus konvertiert. Das löste in Württemberg starkes Unbehagen aus, da sich das Land beim Stuttgarter Landtag im Jahr 1565 für immer auf die protestantische Konfession verpflichtet hatte.³ Nun kam den einheimischen Führungsschichten die Tatsache zu Gute, dass die Landstände im Herzogtum so stark waren wie kaum sonst irgendwo in Deutschland. In den Landständen waren etwa 60 der bedeutendsten bürgerlichen Familien repräsentiert, vielfach miteinander versippt und verschwägert.⁴ Außer dieser »Vetterleswirtschaft« verfügten die Landstände auch deshalb über eine ungewöhnlich starke Stellung, weil die Mitglieder dieser Familien fast alle wichtigen Positionen in der staatlichen und kirchlichen Verwaltung besetzten. Da der Herzog von Württemberg auch Oberhaupt der evangelischen Landeskirche war, bildeten Staat und Kirche eine Einheit.⁵

Trotzdem fürchteten die Landstände, dass Herzog Karl Alexander entweder gegenreformatorische Maßnahmen ergreifen oder zumindest die Haltung der katholischen Messe im Herzogtum erlauben könnte.⁶ Deshalb machten sie die Regierungsübernahme von der Unterzeichnung sogenannter »Religionsreversalien« abhängig. Herzog Karl Alexander musste feierlich versprechen, den Konfessionsstand und die Rechte der evangelischen Landeskirche unangetastet zu lassen. Seine Rechte als Oberhaupt der Kirche trat er an einen Kirchenrat, bestehend aus württembergischen Beamten und Geistlichen, ab. Wirklich beliebt war der Herzog nicht, weil er nicht in Württemberg aufgewachsen war und die Verhältnisse nicht kannte. Seine Regierungszeit endete nach nicht ganz dreieinhalb Jahren, als er am 12. März 1737 unvermittelt starb.

Die drei Söhne des Herzogs Karl Alexander waren allesamt minderjährig und an verschiedenen Orten geboren worden. Als zweiter Sohn war Herzog Ludwig Eugen am 6. Januar 1731 in Frankfurt am Main zur Welt gekommen. Alle drei Söhne trugen den zweiten Namen Eugen, weil der Vater zusammen mit dem legendären Prinzen Eugen von Savoyen gekämpft hatte und diesen sehr bewunderte. Beim Tod des Vaters

war Erbprinz Karl Eugen erst neun Jahre alt, dann folgten der sechsjährige Ludwig Eugen, der fünfjährige Friedrich Eugen und die dreijährige Prinzessin Auguste Elisabeth. Da Herzogin Maria Augusta sich nicht als Vormünderin durchsetzen konnte, übernahmen Verwandte des Erbprinzen aus anderen Linien als Administratoren die Regierung bis zur Mündigkeit des Herzogs Karl Eugen.

Die drei jungen Prinzen gab man an den Hof des Königs Friedrich II. von Preußen in Potsdam. An diesem bedeutenden Hof konnten sie Erfahrungen sammeln und den preußischen Monarchen aus nächster Nähe erleben. Friedrich der Große, der keine eigenen Söhne hatte, beteiligte sich persönlich an der Erziehung der württembergischen Prinzen. In einem von ihm verfassten »Fürstenspiegel« notierte er seine Grundsätze und legte vor allem dem Erbprinzen Karl Eugen nahe, dass nicht das Volk für ihn da sei, sondern er für das Volk. Selbstverständlich nahm der Erbprinz gegenüber seinen Brüdern eine Sonderstellung ein, denn er war der künftige regierende Herzog von Württemberg. Immer wieder ist in der Literatur zu lesen, dass die Mutter Herzogin Maria Augusta lieber den zweitgeborenen Sohn Herzog Ludwig Eugen als Nachfolger ihres Mannes gesehen hätte und deshalb schließlich verrückt geworden sei.⁷ Glaubwürdig ist das nicht, denn auch Maria Augusta lebte ganz im dynastischen Denken ihrer Zeit. Da war es ausgeschlossen, dass der älteste Sohn übergangen werden konnte, wenn er nicht geistig oder körperlich zum Regieren unfähig war. Und das konnte man nun von Herzog Karl Eugen keineswegs behaupten.

Damit mussten sich die jüngeren Brüder mit der Rolle der Nachgeborenen abfinden. Sie befanden sich in einer minderen Stellung und konnten nicht mit den hohen Einkünften eines Landesherren rechnen. Aus diesem Grund gerieten viele nachgeborene Söhne in hohe Schulden, selbst wenn sie einer mächtigen Dynastie angehörten. Von ihnen wurden nämlich ein standesgemäßes Leben und eine ebenbürtige Eheschließung erwartet, sofern sie nicht als kirchliche Würdenträger ehelos blieben. Um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, mussten sie entweder eine militärische Stellung antreten oder ein kirchliches Amt anstreben. Herzog Ludwig Eugen, der bereits von König Friedrich dem Großen im Alter von zwölf Jahren zum Obersten der Reiterei und Chef des preußischen Dragonerregiments Nr. 2 ernannt worden war⁸, entschied sich für die Militärlaufbahn.⁹ Früh interessierte sich der junge Herzog auch für die wissenschaftlichen und philosophischen Fragen seiner Zeit. Am Potsdamer Hof lernte er den bekannten französischen Philosophen François Marie Voltaire kennen und korrespondierte später mit ihm.¹⁰ Auch mit Moses Mendelssohn¹¹ und Friedrich Nicolai¹² stand der Herzog in brieflichem Kontakt.

Sein Bruder Herzog Karl Eugen trat 1744 im Alter von 16 Jahren die Regierung im Herzogtum Württemberg an.¹³ Auch er musste die »Religionsreversalien« unterschreiben und die Rechte der protestantischen Kirche offiziell anerkennen. Das barocke Zeitalter hatte seinen Höhepunkt erreicht, und der junge Herzog ließ sich völlig mitreißen. Er wollte seinen Hof zu einem der glänzendsten in Europa machen, obwohl die Wirtschaftskraft des kleinen Herzogtums Württemberg sich natürlich nicht mit jener der großen Staaten wie Frankreich messen konnte. Trotzdem ließ Herzog Karl Eugen mit gewaltigem finanziellem Aufwand prächtige Schlösser bauen und prunkvolle Feste veranstalten.¹⁴ Er verpflichtete bedeutende Künstler wie Sänger oder Balletttänzer an seinen Hof, der zeitweise tatsächlich seinesgleichen suchte. Das Schloss Ludwigsburg ließ der Herzog in barocker Pracht ausstatten.¹⁵ Als er dann die Prinzessin Elisabeth Friederike Sophie von Brandenburg-Bayreuth heiratete, die aus einem sehr angesehenen Haus stammte, schien das Glück vollkommen.

Währenddessen machte Herzog Ludwig Eugen nach dem Vorbild seines Vaters Karriere im Militär. Schon kurz nach seinem 18. Geburtstag trat er als Befehlshaber eines württembergischen Reiterregiments in die Dienste des französischen Königs Ludwig XV. In dieser Funktion kam er weit herum. Im Jahr 1756 war er als einer von fünf Generalmajors an der Eroberung der Insel Menorca für die Krone Frankreich beteiligt und spielte bei der Belagerung des Forts St. Philipp (San Felipe) eine wichtige Rolle.¹⁶ Wegen dieser militärischen Leistungen beförderte ihn der König zum Generalleutnant. Finanziell sah es dagegen gar nicht gut für ihn aus. Seine Einkünfte reichten nicht aus, um einen standesgemäßen Lebenswandel zu ermöglichen. In seinen Augen ging es mit dem Aufstieg im französischen Heer nur langsam voran. Im Lauf der Zeit häufte der junge Herzog erhebliche Schulden an. Wie Gabriele Haug-Moritz bezüglich dieser Lebensphase gezeigt hat, sah Herzog Ludwig Eugen nur eine Möglichkeit, seine Geldprobleme zu lösen: Er wandte sich an seinen Bruder Herzog Karl Eugen, der politisch auf der Seite Preußens und Frankreichs stand, und deutete diesem an, dass der Wiener Kaiserhof ihm Angebote mache, in das österreichische Militär einzutreten. Das passte dem regierenden Herzog gar nicht ins Konzept, deshalb bezahlte er die Schulden seines Bruders.¹⁷

Während seiner langen Regierungszeit ließ sich Herzog Karl Eugen nur auf ein militärisches Abenteuer ein. Er hatte mit Frankreich einen Subsidienvvertrag geschlossen und darin für den Fall eines Krieges die Stellung württembergischer Soldaten zugesichert. Als im Jahr 1756 ein Krieg zwischen Österreich und Preußen ausbrach, musste der Herzog in aller Eile Soldaten ausheben lassen. Frankreich stand jetzt auf der Seite Österreichs und forderte die versprochenen Soldaten an, die nun gegen Preußen kämpften.

Allerdings vollzogen beide Brüder im Jahr 1760 einen politischen Schwenk, indem sie sich von den bisherigen Bündnispartnern Frankreich und Preußen abwandten und für den Kaiser Partei ergriffen. Herzog Ludwig Eugen trat als Offizier in kaiserliche Dienste und zog nach Wien. Dort verliebte er sich Hals über Kopf in die schöne und intelligente Erzherzogin Marie Christine, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia.¹⁸ Lange blieb das Verhältnis der beiden am klatschsüchtigen Wiener Hof nicht verborgen, zumal der nachgeborene Prinz eines so kleinen Landes wie Württemberg weit unter der Würde einer Erzherzogin gewesen wäre. Man verwies den jungen Mann vom Kaiserhof, so dass er sich nun nach anderen Möglichkeiten umsehen musste.

In dieser Situation tat Herzog Ludwig Eugen etwas, das zu einem jahrzehntelangen Zerwürfnis mit dem regierenden Bruder Karl Eugen führen sollte. Im Jahr 1762 heiratete er völlig überraschend eine nicht standesgemäße Frau. Zwar gehörte Sophie Albertine von Beichlingen einer gräflichen Familie an, aber die Mutter war nur Freifrau gewesen. Diese Eheschließung wurde am württembergischen Hof als Skandal betrachtet. Herzog Karl Eugen weigerte sich, die Ehe seines Bruders anzuerkennen – obwohl seine eigene Ehefrau nach einer schweren Ehekrise schon Jahre zuvor in ihre Heimat Bayreuth zurückgekehrt war und dort schließlich bis zu ihrem Tod getrennt von ihrem Gemahl lebte.¹⁹

Herzog Ludwig Eugen trat direkt in österreichische Dienste und kämpfte nun ebenfalls gegen Preußen, also gegen König Friedrich den Großen, an dessen Hof er aufgewachsen war. Das war keineswegs außergewöhnlich, denn bekanntlich haben die engen familiären Beziehungen zwischen einzelnen Herrscherhäusern keine Kriege zwischen ihren Ländern verhindern können. Bei Herzog Ludwig Eugen steckte die Neigung zum Militär sozusagen im Blut, denn der Vater Karl Alexander hatte vor

seinem Regierungsantritt in Württemberg ebenfalls eine glänzende militärische Karriere gemacht. Dagegen hatte Herzog Karl Eugen kein Glück, als er sich zum einzigen Mal in seiner Regierungszeit an einem Krieg beteiligte. Die schnell ausgehobenen und kaum geübten Soldaten desertierten bei erster Gelegenheit, so dass sich das württembergische Regiment innerhalb weniger Monate auflöste. Im fernen Stuttgart hatte der Herzog keinen Einfluss auf seine weit entfernt stationierten Soldaten, aber das Militärische scheint ihm eher in dekorativer Hinsicht wichtig gewesen zu sein.

Als die Zeit des Barock sich dem Ende zuneigte, unternahm die Stadt Stuttgart einen Vorstoß, um wieder Residenzstadt zu werden. Nachdem der Stuttgarter Magistrat dem Herzog versprochen hatte, einen Schlossbau in der Stadt zu finanzieren, entstand dort das Neue Schloss. Nach der Fertigstellung dieser im Zentrum der Stadt gelegenen Schlossanlage verlegte der Herzog die Residenz nach Stuttgart zurück und nutzte das Schloss Ludwigsburg nur noch zum Sommeraufenthalt.

Im Lauf der Zeit stellte sich für Herzog Karl Eugen das Problem, dass kein legitimer Sohn als Thronfolger vorhanden war. Obwohl er zahlreiche illegitime Kinder hatte, konnte er zunächst keine zweite Ehe eingehen, weil er nur getrennt lebte und seine Ehe nie geschieden wurde. Erst nach dem Tod seiner Ehefrau heiratete er – trotz des förmlichen Protestes seines Bruders Herzog Ludwig Eugen²⁰ – seine langjährige Mätresse Franziska von Leutrum und erhob sie zur Gräfin von Hohenheim. Aus dieser Verbindung gingen keine Kinder hervor, aber diese wären ohnehin nicht thronfolgeberechtigt gewesen. So war früh abzusehen, dass die Anwartschaft auf die Regierung in Württemberg auf die jüngeren Brüder und ihre Nachkommen übergehen würde.

Unter diesen Umständen hätte sich für Herzog Ludwig Eugen die gute Gelegenheit ergeben, dass seine Linie über einen Sohn auf lange Sicht an die Regierung des Herzogtums Württemberg gelangt wäre. Aber seine persönlichen Neigungen liefen dem zuwider. Nach dem Hausgesetz konnten nur Abkömmlinge aus ebenbürtigen Heiraten, also aus Eheschließungen mit Prinzessinnen aus Häusern von gleichem oder höherem Rang, die Thronfolge beanspruchen. Da die Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen aus einer unebenbürtigen Familie stammte, wehrten sich der regierende Herzog Karl Eugen und auch der Bruder Herzog Friedrich Eugen gegen diese Eheschließung. Dabei hatte Herzog Ludwig Eugen die Heiratspläne seines Bruders Friedrich Eugen mit Prinzessin Dorothea von Brandenburg-Schwedt gegenüber dessen widerstrebendem Schwiegervater massiv unterstützt und sogar angeboten, ehelos zu bleiben, um dem Bruder die Eheschließung zu ermöglichen.²¹ Aber durch die Einwände seiner Brüder ließ sich Ludwig Eugen nicht von seinem Vorhaben abbringen. Allerdings konnte er die Gräfin nur morganatisch heiraten, was bedeutete, dass eventuelle Söhne in Württemberg von vornherein von der Regierung ausgeschlossen gewesen wären. In der Praxis spielte dies jedoch keine Rolle, denn das Herzogspaar blieb ohne Söhne; aus der Ehe gingen »nur« drei Töchter hervor, von denen eine im Alter von elf Jahren starb.

Die Eheschließung mit einer nicht ebenbürtigen Gemahlin führte zu einem langen Konflikt zwischen Herzog Karl Eugen und seinem Bruder Ludwig Eugen. Dabei dürften beim regierenden Herzog dynastische Überlegungen im Vordergrund gestanden haben. Der jüngste Bruder Herzog Friedrich Eugen stellte sich ebenfalls gegen die Eheschließung, obwohl er selbst ebenbürtig verheiratet war und mehrere Söhne hatte, so dass er sich immer mehr Hoffnungen machen konnte, dass seine Familie künftig an die Regierung in Württemberg gelangen würde.

Nach dem Ausscheiden aus dem Militär führte Herzog Ludwig Eugen das typische

Leben eines nachgeborenen Mitglieds aus einer regierenden Familie. Sehr häufig gingen die nicht regierenden Familienmitglieder einer Herrscherdynastie künstlerischen oder kulturellen Interessen nach. Ebenso häufig wurden sie von Geldsorgen geplagt, denn sie bekamen zwar eine jährliche Apanage, aber diese reichte selten für eine standesgemäße Lebensführung aus. Dafür ist Herzog Ludwig Eugen ein gutes Beispiel. In der Schweiz verkehrte er in einem Kreis von Gelehrten und pflegte beispielsweise Kontakte zu dem bekannten Pfarrer Johann Kaspar Lavater, der ihn sehr schätzte.²² Der Herzog interessierte sich für die neuen Entwicklungen, die sich um diese Zeit in der Pädagogik zeigten.²³ Insbesondere verehrte er den französischen Philosophen und Pädagogen Jean-Jacques Rousseau und übernahm dessen Erziehungsideale. Kurz gesagt steht dabei die Freiheit des Kindes und die altersgemäße Erziehung im Vordergrund. Diesen Grundsätzen folgten der Herzog und seine Gemahlin, denn sie erzogen ihre Kinder selbst und überließen sie nicht nur den Gouvernanten.

Einige Male wechselte die Familie ihren Wohnort. Seit 1762 wohnte sie in Lausanne²⁴, zog dann in das Schloss Wasserlos²⁵ in der Nähe von Offenbach am Main um, residierte anschließend auf Schloss Weiltigen bei Dinkelsbühl und lebte schließlich ab Juli 1792 im Schloss Bönningheim²⁶. Darin zeigt sich zwar einerseits eine gewisse Unstetigkeit, welche für die Familien nachgeborener Adelliger nicht untypisch war, andererseits aber auch ein sehr weiter Horizont. Selbstverständlich beherrschten der Herzog und die Herzogin die französische Sprache perfekt und unterhielten sich häufig auf Französisch. Das war damals im Adel üblich, zumal man so auch vertrauliche Dinge bereden konnte, ohne dass es die Diener verstanden. Von den leitenden Beamten der Hofhaltung wurden aber gute französische Sprachkenntnisse erwartet. Im Oktober 1789 heiratete dann die ältere Tochter des Herzogs,



*Schloss Wasserlos, in dem Herzog Ludwig Eugen mit seiner Familie lebte.
Stich aus dem frühen 19. Jahrhundert.*

Prinzessin Wilhelmine Friederike (1764–1817), den Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein (1748–1802). Daraus erklären sich die lebhaften Verbindungen der Eltern nach Wallerstein, welche auch in der Regierungszeit des Herzogs Ludwig Eugen nicht abrissen. Die jüngere Tochter Prinzessin Henriette (1767–1817) lebte noch bei den Eltern und nahm mit ihnen am Hofleben teil.

Im Herbst 1793 verschlechterte sich plötzlich der Gesundheitszustand des regierenden Herzogs Karl Eugen. Als man das Schlimmste befürchtete, reiste Herzog Ludwig Eugen von Wallerstein über Cannstatt zum Schloss Hohenheim bei Stuttgart, wo sich sein Bruder aufhielt. Zwei Tage später, am 24. Oktober um 0:30 Uhr, starb Herzog Karl Eugen in Hohenheim.²⁷ Er hatte Jahrzehnte lang das Land regiert. Nun trat Herzog Ludwig Eugen seine Nachfolge an. Eine lange Regierungszeit war bei seinem fortgeschrittenen Alter sicher nicht mehr zu erwarten, aber er hätte durchaus noch einige Jahre lang Landesherr bleiben können.²⁸ Allerdings scheint sein Gesundheitszustand nicht der stabilste gewesen zu sein. Zwar konnte er noch regelmäßig ausreiten, aber er ging kaum mehr auf die Jagd, sondern überließ dieses adelige Vergnügen meist den jüngeren Prinzen des Hauses.²⁹

Nur wenige Stunden, nachdem sein Bruder verstorben war, fuhr Herzog Ludwig Eugen in die Residenzstadt Stuttgart und bezog die für ihn zurechtgemachten sogenannten Großfürstlichen Zimmer im Neuen Schloss.³⁰ Nach der Mittagstafel ließ er sich das Schloss zeigen, das er nun mit seiner Gemahlin und der Tochter Prinzessin Henriette bewohnen sollte. Politisch fiel sein Regierungsantritt in eine unruhige Zeit. Schon sein Bruder Herzog Karl Eugen war nach Paris gereist und hatte im revolutionären Frankreich die Aufstände gegen das französische Königshaus erlebt.³¹ Jetzt erfassten die neuen Ideen aus Frankreich auch die anderen Länder in Mitteleuropa.

Bei seinem Regierungsantritt traf Herzog Ludwig Eugen auch in Württemberg selbst auf eine heikle Situation.³² Die französischen Revolutionskriege drohten auf den deutschen Südwesten überzugreifen. In Wien stellte sich der Kaiser gegen die französische Revolutionsregierung, weil diese die Monarchie in Frankreich gewaltsam abschaffen wollte. Für den Herzog von Württemberg waren die Auswirkungen der Revolution direkt spürbar, denn seit dem 14. Jahrhundert gehörten drei Herrschaften links des Rheins zu Württemberg, darunter die recht ansehnliche Grafschaft Mömpelgard in der Burgundischen Pforte. Seit dem Beginn der Französischen Revolution 1789 war es in Montbéliard, wo Herzog Friedrich Eugen von Württemberg seit 1786 als Statthalter regierte³³, zu Aufständen gekommen. Kurz vor dem Regierungsantritt des Herzogs Ludwig Eugen war die Stadt Montbéliard dann endgültig von den französischen Revolutionsstruppen in Besitz genommen worden und damit die größte linksrheinische Herrschaft verloren gegangen.

In Württemberg stellte sich die Frage, wie man politisch in dieser neuen Situation mit Frankreich umgehen sollte. Mit diesem Problem musste sich Herzog Ludwig Eugen zuerst auseinandersetzen, und hier trafen sofort zwei konträre Positionen aufeinander. Denn die Landstände sprachen sich dafür aus, mit den Führern der Französischen Revolution einen Friedensvertrag abzuschließen und damit den Kaiser in Gefahr zu bringen. Der Herzog dagegen sah die Revolution als Verbrechen am französischen Königshaus an und stand auf der Seite des Kaisers. Er wollte erreichen, dass der Kaiser militärisch gegen die Revolutionsarmee vorging und nach einem Sieg die Wiederrichtung der französischen Monarchie betreiben würde. Über die gesamte Regierungszeit hinweg schwelte der Konflikt, der vor allem von Seiten der Landstände sehr hart geführt wurde.³⁴ Man scheute sich nicht, den Herzog persönlich anzugreifen,

indem man ihm seine dezidiert katholische Einstellung und angebliche Bequemlichkeit vorwarf.³⁵ Letzterer Vorwurf ging vor allem darauf zurück, dass zunächst jedermann als Zuschauer bei der Hoftafel zugelassen war, so dass der Herzog und seine Gäste öffentlich speisten. Morgens und gelegentlich am Nachmittag sah man ihn ausreiten und die Leute fragten sich, wann er denn überhaupt arbeitete. Der Aufwand für die Hofhaltung des Herzogs – etwa 120 000 Gulden jährlich – hatte sich gegenüber dem Vorgänger Herzog Karl Eugen bedeutend erhöht.³⁶ Deshalb verdichteten sich diese Beobachtungen zu Vorwürfen, derer sich die Landstände gerne bedienten. Ihre politische Einstellung zielte letztlich darauf ab, das Ende des Reiches herbeizuführen. Damit konnte sich jedoch Herzog Ludwig Eugen in keiner Weise einverstanden erklären.

Die Ereignisse der Revolution wirkten sich jetzt aber auch direkt auf das Herzogtum Württemberg aus, weil die Kriege auf die deutschen Territorien überzugreifen drohten. Herzog Ludwig Eugen sah die Bedrohung nur zu deutlich. Da er auf der Seite Österreichs stand, wollte er eine Landmiliz von 40 000 Mann aufbauen, um als Verbündeter des Kaiserhauses gegen die französischen Truppen auftreten zu können.³⁷ Bisher hatte jede Gemeinde eine festgelegte Anzahl von Rekruten für das ohnehin nicht sehr große württembergische Heer gestellt. Die Wehrpflichtigen wurden durch das Los ermittelt. Allerdings hatte jeder Ausgeloste das Recht, gegen Geld einen Ersatzmann anzuwerben, der für ihn den Militärdienst ableistete. Vermögendere Familien kauften so in der Regel ihre Söhne frei, im Militär dienten meist nur junge Männer aus den unteren Bevölkerungsschichten. Entsprechend gering war das Ansehen des Heeres in den bildungsbürgerlichen Familien. Die Eheschließung einer »höheren Tochter« mit einem Offizier galt als Missheirat und kam so gut wie nie vor.³⁸

Nun errichtete Herzog Ludwig Eugen eine Landmiliz und führte die allgemeine Wehrpflicht ein.³⁹ Damit traf er jedoch in Württemberg einen wunden Punkt. Seit dem 16. Jahrhundert konnte kein württembergischer Herrscher ohne Zustimmung der Landstände Steuern erheben oder Krieg führen. Da die führenden Familien in Württemberg kein Interesse an höheren Steuern hatten, war es ihnen über Jahrhunderte hinweg gelungen, die Aufstellung eines stehenden Heeres zu verhindern oder zumindest das Heer so klein wie möglich zu halten. Auch dieses Mal hintertrieben die Landstände alle Bemühungen des Herzogs um den Aufbau der Landmiliz.⁴⁰ Ganze Gemeinden leisteten Widerstand gegen die Rekrutierung der Wehrpflichtigen.⁴¹ Als sich einige junge Männer aus religiösen Gründen weigerten, zum Exerzieren oder zu anderen militärischen Übungen zu erscheinen, wurden sie zwar des Landes verwiesen. Aber einige Oberamtswänner zeigten Verständnis für sie und ermutigten sie, ihre pazifistische Haltung nicht aufzugeben.⁴²

Während der kurzen Regierungszeit des Herzogs Ludwig Eugen erlebte das Land eine wirtschaftliche Krise. Schon seit etwa 1785 hatte sich die Konjunktur verschlechtert, da mehrere Jahre lang die Erträge in der Landwirtschaft und des Weinbaus gering ausgefallen waren. Vor allem die Weingärtner, die ohnehin in aller Regel zur ärmeren Bevölkerungsschicht zählten, wurden durch Fehlherbste hart getroffen. Im Herzogtum kam es zu einer Teuerung, und zu allem Unglück gab es 1794 wiederum einen sehr geringen Weinertrag, weil ein großer Teil der Rebstöcke Frostschäden erlitten hatte.⁴³

Was das Bildungswesen anbetraf, so machte sich auch hier der Herzog wenig Freunde. In Stuttgart bestand die von Herzog Karl Eugen gegründete Hohe Karlsschule. Im Gegensatz zur Universität Tübingen war sie nicht auf die Geisteswissenschaften, sondern auf die naturwissenschaftlichen und künstlerischen Fächer ausgerichtet.



*Herzog Ludwig Eugen.
Gemälde im Schloss Ludwigsburg.*

Renommiertere Professoren lehrten dort, und die Karlsschule genoss allgemein hohes Ansehen.⁴⁴ Ein solches Institut verursachte aber hohe Kosten, und so ließ Herzog Ludwig Eugen die Karlsschule schließen, um das Geld einzusparen. Im Sinne Rousseaus wollte er das württembergische Bildungswesen umgestalten. So erließ er ein Reskript, in dem er eine Anordnung seines Bruders und Vorgängers bekräftigte, welche dieser kurz vor seinem Tod erlassen hatte: Neben den deutschen und lateinischen Schulen sollten nun in den Städten des Landes Realschulen eingerichtet werden, deren Lehrpläne einen eindeutigen Schwerpunkt im Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern (Realien) aufwiesen.⁴⁵ Darüber hinaus begründete der Herzog im Jahr 1794 eine Kunstschule (Académie des arts).⁴⁶

Freilich blieb der Erfolg dieses herzoglichen Reskripts zunächst aus, und das nicht nur wegen der kurzen Regierungszeit Ludwig Eugens. Vielmehr traf der Herzog erneut auf den Widerstand der Landstände, deren Mitglieder ja auch die Schlüsselpositionen in der evangelischen Landeskirche besetzten. Seit der Reformation war die Schulbildung Sache der Kirche. Ihr unterstanden die Dorfschulen, die höheren Schulen in den ehemaligen Klöstern und das Tübinger Stift, in dem die Pfarrer und auch viele Verwaltungsleute ausgebildet wurden. Für die Kirche war es nicht schwer, Vorbehalte gegen Herzog Ludwig Eugen zu schüren. Denn als entschiedener Katholik hatte er Mönche und Priester an seinen Hof mitgebracht. Zwar feierte er die Messe am Sonntag meist im privaten Rahmen in seinem Appartement, aber seine dezidiert katholische Einstellung förderte die Distanz zur protestantischen Führungsschicht.⁴⁷ Manche politischen Zwistigkeiten konnte man durch solche religiösen Polarisierungen noch verschärfen. Das ist auch der Grund, warum Herzog Ludwig Eugen im Gegensatz zu seinem jüngeren, nach ihm regierenden Bruder Friedrich Eugen rasch in Vergessenheit geriet. Persönlich galt er als äußerst gutmütig, so dass sich in dieser Hinsicht kaum Ressentiments aufbauen konnten.⁴⁸

Ein Blick in die Hofdiarien, in denen der offizielle Teil des Hoflebens dokumentiert ist⁴⁹, zeigt, wie sehr der württembergische Hof noch in die ganze Welt des Alten Reiches eingebettet war. Neben dem Herzogtum Württemberg gab es im deutschen Südwesten mehr als 70 unabhängige kleine und kleinste Territorien. Der Einfluss des württembergischen Herzogs reichte über die Grenzen seines Landes weit nach Oberschwaben hinein, denn neben dem Bischof Maximilian Christoph von Konstanz war er ausschreibender Fürst des Schwäbischen Kreises. Diese wichtige politische Vereinigung umfasste unter anderem auch die oberschwäbischen Herrschaften zwischen der Donau und dem Bodensee. Der Schwäbische Kreis stellte eigene Truppen auf, um deren Anwerbung sich die beiden Kreis ausschreibenden kümmern mussten. Wie die Akten ausweisen, nahm der Herzog seine Leitungsfunktion im Schwäbischen Kreis sehr ernst, da dieser nach wie vor erhebliche politische Bedeutung besaß.⁵⁰ Darüber hinaus wurde er 1793 zum Generalfeldmarschall des Kreises ernannt und erhielt ein eigenes Regiment.⁵¹

Eingeschlossen im Herzogtum lagen die Reichsstädte Esslingen am Neckar und Reutlingen, die Reichsstadt Ulm mit einem relativ großen Territorium grenzte unmittelbar an das Herzogtum. Alle drei Reichsstädte waren protestantisch und damit konfessionell mit dem Herzogtum verbunden. Esslingen und Reutlingen mussten jährlich an den Herzog von Württemberg ein »Schutz- und Schirmgeld« entrichten.⁵² Dabei wurden die Abgeordneten der Städte vom Herzog feierlich empfangen.⁵³ Jenseits der nördlichen Grenzen des Landes befanden sich die vielfach geteilten Herr-

schaften der Fürsten zu Hohenlohe, südlich der Donau präsentierte sich das Gebiet bis hinunter zum Bodensee als regelrechter Flickenteppich. In bunter Folge lagen hier kleine und kleinste Herrschaften von Klöstern, Adeligen und Reichsstädten.

Zu vielen Herrschaften unterhielt der Herzog von Württemberg als mächtiger südwestdeutscher Herrscher diplomatische Beziehungen. Entsprechend sandten Fürsten und Grafen, Äbte und Reichsstädte ihre Abgeordneten an den Stuttgarter Hof, um dem Herzog ihr Beileid zum Tod seines Bruders und ihre Glückwünsche zu seinem Regierungsantritt zu übermitteln. Herzog Ludwig Eugen empfing sie in Audienz und lud sie meist zur Hoftafel ein, die am frühen Nachmittag und dann wieder abends stattfand. Aber auch Gesandte der großen Mächte, beispielsweise Preußen und Dänemark, meldeten sich zur Audienz an. In den ersten Monaten seiner Regierungszeit blieb das Hoftheater wegen der Hoftrauer für den verstorbenen Herzog Karl Eugen geschlossen.

Ihren offiziellen Einzug in die Residenzstadt Stuttgart hielten Herzog Ludwig Eugen, die Herzogin und die Tochter Prinzessin Henriette am 3. November 1793. Obwohl sich der Herzog jeden Prunk verboten hatte, bemühte man sich in Stuttgart, diesen Anlass so feierlich wie möglich zu gestalten. Als um 18 Uhr das Regentenpaar in einem sechsspännigen Wagen aus Bönnigheim ankam, läutete man in der Stadt alle Glocken. Beim Aussteigen am Neuen Schloss wurde die herzogliche Familie am Schlag des Wagens und im Vestibül von Hofkavalieren empfangen und in die unteren Zimmer des vormaligen Appartements der Herzogin Franziska begleitet. Danach unterhielten sich der Herzog und die Herzogin noch lange mit den Hofkavalieren. Dann schritt man zu einer kleinen »Nachttafel« mit neun Gedecken im unteren roten Damastzimmer des Schlosses.⁵⁴

Beim Amtsantritt eines neuen Landesherren mussten ihm die Untertanen huldigen und damit die gegenseitigen Rechte und Pflichten anerkennen.⁵⁵ Wie genau es die Landstände damit nahmen, zeigte sich bei den Vorbereitungen für die Huldigung des Jahres 1793. Durch eine unklare Formulierung in den Zusicherungen ihrer Privilegien und Rechte durch den Herzog sahen sie diese verletzt.⁵⁶ Erst als Ludwig Eugen schriftlich versicherte, dass er die herkömmlichen Rechte der Landstände im vollen Umfang anerkenne, stimmten diese der Huldigung zu.⁵⁷ Dabei zeigte sich im ausgehenden 18. Jahrhundert eine wichtige Veränderung: Hatten die württembergischen Herzöge in früheren Zeiten die Huldigung noch persönlich in den Amtsstädten entgegengenommen, so folgte Herzog Ludwig Eugen dem Trend seiner Zeit, die fürstliche Herrschaft auf die Residenzen zu konzentrieren, und nahm die Huldigung nur in den Residenzstädten Stuttgart, Ludwigsburg und Tübingen persönlich entgegen.⁵⁸ In den Amtsstädten des Herzogtums nahmen Kommissare stellvertretend für den Landesherren die Huldigung der Untertanen an.⁵⁹

Von nun an ging das Hofleben seinen gewohnten Gang. Das Frühstück wurde stets im privaten Rahmen eingenommen. Die Hofdamen bekamen monatlich eine festgesetzte Menge an Kaffee, Zucker, Rahm und Brezeln und konnten frühstücken, wie und mit wem sie wollten.⁶⁰ In den Morgenstunden nahm der Herzog nach einem Spazierritt seine Regierungsaufgaben wahr. Mit Hilfe von Schreibern und Vorlesern arbeitete er die Akten durch und traf die Entscheidungen. Erst mit der Mittagstafel begann das zeremonielle Hofleben. Eine anschauliche Beschreibung verdanken wir seinem Sekretär Johann Christoph Schwab: »Ein guter Teil des Vormittags ward mit Arbeiten und Lesen zugebracht. Die Mittagstafel dauerte nie lange; und wenn ich von der Marschallstafel aufgestanden war, so wurde ich gewöhnlich eine Viertelstunde

darauf zu dem Herzog in sein Arbeitszimmer berufen, um ihm die noch übrigen Geschäfte des Tages vorzulegen. [...] Sodann kam seine Gemahlin und Prinzessin Tochter zu ihm. Im Sommer wurde, nach Beschaffenheit des Wetters, noch ein Spazierritt oder eine Spazierfahrt gemacht. Des Abends war Assemblée, wo gespielt wurde. Der Herzog spielte aber nicht, ob er wohl in seinen jungen Jahren das Spiel liebte und ein guter Spieler war, sondern ging von einem Spieltisch zum andern und sprach bald mit dieser, bald mit jener Person. Er verließ aber nicht selten die Gesellschaft, um in seinem Arbeitszimmer zu lesen; denn er liebte die Lektüre. Auch wurde er sehr oft von einer Gesellschaft durch mich abberufen.«⁶¹

Am frühen Nachmittag ritt der Herzog gelegentlich aus, die Herzogin unternahm mit der Tochter eine Spazierfahrt in der Kutsche. Abends versammelte sich die Hofgesellschaft erneut zur Tafel, um sich dann mit Spielen die Zeit zu vertreiben. Gelegentlich veranstaltete man ein kleines Konzert. Man muss sich also das Hofleben recht eintönig vorstellen, zumal dann, wenn es keinen Anlass für Feste gab. Aber gegenüber den einfachen Familien des Landes lebte die herzogliche Familie luxuriös, umgeben von einer großen Anzahl an Bediensteten. Um die Schlösser zu unterhalten und das Hofleben aufrechtzuerhalten, wurde sehr viel Personal benötigt.

Wenn wichtige Gäste an den Hof kamen, wurden sie dem Herzog offiziell vorgestellt (»präsentiert«) und meist zur Hof Tafel eingeladen. Nach den Notizen in den Hofdiarien lassen sich im Wesentlichen drei Gruppen von Gästen unterscheiden. Vertreter des Kaisers und der mächtigen protestantischen Staaten Preußen und Dänemark wurden immer wieder vom Herzog zu politischen Gesprächen empfangen. Daneben kamen Gesandte der kleineren deutschen Staaten an den württembergischen Hof. Schließlich gab es noch Besucher, die aus einem gesellschaftlichen oder privaten Anlass ihre Aufwartung machten. Besonders wichtige Besucher empfing der Herzog in einer Audienz, welche einem ausgeklügelten Zeremoniell folgte. Da es sich auch in politischer Hinsicht um wichtige Anlässe handelte, werden die Audienzen häufig in den Hofdiarien in großer Ausführlichkeit beschrieben.

Obwohl Herzog Ludwig Eugen gegen Frankreich eingestellt war, beobachtete er die politischen Vorgänge dort sehr interessiert, da man nie wusste, wie sie sich auswirken würden. Die Nachricht von der Enthauptung der französischen Königin Marie Antoinette, einer Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, am 16. Oktober 1793 traf erst mit einmonatiger Verspätung in Stuttgart ein. Sie dürfte den Herzog, der ja die Monarchie in Frankreich unterstützen wollte, auch persönlich sehr getroffen haben, da er die französische Königin am Wiener Hof kennen gelernt hatte, als sie noch ein Kind war. Für die verstorbene Königin wurden sechs Wochen Hoftrauer angeordnet.⁶² In verschiedenen Abstufungen mussten sämtliche Mitglieder des Hofes und alle Bediensteten schwarze Kleider tragen.

Nach wie vor hing Herzogin Sophie Albertine am Schloss Bönningheim und brachte häufig einige Tage dort mit ihrer Tochter Prinzessin Henriette. Da ihr eine gewisse Umgänglichkeit fehlte, die man sonst bei Fürstinnen vorfand, war sie im Land wohl nicht besonders beliebt und galt als unbedeutend. Sie interessierte sich nicht für die Politik, trat nie besonders hervor und wird auch in den Quellen nur selten erwähnt.⁶³ Als bemerkenswert wurde in der Literatur immer wieder das Verhältnis zur Witwe des Herzogs Karl Eugen, Herzogin Franziska von Württemberg, hervorgehoben. Obwohl beide Frauen die Herzöge als unebenbürtige Partnerinnen geheiratet hatten, ging Herzog Ludwig Eugen mit seiner Schwägerin nicht besonders rücksichtsvoll um.⁶⁴ Bis Ende des Jahres 1793 durfte sie noch in Stuttgart wohnen, dann machte

sie ihre Abschiedsbesuche und zog sich in das Schloss Kirchheim unter Teck zurück, wo sie zunehmend vereinsamte, aber doch eine recht komfortable Hofhaltung beibehielt.⁶⁵ Insofern war sie typisch für eine verwitwete Herzogin, die immer rasch in Vergessenheit zu geraten drohte, wenn sie auf ihrem Witwensitz weitab der Residenzstadt ihren Lebensabend verbrachte. Dieses Schicksal sollte Herzogin Sophie Albertine nur zu bald kennen lernen. Mit dem aus Montbéliard vertriebenen Bruder Herzog Friedrich Eugen hatte der Herzog ein gutes Verhältnis. Er überließ ihm das Schloss Hohenheim als Wohnsitz⁶⁶ und lud ihn und seine Familie häufig an den Hof ein.

Im Laufe des Jahres 1795 eskalierte der Konflikt zwischen Herzog Ludwig Eugen und den Landständen. Immer eindringlicher forderten letztere die Aufnahme von Verhandlungen mit dem revolutionären Frankreich. Dazu war ein Kongress in Basel eingerichtet worden, zu dem die verhandlungswilligen Staaten ihre Abgeordneten schicken konnten. Mit allen Mitteln versuchten die Landstände, den Herzog zur Entsendung von Gesandten zu veranlassen. Dabei trat auch der energische und gelegentlich recht jähzornige Prinz Friedrich Wilhelm – der spätere König von Württemberg –, Sohn des Herzogs Friedrich Eugen und damit Anwärter auf den württembergischen Thron, gegen den Onkel auf.⁶⁷ Er beklagte sich, dass »der Herzog nur noch Chef eines Rates von arroganten und unfähigen Ministern sei und die bürgerliche Aristokratie [also die Mitglieder der Landstände] triumphiere«; auch die Einrichtung der Miliz kritisierte der Prinz heftig.⁶⁸ Das Verhältnis zwischen den beiden war schwierig, weil Herzog Ludwig Eugen die persönlichen Angriffe seines Neffen sehr zu schaffen machten. Dieser schrieb sogar einen satirischen Roman »Geschichte Schaich Bahams II.«⁶⁹, in dem er den Onkel verspottete, und ließ ihn mit dem fiktiven Druckort Tiflis als Buch im Druck erscheinen.⁷⁰

Lange wehrte sich Herzog Ludwig Eugen gegen die Initiativen der Landstände, aber schließlich musste er nachgeben. Diese kräftezehrende Auseinandersetzung, die mit harten Bandagen geführt wurde, setzte dem älteren Mann sehr zu. Schon kurz nach seinem Tod sah man darin eine Ursache für das rasche Ableben des Herzogs. Er, der so gut wie nicht mehr jagte, wurde ironischerweise im August 1794 bei der Rückkehr von einer Jagd durch den Tritt eines Pferdes am Fuß verletzt. Die Wunde entzündete sich und wollte nicht heilen. Monatelang kurierte man am Bein herum, ohne dass sich ein rechter Erfolg einstellte. Kurz nachdem der Herzog notgedrungen einer Gesandtschaft nach Basel hatte zustimmen müssen, erlitt er am 20. Mai 1795 auf einem Spazierritt einen Schlaganfall und verstarb innerhalb weniger Minuten.⁷¹ Man trug ihn ins Schloss Ludwigsburg und bahrte ihn auf. Vier Tage nach dem Tod erfolgte eine stille Beisetzung, weil der Leichnam bereits in starke Verwesung übergegangen war. Wie bei seinem Bruder Herzog Karl Eugen zwei Jahre zuvor wurde das Hoftheater geschlossen, alle Bediensteten des Hofes legten ein halbes Jahr lang Trauerkleidung an.⁷² Im ganzen Land läutete man die Kirchenglocken, in den Gottesdiensten beteten die Pfarrer für den verstorbenen Herzog.⁷³ Ebenso wie bei Herzog Karl Eugen wurden dann erst nach einem halben Jahr die Exequien, das feierliche Totenamt, gehalten. Dazu baute man einen Trauerkatafalk mit einem leeren Sarg auf und hielt eine Totenmesse.

Die Witwe des Herzogs Ludwig Eugen, Herzogin Sophie Albertine, zog sich auf ihren Witwensitz Winnental⁷⁴ zurück und verbrachte dort die letzten Jahre ihres Lebens.⁷⁵ Ein Jahr nach dem Tod des Vaters heiratete die Tochter Henriette den gefürsteten Grafen Karl Joseph von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein und lebte mit ihm auf Schloss Niederstetten.

Nun folgte der jüngere Bruder Herzog Friedrich Eugen in der Regierung. Er sollte ebenfalls nur knapp zwei Jahre bis zu seinem Tod regieren, aber in dieser Zeit bekam Württemberg die Schrecken des Krieges voll zu spüren. Französische Truppen kamen ins Land und kämpften gegen die kaiserliche Partei. Die Bevölkerung litt schwer unter den ihr auferlegten Einquartierungen, Fuhrleistungen und Kriegsbeiträgen. Im Jahr 1797 trat der Sohn Herzog Friedrich II. die Nachfolge des Vaters an. Er war der letzte württembergische Herzog, denn 1803 wurde er zum Kurfürsten erhoben, 1806 nahm er die Königswürde an. In diesem Jahr endete das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, für das sich Herzog Ludwig Eugen so vehement eingesetzt hatte. Gleichzeitig war jedoch der württembergische Kurfürst und König durch säkularisierte und mediatisierte Gebiete überreichlich für den Verlust der linksrheinischen Herrschaften entschädigt worden.

Im Rückblick erscheint Herzog Ludwig Eugen in Württemberg als Herrscher des Übergangs in einer sehr bewegten Zeit. Er steht für eine Persönlichkeit, die hineingezogen wurde in die großen politischen Umbrüche seiner Ära, dem aber zu wenig Zeit blieb, um wirkungsvolle politische Maßnahmen zu treffen. Wie schon die Zeitgenossen erkannten, rieb ihn der wohl unerwartet schwere Konflikt mit den württembergischen Landständen auf. Indessen sollte er trotz seiner kurzen Regierungszeit nicht ganz in Vergessenheit geraten, weil er mit seinen Mitteln und Möglichkeiten versuchte, das Herzogtum Württemberg durch eine außerordentlich schwierige Phase zu bringen.

Notizen aus den Hofdiarien zum höfischen Leben in der Regierungszeit des Herzogs Ludwig Eugen

In den Hofdiarien sind die offiziellen Ereignisse am Hof sowie die wichtigen Gäste erfasst. Sie geben einen guten Einblick in den äußeren Ablauf des Hoflebens. Ebenso lässt sich die angespannte politische und militärische Situation in Mitteleuropa in der Regierungszeit des Herzogs Ludwig Eugen erkennen. Bei einer vollständigen Wiedergabe der Einträge, die hier aus Platzgründen leider nicht möglich ist, würde dies noch deutlicher werden. Im Folgenden bleiben namentlich auch alle Tage unberücksichtigt, an denen es keine besonderen Vorkommnisse gab; es waren Tage »wie gewöhnlich« mit einer Mittags- und Abendtafel, nach der sich die Hofgesellschaft häufig zum Spiel versammelte.

1793

- 21.10.: 17:30 Uhr Ankunft des Herzogs Ludwig Eugen aus Wallerstein über Cannstatt in Hohenheim. Gesundheitszustand des Herzogs Karl Eugen verschlimmert sich.
22.10.: Herzog Ludwig Eugen und Prinz Wilhelm bleiben in Hohenheim, während
23.10.: sich der Zustand des Herzogs Karl Eugen weiter verschlimmert.
24.10.: Tod des Herzogs Karl Eugen um 0:30 Uhr in Hohenheim. Herzog Ludwig Eugen kommt nachts um 3:30 Uhr in Stuttgart an; Herzog bezieht die für ihn zurechtgemachten sogenannten Großfürstlichen Zimmer im Kapellenbau in der Beletage. Mittagstafel im Vorzimmer, 9 Couverts⁷⁶ (Prinz Wilhelm, Minister Kniestedt, Oberstallmeister, Hofmarschall, Regierungsrat General von Harling, Georgii, v. Phull). Nach der Tafel Besichtigung des Neuen Schlosses mit Hauptmann Fischer. Nachttafel 4 Couverts.

- 25.10.: 8 Uhr Gottesdienst im Zimmer; Herzog bleibt dort bis Mittag. Mittagstafel im Vorzimmer, 9 Couverts. Nachts Souper 4 Couverts.
- 26.10.: 3 Uhr Ankunft des Leichenkondukts von Herzog Karl Eugen. 6 Uhr Sektion. Ehrenwache. Herzog bleibt bis Mittag im Zimmer. Mittagstafel im Vorzimmer, 9 Couverts. Nachmittags Besichtigung der Sattelkammer im Marstall. Nachts Souper 4 Couverts.
- 27.10.: 8 Uhr Gottesdienst im Zimmer. Bitte der Landschaft um eine Audienz wird abgeschlagen, aber wenn die Abgeordneten den Herzog privat sprechen wollen, empfängt er sie. 11 Uhr Empfang der Abgeordneten ohne Mantel und Degen. Mittagstafel 9 Couverts. Nachmittags Spazierfahrt des Herzogs in mehreren Gegenden der Stadt. Nachttafel 4 Couverts.
- 28.10.: 8 Uhr Gottesdienst im Zimmer. Mittagstafel 9 Couverts. Entsendung des Oberkammerherrn nach Karlsruhe zur Überbringung der Todesnachricht und der Ankündigung des Regierungsantritts. Öffentliche Aufbahrung des Herzogs Karl Eugen. Ankunft des von Wallersteinischen Oberjägermeisters v. Schott.
- 29.10.: 6 Uhr Abreise nach Bönningheim auf einige Tage.
- 30.10.: Beisetzung des Herzogs Karl Eugen in Ludwigsburg.
- 03.11.: Abends Ankunft des Herzogs und der Herzogin mit Prinzessin Henriette aus Bönningheim. Herzog hat alles Gepränge abgestellt. 6 Uhr Ankunft des Herzogs-paars in einem sechsspännigen Wagen unter Läutung aller Glocken in der Stadt. Beim Aussteigen werden sie am Schlag des Wagens und im Vestibül von Hofkavalieren empfangen und in die unteren Zimmer des vormaligen Appartements der Herzogin Franziska begleitet. Lange Unterhaltung des Herzogspaares mit den Hofkavalieren. Nachttafel zu 9 Couverts in dem unteren roten Damastzimmer. Gratulation des Fürstlich Hohenzollerischen Oberjägermeisters v. Schilling im Auftrag des Fürsten, der eine Equipage und Dienerschaft erhält. Nachts Ankunft des badischen Gesandten Georg Ludwig v. Edelsheim (bis 5.10.), der vom Hof aus im Gasthof zum Römischen Kaiser einquartiert wird und einen Wagen und zwei Lakaien in Sonntags-Livree erhält.
- 04.11.: Nachts kleine Herz-Tafel im vormaligen Hahnenzimmer.
- 05.11.: Ausritt des Herzogs mit Oberhofmarschall und Stallmeister Bühler zum Andreäischen Bad. 11 Uhr Besuch von Herzogin und Prinzessin bei Herzogin Franziska, Witwe des Herzogs Karl Eugen.
- 06.11.: 10:45 Uhr Unterredung mit dem dänischen und dem preußischen Gesandten im Kabinett; anschließend Einführung beim Obristkammerer und bei der Herzogin. 11 Uhr große Cour mit den anwesenden Fremden und den Damen in den Unteren Appartements. Mittagstafel im Roten Zimmer. Vor 19 Uhr Ankunft des Prinzen Friedrich (1732–1797), Bruder des Herzogs Ludwig Eugen, und seiner Gemahlin Prinzessin Dorothea Sophie (Gefolge aufgeführt). Nachttafel en famille mit Prinz Friedrich Wilhelm (1754–1816).
- 07.11.: Vor 16 Uhr Besuch des Prinzen Friedrich und des Prinzen Friedrich Wilhelm bei Herzogin Franziska im Alten Schloss. 17 Uhr Ankunft der Herzogin Henriette im Neuen Schloss. 18 Uhr Ankunft des kaiserlichen Generals Prinz Ferdinand (1763–1834), Sohn des Prinzen Friedrich.
- 08.11.: Morgens Herzog mit zwei Stallmeistern auf die Reitbahn. Mittagstafel 20 Couverts. Nachmittags Besuch der Herzogin und der Prinzessin bei Herzogin Franziska.
- 09.11.: Morgens Herzog mit zwei Stallmeistern auf die Reitbahn.

- 10.11.: Gottesdienst mit dem Herzog und Prinz Friedrich im Zimmer. Einladung des Großkommandanten v. Flaxland zur Mittagstafel.
- 12.11.: Einladung der Madame de Ronce aus Frankreich zur Mittagstafel.
- 13.11.: Einladung der Madame de Ronce aus Frankreich zur Mittagstafel.
- 16.11.: Einladung des Grafen von Degenfeld und dessen Sohn, Kaiserlicher Kammerherr und Rittmeister von Degenfeld, zur Mittags- und Abendtafel.
- 17.11.: Gottesdienst mit dem Herzog, Prinz Friedrich und der Prinzessin im Zimmer; Herzogin, Prinz Wilhelm (1761–1830) und die Prinzessinnen beim Gottesdienst in der reformierten Kirche in der Stadt; Söhne des Prinzen Friedrich Wilhelm beim Gottesdienst in der Evangelischen Hofkapelle. Nach der Mittagstafel große Cour zur Kondolenz durch den Hof, die Landschaft und die Kanzleikollegien im schwarz ausgeschlagenen Audienzzimmer.
- 18.11.: Nachmittags Ausfahrt der Herzogin und der Prinzessin nach Cannstatt.
- 20.11.: Hofrauer 6 Wochen wegen Königin Marie Antoinette von Frankreich (1755–1793).
- 21.11.: Herzog in den Appartements; Ausfahrt der Herzogin.
- 26.11.: Vormittags Prinz Friedrich mit Gemahlin und Prinz Wilhelm mit dessen Prinzessin nach Ludwigsburg, wo sie bei Prinz Wilhelm zu Mittag speisen. Mittagstafel 14 Couverts.
- 01.12.: Gala bei Hof wegen der Verleihung des vor einigen Tagen durch den Kaiser zugesandten Ordens vom Goldenen Vließ; für die Damen Kleidung »en Türck«; 11 Uhr Vorleger-Tafel 11 Couverts; 13 Uhr Hof in den Vorgemächern am großen Audienz-Gemach (ausführliche Beschreibung); Herzogin nicht wohl; 13:30 Uhr Herzog erscheint in Uniform mit dem Orden; Gratulation; Pauken und Trompeten kündigen die Mittagstafel im Weißen Saal zu 66 Couverts (ausführliche Beschreibung) und die Marschallstafel zu 30 Couverts an; Kaffee in den Vorzimmern; Unterhaltung bis nach 17 Uhr; Vorstellung des Großkommandanten v. Flaxland und des kaiserlichen Husaren Rittmeister v. Dembis bei Hof; private Unterredung des kaiserlichen Generalleutnants Graf Witschhay.
- 02.12.: Fahrt der Herzogin mit einer Kammerfrau nach Bönningheim (bis 4.12.). Mittagstafel 23 Couverts mit Generalleutnant Graf Witschhay und Gemahlin, Ritterhauptmann v. Gemmingen, Großkommandant v. Flaxland.
- 04.12.: 11:30 Uhr Übergabe des Gratulationsschreibens des Fürsten zu Fürstenberg durch den Gesandten Hofmarschall Joseph Maria v. Laßberg († 1813).
- 07.12.: Prinz Wilhelm zur Obsignation (Versiegelung des Sargs) des verstorbenen Herzogs nach Hohenheim mit den Deputierten.
- 08.12.: Herzog, Prinz Friedrich und Prinzessin beim Gottesdienst im Neuen Schloss.
- 10.12.: Nachts ein kleiner »Hasentisch«.
- 11.12.: Resignation im Palais der Herzogin Franziska und in der Garderobe.
- 17.12.: Geburtstag der Herzogin; Hochamt in der katholischen Hofkirche; Herzogin mit Hofdame nach Bönningheim, um den Geburtstag in der Stille zu feiern. Prinz Wilhelm nach Ludwigsburg, um dort den Geburtstag seiner Mutter zu feiern.
- 18.12.: Geburtstag der Gemahlin des Prinzen Friedrich; vor 11 Uhr Prinz Friedrich und Gemahlin nach Ludwigsburg. 11 Uhr Herzog nach Ludwigsburg zu Prinz Wilhelm, wo die Mittagstafel gehalten wird; Herzogin von Bönningheim nach Ludwigsburg; Einladung an v. Wessenberg und dessen Oberstkämmerer.
- 22.12.: Herzog beim Gottesdienst im Zimmer; Herzogin und Prinz Wilhelm beim Gottesdienst in der Stadtkirche.



Schloss Ludwigsburg. Stich aus dem frühen 19. Jahrhundert.

- 25.12.: Herzog, Prinz Friedrich und die Prinzessin beim Gottesdienst im Zimmer; Herzogin beim Gottesdienst in der reformierten Kirche; Prinz Wilhelm beim Gottesdienst in der Stadtkirche.
 26.12.: Herzog und Familie beim Gottesdienst im Schloss.

1794

- 01.01.: Neujahrsgratulation der Deputierten von der Landschaft; Dispens der Geistlichen beider Konfessionen von der Gratulation (ausführliche Beschreibung). Einladung der Deputierten von der Landschaft zur Mittagstafel (18 Couverts) im Vorzimmer des Marmorsaals; Kaffee im Audienzsaal.
 02.01.: Verabschiedung des Kommandos des ersten Bataillons der herzoglichen Legion von 400 Mann unter dem Kommando des Obristleutnants v. Beulwitz und des Majors Scipio zur Postierung an den Landesgrenzen in der Gegend von Knittlingen und Maulbronn; Verabschiedung durch den Herzog, Prinz Friedrich, Prinz Wilhelm und den Prinz von Thurn und Taxis, der gestern vom Rhein zurückkam; Herzog reitet mit zum Ludwigsburger Tor.
 06.01.: Geburtstag des Herzogs; nichts bei Hof, da Herzog und Herzogin mit Prinzessin Henriette nach Bönningheim reisen, um dort in der Stille zu feiern. Prinz Friedrich mit Gemahlin, Prinz Wilhelm und Prinz von Thurn und Taxis nach Ludwigsburg zur Mittagstafel im Palais des Prinzen Wilhelm, speisen abends »en retirade« (zurückgezogen).
 07.01.: Rückkehr aus Bönningheim.
 08.01.: Nachmittags Spaziergang der Herzogin mit der Hofdame und dem Oberchenk v. Senfft durch die Akademie in Richtung Andreäisches Bad.

- 09.01.: Ankunft des Geheimen Rats von Wöllwarth, Gesandter des Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach.
- 11.01.: Prinz Wilhelm mit den Deputierten nach Hohenheim, um die Obsignation fortzusetzen.
- 14.01.: 11 Uhr Herzog mit Minister Eberhard v. Kniestedt zum Geheimen Rat.
- 16.01.: 18 Uhr Konzert im ersten roten Vorzimmer am Audienzgemach auf der Seite gegen die Galerie, zu dem sechs Damen eingeladen sind; anschließend Souper ohne Damen.
- 17.01.: Herzogin wegen Erkältung nicht bei der Nachttafel, speist im Zimmer.
- 18.01.: Herzogin speist im Zimmer.
- 19.01.: Herzog und Prinzessin beim Gottesdienst im Zimmer; Herzogin speist im Zimmer.
- 20.01.: Herzogin speist im Zimmer.
- 21.01.: Geburtstag des Prinzen Friedrich. 18 Uhr Konzert im Leibkorps-Saal, zu dem 12 Damen in weißen Kleidern eingeladen werden; Kavaliere legen gefärbte Röcke, schwarze Westen und Hosen sowie schwarze seidene Strümpfe, weiße Degen und Schnallen an. Nach dem Konzert Souper. Herzogin speist im Zimmer.
- 22.01.: Einladung der Herzogin Franziska mit den Hofdamen v. Bidenfeld und Schertel von Burtenbach und dem dienstleistenden Kammerherrn v. Witzleben. Herzog, Prinz Friedrich und Prinz Wilhelm begleiten Herzogin Franziska durch die Enfilade über die Marmortreppen bis an den Wagen, mit dem sie zum Alten Schloss zurückfährt. Prinz Wilhelm nach der Tafel nach Ludwigsburg.
- 26.01.: Herzog hält katholischen Gottesdienst im Zimmer. Prinz Wilhelm in der evangelischen Hofkapelle. Eingeladen: Kapitän v. Mühlenfels, künftiger Gouverneur des Prinzen Wilhelm. Abschiedsvisiten der Herzogin Franziska bei mehreren Bürgern in der Stadt.
- 28.01.: Souper beim preußischen Minister v. Madeweis, zu dem Prinz Wilhelm und mehrere aus der Stadt eingeladen sind. Abschiedsvisiten der Herzogin Franziska, bei denen zwei Läufer mit Fackeln vorangehen und die Herzogin Billets abgibt.
- 31.01.: Verabschiedung des Herzogs Ludwig Eugen und der Prinzessin Henriette von Herzogin Franziska im Alten Schloss.
- 01.02.: Herzogin Franziska fährt um die Mittagszeit nach einer kleinen Mahlzeit mit den Hofdamen v. Bidenfeld und Schertel von Burtenbach vom Alten Schloss an ihren Witwensitz nach Schloss Kirchheim ab, wobei viele Personen zuschauen.
- 06.02.: 16 Uhr Cour und Spiel für den Hof beiderlei Geschlechts im neu bezogenen Palais auf dem Graben. Prinz Friedrich und Gemahlin fahren auch dorthin, kehren aber vor 19 Uhr wieder zurück. Spiel und Souper mit 14 Couverts.
- 10.02.: 11 Uhr Ankunft von Prinz Ludwig (»Louis«, 1756–1817), Sohn des Prinzen Friedrich, von der preußischen Armee.
- 12.02.: Herzog beim Geheimen Rat.
- 20.02.: Feierliche Exequien für Herzog Karl Eugen in Ludwigsburg (ausführliche Beschreibung); Herzog, Herzogin und Prinzessin Henriette nehmen inkognito an den Exequien teil.
- 21.02.: Besichtigung der Kapelle in Berg durch Prinz Friedrich und Prinzessin Auguste Karoline mit den Söhnen Prinz Wilhelm und Prinz Louis.
- 23.02.: Herzogin mit Prinz Wilhelm und Prinz Louis beim Gottesdienst in der evangelischen Hofkapelle.

- 24.02.: 17 Uhr erstmals seit dem Tod des Herzogs Karl Eugen Komödie im kleinen Theater (ohne Herzog und Prinzessin Henriette).
- 26.02.: Abends Komödie.
- 28.02.: 18 Uhr Komödie (ohne Herzog und Herzogin).
- 01.03.: Mittags »Tractement« des Prinzen Wilhelm in dessen Palais.
- 03.03.: 18 Uhr Komödie.
- 05.03.: Herzog und Herzogin auf der Solitude.
- 06.03.: Abreise der Herzogin Dorothea Sophie nach Bayreuth und des Herzogs Friedrich nach Hohenheim. Mittags erstmals Tafel im Vorzimmer der Herzogin Franziska im Mittleren Vestibül, das mit Malereien behängt ist.
- 07.03.: Herzogin mit den Hofdamen nach Bönningheim.
- 08.03.: Rückkehr der Herzogin.
- 09.03.: Herzog hält Andacht im Zimmer; Herzogin und Prinzessin Henriette bei der Messe in der katholischen Hofkapelle. 10 Uhr Ankunft des Prinzen Friedrich, der nach der Messe wieder abreist.
- 10.03.: Herzogin und Hofdame vormittags in die Allee, wo sie spazieren gehen.
- 11.03.: Abends Komödie. Prinzessin Henriette nach Bönningheim.
- 12.03.: Gratulation zum Regierungsantritt durch den Dechanten v. Reischach im Namen des Kapitels Augsburg (ausführliche Beschreibung).
- 13.03.: Herzog und Prinz Louis begleiten das zur Rheinarmee marschierende Kreisinfanterie-Depot bis vor das Tor gegen den Hasenberg und reiten dann spazieren. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 16.03.: Herzog hält Andacht im Zimmer. Ankunft des Prinzen Friedrich zum Gottesdienst.
- 17.03.: Abends Spiel bei der Herzogin. Nachts Abreise des Prinzen Louis nach Bayreuth.
- 21.03.: Herzog im Geheimen Rat. Prinz Friedrich kommt zur Komödie.
- 22.03.: Militärisches Kommando nach Tuttlingen.
- 25.03.: Ankunft des Prinzen Alexander von Württemberg aus Neapel, der nach einem kurzen Aufenthalt zu seinem Vater nach Hohenheim fährt.
- 26.03.: Ankunft des Prinzen Friedrich und des Herzogs Alexander, die nach der Mittagstafel wieder nach Hohenheim abreisen.
- 31.03.: Erbhuldigung für den Herzog in Stuttgart (ausführliche Beschreibung).
- 01.04.: Großes Mittagmahl des Prinzen Wilhelm in dessen Palais. Abends großes Spektakel durch einen Fremden im Großen Opernhaus mit einem ausnehmend großen Orchester: »Einnahme von Valenciennes«. Nachts 2 Uhr Abreise des Herzogs nach Nürnberg, wo Kaiser Franz II. bis Freitag eintreffen wird.
- 02.04.: Abends Spiel bei der Herzogin.
- 03.04.: Herzogin mit Prinzessin Henriette nach Bönningheim.
- 05.04.: Nachmittags Rückkehr der Herzogin und der Prinzessin.
- 06.04.: 21 Uhr Rückkehr des Herzogs aus Nürnberg über Wallerstein. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 08.04.: Nach der Tafel Abreise des Herzogs, der Herzogin und der Prinzessin Henriette nach Tübingen.
- 09.04.: Huldigung in Tübingen.
- 10.04.: Nach 17 Uhr Rückkehr der herzoglichen Familie.
- 11.04.: Abreise des Prinzen Friedrich und des Herzogs Alexander nach Bayreuth. Abends Ankunft des Generals Prinz von Salm mit einigen Offizieren, der noch vor der Abendtafel zur Armee weiterreist.

- 12.04.: Abends Spiel bei der Herzogin.
- 13.04.: Herzogliche Familie beim Gottesdienst in der katholischen Hofkapelle. Einige kaiserliche Offiziere bei der Tafel.
- 16.04.: Vorstellung des Kammerherren Major v. Gemmingen als Chef der Stuttgarter Bürgergarde.
- 17.04.: 6 Uhr Gründonnerstags-Andacht in der katholischen Hofkapelle mit Herzog und Prinzessin Henriette; 9 Uhr zweite Andacht mit der herzoglichen Familie.
- 18.04.: 9 Uhr Karfreitagsgottesdienst mit der herzoglichen Familie in der Kirche des Alten Schlosses. 18 Uhr Gottesdienst. Ende der Hoftrauer um Herzog Karl Eugen.
- 19.04.: Gottesdienst mit der herzoglichen Familie in der Kirche des Alten Schlosses. 18 Uhr Gottesdienst.
- 20.04.: Gottesdienst mit der herzoglichen Familie in der Hofkapelle. Abends große Assemblée bei Hof, dann Spiel.
- 21.04.: Beginn des Sommeraufenthalts in Ludwigsburg. 10 Uhr Abfahrt der herzoglichen Familie mit den Hofdamen in zwei sechsspännigen Wagen, wobei jeweils 20 Mann von der Bürgergarde Stuttgart vor und hinter dem Wagen bis nach Ludwigsburg reiten. Errichtung einer Ehrenpforte. 30 junge, in Blau gekleidete Bürger reiten dem Herzog entgegen. Empfang des Herzogs durch den Magistrat und die Geistlichkeit. 50 weiß gekleidete Töchter streuen Blumen (ausführliche Beschreibung). 13 Uhr Mittagstafel bei freiem Zutritt für jedermann.
- 24.04.: 6 Uhr Herzog in die Gegend von Bönnigheim zur Inspektion der Landmiliz. Rückkehr nach 11 Uhr.
- 27.04.: Mittagstafel 23 Couverts mit Prinz Wilhelm. Abends Spaziergang der Herrschaften in den Gärten und Alleen. Nachttafel 19 Couverts.
- 28.04.: 19.30 Uhr Ankunft des russischen Gesandten Graf von Romanzow.
- 29.04.: Mittagstafel 22 Couverts mit drei Damen aus Stuttgart. Abends Spaziergang der Herrschaften.
- 30.04.: Weiterreise des russischen Gesandten über Stuttgart nach Hohenheim; bei der Rückkehr speist er bei Prinz Wilhelm und kommt nachts um 1 Uhr zurück.
- 01.05.: 7 Uhr Abreise des russischen Gesandten. Herzogin nach Bönnigheim. Mittagstafel 12 Couverts. Abends Rückkehr der Herzogin.
- 02.05.: Besuch des Prinzen von Hessen-Rotenburg.
- 04.05.: Mittagstafel 22 Couverts mit dem preußischen Gesandten v. Madeweis und Frau, Gräfin von Üxküll und Minister v. Kniestedt. Abends Spaziergang. Nachttafel 19 Couverts.
- 05.05.: Gewöhnliche Herzogliche Tafel und Marschallstafel.
- 06.05.: 12.30 Uhr Besuch des Reichsprälaten von Neresheim und Elchingen, Michael Dobler (1730–1815), der nach der Tafel abreist. An diesem Tag wurden die ersten Kirschen aus Gablenberg serviert.
- 09.05.: Herzog kommt um 7 Uhr durch Stuttgart auf dem Weg nach Calw, wo er einige Verfügungen wegen der Landmiliz tun will. Nach 16 Uhr Rückkehr nach Ludwigsburg.
- 10.05.: Mittagstafel 24 Couverts mit dem Prinzen von Thurn und Taxis und einigen Kavalieren. Nach 17 Uhr feierlicher Empfang des Fürsten von Wallerstein und seiner Familie. Gegen 21 Uhr Nachttafel 28 Couverts.
- 11.05.: Mittagstafel 27 Couverts. Nach 17 Uhr Spaziergang der Herrschaften. Nachttafel 30 Couverts.
- 12.05.: Besichtigung der Porzellanfabrik.

- 13.05.: Mittags- und Abendtafel je 24 Couverts. Abends Ankunft des Prinzen Franz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1745–1819), Statthalter von Ellwangen.
- 15.05.: Feierliche Erbhuldigung in Ludwigsburg mit Teilnahme des Fürsten von Wallerstein mit Gemahlin und ältester Tochter, Prinz Wilhelm und Prinz von Thurn und Taxis (ausführliche Beschreibung).
- 16.05.: Mittags- und Abendtafel je 24 Couverts. Nach der Nachttafel begeben sich Herzog und Herzogin mit Damen und Kavalieren in das große Opernhaus zu einer Redoute, die der Herzog eigens für den Stadtmagistrat, die Honoratioren und die Bürgerschaft bestimmt hat. Nach einer halben Stunden ziehen sich die Herrschaften zurück.
- 18.05.: Spazierfahrt mit dem Herzog und den Herrschaften im Osterholz, wo ein Gouter⁷⁷ von Erfrischungen vorausgeschickt wurde. Nachttafel 23 Couverts, danach Rückkehr des Prinzen nach Stuttgart.
- 20.05.: Herzog und Herzogin, Prinzessin Henriette, Fürst, Fürstin und Prinzessin von Wallerstein mit einigen Hofdamen und Kavalieren in drei sechsspännigen Kutschen nach Stuttgart. Besichtigung der Akademie. Aufenthalt im Schloss bis 17 Uhr. Komödie. Gegen 20 Uhr Rückkehr nach Ludwigsburg.
- 21.05.: Kein Ausritt wegen Regenwetter.
- 22.05.: Herzog, Herzogin, Prinzessin Henriette und fürstliche Familie Wallerstein nach Stuttgart zur großen Oper. Übernachtung in Stuttgart.
- 23.05.: 19 Uhr Rückkehr aus Stuttgart. Nachttafel 19 Couverts.
- 24.05.: Abends Ankunft des Obristen v. Mylius.
- 25.05.: Große Mittagstafel 25 Couverts mit Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Thurn und Taxis, Landvogt von Rottenburg Baron v. Benzel und Frau.
- 27.05.: Wegen Regenwetters müssen sich die Herrschaften im Schloss aufhalten.
- 28.05.: Morgens Spazierritt des Herzogs und des Fürsten von Wallerstein.
- 29.05.: Mittagstafel 23 Couverts mit dem preußischen Gesandten v. Madeweis.
- 30.05.: Morgens und nachmittags Spazierritt des Herzogs und des Fürsten von Wallerstein. Vormittags Besichtigung eines Bataillons Landmiliz im Osterholz. Fürstin und Prinzessinnen fahren mit Hofdamen und Kavalieren auf »Würsten«⁷⁸.
- 05.06.: Mittagstafel 25 Couverts mit Prinz Friedrich Wilhelm. Nachmittags Fahrt der Familie von Wallerstein auf den Hohenasperg. Herzog, Herzogin und Prinzessin fahren ihnen entgegen.
- 07.06.: Fahrt sämtlicher Herrschaften auf den Hohenasperg. Abends Spazierfahrt auf Würsten.
- 08.06.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich Wilhelm, Gräfin von Üxküll, Herr und Frau v. Madeweis.
- 09.06.: Nachmittags Fahrt auf ein Jagdschloss bei Ingersheim zum Gouter. Abends Rückkehr.
- 10.06.: Abends Spaziergang der Herrschaften im Garten der an das Schloss angrenzenden Anlagen.
- 12.06.: Nachmittags Fahrt in die Stückgießerei und in das Arsenal.
- 13.06.: 7 Uhr Fahrt in die Gegend von Stammheim, wo die Stuttgarter Garnison versammelt ist. Rückkehr zur Mittagstafel. Abends Spaziergang und Spiel.
- 15.06.: Gottesdienst. Mittagstafel mit Prinz Friedrich Wilhelm und Prinz von Hessen-Rotenburg.
- 16.06.: 7 Uhr Eintreffen einer Nachricht des Herzogs Albert Kasimir von Sachsen-Teichen aus Schwetzingen durch Leutnant von Falkenstein. 8 Uhr Abreise des Herzogs

- mit Generalmajor v. Nicolai und Stallmeister Heilmann. Gegen 18 Uhr Spazierfahrt der Herzogin mit der Familie von Wallerstein. Nachttafel im kleinen Garten hinter dem Schloss.
- 17.06.: 18 Uhr Spazierfahrt. 22 Uhr während der Nachttafel Rückkehr des Herzogs.
- 18.06.: Gegen 18 Uhr Spazierritt des Herzogs und des Fürsten von Wallerstein. Spazierfahrt der Herzogin mit der Familie von Wallerstein.
- 19.06.: 9 Uhr Gottesdienst und Prozession mit vier Altären im Schlosshof zu Fronleichnam. 16.30 Uhr Konzert im Marmorsaal; Hofkavaliere legen die gestickte Uniform an, Pagen, Kammerportiers, Läufer und Heiducken tragen die Sonntagslivree.
- 22.06.: Besuche des Fürsten von Wallerstein in der Stadt.
- 23.06.: 22 Uhr nach der Nachttafel Abreise der fürstlichen Familie von Wallerstein.
- 24.06.: Gegen 12 Uhr Herzog speist mit dem Obristen v. Seeger en retraite. Reise nach Stuttgart. 18 Uhr Rückkehr.
- 29.06.: Herzogin und Prinzessin Henriette beim Gottesdienst. Mittags- und Nachttafel mit Prinz Friedrich Wilhelm. Abends Spaziergang im Garten.
- 01.07.: 4 Uhr Abreise der Prinzessin Henriette nach Wallerstein.
- 03.07.: Mittagstafel 16 Couverts mit dem Prinzen von Hessen-Rotenburg.
- 07.07.: 11 Uhr Gespräch des Herzogs mit den Deputierten der Landschaft, Geheimer Legationsrat Christoph Konrad Abel und Assessor Johann Simon Kerner (1755–1830).
- 08.07.: Rückkehr der Prinzessin Henriette und des Fräuleins v. Phull aus Wallerstein.
- 10.07.: Gegen 19 Uhr Ankunft des Herzogs Alexander von Württemberg (1771–1833) aus Bayreuth (bis 22.07.).
- 13.07.: Kaiserlicher Geheimer Rat v. Gemmingen und einige Herren aus Stuttgart bei der Mittagstafel.
- 14.07.: Baron v. Freiberg bei der Mittagstafel.
- 16.07.: Spazierfahrt der Herzogin, begleitet vom Herzog zu Pferd.
- 19.07.: 7.30 Uhr Herzog nach Stuttgart. 12.30 Uhr Rückkehr.
- 27.07.: Mittagstafel mit verschiedenen Damen und Kavaliern aus Stuttgart. 14 Tage Hofrauer für den Herzog Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz (1738–1794).
- 28.07.: Mittagstafel mit dem dänischen Hauptmann v. Nirco.
- 02.08.: Morgens Herzog reitet nach Neckarweihingen, um das Bataillon Landmiliz, das mit 200 Mann regulären Soldaten und 60 Mann Kavallerie auf Exekution nach Schwäbisch Hall muss, zu sehen.
- 13.08.: 13 Uhr Empfang des Erbprinzen Karl Ludwig (1755–1801), der Erbprinzessin Amalie (1754–1832) und der Prinzessin von Baden. Mittagstafel im Rittersaal, 46 Couverts mit Blasmusik. Erstmals legt die Dienerschaft die neue Alltagslivree an. 16 Mann vom Stall tragen die Speisen. Kaffee in den Wallersteinischen Zimmern. Spazierfahrt in den Anlagen. 18 Uhr Rückkehr der erbprinziplichen Familie nach Stuttgart.
- 16.08.: Besuch der verwitweten Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg.
- 19.08.: Bei der Rückkehr von der Jagd wird der Herzog durch einen Tritt des Pferdes am Fuß verletzt.
- 20.08.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich und Prinz Friedrich Wilhelm.
- 21.08.: Nachttafel mit Herr von Bernhausen.
- 22.08.: Herzog hat wegen des entzündeten und schmerzhaften Fußes keine ruhige Nacht, speist mittags und nachts im Zimmer.
- 23.08.: Rückkehr des Kommandos aus Schwäbisch Hall.

- 25.08.: Namenstag des Herzogs wird am Hof nicht gefeiert.
- 28.08.: Beim Herzog haben sich die Schmerzen im Bein ziemlich verloren. Gespräch mit den Ministern v. Kniestedt, Geheimer Rat Hoffmann und v. Seckendorff.
- 01.09.: 140 Mann vom Dragonercorps reiten durch den Schlosshof, bevor sie zur Ergänzung der am Rhein stehenden Truppen abreisen.
- 04.09.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich Wilhelm.
- 05.09.: Herzog speist nach wie vor im Zimmer, aber der verwundeten Stelle geht es besser.
- 07.09.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich und Prinz Friedrich Wilhelm.
- 08.09.: Besuch des Bischofs von St. Diez.
- 09.09.: Morgens Spazierfahrt des Herzogs mit dem Oberstallmeister in einem Wagen, der Herzogin und der Prinzessin Henriette mit den Damen auf zwei Würsten.
- 13.09.: 17 Uhr Gespräch mit dem Geheimen Rat v. Seckendorff.
- 14.09.: Mittagstafel mit Minister v. Kniestedt.
- 20.09.: 11 Uhr Ankunft des Markgrafen von Baden, der am Portal vom gesamten Hof empfangen und in das Appartement des Herzogs begleitet wird. Markgraf und badischer Minister Georg Ludwig v. Edelsheim bei der Mittagstafel, bei der die Dienerschaft die neue Livree anlegt. Gespräch mit dem Herzog in dessen Gemach. 16 Uhr Abreise.
- 21.09.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich, Prinz Friedrich Wilhelm und dem Prinzen von Hessen-Rotenburg.
- 25.09.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich.
- 28.09.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich und Prinz Friedrich Wilhelm.
- 05.10.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich. Nachmittags Ankunft des Prinzen Friedrich Wilhelm und des Prinzen von Thurn und Taxis, die vor der Abendtafel wieder abreisen.
- 09.10.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich und Prinz Ferdinand.
- 10.10.: Ankunft des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier (1739–1812) und dessen Schwester Prinzessin Kunigunde von Sachsen (1740–1826). Der Hof geht dem Kurfürsten bis zum Wagen entgegen. Herzogin, Prinzessin Henriette und die Hofdamen empfangen die Gäste auf der Treppe und begleiten sie in die sogenannten Wallersteinischen Zimmer. Herzogliche Familie speist mit den Gästen allein, wobei die gesamten Pagen aufwarten. 22.45 Uhr Abreise des Kurfürsten und der Prinzessin weiter über Cannstatt.
- 11.10.: 8 Uhr Herzogin mit Hofdame v. Chermont nach Bönningheim. Mittagstafel mit Prinz Ferdinand, der danach wieder nach Hohenheim zurückkehrt.
- 12.10.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich und dessen Söhnen Prinz Friedrich und Prinz Ferdinand, Prinz von Thurn und Taxis, Minister v. Kniestedt und Graf Karl von Zeppelin (1767–1801). Nach der Tafel reist Prinz Ferdinand zur Armee an den Rhein ab.
- 13.10.: Geheimer Rat v. Seckendorff, der aus Ulm kommt, bei der Abendtafel.
- 14.10.: Minister v. Kniestedt und Geheimer Rat v. Seckendorff bei der Mittagstafel.
- 17.10.: Die Dienerschaft legt die neue Livree an. Nachmittags Ankunft von Minister v. Kniestedt und der Geheimen Räte v. Seckendorff und Hoffmann.
- 18.10.: 16:30 Uhr Herzogin, Prinzessin Henriette und der ganze Hof schauen im kleinen Theater die mechanischen Künste von Mechaniker Enslin an.
- 19.10.: Nachmittags Ankunft des Prinzen Alexander aus Wien, der nach der Mittagstafel zur Armee an den Rhein abreist.

- 21.10.: Nach der Mittagstafel schauen die herzogliche Familie und der Adel von der Galerie aus zu, wie Mechaniker Enslin einen Ballon in der Mitte des Schlossgartens aufsteigen lässt.
- 24.10.: Exequien zum einjährigen Todestag des Herzogs Karl Eugen in der katholischen Hofkapelle.
- 26.10.: Minister v. Kniestedt, Geheimer Rat v. Seckendorff und Oberst v. Seeger bei der Mittagstafel.
- 02.11.: Mittagstafel mit Gästen aus Stuttgart.
- 06.11.: Ende des Sommeraufenthalts in Ludwigsburg. Begleitung durch eine Bürgerkompanie aus Ludwigsburg bis Zuffenhausen, von wo aus zwei berittene Kompanien der sogenannten Ludwigsritter aus Stuttgart den Zug bis nach Stuttgart eskortieren. Vor und hinter dem herzoglichen Wagen reiten jeweils 40 Mann, angeführt von Oberförster v. Lützow und den Förstern. Begrüßung in Stuttgart durch alle Minister und Kavaliere. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 14.11.: Tod des Ministers v. Kniestedt nach einem Schlaganfall.
- 18.11.: Audienz für den Gesandten des Kantons Unterwalden, Königlich spanischer Obrist v. Trächler, muss wegen Unpässlichkeit des Herzogs abesagt werden.
- 20.11.: Erster Ausritt des Herzogs nach seiner Unpässlichkeit.
- 21.11.: Absendung des Hofmarschalls v. Behr nach Karlsruhe zur Gratulation beim Geburtstag des Markgrafen von Baden.
- 25.11.: Erstmals nach langer Zeit speist der Herzog wieder an der Tafel.
- 30.11.: Gottesdienst mit der herzoglichen Familie im Zimmer.
- 05.12.: Nach der Tafel Konzert eines Musikers auf der Harmonika während des Kaffees.
- 06.12.: Zehn Tage Hoftrauer für Pfalzgräfin Maria Elisabeth Augusta bei Rhein (1721–1794).
- 12.12.: Vor der Tafel Unterredung des Herzogs mit Prinz Wilhelm und einigen Ministern.
- 14.12.: Nachts gewöhnliche Tafel mit Damen. 14 Tage Hoftrauer für Herzog Friedrich Christian I. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1721–1794).
- 17.12.: Geburtstag der Herzogin; keine Feierlichkeiten und keine Gratulation des Hofes, aber Ablegung der Hoftrauer. Gratulation durch den badischen Gesandten v. Kniestedt. Abends Spiel bei der Herzogin, zu dem die Damen in bunten Kleidern erscheinen.
- 18.12.: Tafel ohne Zeremoniell zu 28 Couverts. Abends Spiel bei der Herzogin.
- 21.12.: Morgens Herzogin zum Gottesdienst in die Schlosskapelle. Abends Spiel mit einigen Damen.
- 24.12.: Keine Tafel bei Hof, da die herzogliche Familie alleine speist.
- 25.12.: Nachts Tafel mit Damen.
- 26.12.: 14 Tage Hoftrauer für Erbprinzessin Sophie Friederike von Dänemark geb. Herzogin von Mecklenburg (1758–1794), Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Dänemark.

1795

- 01.01.: Feier des Neujahrstages nach dem gewöhnlichen großen Zeremoniell. Hof in großer Gala. 12 Uhr Empfang zur Gratulation für die Abgeordneten der Landschaft und der Reichsstadt Esslingen sowie für den Kirchenrat und die evangelische und katholische Geistlichkeit und den Waisenhauspfleger (ausführliche Beschreibung). Tafel mit 66 Couverts im Weißen Saal. Kaffee im Audienzgemach. Konzert im Weißen Saal, zu dem auch die Honoratioren mit ihren Frauen eingeladen sind.

- 03.01.: Schlittenfahrt des Prinzen Wilhelm, anschließend Ball und Gouter in dessen Palais.
- 06.01.: Geburtstag des Herzogs. Keine Feierlichkeiten, aber Ablegung der Hoftrauer für einen Tag. Abends Spiel und Souper zu 24 Couverts.
- 09.01.: Abends Spiel und Tafel mit Damen.
- 17.01.: Prinz Wilhelm bei der Schlittenfahrt des dänischen Gesandten, danach Gouter und Ball.
- 21.01.: Geburtstag des Prinzen Friedrich. Keine Feierlichkeiten bei Hof. Tafel (24 Couverts), bei der die Kavaliere die gestickte Hofuniform, die Diener die Sonntags-Livree anlegen. Abends großes Souper im Palais des Prinzen Wilhelm, anschließend Ball bis 3 Uhr.
- 25.01.: Abends Konzert im neu eingerichteten mittleren unteren Vestibül-Saal am Vorgemach des Herzogs.
- 30.01.: Abends Komödie.
- 01.02.: Mittagstafel mit Prinz Wilhelm. 18 Uhr Konzert, anschließend Souper mit einigen Damen.
- 06.02.: Abends Komödie.
- 07.02.: Nach dem Souper Redoute.
- 08.02.: 18 Uhr Konzert, anschließend Souper.
- 10.02.: Abends Komödie.
- 13.02.: Abends Komödie.
- 15.02.: Abends Konzert und gewöhnliche Tafel.
- 17.02.: Abends Komödie.
- 18.02.: Mittagstafel mit Prinz Wilhelm und Prinz von Thurn und Taxis. Abends Spiel und Souper mit einigen Damen aus der Stadt.
- 22.02.: Mittagstafel mit Prinz Wilhelm. Abends Konzert. Kavaliere tragen die gestickte Uniform.
- 26.02.: Acht Tage Hoftrauer für die Landgräfin Ulrike Eleonore von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (1732–1795), Gemahlin des Landgrafen Wilhelm.
- 01.03.: Abreise des Fürstlich Wallersteinischen Oberjägermeisters v. Schott. Abends Konzert.
- 10.03.: Abends Komödie.
- 11.03.: Geburtstag der Prinzessin Henriette, der nicht gefeiert wird.
- 12.03.: Abends Komödie.
- 14.03.: Abends Komödie.
- 15.03.: Mittagstafel mit Prinz Wilhelm. Abends Konzert.
- 17.03.: 11 Uhr Ankunft des dänischen Generals Prinz Wilhelm Friedrich von Württemberg. Abends Komödie.
- 20.03.: Abends Komödie.
- 22.03.: Abends Konzert. 14 Tage Hoftrauer für die Großfürstin Olga Paulowna von Russland (1792–1795).
- 23.03.: Abreise des Prinzen Wilhelm Friedrich von Württemberg.
- 29.03.: Mittagstafel mit Prinz Wilhelm. Nachts Souper mit sechs Damen, Gräfin Apraxin und ihrer Tochter. 8 Tage Hoftrauer für Fürstin Hedwig Sophia von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1740–1795), Gemahlin des Prinzen Viktor Amadeus.
- 01.04.: Stille Woche, in der die herzogliche Familie privat speist und ihre Andachten hält.

- 05.04.: Verstärkte Tafel mit Prinz Wilhelm sowie dem dänischen und dem preußischen Gesandten. Abends großes öffentliches Konzert im Weißen Saal, zu dem auch Honoratioren der Stadt mit Eintrittskarten zugelassen sind. Nachts Souper mit sechs Damen aus der Stadt.
- 06.04.: Da das blau gekleidete berittene Bürgerkorps eine Standarte des Herzogs erhalten hat, findet eine öffentliche Vereidigung auf der Seegasse statt. Anschließend Parade im Schlosshof und Inspektion durch den Herzog. Abends Komödie.
- 08.04.: Beginn des Sommeraufenthalts in Ludwigsburg. Ankunft gegen Mittag. Abholung durch einige Bürger zu Pferd.
- 09.04.: Spazierritt des Herzogs. Nachmittags Spazierfahrt der Herzogin und der Prinzessin Henriette, begleitet vom Herzog zu Pferd (wiederholt sich regelmäßig an schönen Tagen).
- 11.04.: Preußischer Gesandter v. Madeweis bei der Tafel.
- 12.04.: Mittagstafel mit Prinz Friedrich Wilhelm.
- 16.04.: Gespräch des Herzogs mit den Ministern Üxküll, v. Seckendorff und v. Mandelslohe, die aus Stuttgart gekommen sind.
- 17.04.: General v. Mylius bei der Mittagstafel.
- 19.04.: Ankunft des Herzogs Albert Kasimir von Sachsen-Teschen (1738–1822) mit Gemahlin Herzogin Marie Christine (1742–1798). Empfang durch den Herzog am Portal. Spiel. Tafel im Marmorsaal zu 36 Couverts, bei der die Dienerschaft die Sonntagslivree trägt.
- 20.04.: Herzogliche Familie beim Gottesdienst. Mittagstafel in Hohenheim.
- 21.04.: Herzogliche Familie beim Gottesdienst. Mittagstafel (38 Couverts) im Rittersaal. 16.30 Uhr Ankunft der herzoglichen Familie in Stuttgart. Großes öffentliches Konzert im Weißen Saal, zu dem die örtlichen Honoratioren eingeladen sind. Kleines Souper in den Appartements. Herzog Albert reist weiter nach Wien, die herzogliche Familie kehrt nach Ludwigsburg zurück.
- 22.04.: Gespräch mit dem Geheimen Rat v. Wöllwarth, dem kaiserlichen Gesandten v. Seckendorff und Staatssekretär v. Bleibell.
- 23.04.: Oberforstmeister v. Honoldstein bei der Nachttafel.
- 27.04.: Pfalzbayerischer Generalmajor v. Sand bei der Mittagstafel.
- 01.05.: Abends Komödie in Stuttgart.
- 03.05.: Tafel mit Prinz Friedrich Wilhelm, Graf von Zeppelin und Geheimer Rat v. Wöllwarth. Abends Konzert in Stuttgart.
- 09.05.: Landgraf von Fürstenberg bei der Tafel.
- 10.05.: Verschiedene Damen und Kavaliere aus Stuttgart bei der Mittagstafel (28 Couverts).
- 14.05.: Gräfin Apraxin und Herr v. Palm bei der Mittagstafel.
- 15.05.: Gespräch mit den Gesandten des Schwäbischen Kreises. 17 Uhr Herzog und Herzogin Henriette nach Stuttgart in die Komödie.
- 17.05.: Tafel mit Prinz Friedrich Wilhelm und Graf von Zeppelin. 16:30 Uhr Ankunft des Herzogs und der Herzogin mit drei Hofdamen in Stuttgart; 17 Uhr Hofkonzert in Stuttgart im unteren Audienzgemach, wo der Hof versammelt ist.
- 19.05.: Mittagstafel im Garten in der großen Allee.
- 20.05.: 10 Uhr Herzog Ludwig Eugen erleidet auf einem Spazierritt einen Schlaganfall; nach einer knappen halben Stunde verbreitet sich die Nachricht, dass er verstorben ist.
- 21.05.: Nichts bei Hof.

- 22.05.: Nichts bei Hof.
 23.05.: Nichts bei Hof.
 24.05.: Stille Beisetzung des Herzogs Ludwig Eugen in Ludwigsburg, dessen Leichnam wegen starker Verwesung schon am Freitag in die Gruft gebracht wurde.
 25.05.: Herzogin und Prinzessin gehen nach Bönningheim, wo sie bis auf weiteres bleiben wollen.

Anmerkungen

- 1 Das 3,95 Meter hohe und 2,72 Meter breite Ölgemälde hängt im Östlichen Flügelbau. Für die Auskunft danke ich dem Leiter der Schlossverwaltung Ludwigsburg, Ulrich Krüger.
- 2 Dagegen findet sich ein Abschnitt über ihn in dem Buch von Otto Borst: *Württemberg und seine Herren*, Esslingen 1987, S. 221–232; vgl. auch Albert Sting: *Geschichte der Stadt Ludwigsburg*, Bd. 1, Ludwigsburg 2000, S. 293–300.
- 3 Martin Brecht/Hermann Ehmer: *Südwestdeutsche Reformationsgeschichte*, Stuttgart 1984, S. 339–344.
- 4 Vgl. Gabriele Haug-Moritz: *Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit*, Ostfildern 2009.
- 5 Gerhard Schäfer: *Die evangelische Landeskirche und der säkulare Staat von König Friedrich von Württemberg*, in: *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons*, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 313–322, bes. S. 315 ff.
- 6 Hermann Tüchle: *Die Kirchenpolitik des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (1733–1737)*, Würzburg 1937.
- 7 Karlheinz Wagner: *Herzog Karl Eugen von Württemberg. Modernisierer zwischen Absolutismus und Aufklärung*, Stuttgart 2001, S. 42.
- 8 Carmen Winkel: *Im Dienste seiner Majestät. Netzwerke im Offizierskorps als Mittel der Außenpolitik (1713–1786)*, in: Gundula Gahlen/Carmen Winkel (Hg.): *Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit*, Potsdam 2010, S. 59–85, hier S. 77.
- 9 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) G 234 Bü 5 (Militärische Dienste und Ämter des Herzogs Ludwig Eugen).
- 10 Adrien Jean Quentin Beuchot: *Oeuvres de Voltaire*, Tome LV, Paris 1831, S. 428 Nr. 1161; S. 497 Nr. 1647.
- 11 Anne Pollok: *Facetten des Menschen. Zur Anthropologie Moses Mendelssohns*, Hamburg 2010, S. 188.
- 12 Sigrid Habersaat: *Verteidigung der Aufklärung. Friedrich Nicolai in religiösen und politischen Debatten*, Bd. 1, Würzburg 2001, S. 20.
- 13 Eine wissenschaftliche Biografie steht noch aus. Deshalb repräsentieren nach wie vor die eher populärwissenschaftlichen Bücher den Forschungsstand. Vgl. Gerhard Storz: *Karl Eugen. Der Fürst und das »alte gute Recht«*, Stuttgart 1981; Jürgen Walter: *Carl Eugen von Württemberg. Ein Herzog und seine Untertanen*, Mühlacker 1987; Wagner (wie Anm. 7).
- 14 Ute Christine Berger: *Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg*, Tübingen 1997.
- 15 *Schloss Ludwigsburg. Geschichte einer barocken Residenz*, Tübingen 2004.
- 16 Kurze, doch zuverlässige Beschreibung der Insel Minorka, des Forts Sankt Philipp und der Stadt und Festung Gibraltar, Leipzig 1782, S. 19.
- 17 Gabriele Haug-Moritz: *Herzog Ludwig Eugen*, in: *Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon*, Stuttgart 1997, S. 266–268.
- 18 Renate Zedinger: *Franz Stephan von Lothringen (1708–1765). Monarch, Manager, Mäzen*, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 264.
- 19 Sybille Osswald-Bargende: *Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2000, S. 143.

- 20 HStAS G 232 Bü 23.
- 21 Heinrich Jobst Graf von Wintzingerode: Schwierige Prinzen. Die Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Berlin 2011, S. 524–529.
- 22 Hellmut Thomke/Martin Bircher/Wolfgang Proß: Helvetien und Deutschland. Kulturelle Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland in der Zeit von 1770–1830, Amsterdam/Atlanta 1994, S. 28; Johann Kaspar Zellweger: Der Kanton Appenzell, Trogen 1867, S. 186; Rudolf Ischer: Neue Mitteilungen über Zimmermann, in: Euphorion 8 (1901) S. 625, 630 f.
- 23 Zum Interesse des Herzogs an der Landwirtschaft vgl. (Anonymus): Ludwig Eugen, Prinz von Württemberg, und der philosophische Bauer Kleinjogg, in: Stimmen der Weisheit aus älterer und neuerer Zeit im Gebiete und zur Würdigung der Landwirtschaft, Darmstadt 1854, S. 161–164.
- 24 HStAS G 234 Bü 5 Nr. 4a.
- 25 Rudolf Holzzapfel: Das Schloss, in dem der Prinz wohnte, bevor er das Herzogtum Württemberg regierte. Eine barocke Hofhaltung in Wasserlos – und was nach 200 Jahren davon übrig ist, in: Spessart 7/1985, S. 3–8.
- 26 Die wechselhafte Geschichte einer Ganerbenstadt, Bönnigheim 1984, S. 152; Paul Sauer: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König, Stuttgart 1984, S. 112.
- 27 Herzog Ludwig Eugen war beim Tod seines Bruders anwesend; vgl. Albert Moll: Die Krankheits- und Todesfälle im württembergischen Regentenhaus, in: Medicinisches Correspondenzblatt des Württembergischen Ärztlichen Vereins 31 (1861) S. 219.
- 28 Friedrich Schiller, der Herzog Karl Eugen gegenüber kritisch eingestellt gewesen war, begrüßte den Regierungsantritt des Herzogs Ludwig Eugen; vgl. Peter-André Alt: Schiller. Leben, Werk, Zeit, Bd. 1, München 2000, S. 140 f.
- 29 Hierzu zahlreiche Belege in den Hofdiarien; Archiv des Hauses Württemberg (AHW), Schloss Altshausen.
- 30 Paul Sauer: Geschichte der Stadt Stuttgart, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 71.
- 31 Robert Uhland (Hg.): Herzog Carl Eugen von Württemberg. Tagbücher seiner Rayßen, Tübingen 1968, S. 379–391.
- 32 Vgl. Volker Press: Südwestdeutschland im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons (wie Anm. 5) S. 9–24.
- 33 Gabriele Haug-Moritz: Dynastie und Nebenland. Zur mömpelgardischen Statthalterschaft Herzog Friedrich Eugens von Württemberg (1769/86–1792/94), in: Sönke Lorenz (Hg.): Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung, Leinfelden-Echterdingen 1999, S. 333–345.
- 34 Albert von Pfister: Aus den Tagen des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 3 (1894) S. 94–192.
- 35 Karl Pfaff: Fürstenhaus und Land Württemberg nach den Hauptmomenten, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, Stuttgart 1849, S. 148.
- 36 Ein Vergleich zwischen zwei Jahresrechnungen im AHW zeigt einen deutlich gestiegenen Aufwand für die Hofhaltung des Herzogs Ludwig Eugen gegenüber den letzten Jahren des Herzogs Karl Eugen. Nach der 25. Jahresrechnung der Herzoglichen Hofkasse, Georgi 1786/87 fol. 120b betrug der Gesamtaufwand 99 713 Gulden, in der 33. Jahresrechnung, Georgi 1794/95 fol. 102b ist der Gesamtaufwand mit 123 461 Gulden berechnet, wobei noch einzelne Rechnungsposten enthalten waren, die auf die Regierungszeit des verstorbenen Herzogs Karl Eugen zurückgingen. Dies bedeutet eine Steigerung der Ausgaben um fast ein Viertel gegenüber der späten Regierungszeit des Herzogs Karl Eugen. Diese Ausgabensteigerung wurde schon von Johann Gottfried Pahl: Geschichte von Wirtemberg für das Wirtembergische Volk geschrieben, 5. Bändchen, Stuttgart 1830, S. 191, heftig kritisiert.
- 37 Zu den Maßnahmen bezüglich des Militärs vgl. L. J. v. Stadlinger: Geschichte des württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur neuesten Zeit, Stuttgart 1856, S. 462–465.
- 38 Martin Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrstand im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1958, S. 31 f.
- 39 HStAS A 351 Bü 153.
- 40 Vgl. Friedrich Wintterlin: Wehrverfassung und Landesverfassung im Herzogtum Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 34 (1928) S. 239–256; Günter Cordes: Das Haus Württemberg und die Militärgeschichte des Landes, in: 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 689–702.

- 41 Ute Planert: Vom Reichspatriotismus zur dynastisch-nationalen Kriegsmobilisierung. Das Freiburger Bürgermilitär in den Kriegen der Französischen Revolution, in: Rüdiger Bergien/Ralf Pröve (Hg.): *Spießer, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, Göttingen 2010, S. 215-231, hier S. 220 f. – Zum Widerstand in Ludwigsburg: Sting (wie Anm. 2) S. 295.
- 42 Eberhard Fritz: »Kriege seien Sünde und ein Gräuel vor Gott«. Religiös begründete Militärdienstverweigerung in Württemberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert im Kontext gesellschaftlicher Werthaltungen, in: Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.): *Ich dien' nicht! Wehrdienstverweigerung in der Geschichte*, Berlin 2008, S. 57–68.
- 43 Sauer (wie Anm. 30) S. 264.
- 44 Robert Uhland: *Geschichte der Hohen Karlsschule zu Stuttgart*, Stuttgart 1953; Franz Quarthal: *Die Hohe Carlsschule*, in: Christoph Jamme (Hg.): *»O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard«. Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800*, Stuttgart 1988, S. 35–54.
- 45 Wolfram Hauer: *Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806*, Regensburg 2003, S. 244.
- 46 HStAS A 21 Bü 1010.
- 47 Pahl (wie Anm. 36) S. 190–198. Pahl beschrieb den Herzog als frömmelnd und bigott und prägte damit die Erinnerung an Ludwig Eugen nachhaltig negativ; vgl. Sauer (wie Anm. 26) S. 112.
- 48 Pfister (wie Anm. 34) S. 121.
- 49 AHW, Hofdiarien.
- 50 Vgl. z.B. Staatsarchiv Sigmaringen Dep. 30/12 T 3 Nr. 378, 379; Ho 160 T 3 Nr. 44.
- 51 HStAS G 234 Bü 5 Nr. 5.
- 52 HStAS A 21 Bü 64.
- 53 AHW, Hofdiarien: Überreichung des Schirmgeldes durch die Deputierten der Reichsstadt Esslingen (1.1.1794); Übergabe des jährlichen Schutz- und Schirmgeldes durch die Deputierten der Reichsstadt Reutlingen (24.2.1794, 24.2.1795).
- 54 AHW, Hofdiarien: 3.11.1793.
- 55 Akten zur Huldigung gegen Herzog Ludwig Eugen in HStAS A 21 Bü 59 f.
- 56 Matthias Schwengelbeck: *Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2007, S. 39 f.
- 57 HStAS A 34 Bü 56 Nr. 12, Nr. 13.
- 58 HStAS J 67 Bü 110 (darin u.a. Gedicht »Einzug von Herzog Ludwig Eugen und seiner Gemahlin Sophia Albertine zu der Huldigungsfeier in Tübingen. Von einer Gesellschaft junger Schülerinnen, 1794«; Huldigungen verschiedener Gemeinden für Herzog Ludwig Eugen). – Huldigung in Ludwigsburg: Sting (wie Anm. 2) S. 297 f.
- 59 Schwengelbeck (wie Anm. 56) S. 77 f., 83.
- 60 Vgl. Eberhard Fritz: *Schloss Ludwigsburg als Sommerresidenz. Friedrich von Württemberg und seine Hofhaltung im frühen 19. Jahrhundert*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 58 (2004) S. 189–236, hier S. 194.
- 61 Pfister (wie Anm. 34) S. 171.
- 62 AHW, Hofdiarien: 20.11.1793.
- 63 Pfister (wie Anm. 34) S. 132.
- 64 Johannes Moosdiel: *Franziska von Hohenheim als Landesherrin. Der »gute Engel Württembergs« aus einer neuen Perspektive*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 70 (2011) S. 265–291, hier S. 277, 289.
- 65 Ebd. S. 290 f.
- 66 HStAS G 236 Bü 8.
- 67 Sauer (wie Anm. 26) S. 111–115.
- 68 Erwin Hölzle: *König Friedrich von Württemberg*, in: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* 36 (1930) S. 269-298, hier S. 282.
- 69 *Handschriftliche Manuskripte und Abschriften in HStAS G 243 Bü 9.*
- 70 Ralph Tuchtenhagen: *Aufgeklärter Absolutismus von kaiserlichen Gnaden. Das politische Programm Friedrichs von Württemberg in der Statthalterschaft Viborg und im Königreich Württemberg 1782–1816*, in: *Finnland-Studien* 3, Wiesbaden 2003, S. 15-39, hier S. 32.

- 71 Borst (wie Anm. 2) S. 228-230; Moll (wie Anm. 27) S. 219.
72 HStAS A 30a Bü 22.
73 HStAS A 474 L Bü 1.
74 HStAS A 21 Bü 839, 840.
75 Die schriftlichen Nachlässe des Herzogs in HStAS G 234 und der Herzogin in HStAS G 235 wurden für diesen Aufsatz nicht ausgewertet.
76 Couverts: Gedecke.
77 Gouter: kaltes Buffet.
78 Wurst: große Kutsche, Jagdwagen.

Die Rekonstruktion »meiner Ruhe«

Das Seeschloss Monrepos im 19. Jahrhundert

von Daniel Schulz

Das Seeschloss Monrepos steht am nordöstlichen Ufer des Eglosheimer Sees, einem Stauweiher, der ehemals in einem waldreichen Jagdgebiet lag. »Die gefällige Umzäunung, die Canäle, Gräben und Thore, die Alleen und Gartenanlagen, der schöne See, die Inseln und Brücken, die anmuthige Kapelle auf dem immergrünen Tannenhügel, vor allem aber das niedliche Schloss selber, machen eine unvergleichliche Wirkung zusammen.«¹ So beschrieb Johann Daniel Georg von Memminger 1817 die »Einfachheit und ruhige Stille« von Monrepos.

Bereits Herzog Eberhard Ludwig ließ hier ein bescheidenes Seehaus mit einer Bootshalle und einem Fischbehälter errichten. 1714/15 erbaute Zimmermannswerkmeister Johann Georg Buchfink nach Plänen von Johann Friedrich Nette ein fürstliches Jagdhaus, ein Pavillon mit vorspringenden Armen und einem kuppelartigen, einmal gebrochenen Dach. Der große Mittelsaal hatte eine Galerie und in den Kreuzarmen gab es je ein Kabinett mit französischen Kaminen. Die Innenausstattung war prächtig: Malereien von Luca Antonio Colomba und eine Stuckdekoration samt einem Fries mit Jagddarstellungen von Donato Giuseppe Frisoni.²

1755 ließ Herzog Carl Eugen den See zu einem Rechteck begradigen und das Seehaus als einfachen Fachwerkbau neu errichten. Der Pavillon des Jagdhauses wurde wieder zum Gebrauch hergerichtet und mit Tischen und Sesseln aus dem Ludwigsburger Schloss bestückt.³

1760 hatte die alte Anlage ausgedient – der Herzog beauftragte seinen Architekten Pierre Louis Philippe de la Guépière mit den Planungen des heutigen Schlosses, Seehaus genannt. Auf einer Terrasse, die sich in den See hineinschob, errichtete Guépière einen eingeschossigen Bau mit einem darüber liegenden Halbstock und einem Mansarddach. Küchen und Wirtschaftsräume befanden sich im Souterrain, das im Boden der Terrasse vollständig versenkt war. Der Außenbau war 1762 vollendet, 1765 war der Innenausbau weitgehend beendet, dann wurden alle Arbeiten eingestellt.⁴ Vermutlich ließ sich das Problem der aufsteigenden Feuchtigkeit nicht in den Griff bekommen und der Herzog verlor das Interesse am Seehaus und wandte sich schon wieder einem neuen Bauprojekt zu, der Solitude. Im Inneren des Seehauses waren auf alle Fälle die Haupträume mit dem Deckenstück von Ludovico und Materno Bossi fertiggestellt: das Vestibül, der Salon, die Salle de Compagnie sowie das Cabinet de conversation.⁵

Scheinbar nutzte der Herzog das Schloss gelegentlich für kleinere Hoffeste⁶ – schließlich residierte er zwischen 1764 und 1775 in Ludwigsburg. Inwieweit das Schlösschen überhaupt mit dem Notwendigsten ausgestattet war, ist nicht überliefert. Bis heute erhaltene bauzeitliche Supraporten von Harper und Guibal sowie ein Kamin im Grünen Kabinett gehören wohl zur originalen Grundausrüstung. Gusseiserne Öfen mit dem herzoglichen Wappen und den Jahreszahlen 1773 bzw. 1779

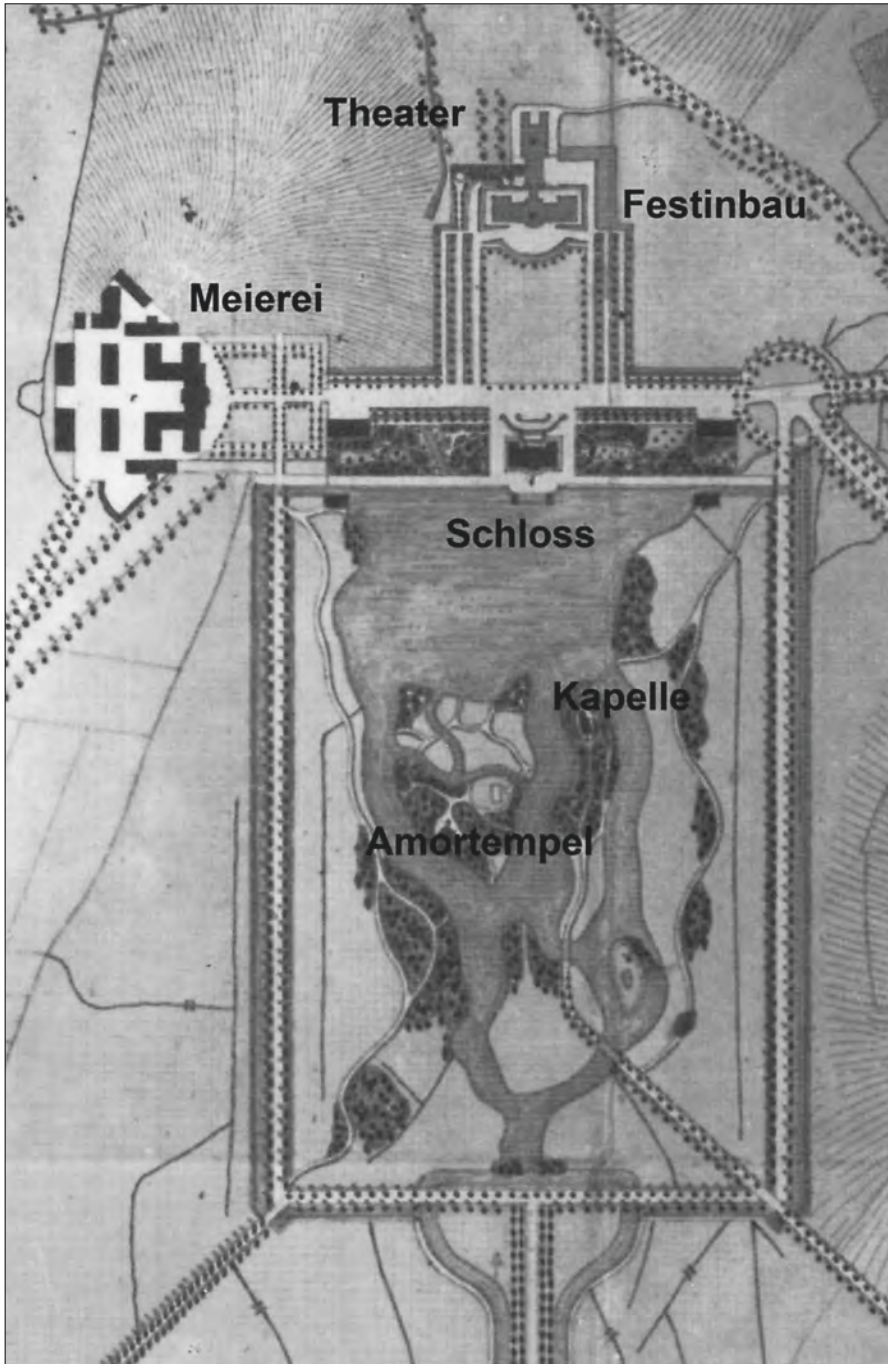
könnten von anderswoher stammen und mit dem späteren Umbau ins Seehaus gekommen sein oder zeugen doch von einer gewissen Unterhaltspflege der Anlage in den 1770er Jahren. Immerhin wurde unter Carl Eugen seit 1774 hier ein Hofgut mit einer Ökonomie und Baumschule betrieben, wohl anstelle der heutigen Meierei.⁷ Dann wurde über die Errichtung einer Insel im See nachgedacht, denn inzwischen war der Garten mit seinem regelmäßigen Seebassin nicht mehr »en vogue«. Die Ausführung bleibt unklar, zumindest wurden 1775 die Seebereiche neben der Schlossterrasse zugeschüttet und das Nordufer somit begradigt, um das Wasser vom Gebäude fernzuhalten. 1789 wurden schließlich alle Skulpturen vom Seehaus entfernt und nach Hohenheim gebracht.⁸

1801 beauftragte der damalige Herzog Friedrich II. (später König Friedrich I.) Nikolaus Friedrich von Thouret (1767–1845) mit der Umgestaltung des Seehauses und der Anlagen, die in einen englischen Park verwandelt wurden. Dazu wurde der See verkleinert und tiefer gelegt, in eine unregelmäßige Form gebracht und schließlich wurden mehrere Inseln aufgeschüttet. Der Park war damals viel weiter ausgedehnt. Der Neue oder Untere Park, auch Weißer und Roter Tiergarten genannt, reichte bis Freiberg und Bietigheim. Darin standen der Dianenbau und an einem See das Boudoirschlösschen, beides von Hohenheim versetzte Gebäude.

Durch den abgesenkten Seespiegel konnte Thouret das feuchte Souterrain des Seehauses freilegen. Er umstellte den rohen Sockel mit Arkaden, auf die eine Terrasse gesetzt wurde, und legte die Auffahrt neu an. Dann wurden die Innenräume nach Thourrets Entwürfen neu gestaltet. Stolz benannte Friedrich die Anlage »Monrepos« – nach einem gleichnamigen Landhaus in Wyborg in Karelien (Finnland, heute Russland), das er während seiner Zeit als finnischer Generalgouverneur im Dienste der Zarin Katharina bewohnt hatte.⁹ 1801 erfolgte der Bau der Meierei und der Offiziantenhäuser, die Stallungen, die Kastellanswohnung (im linken Gebäude) und Zimmer für die Hofdienerschaft enthielten.¹⁰ 1803/04 wurde Carl Eugens Schloss auf dem Einsiedel nach Monrepos transloziert und als Festinbau wiedererrichtet, und 1808 wurde das Theater von Grafeneck hierher versetzt; beide Gebäude wurden 1818/19 wieder abgebrochen.¹¹

Während das Schloss und die Meierei Rückzugsorte des Königs waren, konnten im Festinbau und im Theater große Gesellschaften gegeben werden. 1802 war das Seeschloss erstmals bei einer Familienfeier eingebunden, dem 20. Geburtstag des Erbprinzen Wilhelm. Die Ufer des Sees und die Schiffe darauf waren illuminiert und um neun Uhr abends fand im Schloss eine Tafel statt.¹² In den folgenden Jahren hielt sich König Friedrich oft in Monrepos auf. Im Festinbau wurden glanzvolle Feste abgehalten, im Theater große Opern gegeben.

Von 1816 bis 1828 diente Monrepos mit allen dazugehörigen Ländereien der verwitweten Königin Charlotte Mathilde (1766–1828) zum Sommeraufenthalt. In der 1807 von König Friedrich ausgestellten Wittums-Urkunde wurde die Auflage erteilt, alles »ganz in demselben Zustande, in welchem es an unserem Todestag befindlich seyn wird, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, Nichts daran zu ändern, noch zu veräußern, sondern alles in demjenigen Zustande zu erhalten, wie solches angetroffen worden«. ¹³ Diese Anordnung zeigt, wie wichtig Friedrich seine Schöpfung »Monrepos« war, die er auch stolz Besuchern des Ludwigsburger Hofes vorführte. Erst nach dem Ableben der Königin sollte das Inventar von Monrepos, das Privateigentum des Königs war, seinen Enkeln, den Kindern des Prinzen Paul, als eigentlichen Erben zufallen. 1817 wurden aber bereits Wertgegenstände aus dem Nachlass König



Plan von Monrepos, 1819.

Friedrichs versteigert, u. a. fast der ganze Bestand der Silberkammer von Monrepos samt dem großen Wiener Silberservice und die Weine.¹⁴ Die Auktion erbrachte den Gesamterlös von 62 710 Gulden. Königin Charlotte Mathilde behielt aber einiges an Tafelweißzeug, Porzellan (u. a. das Service mit weißem Goldrand und der Chiffre »FR«), Gläser und vor allem das Küchengeschirr, wofür sie 760 Gulden bezahlte.¹⁵ 1829 erwarb König Wilhelm die Domäne samt dem Schloss und dem dazugehörigen Krongut. Seitdem ist Monrepos im Privatbesitz des Hauses Württemberg.



*Monrepos um 1810.
Die untere Ansicht zeigt das Gelände zwischen Festinbau und Schloss.*

Die Skulpturen auf der Terrasse

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Terrasse und in die vier Nischen der Seitenrisalite an der Außenfassade. Ursprünglich standen hier Aktäon, Adonis, Diana und eine Nymphe von Pierre François Lejeune (1721–1790) und auf der Kuppel stand eine vergoldete Statue der Diana von Johann Christian Wilhelm Beyer (1725–1796). Carl Eugen ließ die Figuren Lejeunes nach Hohenheim bringen, heute befinden sie sich in Ludwigsburg. Thouret hatte in den Nischen vier Sandsteinskulpturen von Beyer aufstellen lassen, die vermutlich für die Solitude geschaffen waren.¹⁶ Die Gruppe dieser Nackten stellt in einer gelösten Stimmung Bacchus und sein Gefolge dar. Ob die Figuren von Beyer tatsächlich als Jahreszeiten konzipiert waren, bleibt fraglich, aber hier in Monrepos wurden sie als solche gedeutet, zumal ihnen gegenüber auf der Balustrade Lejeunes Puttengruppen der Jahreszeiten stehen.

Den Frühling stellt in der nordwestlichen Nische der sehr qualitätsvolle flöten spielende Satyr dar, nach dem Vorbild eines antiken Satyrknaben im Kapitolinischen Museum bzw. im Louvre. Ein Bacchant, mit Weinlaub im Haar, einer Sichel in der rechten Hand und abgeschnittenen Kornähren in der Linken, repräsentiert den Sommer (Südwest-Nische). Sein in die Ferne schweifender Blick könnte die kommende Weinernte ankündigen, die in Bacchus' Kelch landen wird. Den Herbst vertritt der jugendliche Weingott selbst (Südost-Nische), nach einem Vorbild im Archäologischen Museum Neapel. Auf der Vase neben der Figur liegen das Pantherfell und Weintrauben. Heute blickt Bacchus zu einem Vogel auf, den er in der Hand hält (Ergänzung des 20. Jahrhunderts). Tatsächlich hielt er ursprünglich einen Weinkelch, zu sehen auf einem Kupferstich von Eduard Kallée um 1870, allerdings sah Hans Eugen 1932 Trauben in seiner Hand.¹⁷ Die letzte Figur ist eine ebenfalls qualitätsvolle Nymphe (Nordost-Nische), vergleichbar mit Beyers späteren Skulpturen in Schönbrunn. Sie müsste in der Deutung der Jahreszeiten den Winter darstellen, worauf ihr leerer Krug verweist, aus dem kein Wasser mehr fließt. Allerdings hätte Beyer auch vereistes Wasser darstellen können, wenn er die Figur tatsächlich als Allegorie des Winters geplant hätte. Von Beyer stammen auch die Büsten über den Nischen und den Fenstern der Seeseite. Auf der Balustrade stehen in den vier Ecken noch Puttengruppen von Lejeune, die die Jahreszeiten bzw. die Monate darstellen. Den Lauf der Zeit versinnbildlichend, standen sie ursprünglich auf der Dachbalustrade.¹⁸

Die antikisierenden Büsten über den Fenstern stellen römische Kaiserpaare dar. Die linke Seite zeigt das julisch-claudische Geschlecht, das mit dem göttlichen Augustus begann (darauf verweist der Kopf des Apollon am Anfang der Reihe) und im Wahnsinn endete. Hier ist also die schlechte Monarchie versinnbildlicht. Auf Apollon folgt die Büste des Tiberius, Adoptivsohn des Augustus, ein bedeutender Feldherr, dem aber auch gewisse Ausschweifungen nachgesagt wurden. Daneben steht vermutlich die Büste seiner Frau Julia, eine Schwester des Augustus, bekannt für ihr ausschweifendes Leben. Dann folgt die Büste des wahnsinnigen Caligula. Der Pan über der Darstellung des Sommers in der angrenzenden Nische verweist auf das Sinnlich-Lüsterne dieser Epoche.¹⁹ Auf der anderen Seite der Terrasse ist das Adoptivkaisertum oder Prinzipat dargestellt. Es war die Glanzzeit des römischen Reiches, die für eine gute monarchische Herrschaft steht. Dargestellt sind links Kaiser Nerva und seine Gemahlin, rechts Antoninus Pius und Faustina die Ältere. Nerva war gerühmt für seine besonnene und mildtätige Regierung (von seiner Ehefrau weiß man allerdings nichts), unter Antoninus Pius erlebte das Reich seine letzte längere Friedens-

periode. Nerva begründete mit der Adoption von Trajan das Adoptivkaisertum. Ist hierin eine Anspielung auf Herzog Carl Eugen zu sehen, der selbst keine leiblichen Erben hatte? Stand für die lusternen Kaiser der Faun, steht für diese hier Minerva



*Kupferstich von Eduard Kallée, um 1870.
In den Ecken sind die Jahreszeiten von Johann Christian Wilhelm Beyer zu sehen.*

(über der Allegorie des Winters in der nordöstlichen Nische). Auffällig ist, dass allein die männlichen Büsten individuell ausgearbeitet sind. Die Kaiserinnen dagegen sehen alle gleich aus, haben nicht einmal antike Frisuren, sondern wirken sehr zeitgenössisch. Ihre Gesichtszüge haben Ähnlichkeit mit den Najaden von Domenico Ferretti (1701–1774), so dass möglicherweise die Frauenbüsten teilweise von ihm stammen. Seine Najaden an der Seetreppe wurden von der Solitude hergebracht. Sie gehörten dort zur Darstellung der württembergischen Flüsse und sind die Personifizierungen der Lauter und vermutlich der Rems.²⁰

Die Innenräume des Schlosses

Die Anlage des Schlosses war von La Guêpière nur zum kurzweiligen Aufenthalt des Fürsten mit einer kleinen Gesellschaft bestimmt. Entsprechend trennte sich die Raumdisposition in zwei Bereiche: Wohnen und Geschäfts- oder Gesellschaftsleben. Auf der rechten Seite plante La Guêpière zwei Schlafzimmer für fürstliche Personen, mit einem gemeinsamen Toilettezimmer und einer Garderobe. An der Seeseite lagen die Repräsentationsräume mit dem Salon, der Salle de Compagnie, in der sich die Hofgesellschaft versammeln konnte, und dem Cabinet de conversation. Hier konnte sich der Fürst zu Gesprächen und Beratungen zurückziehen, während sich die Damen im Boudoir versammelten (hinter der Salle de Compagnie). Staatsgeschäfte erledigte der Fürst schließlich zur linken Seite des Vestibüls im Cabinet d'affaires, vor dem die Besucher im Vorzimmer »antichambrierten«, also darauf warteten, dem Herzog ihre Aufwartung machen zu dürfen.²¹ Damit hatte La Guêpière auf eng begrenztem Grundriss eine komplexe Raumdisposition zur Nutzung des Seehauses durch den Fürsten und seine Begleitung geschaffen. Im darüber liegenden Halbstock kamen Räume zur Unterbringung eines kleinen Hofstaats hinzu, in den Mansarden Zimmer für die Dienerschaft und im Untergeschoss Küchen und Versorgungsräume.

Thouret wies den Räumen beim Umbau neue Nutzungen zu, wie man der Beschreibung des Schlosses aus dem Wittums-Inventar entnehmen kann: »In der Mitte enthält es einen großen ovalen – durch beide Stockwerke gehenden Salon, welcher sich mit einer Kuppel aus dem Gebäude erhebt. Zur rechten Seite dieses Salons befindet sich ein Wohnappartement, bestehend in einem Wohnzimmer, Schreibkabinett, Bibliothek und Schlafzimmer samt Garderobe. Auf der linken Seite sind die Gesellschaftszimmer, ebenfalls aus vier Gemachen und einem Vorzimmer bestehend.«²² Die Kabinette der Gesellschaftszimmer waren vermutlich zur Versammlung der Königin und ihrer Hofdamen gedacht. Ein Schlafzimmer für die Königin war nicht vorgesehen, während Friedrich des Öfteren in Monrepos übernachtete.

Über die Ausstattung der Räume und deren Möblierung zu König Friedrichs Zeiten informiert uns eine »Inventur über die Verlassenschaft des verewigten Königs Majestät« aus dem Jahr 1816.²³ Dieses Inventar betrifft das Privatvermögen König Friedrichs in Monrepos und listet die Vermögenswerte auf. Der Wert aller Möbel und sonstigen Gerätschaften im Schloss, Festinbau und der Meierei betrug 10 771 Gulden. Das separat verzeichnete Silber hatte einen Wert von über 11 000 Gulden. Ein Großteil der beweglichen Güter ging zwar als Erbe an den Sachverwalter der Kinder des Prinzen Paul, aber der verwitweten Königin Charlotte Mathilde war bis zu ihrem Ableben das Nutzungsrecht eingeräumt. Aus diesem Grund wurde 1816 ein zweites Inventar angelegt, das das Wittumsgut verzeichnete, welches der Königin übergeben wurde.²⁴ Im Gegensatz

zum ersten Inventar listet dieses zusätzlich diejenigen Gegenstände auf, die Kron-eigentum, also Staatseigentum waren: zum Beispiel einige besondere Möbelstücke, das königliche Bett, alle Kronleuchter, Kaminbestecke oder Trumeau-Spiegel. 1825 wurde das Wittums-Inventar erneuert.²⁵ Die Inventare verdeutlichen, dass das Schloss während der Benutzung durch die Königin nahezu unverändert geblieben ist. Lediglich das Gelbe Zimmer und das Schreibkabinett (Raum 11/10) hatten »eine ganz neue Tapete von englischem Zeug« im Wert von jeweils 50 Gulden erhalten.²⁶

Die Schlossräume waren auf erlesene Art und Weise ausgestattet, mit edlen Textilien und kostbarem Mobiliar aus der Werkstatt des Hofebenisten Johannes Klinckerfuß, Möbel aus Mahagoniholz, mit vergoldeten Bronze-Appliken reich verziert. So bezeugt auch Memminger: »Die Zimmer zeichnen sich sämtlich durch eine ebenso geschmackvolle, als glänzende und kostbare Ausstattung, mehrere auch durch vorzügliche Gemälde und andere Kunstwerke aus.«²⁷

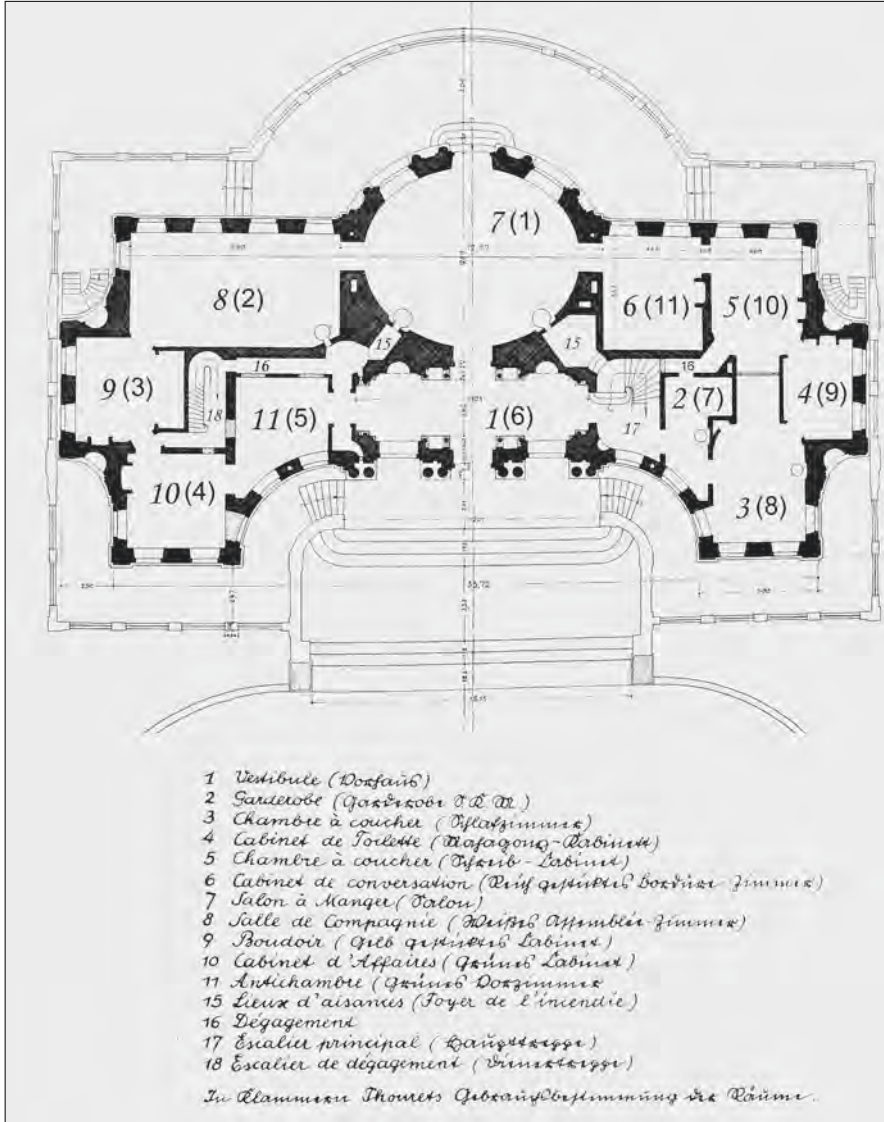
Während die meisten Gemälde ältere Stücke waren, abgesehen vom Portrait Zepelins und den Hetsch-Gemälden im Gesellschaftszimmer, waren die Skulpturen alle zeitgenössisch. Die Kunstwerke waren nicht speziell für Monrepos angefertigt worden, wurden aber bewusst ausgesucht und zusammengestellt. Schon alle unter Friedrich im Neuen Schloss Stuttgart umgestalteten Räume hatten ein auf Liebe und Freundschaft bezogenes Bildprogramm.²⁸ Dann gab es zahlreiche Uhren, Leuchter, Figuren, Vasen und Porzellan- oder Silber-Services. Vieles davon stand unter Glasglocken oder -kästen und zu den Möbeln sind Staubdecken verzeichnet, mit denen das Mobiliar bei Abwesenheit der Herrschaft abgedeckt wurde. Die Räume wirken insgesamt ziemlich vollgestellt, teils kann man sich gar nicht vorstellen, wo all die Vasen und anderer »Nippes« aufgestellt gewesen sein sollen. Das Schloss hatte zudem eine komplette Küchenausstattung, alle erdenklichen Vorräte an Geschirr, Gläsern, Tischwäsche und eine reich bestückte Silberkammer. Für den Aufenthalt des Königs musste also nichts herbeigeschafft werden, alles Wichtige war vor Ort vorhanden.

Die Inventare listen zwar akribisch auf, was sich in den Zimmern befunden hat, und beschreiben alles in knapper Form. Die genaue Aufstellung der Möbel kann man daraus jedoch nicht ersehen. Die aufgeführten Stücke müssen aber sinnvoll im Raum verteilt gewesen sein, wobei Wandflächen, Fenster, Türen, Trumeau-Spiegel und Kamine die Möglichkeiten der Aufstellung beschränkten. Meine im Folgenden angestellte Rekonstruktion der Raumausstattung ist daher zwangsläufig eine Hypothese.

Die Zimmer in der Beletage

Versetzen wir uns in das Jahr 1816 zurück, eine Fiktion: Es ist ein kalter, aber sonniger Dezembertag, Reif bedeckt die Wiesen, Nebel liegt über dem See. Wir warten vor dem Schlossgebäude, an dessen Hoffassade stolz die goldenen Lettern »Monrepos« prangen – mon repos, meine Ruhe. König Friedrich von Württemberg war am 30. Oktober verstorben und hinterließ das Schloss seiner Witwe Königin Charlotte Mathilde, geborene Kronprinzessin von Großbritannien. Gegenüber steht auf einem sanften Hügel der Festinbau. Der Ort rauschender Fest liegt jetzt ganz still, die Vorhänge sind zugezogen. Im Winter ist Ihre Majestät nicht mehr anwesend. Eine Allee führt vorbei zur Meierei, wo noch lärmende Geschäftigkeit herrscht. In der Ferne blöken Schafe. Der jetzige König Wilhelm, Stiefsohn der Königinwitwe, betreibt hier ein Mustergut mit einer großen Tierzucht.

Eine Kutsche fährt vor, der drei Herren in dicken Mänteln und mit Zylinder-Hüten entsteigen. Der jüngere trägt eine Aktenmappe unter dem Arm. Es ist der »Actuar« Oberregierungs-Sekretär Geisheimer. Er hat den Auftrag erhalten, sich nach Monrepos zu begeben, um ein Inventar über das Privatvermögen des verstorbenen Königs anzufertigen. Seine Begleitung ist der Oberjustizrat von Pfizer, Ritter des königlichen



Plan der Beletage, Anfang 20. Jahrhundert.
 Bezeichnung der Räume nach de la Guèpière und (in Klammern) nach Thouret.
 Ziffern in Klammern: heutige Raumnummerierung nach Schmidt.

Zivil-Verdienst-Ordens, der als Zeuge anwesend sein soll. Karl von Pfizer (1767–1844) redigiert das Regierungsblatt des Königreichs Württemberg und wird 1817 Direktor des neuen Württembergischen Obertribunals in Stuttgart werden. Der dritte Herr ist der Cannstatter Lateinschullehrer Johann Daniel Georg Memminger (1773–1840). Er wird ab 1818 Jahrbücher für Statistik und Landeskunde herausgeben, ab 1824 dann auch die ersten württembergischen Oberamtsbeschreibungen. 1820 wird ihn König Wilhelm zum Leiter des neu gegründeten »statistisch-topografischen Bureaus« ernennen, einem Vorläufer des heutigen Statistischen Landesamts. Die Aufgabe des »Bureaus« ist die Förderung der Vaterlandskunde (und Vaterlandsliebe) und die Landesvermessung. Jetzt aber recherchiert Memminger für sein Werk »Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen«, das im nächsten Jahr erscheinen soll.

Hausportier Bosch, 28 Jahre alt, gekleidet in eine blaue Livree mit blinkenden Messingknöpfen, öffnet die gläserne Flügeltür und lässt uns ins Vestibül ein. Erfreut stellen wir fest, dass ein wenig eingheizt ist. Bosch nimmt den Herren die Mäntel und Hüte ab und versorgt sie in der Garderobe. Die Herren sehen sich erst einmal schnell um, verschaffen sich einen Überblick über die Erbmasse, blicken auf den See und steigen dann in die Küche hinunter, wo ihnen die Kastellanei-Magd Schopf eine Tasse Tee reicht. Sie ist schon 51-jährig, recht füllig und gar nicht mehr gut auf den Beinen. Inzwischen ist auch der Kastellan Riedt eingetroffen. Der 26-jährige hat schon eine ordentliche Karriere hinter sich: 1810 Leiblakai, dann Hoflakai und schließlich Kastellan in Monrepos. Die Königinwitwe wird Riedt noch zum Kammerlakai ernennen, nach ihrem Tod 1828 wird er aber mit 38 Jahren in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden.²⁹

Wir gehen zurück ins Vestibül. Hier steht inzwischen ein Stehpult bereit, darauf ein Tintenfass, Sandstreuer und eine Feder. Geisheimer entnimmt seiner Aktentasche ein gebundenes Buch mit leeren Blättern, schlägt es auf, taucht die Feder in die Tinte und schreibt: »Monrepos. Inventarium über das von des am 30ten October 1816 gestorbenen Königs Friedrich von Württemberg« – flickt noch schnell die Ehrenbezeugung »Majestät« ein – »daselbst hinterlassene Privat-Vermögen. Berichtet im Christ Monat 1816.« Dann blickt sich Geisheimer um und beginnt zu schreiben.

Das Vestibül (Raum 6)

Das vornehme Vestibül zeigt heute noch die Dekorationen der Bauzeit des Schlosses unter Herzog Carl Eugen. Ionische Säulenpaare stehen vor den mit Rundnischen aufgelockerten Wänden und tragen ein schweres Kämpfergesims. Eine Hohlkehle leitet zur Flachdecke über, die mit rosettenbesetzten Querbändern verziert ist und von der zwei Laternen herabhängen. Stuckierte Laubgehänge rahmen die Nischen und Portalbögen. Hofarchitekt Thouret ließ allerdings zwei der Außenportale zu Fenstern, zwei der in den Saal führenden Türen zu Nischen umgestalten. Darin stellte er »2 Figuren von Gips [auf], jede zu 2 Lichtern« – die Fackelträgerinnen oder Vestalinnen des Bildhauers Philipp Jakob Scheffauer (1756–1808).³⁰ Zwischen den Säulen stehen vier hohe Kandelaber mit Opferschalen. Die einzigen Möbelstücke im Vestibül waren zwei Banquets – lehenlose Polsterbänke.³¹

Verweilen wir noch etwas bei den Vestalinnen, denn sie erfreuten sich besonderer Beliebtheit und im Festinbau werden uns noch mehr dieser Damen begegnen. 1790 bestellte Carl Eugen bei Scheffauer und Johann Heinrich Dannecker (1758–1841) zwei Exemplare für das Vestibül des Neuen Schlosses in Stuttgart.³² Die Modelle zu den Figuren entstanden noch in Rom und stehen am Anfang der später mehrfach



Das Vestibül 1952/54, darunter die fackeltragenden Vestalinnen von Scheffauer.

Der Salon (Raum 1)

Aber nun betreten wir den zentralen Salon, von dem Memminger schwärmend notierte: »[...] eine hohe, herrliche, bis in die Kuppel des Schlosses hinaufreichende Rotunde, ganz weiß, mit kannelierten Pilastern von korinthischer Ordnung und einem ausnehmend schönen Deckengemälde von Guibal – Adonis, wie er sich von der Venus losreißt, um auf die Jagd zu gehen. Mitten im Saale steht ein runder Tisch von dichtem Mahagonyholz, vielleicht das größte Geräte von diesem Stoffe.«³⁷ Der Stuck der Kuppel und das 1766 signierte Gemälde von Nicolas Guibal (1725–1784) sind aus der Bauzeit erhalten geblieben, während die Wandflächen unterhalb des Gesimses, der Fries mit den Girlanden, die flachen gekuppelten korinthischen Pilaster

ausgeführten Opferpriesterinnen, Fackelträgerinnen oder Vestalinnen. Sie waren Priesterinnen im Dienst der Vesta, die das heilige Feuer hüteten und damit die Aufrechterhaltung der Staatsordnung garantierten. In den Augen des Fürsten konnten die Priesterinnen daher »als symbolische Figuren für eine gewünschte Stabilität im privaten und öffentlichen Bereich erscheinen.«³³ Als Hüterinnen des Hauses waren sie für die Aufstellung in einem Vestibül prädestiniert: im Neuen Schloss, in Monrepos oder in der Favorite. Dort standen vermutlich in der Eingangshalle zwei Fackelträgerinnen von Dannecker, die Gegenstücke zu Scheffauers Figuren in Monrepos.³⁴

Allerdings schufen die Bildhauer diese vier Fackelträgerinnen nicht für ein Vestibül, sondern 1793 zur Aufstellung im weißen Speisesaal in Hohenheim, zusammen mit Danneckers Gruppen von je zwei Mädchen, die einen Kandelaber bekränzen (vermutlich die Kandelaber im Vestibül von Monrepos).³⁵ Eine zweite Serie des Ensembles stand im Speisesaal des Erbprinzenpalais in Ludwigsburg, dem heutigen Ratskeller, den Friedrich bis zu seinem Regierungsantritt bewohnte. In die Fackeln der Vestalinnen konnten die damals neuen Argand-Lampen³⁶ eingesetzt werden. Abends wurde das Vestibül von Monrepos nicht nur von den Laterne und dem Feuer in den Kandelabern festlich beleuchtet, sondern vor allem von den Fackeln der Vestalinnen, die eine Stimmung erzeugten, als beträte man einen Tempel.

und die Reliefs mit geflügelten Greifen über den Türen von Thouret stammen.³⁸ Thouret hatte auch zwei Terrassentüren zu Fenstern umbauen lassen, die Rundbögen der seitlichen Türen verschlossen und die Öfen statt der Kamine aufgestellt. Guibals Deckenbild verbindet das Thema der Jagd mit dem der Liebe. Nymphen, ein Flussgott, ein Schäferpaar und ein Satyr schildern ein bukolisches Milieu, das aber auch melancholisch stimmt, denn nicht einmal die Göttin der Liebe selbst vermag ihren Geliebten festzuhalten und seinen Tod zu verhindern.³⁹



Der Salon in einer Aufnahme Herzog Philipps um 1900.

Der Salon war in seinem Gesamteindruck von feierlichem Weiß und Rot geprägt. An den Fenstern und der Balkontür hingen Vorhänge mit Draperien aus weißem Muselin (einem feinen leichten Baumwollstoff), während es an den Fenstern im Tambour der Kuppel Gardinen aus rotem Taft waren (ein stark glänzendes Seidengewebe mit feinen Querrippen). Vier Kronleuchter hingen am Gesims unterhalb des Tambours, jeder mit zwölf Kerzen bestückt. Zwei große Kanonenöfen mit tönernen Vasen darauf spendeten Wärme. Sie wurden wie alle anderen Öfen vom Degagement aus beheizt. Im Saal standen zwei runde Mahagoni-Tische: Der große Tisch in der Mitte, den Memminger bemerkte, war so gewaltig, dass er aus drei Teilen zusammengesetzt war. Seitlich stand noch ein kleinerer Tisch auf acht Füßen, der aus zwei Hälften bestand. Am großen Tisch standen zwei Tafelessel aus Mahagoniholz mit rotem Saffian bezogen (Maroquin-Leder), dem König und der Königin zugedacht, zwei Tabourets (Hocker) mit roten Damastbezügen und an beiden Tischen verteilt insgesamt 24 Stühle mit Sitzen aus rotem Leder. Neben der Eingangstür standen zwei Serviertische, worin das Personal Utensilien zur Tafelbedienung aufbewahren konnte.⁴⁰

Die ersten Fotografien von Innenräumen des Schlosses Monrepos entstanden um 1900. Sie stammen einerseits von Herzog Philipp von Württemberg (1838–1917, Enkel von König Friedrichs Bruder Herzog Alexander und Stammvater des heutigen Hauses), andererseits von Robert Wetzig, Hoffotograf in Ludwigsburg. In den 1940er Jahren fotografierte in Monrepos noch Frau Kayser-Thouret, eine Nachfahrin des Hofarchitekten. Auf Herzog Philipps Fotografie des Saals ist der kleinere Tisch zu sehen, entlang den Wänden aufgereiht stehen die lederbezogenen Stühle. Tisch und Stühle waren vor einigen Jahren noch in Monrepos vorhanden.⁴¹

Das Weiße Assemblée-Zimmer (Raum 2)

Wir setzen unseren Rundgang links fort, mit dem Weißen Assemblée-Zimmer (Salle de Compagnie). Memminger schrieb: »Eins der schönsten [Zimmer] ist das in der vorderen, linken Ecke befindliche Gesellschaftszimmer, in welchem sich zwei vortreffliche Ölgemälde von Hetsch, Cäcilia und Johannes, letzterer nach dem bekannten Original des Domenichino, und eine Sappho von Dannecker befinden.«⁴²

Das Assemblée-Zimmer machte einen glänzenden Gesamteindruck unter den Farben Weiß (Wandbespannungen, Decke, Gardinen), Blau (Bordüre, Draperien, Hintergrund der Wandlisenen und Trumeau), Weiß und Gelb (Möbelbezüge), im Kontrast zum dunklen Mahagoniholz der Möbel und einem schwarz-grau-bunten Teppich. Die Längswände des Saals sind durch Lisenen mit vergoldeten Schnitzereien auf blauem Grund und einem großen und einem kleinen Trumeau (Wandspiegel) gegliedert. Noch heute hat das Assemblée-Zimmer seine (erneuerte) weiße gestreifte Seidentapete mit einer bunt gestickten Bordüre aus Blumen und Akanthusranken auf blauem Grund. Die im Inventar erwähnten und auf alten Fotografien sichtbaren Draperien aus blauem Papier unterhalb des Deckengesimses sind nicht mehr vorhanden. Sie sollten Draperien aus blauem Atlas vortauschen.⁴³ An den Fenstern hingen Gardinen aus weißer gestickter Seide mit doppelten Draperien, gehalten von Fenster-Brasquets aus vergoldetem Messing (Brasquet bedeutet Armband, also die Halterung zur Raffung der Gardinen) und Fenster-Rouleaus aus weißem Barchent (Mischgewebe aus Baumwolle und Leinen). Von der Decke, deren Stuckdekoration noch aus der Bauzeit von Ludovico Bossi stammt, hingen drei Kronleuchter (jeder zu acht Lichtern), die den Raum zusammen mit acht Wandleuchtern aus Bronze festlich erleuchteten. Die Kerzen der originellen Wandleuchter stehen auf einem Bogen mit drei Pfeilen (sie sind heute

noch vorhanden). In der Ecke steht ein Kanonenofen, darauf die berühmte Gipsstatue der Sappho von Dannecker, die ihre Melancholie und Trauer dem imaginären Zuhörer mitteilt. Die Figur wurde um 1791/93 für Herzog Carl Eugen geschaffen und war ursprünglich vermutlich in Hohenheim aufgestellt.⁴⁴

Im Gesellschaftszimmer gab es eine weiße und ein gelbe Sitzgruppe, die sich um zwei Tische gruppierten. Die umfangreichere weiße bestand aus einem großen und zwei kleinen Kanapees (Sofas) und zehn Fauteuils (Sessel mit Rücken- und Armlehne) aus Mahagoniholz, bezogen mit weißgestreifter Seide. In symmetrischer Anordnung stand diese Sitzgruppe vermutlich repräsentativ in der Zimmermitte an der Nordwand: im Zentrum das große Kanapee unter dem Trumeau-Spiegel, seitlich daneben je ein kleines Kanapee, dazwischen zwei Hermen-Säulen (»Termes«) aus rot-grünem Marmor, auf denen wohl die zwei im Inventar genannten vergoldeten Bronze-Girandolen standen, je ein oder zwei Fauteuils und je ein Postament, darauf »2 große porcellaine Vasen, mit porzellanenen Blumen Bouquettes, Berliner Porzellaine«. Vor dem großen Kanapee stand »1 rundes Tischchen von rothem Maserholz [Kirschbaumholz?], reich mit Bronze furnirt, oben mit Stickerey [auf der Tischplatte] nebst blauer Staubkappe«, daran im Halbkreis vier weitere Sessel. Tisch und Sessel standen auf einem schwarzen Fußsteppich mit grauen Punkten und bunten Blumen.

An der Eingangswand neben dem Ofen stand die zweite Sitzgruppe mit Bezügen aus »gelb gesticktem Seidenzeug«, bestehend aus zwei Fauteuils und vier Sesseln (im Gegensatz zum Fauteuil ohne Armlehnen), gruppiert um einen runden »Tee Tisch von Mahagoni mit Aufsatz, reich mit Bronze furnirt und Bronze Gallerien« (als Galerie bezeichnete man die kranzartige Einfassung der Tischplatte, die wie ein aufgesetztes Tablett wirkte). Zum Schutz vor allzu großer Hitze stand vor dem Ofen ein mit gelber Seide bezogener Ofenschirm.

An der Südwand stand unter dem kleinen Trumeau ein halbrunder Mahagoni-Pfeilertisch, mit Bronze verziert und zwei weißen Marmorplatten. Darauf standen unter Glasglocken »1 reich vergoldete Bronze Uhr, von 4 Mohren getragen, darauf eine sitzende Mohrin« und zwei durchbrochene vergoldete Bronze-Vasen mit Deckeln (Potpourri-Vasen für getrocknete Blumen?). In den Ecken standen auf Postamenten »2 große Vasen mit Deckeln von Ludwigsburger Porzellaine, reich mit Ornamenten, weiß und vergoldet mit gemalten Papageien, mit porzellanenen Blumen Bouquettes« – Prunkvasen von Gottlieb Friederich Riedel um 1760? Schließlich gab es noch vier Spieltische aus Mahagoniholz, mit Messing beschlagen und grünem Saffian-Leder bezogen, die nach Bedarf im Raum arrangiert wurden.

Auf dem Teetisch (und vermutlich auch auf der unteren Marmorplatte des Pfeilertisches) waren folgende Gegenstände aufgestellt: eine silberne Tee-Maschine (Samowar), eine silberne Zuckerdose mit blauem Glas, zwölf vergoldete Teelöffel, eine vergoldete Zuckerrange, eine dreieckige englische Gabel mit schwarz lackiertem Schaft mit Silber verziert (Kuchenheber), aus Kristallglas zwei Milchkännchen, ein Töpfchen mit Deckel und Untersetzer sowie eine ovale Schale, eine Milchkanne, eine Teekanne, eine Zuckerdose von braunem Wedgwood mit blauen Basreliefs, ein Teetopf von »rother englischer Erde«, eine Bouillon-Tasse und 35 Paar Tassen von feinem Porzellan.⁴⁵

Außer den von Memminger erwähnten Gemälden der heiligen Cäcilie und des Apostels Johannes von Philipp Friedrich Hetsch (1758–1838) nennt ein Gemäldeinventar zwei weitere Bilder dieses Malers: Minerva und ein »Weltweiser«, vermutlich das Bild »Marius auf den Trümmern Karthagos«. ⁴⁶ Eine Aufnahme des Gelben Zimmers von 1952 zeigt dort Hetschs großformatiges Marius-Bild, das an sich gut ins



*Oben links: das Gesellschaftszimmer in einer Aufnahme Herzog Philipps um 1900.
 Unten rechts: heutige Ansicht. Rechts: der Evangelist Johannes, Kupferstich von Friedrich
 Müller nach Domenichino, und bl. Cäcilie von Philipp Friedrich Hetsch.
 Unten links: Sappho von Dannecker. Mitte: Kommode, Depot Monrepos.*

Raumkonzept von Monrepos passte, tatsächlich aber unter diesem Titel in keinem Inventar genannt und in keiner Beschreibung erwähnt wird. Aber Hans Eugen sah das Bild 1932 tatsächlich hier im Gesellschaftszimmer hängen.⁴⁷

Johannes, nach einem Gemälde von Domenichino, wird im Moment der Inspiration gezeigt, in dem er durch sein Gottvertrauen die Offenbarung empfängt.⁴⁸ Er sollte bei seiner Mission in Ephesus der Diana opfern oder den Giftbecher nehmen. Als er darüber ein Kreuz schlug, entwich das Gift in Gestalt einer Schlange. Die heilige Cäcilie steht für Keuschheit und Jungfräulichkeit. Sie bekehrte ihren heidnischen Bräutigam zum Christentum. Beide bekannten sich zur Keuschheit und erlitten den Märtyrertod. Cäcilie ist die Patronin der Musik, denn sie soll bei ihrer Hochzeit ein Gebet um den Erhalt ihrer Keuschheit gesungen haben. Cäcilie wendet sich nach links, mit empor gewandtem Kopf und Blick, in der aufgelehnten linken Hand hält sie eine Rolle mit Noten. Sie trägt ein hellbraunes, unter dem Busen gegürteltes Kleid, einen violettfarbenen Mantel und einen grünen, goldgestreiften Turban. Links ist die Orgel angeschnitten, das Attribut der Heiligen. Die beiden Bilder eigneten sich nach Christmann besonders zum Studium, deswegen war »auch ihre isolierte Aufstellung in diesem Zimmer sehr zweckmäßig«.⁴⁹

Den nachdenklich auf den Trümmern sitzenden Marius könnte man durchaus als »Weltweisen« verstehen. Der römische Konsul und Feldherr Gaius Marius unterlag im Bürgerkrieg gegen Sulla und floh geächtet nach Karthago. Als er sich in den Ruinen versteckte und von einem Boten des Präfekten zum Verlassen Afrikas aufgefordert wurde, sagte er diesem, er solle seinem Herrn sagen, er habe Marius auf den Trümmern Karthagos sitzen sehen. Marius und Karthago teilten das Schicksal des Untergangs, trösteten sich gegenseitig und verziehen letztlich den Göttern. Die Geschichte vermittelt dem Betrachter ein ambivalentes Gefühl gegenüber der Staatsautorität und zeigt die individuelle und gesellschaftliche Resignation. Im Hintergrund kommt der Sohn, den Vater suchend, als versöhnliches Moment in der Situation tragischer Ausweglosigkeit. Es ist ein Vanitas-Thema in der Tradition der Melancholie-Darstellungen, vergleichbar mit dem Hiob von Eberhard Wächter.⁵⁰ Gemeinsam ist allen dreien – Johannes, Cäcilie und Marius – ihr Vertrauen in Gott und die Ergebnislosigkeit in ihr Schicksal. Über das letzte Hetsch-Bild der Minerva gibt es keine weiteren Anhaltspunkte.

Zwei historische Fotografien des Assemblée-Zimmers von Herzog Philipp und Robert Wetzig zeigen auf den ersten Blick, dass kein einziges der im Inventar genannten Möbelstücke damals mehr vorhanden war. Die schlichten Möbel standen zu Lebzeiten Charlotte Mathildes nicht hier, sondern oben im Halbstock. Man hat sie erst heruntergebracht, als das kostbare Mobiliar weg war. Der Kronleuchter scheint noch von der Originalausstattung zu stammen und die Kommode unter dem Trumeau (darauf eine Uhr mit einer sitzenden Figur) ist noch ein qualitätsvolleres Stück. Die gedrängt und hochgehängten älteren Gemälde wirken überhaupt nicht im Raum.

Das Gelbe Kabinett (Raum 3)

Wir durchschreiten nun das Assemblée-Zimmer und gehen linker Hand in die weiteren Gesellschaftszimmer, zuerst in das Gelbe Kabinett (Boudoir oder gelb gesticktes Kabinett). Der kleine Raum mit einem Alkoven hat durch seine vier Trumeau-Spiegel dennoch eine großzügige Wirkung. Die Wände tragen heute noch ihre im Inventar genannte chinesische Tapete mit bunter Stickerei (Bambuspflanzen und Blumen auf gelblichem Grund, im Alkoven original erhalten), die um 1760 entstand und vermutlich aus einem anderen Schloss Herzog Carl Eugens entfernt und von Thouret mit



Das Gelbe Kabinett in einer Aufnahme von Robert Wetzig um 1900.

einer Empire-Bordüre versehen wurde. Die beiden Supraporten von Adolf Friedrich Harper könnten noch an ihrem originalen Platz sein, auch der Stuckfries mit Akanthusranken unter der Decke scheint aus der Bauzeit zu stammen, während der Kamin von Thouret ersetzt wurde.

An den Fenstern und am Alkoven hingen Gardinen mit Draperien von aschgrauem Atlas mit braun-gelber gestickter Bordüre und weiß-gelb-blau seidenen Fransen und Quasten. Bei der Alkoven-Gardine waren allerdings »die Quasten von Bernstein«. Statt des heutigen unpassenden kleinen Kronleuchters hing an einer Kette eine vergoldete Bronzelampe mit sechs Lichtern.

Im Alkoven stand unter dem großen Trumeau ein Diwan (ein Sofa ohne Arm- und Rückenlehnen mit an der Wand angelehnten Kissen), die Überzüge aus aschgrauem Atlas mit gestickten Blumen-Bouquets, möglicherweise von der Hand der Königin. Davor stand ein runder einfüßiger Mahagoni-Tisch mit vier passenden Fauteuils (von insgesamt sechs). Neben dem Diwan standen Eckschränke aus Mahagoniholz mit Bronze beschlagen und mit einer Spiegeltür. An der Fensterwand unter dem Trumeau stand »1 Comod von eingelegtem Holz, mit Bronze fournirt, darauf eine Marmor Platte« (jene in Herzog Philipps Aufnahme des Assemblée-Zimmers am mittleren Fenster?). Vor dem Kamin stand ein Ofenschirm, bezogen wie die Sitzmöbel, und im Eck gegenüber standen die zwei anderen Fauteuils an einem »Tric-Trac Spieltisch« (Backgammon). Darin befanden sich »2 grüne lederne Becher, 2 Würfel, 16 schwarze, 16 gelbe Brettsteine, von Elfenbein, 2 Fähnlein, 13 Marken und 2 Stifte; 1 Brettspiel von Mahagoniholz mit 2 rothen Bechern, 2 Würfeln und 30 Steinen«.

Die zahlreichen Uhren, Vasen und Leuchter könnten folgendermaßen verteilt gewesen sein: auf dem Kaminsims »1 liegende Figur von Bronze (Cleopatra), vergoldet mit rothem marmornem Postament«, rechts und links zwei Pariser Porzellanvasen und »2 Leuchter von Figuren getragen«. Auf der Kommode »1 Cylinder Uhr auf marmornem Postament mit Lapislazuli nebst 2 Figuren von Bronze mit Lapislazuli unter Glaskasten«, »2 Figuren von Bronze, ganz vergoldet, auf weiß marmornen Postamenten, mit Lapislazuli und bronzierten Guirlanden« und zwei braun-weiße Pariser Vasen mit Malereien. Auf dem einen Eckschrank »1 Uhr von grau und weiß melirtem Marmor, reich mit Bronze fournirt«, zwei Bronzevasen auf Marmorpostamenten und im Schrank zwölf Paar große englische Tassen mit gelbem Fonds und roter Bordüre. Auf dem anderen Eckschrank standen eine »Uhr von Bronze von einer Figur auf dem Rücken getragen« und zwei kleinere gelb-rote Vasen mit braunen Landschaften aus Pariser Porzellan. Auf dem Tisch standen »2 Leuchter von Bronze, jeder zu 3 Lichtern, von Mohren getragen, auf vergoldeten Columnen« und zwei große chinesische Vasen mit Deckel standen am Boden neben dem Kamin. Damit waren alle erdenklichen Stellflächen erschöpfend vollgestellt.⁵¹ Übrigens sah Johann Andreas Demian bei seiner Beschreibung der »Merkwürdigkeiten von



Das Gelbe Kabinett in einer Aufnahme von Kayser-Thouret 1943.

Stuttgart und seinen Umgebungen« 1814 in diesem Zimmer eine »sinnreiche Uhr des verstorbenen Pfarrers Hahn«, also von Philipp Matthäus Hahn (1739–1790).⁵²

Täuschte sich Geisheimer in der Figur der Kleopatra? War nicht eher die einsam und enttäuscht eingeschlafene Ariadne dargestellt? Diese römische Kopie nach einer hellenistischen Marmorskulptur in den Vatikanischen Museen galt nämlich lange als Kleopatra und ist auch in einer Zeichnung von Hetsch überliefert.⁵³ Im Gegensatz zu einer Kleopatra gibt es von dieser Ariadne im 19. Jahrhundert des Öfteren Bronzeskulpturen. Jedenfalls würde sich die von Theseus verlassene Ariadne gut ins Konzept von Monrepos einfügen und sie wird uns auch in der Bibliothek begegnen.

Eine Aufnahme Wetzigs zeigt einen Blick in den Alkoven, in dem noch die Eckschränke stehen (ohne die Spiegel und Bronzeapplikationen). Der Tisch mit den Tassen stand zuvor im Assemblée-Zimmer. Wieder sind ältere Gemälde ganz unpassend

aufgehängt. Laut Inventar hingen hier überhaupt keine Gemälde. Eine Aufnahme von Kayser-Thouret 1943 zeigt den Blick auf den Kamin, auf dem die vom Elefanten getragene Uhr steht. Die Seidentapeten sind zerschissen und die Sessel stammen wohl wieder aus dem Obergeschoss.

Das Grüne Kabinett (Raum 4)

Wir gehen nun nebenan in das Grüne Kabinett (Cabinet d'affaires), das ursprünglich eine grüne Seidentapete mit chinesischer Stickerei hatte. Heute hat der Raum eine graue Papiertapete mit aufgedruckten Arabesken und brauner Bordüre, die über eine grüne Papiertapete mit dunkelgrünen Sternen geklebt ist, beides aus dem späteren 19. Jahrhundert. Die Fenstergardinen waren aus grünem Taft mit Draperien, Fransen und Quasten. An der Ostwand befindet sich heute noch ein bauzeitlicher französischer Kamin aus rötlichem Böttinger Marmor mit einem Trumeau darüber, davor stand ein Ofenschirm mit grünem Seidenüberzug und schwarz geblümter Bordüre. Von der Decke hing an einer bronzenen Kette eine »Wiener Lampe von Alabaster«. Über den Türen gab es zwei Supraporten von Guibal, die die Elemente Wasser (fischende Amoretten) und Luft (Amoretten mit erlegten Vögeln) darstellten. Das Element Erde (Amoretten als Gärtner) befand sich im Schlafzimmer.⁵⁴ Die Supraporten sind noch im Depot vorhanden, das Element Feuer fehlt allerdings. Ursprünglich waren die ehemals vier Bilder für das Gesellschaftszimmer vorgesehen.

Im Kabinett standen zwei Teetische, daran acht Sessel, und zwischen den Fenstern ein halbrunder vergoldeter Pfeilertisch mit brauner Marmorplatte. Auf dem Kamin standen eine vergoldete Bronze-Uhr mit Marmor, »dabey eine weibliche Figur und ein Amor«, und zwei vergoldete Bronzevasen auf Marmorpostamenten. Zwei weitere Vasen standen in den Zimmerecken auf rot-grünen Marmorsäulen. Die Uhr zeigte vermutlich Psyche, wie sie eine Fackel vorbereitet, um damit in der Nacht das Antlitz ihres Gemahls Amor zu sehen (Fotografie von Wetzig). Es war ihr verboten, ihn bei Licht zu sehen, seine Identität zu kennen, sie aber konnte ihre Neugier nicht unterdrücken und hatte kein Vertrauen.

Der eine Teetisch war aus schwarzem Ebenholz, hatte vier Füße mit versilberten Sphingen und eine Platte aus Silber mit durchbrochenen Kanten und einer umlaufenden Ketten-Galerie. Auf dem Tisch standen »von Silber: 1 Tee-Maschine, 1 Zuckerdose in Form eines Opfergefäßes, 1 Teebüchse in Form eines Coffers mit Schlüssel, 12 Löffel in einem lackiertem Aufsatz, auf diesem Teetisch ferner: außen versilbert und innen vergoldet: 2 Becher mit Henkel mit Unterplatte, 1 dito ohne, 2 Paar Tassen; von Crystalglas: 1 Humpen [großes Trinkgefäß], 2 Büchsen mit silbernen Deckeln; von Pariser Porcelaine ganz versilbert: 1 Teekanne, 1 Milchkanne, 1 Spühlumpen [zum Ausspülen der Tassen], 1 Zuckerdose mit Deckel, 6 Paar Tassen.« Der zweite Teetisch war ein runder Tisch aus Mahagoniholz auf einem Fuß, darauf standen: »1 Dejeuner, bestehend in 1 Unterplatte, 1 Kaffeekanne, 1 Milchkanne, 1 Zuckerdose, 2 Paar Tassen von Pariser Porcelaine außen versilbert, innen vergoldet und 1 Zuckerkorb von Silber nebst Zange.« War dies der eigentliche Teetisch, an dem die Gesellschaft auch sitzen konnte, während der andere eher der Zurschaustellung der kostbaren Geräte diente?

Das Grüne Kabinett war mit überwiegend niederländischen Gemälden dicht behängt: Hirten das Jesuskind verehrend von Francesco Bassano, ein Pferdemarkt von Peter Wouwerman, zwei Schlachtengemälde von Jan van Huchtenburgh, ein Bauernstück von David Teniers, ein Pferdestück von Peter van Bloemen, zwei holländische

Landschaften von Lucas van Leyden, zwei Viehstücke von Jan Both, zwei Bauernstücke von Adriaen van Ostade, zwei Landschaften von Bartholomeus van der Helst, zwei Seeschlachten von Willem van der Velde (d. Jüngere?), zwei Portraits von Johann Christoph Merk aus Schwäbisch Hall, ein Früchtestück von Willem Kalf, zwei Portraits von Godfried Schalcken, eine Landschaft von Jan Brueghel und ein Bauernstück von Johann Georg Trautmann.⁵⁵

Das Grüne Vorzimmer (Raum 5)

Das letzte Gesellschaftszimmer war das Grüne Vorzimmer (Antichambre), so genannt wegen seiner grünen, mit Sternen versehenen Seidentapete (heute eine blau-grün angestrichene Papiertapete). Dazu gab es grüne Seidenvorhänge an den Fenstern, einen Trumeau (wohl an der Südwand) und zwei Supraporten von Harper, vielleicht die von Blumen umrankten Reliefs antiker Köpfe (im Depot).⁵⁶ An einer bronzenen Kette hing eine ovale Wiener Lampe aus Alabaster und es gibt heute noch einen Kanonenofen aus Carl Eugens Zeit, verziert mit dem herzoglichen Wappen, der Jahreszahl 1773, Blumenranken und dem Relief einer Minerva-Büste.

Unter dem Trumeau standen ein Diwan, davor ein dreifüßiger runder Tisch mit grauer Marmorplatte und sechs Stühle. Die Möbelbezüge waren aus grünem Atlas. Seitlich stand eine halbrunde, mit Messing beschlagene Kommode aus Mahagoniholz mit drei Schubladen, auf der vermutlich das Dejeuner aus blauem Wedgwood stand. Eine dazugehörige Vase stand mit zwei Leuchtern aus Bronze auf dem Tisch. Zwischen den Fenstern stand eine zweitürige Pfeilerkommode auf hohen Füßen, darauf eine Bronze-Uhr mit »2 Löwen und einem Pudel«, daneben zwei Deckel-Vasen aus gelblichem Marmor.⁵⁷ Die Wände waren mit Kupferstichen und Gouachen dicht behängt: Neben diversen Landschaftszeichnungen waren es Gouachen nach Gemälden von Tizian, Raffael, Julio Romano und Domenichino.⁵⁸

Das Gelbe Zimmer (Raum 11)

Über das Vestibül, kehren wir zurück in den Salon und gehen dann rechts in die königlichen Zimmer, zuerst in das Gelbe Zimmer (Cabinet de conversation, auch Lyoner-Bordüre-Zimmer genannt). Memminger schrieb hierzu: »Sehr schön ist auch das folgende Gelbe Zimmer, das besonders mehrere vorzügliche Gemälde enthält, unter welchen ein Greis sogleich Rembrandts Meisterhand verräth, und eine Darstellung der Zerstörung des Götzen Dagon und der Pestplage unter den Philistern durch schauerliche Wirkung sich auszeichnet.«⁵⁹

Der zweigeschossige Raum mit seiner würdevollen hohen Stuckdecke von Ludovico Bossi aus der Bauzeit hatte eine gelbgestreifte Seidentapete mit reich gestickter Lyoner Bordüre, dazu passende Gardinen aus demselben Material. 1829 wurde bemerkt, dass »eine ganz neue Tapete von englischem Zeug« im Wert von 50 Gulden angebracht worden war.⁶⁰ Diese Wandbespannung mit floralem Ornamentmuster (Seidendamast?) ist auf einer Aufnahme von Robert Wetzig zu sehen. Die Farbe war auch gelb, wie ein im Depot verwahrter Ofenschirm zeigt, der mit demselben Stoff bespannt ist. Hans Eugen beschrieb 1932 die inzwischen verblasste Farbe als graugrün und bezeichnete die Tapete als einförmig-öde, die Höhenwirkung des Raumes zerschlagend.⁶¹ Zwischen 1932 und 1943 wurde die Bespannung erneuert, denn Kaiser-Thourets Aufnahme zeigt eine anders gemusterte Wandbespannung, die auch gelb und bis zur letzten Schlossrenovierung noch vorhanden war. Heute hängt hier fälschlicherweise eine blaugestreifte Tapete. Die originalen Trumeau-Spiegel befinden sich



*Das Gelbe Zimmer in einer Aufnahme von Robert Wetzig um 1900.
Der Kronleuchter hängt heute noch im Zimmer. Beide Schränke sind noch im
Depot vorhanden.*

heute noch über dem Kamin und zwischen den Fenstern. Vor dem Kamin stand ein Ofenschirm »mit reicher Lyoner Stickerey, bronzierter Gallerie und Staubdecke«. Von der Decke hing eine »Lampe zu 8 Lichtern von Bronze vergoldet« (der heutige Kronleuchter?).

An der Nordwand stand in der Mitte ein Diwan, davor ein runder Tisch aus Bronze mit einer Marmorplatte. Um den Tisch gruppierten sich vielleicht vier Stühle, acht weitere standen an der Wand. Die Sitzmöbel waren äußerst prächtig »von Mahagoni-Holz mit Bronzegalerien und Rosetten, die Polster von grüngestreiftem Velours-Ras [nicht aufgeschnittener Samt] mit gelber und weißer Bordure«. Die grünen Polster gaben einen passenden Kontrast zu den gelben Tapeten und Vorhängen. Sitzgruppe und Tisch standen auf einem grün-gelb-rotem Fußsteppich »mit Carres« (Quadraten). In den Ecken oder zwischen den Stühlen standen auf vergoldeten Postamenten zwei Girandolen, jede mit vier Kerzen bestückt. Ein weiterer kleinerer runder Tisch von Mahagoniholz mit grauer Marmorplatte, umgeben von einer bronzenen Galerie, stand vielleicht rechts vom Kamin. Unter dem Fenster-Trumeau stand ein besonderer vergoldeter Konsoltisch mit grüner Marmorplatte und säulenartigen Füßen, die sich nach unten verjüngen. Man sieht den Tisch durch die Tür auf Wetzigs Aufnahme des folgenden Raums und er war noch bis in jüngster Zeit vorhanden. Dann gab es noch zwei Spieltische mit grünem Saffian (Maroquinleder) bezogen, die an der Wand oder in den Fensterischen abgestellt waren.

Auf dem Kamin standen vermutlich eine vergoldete Bronzeuhr mit einer sitzenden weiblichen Figur (sie stand später auf einer Kommode im Assemblée-Zimmer), daneben zwei Bronze-Vasen. Auf dem vergoldeten Konsoltisch standen eine Bronze-Pendule »mit Datum und Mondes Veränderung, reich vergoldet mit 2 Figuren«, dann zwei große Vasen aus »Alabaster auf Porphyr Art nebst 2 grosen Colonnen auf Marmor Art, unten vergoldet«, dasselbe Ensemble mit zwei kleinen Vasen und zwei reich vergoldete Bronzekannen. Auf dem kleinen runden Tisch stand wohl das Dejeuner von Sèvres-Porzellan, aber es gab noch zwei weitere Dejeuners aus vergoldetem »Pariser Porcelaine«. ⁶²

Demian berichtete uns über die Hängung der Gemälde: Neben dem Kamin hing eine Landschaft von Jan Wildens (Landschaft mit Maria und Jesuskind?), darüber ein alter Mann von Rembrandt (Original?). An der Wand gegenüber: zwei Schlachtenbilder von Georg Philipp Rugendas, zwei Schlachtenbilder von Jan van Huchtenburgh, Christus wird zur Schädelstätte geführt von Pierre Mignard. An der mittleren Wand: Landschaft mit Jägern von Pieter Rysbrack, Landschaft von Franz (?) Kobell, zwei Landschaften von Lögel (C. H. Legel) und in der Mitte die Zerstörung des Götzen Dagon und die unter den Philistern entstandene Pestplage nach Nicolas Poussin. Ferner nennt das Inventar: Landschaft mit Metzger und Bauer zu Pferd, Landschaft mit der Flucht nach Ägypten, Ritter in spanischer Kleidung mit einer Dame von G. Métezeau und Arzt, zu welchem eine alte Frau einen Blinden führt, nach Mieris. ⁶³

Das Schreibkabinett (Raum 10)

Der folgende Raum ist das Schreibkabinett, von La Guépière als *Chambre à coucher* vorgesehen, deshalb gibt es einen Alkoven für ein Bett. Lassen wir wieder erst Memminger zu Wort kommen: »Das nächste Eckzimmer, das Arbeitszimmer des Königs, zieht besonders durch das in einer Vertiefung, wie in einem Heiligthume, aufgehängte Bildnis des verstorbenen Grafen von Zeppelin, in Lebensgröße von Bärenstecher gemalt, die Aufmerksamkeit auf sich.« ⁶⁴ Das Gemäldeinventar besagt allerdings, das

Portrait sei von Johann Baptist Seele, während jenes von Jakob Gottlieb Bärenstecher im Blauen Kabinett in der Meierei hing (ein Versehen Geisheimers?).⁶⁵ Der König fühlte sich zum früh verstorbenen Freund Johann Karl Graf von Zeppelin (1767–1801) besonders hingezogen und deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er in Monrepos, wie in anderen Schlössern, einen Erinnerungsort geschaffen hat. Christmann schreibt dazu: »Den zu frühe entrissenen Freund auch hier an diesem Zauberorte sich vergegenwärtigen und dabey der süßen Rückerinnerung an die mit ihm einst durchlebten Tage sich überlassen zu können – wer kann sich hier des Gedankens erwehren, daß nicht eben dadurch Friedrich seinem eigenen Herzen das schönste Denkmahl errichtet habe?«⁶⁶ Ein Kupferstich mit der Ansicht des Zeppelin-Mausoleums befand sich im Schlafzimmer. Für Königin Charlotte Mathilde wiederum war Monrepos ein Erinnerungsort an ihren Gatten Friedrich und heute steht im Alkoven die Büste König Friedrichs von Dannecker.

Das Schreibkabinett hatte eine »Tapete von gelbem und blauem Seidenzeug« und Fenstervorhänge des gleichen Stoffs. Um 1828 wurde die Wandbespannung mit demselben Stoff wie im vorhergehenden Raum ersetzt (vgl. Aufnahme von Wetzig), 1932 von Eugen wieder als graugrün beschrieben⁶⁷, und dann zwischen 1932 und 1943 nochmals erneuert (vgl. Aufnahme von Kayser-Thouret). Heute hängt an den Wänden eine neue grüngestreifte Tapete. Die Trumeau-Spiegel sind noch vorhanden: Einer hängt über dem Kamin, einer gegenüber und der dritte zwischen den Fenstern. Von der Decke hing eine Lampe aus vergoldeter Bronze mit sechs Lichtern und es gab an jedem Trumeau zwei Wandleuchter aus vergoldeter Bronze. Vor dem Kamin stand ein Ofenschirm, ebenfalls mit gelb-blauer Seide bespannt.

Unter dem Portrait Zeppelins im Alkoven stand ein Diwan mit sechs Kissen »von gelbem Manchester⁶⁸ mit Handzeichnungen [Stickereien?].« Vor dem Diwan lag ein geblümter Fußsteppich in den Farben Blau, Rot und Gelb. Ringsherum an den Wänden standen »8 Fauteuils aus England, braun und gelb lackirt«, mit den gleichen Kissen. Das Schreibzimmer hatte zwei Schreibtische aus Mahagoniholz, reich mit Bronze garniert, der eine mit Schubladen, der andere mit einer Walze (Zylinderbüro). Der Schreibtisch mit den Schubladen stand unter dem Trumeau an der Ostwand, daran ein großer Fauteuil aus Mahagoni mit gelber Seide bezogen, »in der Mitte eine Zeichnung auf Samet«. Das Zylinderbüro stand wahrscheinlich unter dem Trumeau am Mittelpfeiler der Fensterwand. Die beiden Schreibtische dienten vermutlich zur Erledigung unterschiedlicher privater und geschäftlicher Korrespondenzen des Königs. Auf oder in den Tischen gab es folgendes Schreibgerät: ein muschelförmiges Schreibzeug aus vergoldeter Bronze, ein vierteiliges silbernes Schreibzeug, ein Schreibzeug aus Porzellan, zwei Schalen mit Henkeln für Sand und Oblaten (Briefoblaten dienten zum Zusiegeln von Briefen), eine große Papierschere sowie sechs Papierbeschwerer in Form von Sphingen, Marmorköpfen und Büchern.

Wieder gab es zahlreiche Leuchter und Uhren, deren Aufstellungsorte Geisheimer im Inventar nicht genau nennt, die aber folgendermaßen gewesen sein könnten: Auf dem Schreibtisch standen zwei zweiarmlige, reich vergoldete Bronze-Leuchter auf Sphingen, eine »Licht Lösch Maschine« (Lichtlöscher, schlägt ein Hütchen auf die Kerze nieder, sobald diese auf eine bestimmte Länge abgebrannt ist⁶⁹) und eine Marmor-Uhr mit Bronze verziert, »einen Brunnen vorstellend«. Auf dem Kamin waren aufgestellt: eine pyramidenförmige Pendule aus blauem Marmor reich bronziert, dazu zwei passende Leuchter, zwei Bronze-Vasen und zwei »griechische Gefäße«. Auf dem Zylinderbüro stand eine reich vergoldete Bronze-Pendule, »oben eine weibliche



Das Schreibkabinett in zwei Aufnahmen von Robert Wetzig um 1900.

Figur mit einem Pudel«, zwei reich vergoldete »Vasen auf Postamenten mit Blumen unter Glas« und zwei »kniende Figuren von vergoldeter Bronze auf ovalen Postamenten«. In einer Ecke am Fenster stand eine »Spieluhr in Mahagoni-Kasten mit Bronze«, also ein Musikautomat.⁷⁰

An Bildern gab es neben dem Zeppelin-Portrait eine »Zeichnung von der Gräfin Jenison« und vier Gouachen der Tageszeiten nach Raphael.⁷¹ Christmann und Demian sahen hier 1811/14 allerdings vier Zeichnungen eines Penelli Trasteverino, u.a. mit Hannibal und Scipio.⁷²

Die Bibliothek (Raum 9)

Nun begeben wir uns nebenan in die Bibliothek (oder Mahagoni-Kabinett). Memminger berichtete: »Das Bibliothekszimmer, das bis auf den Boden ganz mit Mahagonyholz getäfelt ist, enthält eine kleine Handbibliothek von vaterländischen Schriften nebst einigen, sehr schätzbaren, Kunstwerken – eine schlummernde Sappho von Dannecker, vier Basreliefs von Scheffauer und acht große und zwei kleinere Vasen nebst einem Uhrgestell von Isopi, sämtlich von Cararischem Marmor.«⁷³

Bis heute ist die Bibliothek, die aus Hohenheim stammt⁷⁴, samt Bücherschränken und Wandvertäfelungen mit den darin eingelassenen Marmorreliefs Scheffauers erhalten. Den Kontrast zum dunklen Holz und hellen Marmor bildet die Farbe Blau. Die Fenstergardinen samt Draperien waren aus blauem Taft, der Ofenschirm mit grünem Taft bezogen. Von der Decke hing an Bronzketten eine Alabasterlampe und in der Mitte oder im Fenster standen an einem runden Tisch ein kleiner Diwan und zwei Banquets mit Polstern aus blauem Saffian-Leder.

Rund herum an den Wänden und neben dem Kamin standen die Bücherschränke, dazwischen an der Ostwand ein Schreibtisch, aber nicht der heute dort stehende. Geisheimer notierte nämlich im Inventar: »1 Halb Mond Schreib Tisch von Mahagoni Holz mit Bronze garnirt, darauf 1 Pult von diesem Holz mit grünem Tuch bezogen.« Der Tisch hatte also eine konkav eingewölbte Tischplatte, so dass der beliebte König bequem daran sitzen konnte. Darauf befanden sich: zwei Alabaster-Leuchter, ein Schreibzeug aus Porzellan und zwei »Papierbeschwerer von Bronze auf Marmor, Lampen vorstellend«. Ein Thermometer und ein Barometer standen auf dem Tisch oder hingen an der Wand.

Auf den Bücherschränken und dem Kamin verteilten sich: eine »Uhr von weißem Marmor mit einer stehenden, sich auf seinen Arm lehnenen Figur samt Glaskasten«, eine Uhr in einem Gestell aus Carrara-Marmor, oben eine weiße Marmorvase, zehn Vasen von Antonio Isopi (1758–1833), zwei Figuren aus Alabaster und die berühmte »erwachende Sappho von cararischem Marmor von Dannecker unter Glaskasten«. ⁷⁵ Schließlich notierte Geisheimer recht ungenau: »5 Basreliefs von cararischem Marmor von Scheffauer, darunter 2 antike Köpfe Minerva und Cibeles«. Tatsächlich sind es sechs Reliefs, die aus den Jahren 1792 bis 1802 stammen: Über den Türen hängen hochovale Medaillons von Kybele und Minerva (1802), über dem Tisch das Relief mit den Musen Erato (Lyrik, Gesang, Tanz) und Thalia (Dichtkunst, 1792), zwischen den Fenstern Orests Rache an Klytaimnestra (1798), an der Nordwand die trauernde Ariadne auf Naxos (1800) und über dem Kamin Sappho (1799).⁷⁶

Herzog Philipps Aufnahme der Bibliothek zeigt auf dem Kamin noch eine Kinderbüste aus weißem Marmor auf einem dunklen Marmorsockel – eine Büste der togeborenen Tochter Charlotte Mathildes? Tatsächlich schuf Dannecker 1798 eine



*Oben links: die Bibliothek in einer Aufnahme von Herzog Philipp um 1900.
 Rechts: heutige Ansicht. Mitte: Scheffauer-Reliefs: Sappho, Erato und Thalia, Orests Rache.
 Unten links: Sappho von Dannecker. Rechts: Ariadne von Scheffauer.*

Büste des Kindes, die noch 1909 im Ludwigsburger Schloss war, aber inzwischen verschollen ist. Ein zweites Exemplar in Monrepos, ebenfalls nicht mehr auffindbar, stammte vermutlich von Scheffauer.⁷⁷

Das Schlafzimmer (Raum 8)

Das Schlafzimmer hatte eine Tapete von grünem Gourgouran (ein gestreiftes Seidengewebe mit Rippeneffekt). Eine reichgestickte Bordüre ist auf Wetzigs Aufnahme zu sehen, aber ohne die Gourgouran-Tapete. Das Schlafzimmer sollte noch kurz vor dem Tod Charlotte Mathildes neu tapeziert werden. 1828 wurde aber bemerkt, dass die Tapeten fehlen.⁷⁸ Die heutige grau-grünliche Tapete mit Rautenmuster wurde demnach nach 1900 angebracht, die Bordüre mit Weinranken, Kelchen und Köchern mit Pfeilen ist aber noch die originale. Zu der grünen Grundstimmung des Raums gab es entsprechende Möbelbezüge und Vorhänge aus Taft. Ein Trumeau hängt noch heute zwischen den Fenstern, von der Decke hing eine Alabaster-Lampe an bronzener Kette. Über der Eingangstür befand sich eine Supraporte von Guibal, die das Element Erde zeigte (vgl. die Supraporten im Grünen Kabinett). Da die Tür zur Bibliothek eine Tapetentür ist, brauchte es dort keine. An der Ostwand steht ein Kanonenofen, versteckt hinter einem Ziergitter aus Messing, davor stand ein Ofenschirm mit weißem Atlas bezogen und mit Stickerien verziert.

Das Kingsbett gehörte zum Krongut und stand im Alkoven. Dazu gehörten neben der eigentlichen Bettstelle aus mit Bronze verziertem Mahagoniholz: zwei Matratzen, ein Bettuch aus Leder, sechs Leintücher, mehrere Bettdecken, ein Plumeau von grünem Taft (Über- oder Tagesdecke), drei Haipfel (Kopfkissen), ein Leder-Haipfel, zwei große, eine kleinere und fünf kleine Rouleaux (Rollen), acht Haipfelziechen (Zieche ist ein Bezug) und fünf Rouleauxziechen. Ob der König tatsächlich in all dem geschlafen hat? Oder wurden je nach Witterung bestimmte Decken benutzt? Neben dem Bett standen zwei sockelförmige Nachttische, von denen einer eine Marmorplatte mit der Devise »Somno« (Schlaf!) trug. Darauf standen zwei Leuchter aus Alabaster und vergoldeter Bronze.

Mitten im Raum stand auf einem grünen Fußteppich mit Kreuz-Muster ein runder einfüßiger Mahagoni-Tisch, daran vier Fauteuils, bezogen mit grünem Gourgouran. Sechs weitere Sessel der gleichen Machart verteilten sich im Zimmer an den Wänden und vor den Fenstern. Auf dem Tisch standen vielleicht die Porzellanvase mit Blumenmalerei und ein Dejeuner, bestehend aus einem Präsentierteller, Kaffeelöffel und Zuckerzange aus vergoldetem Silber, Kaffee- und Milchkännchen und ein Paar Tassen aus vergoldetem Pariser Porzellan.

Unter dem Trumeau, seitlich der Eingangstür und neben dem Ofen waren drei Kommoden mit ovalen Gläsern in den Türen aufgestellt. Auf den Kommoden verteilt standen eine »Pariser Pendule von Bronze, stark vergoldet, mit einer weiblichen Figur und einem Hund unter einem Glaskasten«, zwei vergoldete Bronze-Leuchter, drei Vasen aus vergoldetem Pariser Porzellan mit Henkeln und braunen Landschaftsmalereien, eine »kleine Vase aus Pariser Porcelaine, stark vergoldet mit Unterplatte und der Devise: ils en vengera« (sie rächen) und zwei Deckel-Vasen aus bemaltem Milchglas. Schließlich stand in einer Ecke ein Gestell aus Mahagoniholz, mit einer oberen und unteren Marmorplatte, darauf drei Lavoirs (Waschgeschirr) mit Kanne und Becher, wovon eines aus weiß vergoldetem Ludwigsburger Porzellan war.⁷⁹ An Bildern gab es eine gestickte Landschaft in einem Mahagoni-



*Das Schlafzimmer in einer Aufnahme von Robert Wetzig um 1900.
Rechts: Bordüre der Wandbespannung.*

Rahmen, mehrere Kupferstiche, u.a. von den Anlagen zu Stuttgart, Ludwigsburg, Freudental und Monrepos, sowie zwei kleine Gouachen venezianischer Märkte.⁸⁰ Demian sah im Schlafzimmer Zeichnungen eines Mancest, von Peter Birmann und die Caritas, gestochen von Ernst Morace nach Raffael.⁸¹

Die Aufnahme von Wetzig zeigt nichts von den genannten Möbeln, aber zwei Lavoirs stehen auf den Beistelltischchen am Fenster. Von den Kupferstichen Webers sind Ansichten der Emichsburg und des Zeppelinmausoleums zu erkennen.

Die Garderobe (Raum 7)

Als letzter Raum der Beletage schließt an das Schlafzimmer die Garderobe an. Sie war mit einer gelben Zitztapete (Zitz ist ein feiner Kattun, ein dichtes Baumwollzeug) mit »Tusch Figuren« ausgeschlagen, dazu Gardinen aus gelber Baumwolle und zwei Supraporten von Harper. Das Mobiliar bestand aus einem Schrank aus Mahagoniholz, mit Bronze beschlagen und zwei gläsernen Medaillons an den Türen, sechs vergoldeten Stühlen (mit gelbem Zitz bezogen) und einem Toilette-tisch. Darauf standen ein Lavoir mit einer Kanne aus Kristallglas, ein Trinkglas mit Deckel und Untersetzter, ein kleines Glas und eine Pendule aus Marmor. Hier standen auch zwei Leibstühle mit grünem Saffian gepolstert und Fayence-Häfen im Inneren. An den Wänden waren sechs Kupferstiche mit Ansichten von Stuttgart aufgehängt.⁸² In der Garderobe stand auch die Kopie einer »römischen Urne von Wedgwood«.⁸³

Die Zimmer im oberen Stock des Schlosses

»Der Zwerchstock und Dachboden ist zu Wohnungen für das Hofpersonal eingerichtet und beede enthalten zusammen 19 theils größere, theils kleinere Zimmer.«⁸⁴ Davon entfielen auf den oberen Stock sieben heizbare Zimmer und zwei Kabinette für die höhere Dienerschaft und des Königs Gefolge.⁸⁵ Im Mansardstock befanden sich demnach zehn Zimmer. In späterer Zeit wurden die Räume durch Zwischenwände weiter unterteilt.⁸⁶ Im Halbstock gibt es weniger Zimmer, weil die Raumhöhe von Vestibül, Assemblée-Zimmer, Saal und Gelbem Zimmer eineinhalb Geschosse beträgt. Die Westhälfte und die Osthälfte verbindet ein schmaler Gang, der zwischen den Rundfenstern in der Hohlkehle des Vestibüls und der Saalkuppel verläuft. Damit war es den Dienern möglich, über das Treppenhaus, diesen Gang und die Dienerschaftstreppe in der Westhälfte sich im Schloss derart zu bewegen, dass sie nicht durch die herrschaftlichen Räume der Beletage gehen mussten.

Im Halbstock und in den Mansarden befanden sich schlicht eingerichtete Zimmer, teils mit einzelnen, vermutlich älteren Möbeln aus Mahagoni, meist aber von »hartem Holz«. Die Wände waren mit Papiertapeten mit bunten Bordüren beklebt – einige davon sind heute noch vorhanden – oder hatten Zitztapeten. Insgesamt gab es hier 15 Betten, einfache tannene Bettladen mit Strohsäcken, manchmal mit Bettvorhängen darum.

Sehen wir uns einige Zimmer genauer an. Das Zimmer Nr. 1 hatte eine grün-gelbe Zitztapete und Fenstergardinen aus weißem Musselin mit einer braunen Bordüre aus Zitz. Das Mobiliar bestand aus einer Pfeilerkommode aus hartem Holz, einem runden Mahagoni-Tisch mit Messing beschlagen, einem weiteren Tisch aus hartem Holz, sechs Stühlen und zwei Fauteuils mit Polstern aus grünem Damast. Dazu gehörte noch ein Schlafzimmer (in dem aber kein Bett stand) mit einer schokoladenfarbenen Zitztapete und einer Bordüre aus Laubwerk. Hier gab es eine Pfeilerkommode, vier weiß gestrichene Stühle mit Polstern aus schokoladenfarbenem Zitz und vier englische Fauteuils, braun und gelb lackiert, mit Kissen aus gelbem Manchester.⁸⁷

Zimmer Nr. 2 besaß eine weiß angestrichene tannene Bettlade mit einem Strohsack, einen Bettvorhang aus weißem Musselin mit Fransen, einen Nachttisch, eine Kommode aus Mahagoniholz mit Bronze beschlagen, ein viereckiges Tischchen aus Nussbaumholz, sechs Stühle von hartem Holz (die Überzüge von braunem und blauem Atlas), zwei Leuchter samt Lichtschere und ein Lavoir aus Ludwigsburger Porzellan. Dazu gehörte eine Garderobe, darin zwei weiß gestrichene Bettladen und eine schmale Kommode.⁸⁸ Im Gegensatz dazu war z. B. das Zimmer Nr. 8 sehr bescheiden ausgestattet: eine grün marmorierte Papiertapete, eine tannene Bettlade mit Strohsack, ein viereckiges Tischchen aus hartem Holz, Fenstergardinen aus weißem Musselin mit grüner Bordüre aus Zitz und Fransen und ein Spiegel. Noch bescheidener war die Mansarde Nr. 11 mit zwei tannenen Bettladen, einem Tisch und einem Leuchter aus Blech.⁸⁹

Geisheimer und Pfizer schauten sich natürlich in allen Zimmern ganz genau um, worauf wir hier verzichten. Stattdessen betrachten wir die Anlage der Latrinen noch etwas genauer. Die Latrinenschächte verlaufen in den Zwickeln zwischen Saal und Vestibül vom Dachstock bis ins Untergeschoss, in den oberen Stockwerken vom mittleren Gang aus erreichbar. In der Beletage waren dort sicher nur Leibstühle aufgestellt (von hier aus waren auch die Öfen heizbar), während im Obergeschoss die Latrinen Plumpsklosetts mit steinernen Sitzen waren, von denen einer noch erhalten ist. Die Spülung der Latrinenschächte erfolgte mit Regenwasser, da gleichzeitig das Dach über

diese Schächte entwässert wurde – im 18. Jahrhundert eine durchaus fortschrittliche Einrichtung. Im Untergeschoss ist in der westlichen Latrine über dem Schacht noch ein steinerner Sockel mit einer Rille zu sehen, in die vermutlich ein hölzerner Sitz eingepasst war. Die Abwässer aus den Latrinen wurden gemeinsam mit dem übrigen Abwasser der Dachentwässerung in einem Kanal zu einer Sickergrube vor dem Schloss geleitet.

Die Küchen im Souterrain

»Das Erdgeschoß ist für die Officen bestimmt und enthält eine Küche, Conditorey, Silberkammer, Kellerstube und übrige hierzu gehörige Räume und Bequemlichkeiten als Holzlege und dergleichen.«⁹⁰ An Lebensmitteln konnte der Hof über die Domäne mit Wein, Fleisch, Gemüse und Molkereiprodukten aus der eigenen Käserei versorgt werden. Auch eine große Bäckerei gab es im Meiereigebäude.⁹¹

Heute noch sind die Küche mit verschiedenen Herdanlagen unter einem großen Rauchfang, ein Zwischenraum mit Tischen und Regalen und die große Backstube (Pâtisserie) mit dem Ofen und einem eingemauerten Kessel erhalten.⁹² In einem Raum der Westhälfte gibt es noch eine weitere kleine Herdanlage und in der nord-östlichen Ecke befand sich ein Waschhaus (Lavoir) mit einem großen eingemauerten Kessel und einem kleineren, der vom Gang zugänglich war.⁹³

An Küchenmöbeln verzeichnet das Inventar von 1816 nicht sehr viel. In der großen Küche standen fünf Tische aus Buchenholz und eine Fleischbank (zum Auslegen des frischen Fleisches). Dann gab es acht große eiserne Leuchter mit sechs Lichtern, drei Wassergölten (Eimer mit Traggriffen und Deckel zum Herbeischaffen von Wasser), zwei eichene Spülgölten (zum Spülen von Gläsern und Geschirr), zwei Walkhölzer und einen Mörser samt Stößer aus Marmor. In der Konditorei stand nur ein großer Schrank aus Tannenholz mit Schubladen und Fächern. In der Silberkammer befanden sich ein Schrank aus Tannenholz, ein Tisch, drei »ovale Servier und Schreib Speis Tische von tannemem Holz zum Zusammenlegen« sowie ein Abspültisch. In der Kellerstube stand lediglich ein Schrank. In den sonstigen Kammern und Gängen befanden sich noch drei große Tische mit Schubladen, eine große lange Tafel – sie bestand aus zehn Teilen und wurde vermutlich im Festinbau aufgestellt –, ein Mundschenk-, zwei Konditor-, zwei Serviertische, sechs Leitern und zehn Nachtstühle aus Tannenholz.⁹⁴

Küchengeschirr und Silberkammer-Inventar

Oberregierungs-Sekretär Geisheimer notierte jedes Stück an Küchengeschirr, Silbergerät, Porzellan und Glas. Es ist ein Glücksfall, zeigt sich so doch die Ausstattung einer voll funktionsfähigen Küche des frühen 19. Jahrhunderts. Da es in der Küche kaum Möbel gab, hingen die Dinge an Wandhaken, an Haken über dem Herd oder standen auf Wandbrettern. Das Geschirr ist im Inventar nach Material eingeteilt in Messing-, Kupfer, Blech- und Eisengeschirr. Das irdene Geschirr ist nicht aufgeführt, vermutlich hatte es einen zu geringen Materialwert.

Alles Nötige war vorhanden, hier eine Auswahl: eine große Waage, Kohlschaukeln, ein Hackmesser, eine Fleischgabel, Durchschläge (Seiher), Mörser, Reibeisen, Schaum- und Schöpflöffel, Anricht- und Backlöffel, Eis-Eimer, eine Backschaufel.

Zum Kochen und Braten: sieben Fleisch- und Bouillon-Kessel, 34 Kasserollen mit Deckeln, eiserne DreifüÙe (Kochtöpfe, auch Grapen genannt), eine Bratpfanne mit eisernem Löffel, Bratroste, BratspieÙe, Fisch-Wandeln (Fischgeschirr mit gelochtem Einsatz zum Dünsten von Fisch), spezielle Flädle-, Schmalz- und Omelette-Pfannen, ein kupferner Schwenkkessel (schwenkt an einem Seil über dem Feuer, um den Zucker zum Überziehen von Früchten flüssig zu halten), Kaffee-Häfen, Waffeleisen, ein Dampfnudel-Geschirr, Back- und Tortenbleche, Geleegestelle mit Modeln, runde Ausstechmodeln und Modeln zum Formen von Pasteten.⁹⁵

Interessant ist das in der Konditorei verwahrte Zubehör zur Tafeldekoration: Ein Tafelaufsatz aus Alabaster bestand aus einem Tempel (mit einer Figur darin), elf Figuren, vier Vasen, zwei großen Gruppen, zwei kleinen vasenförmigen Aufsätzen, sechs runden und vier ovalen Schalen und fünf Plateaus (Tabletts). Andere Aufsätze waren zwei Vasen mit bronzenen Ketten auf weißen Marmorsäulen, vier Bronze-Statuen, ein Dessertgestell in Form eines Doms, 16 weiÙe Marmorsäulen mit Ketten und Bronze-Vögeln und vier Marmorsäulen mit Bronze-Schalen. Dann gab es diverses Zubehör wie Präsentierteller, Tellereimer, Besteckbehälter, Eis-Eimer aus Mahagoniholz mit Messing beschlagen, kupferne Teekessel, Zinn-Büchsen zum Gefrieren, eine blecherne Schokoladen-Maschine, Filtriermaschinen aus Blech, einen eisernen Kaffeeröster oder ein Zuckermesser.⁹⁶

Die Silberkammer verwahrte Objekte im Wert von 11 092 Gulden. Damit war der Inhalt der Silberkammer mehr wert als die Möblierung des Schlosses. Als Beispiel seien hier die Bestandteile eines großen Silberservices aufgeführt: zwei fein ziselierter große Wiener Terrinen mit Deckeln und Einsätzen, zwei große, innen vergoldete Suppenterrinen auf einer Unterplatte, zwei kleine Terrinen mit Deckel, Unterplatte und Löffel, acht Salatieren, zwei Saucieren, 22 runde und ovale Platten unterschiedlicher Größe, zwei Präsentierteller, 72 Teller, zwei Vorleg-Löffel, 24 Ess-, drei ovale Ragout- und zwei Zuckerlöffel, ein Punschlöffel, 24 Gabeln, 24 Messer (die Griffe aus Silber), 30 komplett vergoldete Dessertbestecke, 24 Dessertmesser mit Griffen aus Perlmutter in einem Futteral, zwei innen vergoldete Kasserollen mit Deckeln, zwei Rechauds mit Aufsätzen, zwei Essig- und Öl- Aufsätze (mit blauer/weiÙer Karaffe mit silbernen Stöpseln), fünf SalzfüÙchen mit Einsätzen aus blauem Glas, drei Senfrügelin mit einem vergoldeten Löffel, sechs runde und ovale Flaschengestelle mit Einsätzen aus blauem Glas, zwölf »Bouteillen-Etiquetten« (Flaschenetiketten aus Silberfolie?), ein Markzieher, eine Butterschaukel, eine Kaffee- und zwei Milchkannen, 24 Tee- und sechs vergoldete Kaffeelöffel, zwei Zuckerdosen mit Henkeln, eine Zuckerdose mit Deckel und grünem Glaseinsatz, eine Zuckerzange, ein Teesieb und 18 verschieden große Leuchter.⁹⁷ Damit ließ sich eine Tafel wahrlich festlich decken.

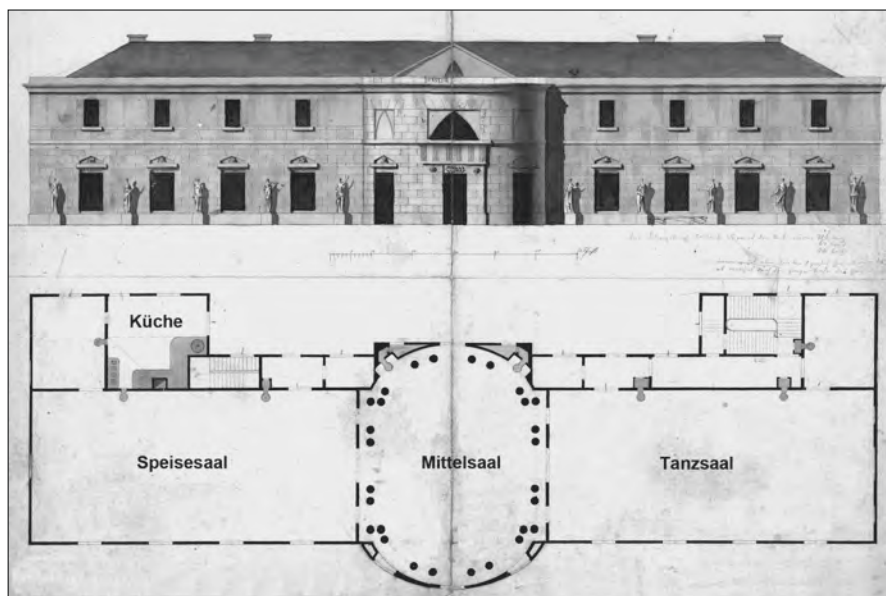
Die Silberkammer verwahrt auch das Porzellan im Wert von 1261 Gulden, u. a. ein Speiseservice von fein bemaltem und reich vergoldetem Wiener Porzellan (bestand aus 280 Teilen), ein weiÙes Speiseservice mit goldenem Rand und dem Chiffre »FR«, ein Kaffeeservice mit breitem goldenem Rand, Medaillons und dem Chiffre »FR« oder ein Service von weiÙem Sèvres-Porzellan mit goldener Einfassung und Malereien.⁹⁸ Dann verwahrte die Silberkammer auch Steingut (u. a. 109 Teller), Fayence, Wedgwood und Zinngeschirr und Unmengen an brillantiertem und einfachem Glas: Eierbecher, Schalen, Schüsseln, Pokale, eine Punsch-Bowle mit Bronze garniert, Karaffen, Gläser, Champagnerkelche, Burgunder- und Malagakelche, Römergläser, Biergläser, Likörgläser und selbst zwei runde Nachttöpfe.⁹⁹

Schließlich wurde in einem Zimmer im oberen Stock noch das Tafel- und Bettweißzeug gelagert: 23 Tafeltücher aus Leinendamast (»damascirte«), 308 »gebildete« Tafeltücher (aus feiner Leinwand gewebt) und 16 »ordinaere« Tafeltücher, 262 damaszierte, 2820 gebildete und 234 ordinäre Servietten, 515 Handtücher, 26 Schürzen. Das Bettweißzeug war unterschieden in solches für »Cavaliers« und solches für »Officianten«. Für beide Gruppen waren vorhanden: 24 bzw. 48 Leintücher, jeweils 24 Haipfelbezüge, 12 bzw. 24 Kissenbezüge und für die »Cavaliers« noch 5 Plumeau-Überzüge aus Baumwolle.¹⁰⁰

Wir haben nun gesehen, dass alles – vom Teller, über das Besteck bis zur Serviette – vorhanden war, um eine Tafel festlich zu decken. Zu kleineren Anlässen versammelte sich die Hofgesellschaft an den beiden runden Tafeln im Salon, zum Tee oder Kaffee im Assemblée-Zimmer und den anschließenden Gesellschaftszimmern. Die großen Festessen und Bälle wurden aber im Festinbau gegeben.

Der Festinbau und das Theater

Dem Schloss gegenüber liegt eine Wiese, der entlang seitliche Alleen zum Festinbau führten. Noch heute ist die leichte Erhebung sichtbar, auf der das Gebäude samt den hinaufführenden Auffahrtsrampen einst stand. Im Winter 1804/05 ließ Kurfürst Friedrich das 1763 von Herzog Carl Eugen erbaute Schloss auf dem Einsiedel bei Tübingen abbrechen. Das brauchbare Material wurde auf Schlitten nach Monrepos gebracht.¹⁰¹ Aus diesem Baumaterial errichtete Thouret in veränderter Form den Festinbau, Material zur Innenausstattung wurde aus diversen Bauten des Englischen Dörfle in Hohenheim geholt. Bereits im September 1805 fand ein Teil der Hochzeitsfeierlichkeiten von Prinz Paul mit Charlotte von Hildburghausen im neu errichteten Festinbau statt.¹⁰²



Ansicht und Grundriss des Festinbaus, um 1805.

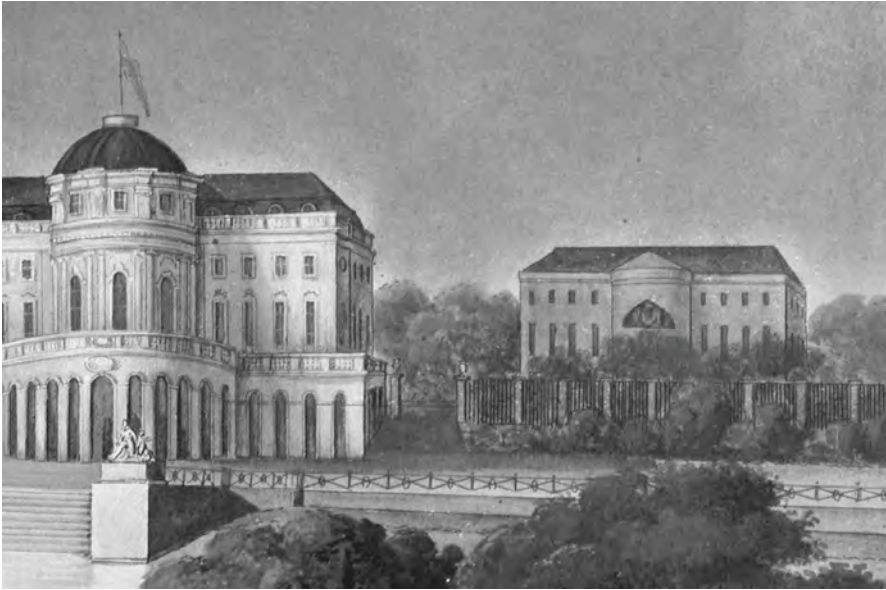
Eine Zeichnung vermittelt uns das Aussehen, wobei die geschwärtzten Fenster das Gebäude streng und düster erscheinen lassen. Der Festinbau war ein schlichter, breit gelagerter und sparsam dekoriertes zweistöckiger Bau mit hervortretendem Mittelrisalit und Seitenflügeln, horizontal gegliedert mit einem Gesimsband in Stockhöhe und einem breiten Dachgesims.¹⁰³ Das Erdgeschoss bestand aus Quadermauerwerk. Die Fenster hatten kein Gewände, nur einen Sturz mit einem Spiralmäanderfries (laufender Hund genannt), darüber reduzierte Verdachungen mit rückliegenden Giebelfeldern, in denen antike Theatermasken angebracht waren. Das Obergeschoss hatte in der Sockelzone Mauerwerk, darüber und zwischen den Fenstern verputzte Wandflächen. Die Fenster hatten ein schmuckloses steinernes Gewände. Der Mittelrisalit war durch seine Rundung hervorgehoben. Das mittlere Eingangsportal wirkte ägyptisierend; in der Art eines Pylon enden die mit Rosetten besetzten Pfeiler in einer leichten Hohlkehle. Der mittlere Türsturz trug als einzigen Schmuck einen Blattwerkfries. Über dem Portal gab es ein großes Spitzbogenfenster mit seitlichen blinden Lanzettbögen. Im Giebel befand sich ein weiterer Spitzbogen in der Saalkuppel, die im flachen durchlaufenden Satteldach äußerlich gar nicht in Erscheinung trat. Vor der Fassade waren zur Auflockerung alte Barockfiguren aufgestellt, die vermutlich aus dem Ludwigsburger Garten kamen, jedenfalls aus der Zeit Herzog Eberhard Ludwigs stammten.¹⁰⁴

Entgegen der Wittums-Urkunde und der ausdrücklichen Verfügung König Friedrichs, dass in Monrepos keinerlei Änderungen am Bestand vorgenommen werden dürfen, ließ die Königinwitwe 1818 sowohl den Festinbau als auch das Theater abbrechen bzw. ordnete König Wilhelm den Abbruch mit Zustimmung seiner Stiefmutter an. Vielleicht hatte Wilhelm sie dazu gedrängt, um die Unterhaltskosten dieser nicht mehr benötigten Gebäude einzusparen. Sträflinge vom Hohenasperg wurden für die Abbrucharbeiten herangezogen. Aus dem Baumaterial des Festinbaus wurde eine Reitbahn in der Karlstraße in Ludwigsburg gebaut. Was an Fenstern, Öfen, Fußböden etc. brauchbar war, wurde eingelagert. Lediglich ein Keller und eine Eisgrube blieben vom Festinbau übrig.¹⁰⁵

Nach Memmingers Beschreibung hatte der Festinbau »zu ebener Erde drey Säle, wovon der mittlere zum Versammlungssaale, der zur Rechten zum Tanzsaale und der zur Linken zum Speisesaale bestimmt ist. Der Versammlungssaal ist rund und mit einem schönen Gewölbe bedeckt, das auf freistehenden Säulen ruht, zwischen welchen Opferpriesterinnen mit Candelabern stehen. Die Verhältnisse sind groß, die Verzierungen in egyptischem Geschmack, und die gemalten Glasscheiben – ein Werk des Zinngießers Bühler in Urach, der als einer der Wiedererfinder der verlorenen Kunst der Glasmalerei betrachtet werden kann – machen eine besondere Wirkung. Die beiden Seitensäle sind ungefähr in demselben Geschmack gebaut, wie der Hauptsaal, aber wegen der über denselben hinlaufenden Zimmern für ihre Größe etwas niedrig. Auf den Rückseiten stoßen noch Zimmer zum Aufenthalt für die königliche Familie an.«¹⁰⁶

Nach der Beschreibung von Johann Friedrich Christmann 1811 zeichnete sich der Mittelsaal für die Assembleen des Hofes »durch eine ansehnliche Höhe, aus welcher das Licht durch bemalte Fenster von oben herabfällt, überhaupt durch sein gothisches Ansehen und seine übrigen Verzierungen auf eine wirklich erhabene Art vor den beyden andern [Sälen] aus [...]. Die Arabesken in der Wölbung und an den Decken der anderen Säle machen einen imposanten Effekt.«¹⁰⁷

Vermutlich inspirierten die ungewöhnlichen spitzbogigen Fenster im oberen Teil der Rotunde und die bemalten Glasscheiben Christmann zu seiner falschen Bemerkung über das »gothische Ansehen« des Saals. Vielmehr scheinen die bunt verglasten



Der Festinbau in einer Ansicht von Friedrich Weber, um 1810.

Fenster mit der übrigen Dekoration und dem Eingangsportal in Form eines Pylonen zu einer klassizistisch beeinflussten ägyptisch-orientalischen Wirkung beigetragen zu haben. Leider erwähnen Memminger und Christmann das Motiv der Glasmalereien nicht. Auf einer Ansicht Monrepos' von Gottlieb Friedrich Müller 1810 sieht man im Hintergrund den Festinbau und ich meine im Rundbogenfenster des Mittelrisalits ein Wappen zu sehen. In der Mitte ist schemenhaft ein senkrecht stehendes Oval sichtbar, links und rechts davon je ein senkrechter Strich – der Wappenschild mit dem seitlich gerafften Wappenzelt? Vielleicht hatte Johann Georg Bühler (1761–1823) dort eine Glasmalerei mit dem kurfürstlichen oder königlichen Wappen angebracht.¹⁰⁸

Doch nun sehen wir uns im Inneren des Festinbaus um. Der Mittelsaal war etwa zwölf Meter hoch und von der mit Arabesken-Malereien geschmückten Kuppel hing ein gewaltiger Kronleuchter mit 52 Kerzen. An den Türen hingen Draperien aus rotem Damast und im Saal gab es 24 Sessel aus gebeiztem Holz mit roten Seidenüberzügen. 28 Säulen umstanden den Saal und trugen im Obergeschoss eine Galerie. Durch die bunt verglasten Spitzbogen-Fenster im Obergeschoss und im Giebel der Kuppel fiel dämmriges Licht ein. Zwischen den Säulen standen acht Kandelaber mit Gips-Figuren geschmückt und Opferpriesterinnen. Hier begegnen uns also die Vestalinnen wieder. Es waren wahrscheinlich Gipsabgüsse von Danneckers »Junonischen Opferpriesterin« von 1790/91, von der mehrere Repliken überliefert sind.¹⁰⁹ Dieser Typus trägt ein Diadem mit einer stilisierten Lilie (Symbol der Juno), einen Schleier und ein langes Gewand, hält den einen Arm vor die Brust und stützt den Arm mit der anderen Hand. Von diesen Priesterinnen gab es aber auch Varianten, die eine Fackel im Arm hielten. Eine Junonische



Eine der Vestalinnen von Johann Heinrich Dannecker. Sie stand ursprünglich vermutlich im Mittelsaal des Festinbaus, später im Schlafzimmer der Königin in Ludwigsburg.

Opferpriesterin aus dem Bestand von Isopis Kunstschule wurde 1824 auf einem Ofen im Schlafzimmer der Königin in Ludwigsburg aufgestellt. Zur Popularität der Vestalinnen trug letztlich auch die 1807 uraufgeführte Oper »La vestale« von Gaspare Spontini bei, die Liebesgeschichte einer Priesterin zu einem römischen General. Die Oper wurde noch 1821 in Stuttgart gespielt.¹¹⁰

Auf der rechten Seite befand sich der Tanzsaal mit einer Raumhöhe von sechs bis sieben Metern. An den Fenstern und Türen hingen Vorhänge aus Musselin mit Draperien aus roter Seide. Von der Decke hingen vier Kronleuchter, an den Wänden ein großer und zwei kleine Trumeauspiegel und es gab zwei Kandelaber, bekrönt mit bronzierten ägyptischen Gipsbüsten. Ein tannener Tisch mit rotem Seidenüberzug diente vielleicht zum Abstellen von Gläsern, und ringsherum an den Wänden standen 27 Banquets aus gebeiztem Holz mit blauer Leinwand bezogen.¹¹¹ Neben dem Tanzsaal gab es ein Kabinett mit vier Spieltischen.

Im Speisesaal auf der anderen Seite waren die vorherrschenden Farben Rot und Gelb. Die Vorhänge waren wie im Tanzsaal aus Musselin mit roten Seiden-Draperien, ebenso gab es vier Kronleuchter, drei Trumeauspiegel und zwei Kandelaber. Tische waren keine vorhanden, da die Tafel nach Bedarf aufgeschlagen wurde (Platten auf Böcke gelegt). Zur Tafel standen 72 Sessel zur Verfügung. Sie waren aus Mahagoniholz, bezogen mit gelber Leinwand mit einer Bordüre aus braunem Zitz. Für den König gab es einen speziellen Fauteuil aus Mahagoni mit rotem Saffian-Leder.¹¹²

Neben dem Speisesaal befanden sich ein »Tressier-Zimmer« zum Anrichten der Speisen und eine Küche.

Unter einem großen Rauchfang stand über Eck ein Herd mit eingemauertem Kessel, daneben ein Castrol-Herd mit vier Kochlöchern und drei Arbeitstische. Ein anderer Plan zeigt nur einen großen freistehenden rechteckigen Herd.¹¹³

Im oberen Stock gab es 16 Zimmer für die Hof-Kavaliere, teils Appartements, die Salon, Schlafzimmer und Garderobe umfassten.¹¹⁴ Hochrangige Gäste konnten hier aber nicht untergebracht werden.

Theater

Schon 1804 wurde zum Geburtstag der Kurfürstin ein provisorisches Theater errichtet, das sich nach dem Schauspiel überraschend in einen Saal verwandelte, durch den sich die Gesellschaft in das Schloss hineinbegab. Auch die Nachttafel fand in einem »besonders hinzu erbauten, mit vorzüglichem Geschmack a la antique decorirten und mit Transparenten versehenen prächtig erleuchteten Saal« statt.¹¹⁵ Erst der Festinbau machte solche an das Schloss angebauten Provisorien unnötig, da nun genug Platz vorhanden war.

1808 ließ der König das Theater von Grafeneck nach Monrepos versetzen und mit dem Festinbau durch einen gedeckten Säulengang verbinden. Eingeweiht wurde das Theater zum Geburtstag der Königin am 29. September 1809. Während des Epilogs wurde zur allgemeinen Überraschung erstmals die Bühne ins Freie geöffnet.¹¹⁶ Memminger berichtete: »Obwohl dasselbe nicht groß ist – es fasst ungefähr 200 Menschen –, so können doch große Stücke drauf gegeben werden, indem es nach hinten geöffnet und mit dem freien Felde in Verbindung gesetzt werden kann; wie denn bei der neuerlichen Anwesenheit des Kaisers von Russland und des Kaisers und der Kaiserin von Österreich die große Oper Cortez mit ungemeiner Wirkung gegeben wurde.«¹¹⁷ »Die Eroberung Mexikos« von Gaspare Spontini wurde am 2. Juni 1815 im Beisein von Kaiser Franz I. von Österreich und Zar Alexander aufgeführt. Es war ein gewaltiges Massenspektakel mit hunderten von Statisten und Reitern. Zum Höhepunkt war auf der geöffneten Bühne das brennende Tenochtitlan zu sehen.¹¹⁸

Vom Festinsaal ging man durch den gedeckten Gang ins Theater hinein, unter den Rängen hindurch bis zum Proszenium und stand dann im 18 Meter langen und 11 Meter breiten Zuschauerraum. Vom Proszenium führten Treppen zu den amphitheatralisch ansteigenden Rängen. Im obersten Rang befanden sich die herrschaftlichen Sitzreihen und dahinter eine Galerie. 20 freistehende korinthische Säulen umfassten den Zuschauerraum und trugen eine weiße Tonnendecke mit goldenen Ornamenten. Das Bühnenhaus war rund 14 Meter breit und 20 Meter tief.

Blau war die vorherrschende Farbe im Theater. Sämtliche Böden und Treppen waren mit blauem Tuch ausgeschlagen, die Brüstungen der Ränge mit blauem Tuch verkleidet und an den Türen hingen blaue Vorhänge. Im Zuschauerraum hing ein eiserner Kronleuchter mit Glasbehang und blau lackierten Lampen und an den Wänden waren vier vergoldete halbrunde Wandlaternen aus Blech mit Argand-Lampen angebracht. In den Rängen standen 40 tannene Bänke mit blauem Tuch bezogen und im Herrschaftsrang zwölf Sessel mit weiß-vergoldeten Gestellen und Bezügen aus blauem Damast. Im Orchestergraben gab es 15 weiße Musikpulte mit Leuchtern aus Blech. An der Galerie befanden sich noch zwei Retirade-Kabinette, in die sich die Hofgesellschaft während der Pause zurückziehen konnte.¹¹⁹ Schon 1818/19 war die herrliche Pracht vorbei, das Theater wurde mit dem Festinbau abgebrochen.

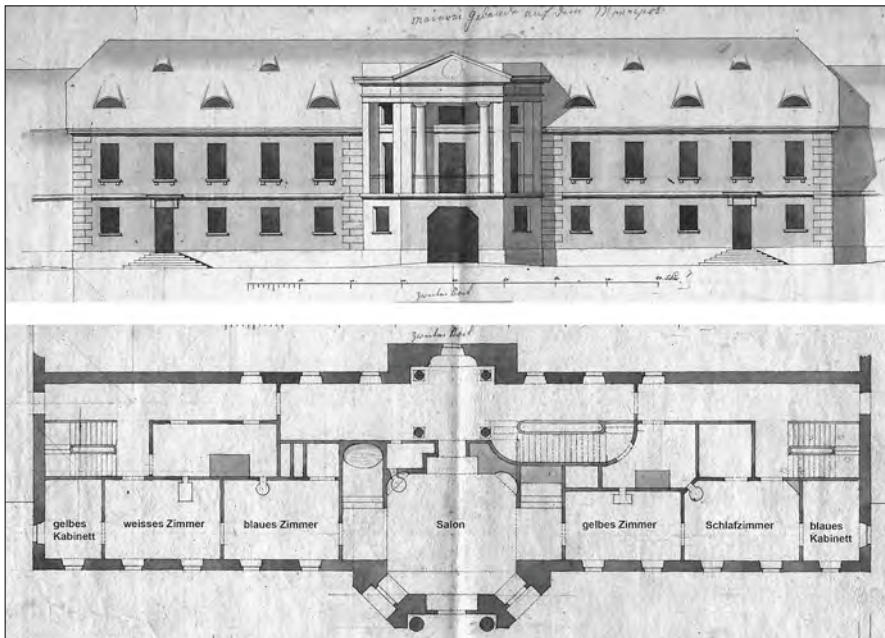
Das Corps de Logis der Meierei

Die Meierei entstand 1801 nach Thourets Entwürfen, ausgeführt von Landbaumeister Atzel. Das Gebäude brannte 1929 ab und wurde nur im Äußeren wiedererrichtet.¹²⁰

»Das Meierey-Gebäude besteht aus einem zweistöckigen Hauptbau, und Flügeln mit Mansarden-Dächern auf beiden Seiten, ferner zwey Scheunen und einigen kleinen dazugehörigen Nebengebäuden. Der Hauptbau enthält im ersten Stockwerk ein herrschaftliches Absteige-Quartier, bestehend aus einem Saal in der Mitte und rechts und links je 3 kleineren Zimmern nebst einer Küche.«¹²¹ In den übrigen Meierei-Gebäuden befanden sich: Stallungen für 36 Pferde, 140 Kühe und Rinder, drei Schafställe für 800 Schafe und 700 Lämmer, 33 Schweineställe, eine Käseerei, eine Bäckerei, zwei Scheunen für Frucht und Heu, zwei Futter- und zwei Fruchtböden über den Ställen, ein Wagenschuppen, eine Schmiede, eine Wagnerie, ein Magazin für Ökonomiegerätschaften, ein Gemüsekeller, Wohnungen für das Personal sowie für einen Gärtner und einen Matrosen.

Da die Meierei nach Memminger »außer ihrer sehenswerten landwirtschaftlichen Einrichtung noch ein artiges, aus einem Saale und 6 Zimmern bestehendes und mit guten Gemälden ausgeschmücktes Corps de Logis zur Betrachtung darbietet«¹²², sehen wir uns auch hier genauer um.

Wir gehen durch die Durchfahrt des Gebäudes, dann rechts ins Treppenhaus, hinauf in den ersten Stock und betreten den Salon im Mittelrisalit, der als Speisesaal diente. An einer großen zweiteiligen Tafel (sie war, wenn nicht in Gebrauch, im Gelben



Ansicht und Grundriss der Meierei um 1801.

Kabinett abgestellt) standen 18 Sessel aus braun gebeiztem Holz, mit braun geblütem Sitz bezogen.¹²³ Nach links folgte das Gelbe Zimmer mit zwei Diwanen und sechs Sesseln mit Bezügen aus gelb geblütem Sitz, verteilt an zwei Tischen.¹²⁴ An den Wänden hingen zahlreiche Bilder, u.a. zwei Stillleben von Franz Snyders, eine Landschaft von Gottlob Friedrich Steinkopf oder Charon, der einen Helden ins Land der Schatten führte von Gerard de Lairese.¹²⁵

Im königlichen Schlafzimmer stand das Bett im abgetrennten Alkoven, der von einem Musselin-Vorhang eingerahmt wurde. Die weiß angestrichene Bettlade war von einem zweiten Vorhang umgeben, darinnen gab es 1816 nur noch zwei Strohsäcke und als Abdeckung eine Paradedecke. Daneben war ein Nachttisch aufgestellt und vielleicht auch das Lavoir aus weißem Porzellan in einem Mahagoni-Gestell. Im Raum standen ein runder Tisch, darauf ein Dejeuner aus blauem Wedgwood, vier weiß angestrichene Fauteuils und acht Sessel (mit rot geblütem Sitz bezogen), zwei Pfeilerkommoden und ein Sekretär. Die Wände waren mit Kupferstichen und Gouachen bedeckt, die Schweizer Landschaften, württembergisches Militär und Vögel zeigten.¹²⁶

Im Blauen Kabinett standen am runden Tisch ein Diwan und vier Sessel aus hartem braungebeiztem Holz, die Überzüge aus gelbem Sitz mit blauen Blumen und grünem Laubwerk. Dann gab es noch zwei halbrunde Tische und einen kleinen Schreibtisch mit einem Spiegel und einer schwarzen Marmorplatte.¹²⁷ Auch hier hingen dicht gedrängt Kupferstiche Schweizer Ansichten, Landschaften von Salomon Gessner, historische Sujets, württembergisches Militär, »das entschlossene Mädchen« nach Seele (ein Mädchen, beim Baden von einem französischen Kavalleristen überrascht, flieht nackt auf dessen Pferd), eine Zeichnung von Danner (Schüler Seeles und späterer Galeriedirektor) und wieder ein Portrait des verstorbenen Grafen Zeppelin von Bärenstecher.¹²⁸

Auf der anderen Seite folgten schließlich zwei weitere Salons (Blaues Zimmer und Weißes Zimmer) und das Gelbe Kabinett. Hier hingen ebenfalls Kupferstiche, u.a. das »Portrait der Frau Herzogin Mutter«, Kleopatra am Grabe des Antonius oder Andromache am Grabe Hektors.¹²⁹

Der Park und die Inseln

Memminger schrieb über den See und die Inseln: »Aus dem Saale führt eine Thüre auf die Gallerie, und wer sich bisher enthalten konnte, seine Augen nach außen zu richten, den erwartet jetzt ein um so überraschender Anblick. Ein großer, herrlicher See, mit zwey reizenden Eilanden geschmückt, von Vögeln und Fischen aller Art belebt, mit größeren und kleineren Schiffen versehen und von einer üppigen Vegetation umschlungen, breitet sich hier in der lieblichen Gartenlandschaft aus, und der Geist der Ruhe und der Stille weht den Beschauer von allen Seiten an [...]; der gegenüberliegende Tempel erweckt Nachdenken, das Kirchlein Andacht und alles senkt Ruhe und Frieden in die Seele.«¹³⁰

Die beiden Inseln mit der Kirche und dem Amortempel sollten nicht nur melancholisch-schaurige oder romantisch-idyllische Stimmungen erwecken, sondern stellten zwei vergangene ideale Zeitalter dar, mit dem Schloss als Gegenwartsbezug. Im geometrischen Garten Carl Eugens versinnbildlichte der See das Weltmeer, die seitlichen Orangengärten die Gärten der Hesperiden und über allem thronte auf seiner Terrasse das Schloss als Ruheort des Fürsten.¹³¹ Hier war der Garten als Architektur gedacht



Ansicht von Schloss, Meierei und Kapelleninsel, Postkarte um 1900.

und nicht als Natur. Im Gegensatz zum klassischen englischen Landschaftsgarten, der sich zur Landschaft öffnet, blieb die Anlage von Monrepos ihrem geometrischen Grundgerüst verhaftet. Mit der regelmäßigen Einfassung des alten Seebeckens durch Alleen blieb dies ein Ort der Abgeschlossenheit, entsprechend dem Wunsch nach Zurückgezogenheit.

Der Garten Friedrichs umfasste die Antike, das Mittelalter und die Gegenwart. Das Wasser als verbindendes und trennendes Element symbolisierte die zeitliche und räumliche Unendlichkeit, »die die Imagination des Besuchers in die Anschauung vergangener Menschheitsepochen entrückte, zugleich aber zur Gegenwart in Beziehung setzte und damit einen Begriff von Geschichte vermittelte.«¹³² In dieser historisierenden Seelandschaft vertrat die Amorinsel das südliche Europa, mit heiterer Vegetation und dem heidnischen Tempel, der der Liebe und Freundschaft geweiht war.

Mit einem dunklen Tannenwald bepflanzt, stand die Kapelleninsel für das nördliche Europa, das christliche Mittelalter, für Rittertum und Mönchtum. Friedrich war nicht nur modischer Aspekte wegen dem Rittertum verbunden, sondern auch im politischen Sinn, denn 1809 erhielt der König mit der Übernahme von Mergentheim den Hauptsitz des Deutschen Ritterordens. Kurz danach malte der Hofmaler Seele das Portrait des Königs in einer Ritterrüstung für die Ahnengalerie im Ludwigsburger Schloss.

Links und rechts des Schlosses standen zwei Schiffshäuser. Darin befanden sich eine weiß-grüne Jacht, ein Zweimaster mit Kajüte und ein Kavalierschiff, beide schwarz-gelb angestrichen, sowie ein weiß-rotes Floß, das sogenannte Königs-Schiff, welches von den Hofdamen der Königin gerne benutzt wurde. Im See lagen ein Futter-schiff, vier kleine schwarze Kähne und eine Fähre.¹³³

Die Kapelleninsel

Mit dem 45-jährigen Matrosen Barth setzten wir zur Kapelleninsel über, die Memminger besonders ausführlich beschrieb: »In einer der Gondeln, die an dem Ufer des Sees liegen, schiff man sich zur Überfahrt auf die gegenüberliegende Kapelleninsel ein. Die Fahrt ist angenehm, ein lieblicher Landungsplatz nimmt den Schiffenden auf, dunkel beschattete Schlangenwege führen ihn durch ein Tannenwäldchen den merkwürdigen, ganz von Menschenhänden aufgethürmten Felsenberg zu der Kapelle hinauf. Auf dem Wege wird man durch eine ansehnliche Höhle, oder durch ein großes Gewölbe, überrascht, worin man einige Römische Altäre wahrnimmt, dann aber, indem man in ein zweytes dunkleres Gewölbe tritt, auf einmal erstaunt vor einer Versammlung von Rittern steht, die hier bey nächtlicher Weile um eine runde Tafel herumsitzen und den Eintretenden verwundert betrachten. Es sind zwölf Tempelherren, die eine geheime Sitzung halten und unwillkürlich an ein geheimes Fehmgericht erinnern. Die Ritter sitzen in ihren weißen, mit einem rothen Kreuz bezeichneten Mänteln mit entblößtem Haupte um die Tafel herum. Einer führt das Protocoll, zwey Knappen halten Wache. Ihre Rüstungen hängen an der Wand; auf dem Tische liegt das Schwert; Kreuz und Totenkopf stehen in der Mitte; ein gelbliches Licht erleuchtet die Höhle; alles erweckt Schauer. Man eilt, um wieder in das Freye zu kommen, und das Auge weidet sich nun mit desto größerer Lust an dem unbeschreiblich schönen Anblick, den es von der Höhe des Berges hat.«¹³⁴

An den Wänden des Gewölbes hingen noch Rüstungen, Schwerter, Spieße, eine Inschriften- und eine Wappentafel. Dann gab es noch drei Bronzestatuen und einen Drachen.¹³⁵ Der Tempelherrenkonvent war nicht nur eine Reminiszenz an den Deutschen Orden, sondern stand wohl auch unter dem Einfluss des um 1800 in Frankreich wieder florierenden Neu-Templerordens, dessen Wiederzulassung in Frankreich Napoleon gestattet hatte.¹³⁶

Parallelen zur 1798/1802 im Ludwigsburger Schlossgarten erbauten Emichsburg sind unverkennbar. Auch dort war eine mittelalterliche Szene zu sehen, die den Betrachter in die Frühzeit der Geschichte des Hauses Württemberg versetzte und dessen Alter und dynastische Bedeutsamkeit vor Augen führen sollte: An einem Tisch saßen als Wachfiguren der Ritter Emich, der sagenhafte Ahnherr der Württemberger, und ihm gegenüber sein Beichtvater. Friedrich Nast schrieb 1806 Folgendes zur Intention Friedrichs: »Es mußte dem Herzen Friedrichs des Zweiten erwünscht seyn, auch hier eine Gelegenheit zu finden, seinen würdigen Ahnherren den schuldigen Tribut der Achtung und Dankbarkeit zu entrichten, worauf Würtembergs früheste Regentenreihe so vorzügliche Ansprüche hat. Gibt es doch nicht leicht ein Land, das sich in weniger als 5 Jahrhunderten aus einer kleinen Grafschaft, mehr durch persönliches Verdienst, durch Edelmuth, Klugheit und weise Oekonomie seiner Beherrscher, als durch Glück der Umstände zu einem der bedeutendsten Fürstenthümer Deutschlands erhob! Unter den ältesten Grafen von Württemberg nennt die Urkunde besonders Emichs Namen; diesem zu Ehren erhielt die hier errichtete Burgruine den Namen Emichsburg.«¹³⁷ Wie in Monrepos gab es im Gewölbe eine Sammlung mittelalterlicher Waffen, Fahnen, Modelle von Harnischen (selbst das eines geharnischten Pferds mit Reiter), aber auch Daumenschrauben, Pistolen oder diverse Kelche und Humpen und im ganzen Gebäude waren Windharfen verteilt.¹³⁸

Die neugotische Kapelle von Monrepos war 1787 von Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer im Park von Hohenheim errichtet und 1797 von Thouret vollendet worden. 1803 wurde das Gebäude abgetragen, auf der Insel von Monrepos wieder aufgebaut



Der Innenraum der Kapelle in einer Aufnahme von Kayser-Thouret 1943.

und 1804 mit Glasmalereien von Johann Georg Bühler versehen.¹³⁹ »Die Kapelle, die auf dieser Höhe steht, ist in gothischem Geschmacke gebaut, und das Alterthum ist sehr täuschend darin ausgedrückt. Sowohl das Äußere als das Innere, die Verzierung, die Gemälde, worunter sich ein Originalgemälde von Lucas Cranach¹⁴⁰ befindet, die alten, gemalten Fensterscheiben – alles versetzt in die Zeiten der Väter zurück, und das Ehrwürdige des Alterthums mischt sich hier auf eine wunderbare Weise mit den Empfindungen der Andacht. In dem Hintergrunde der Kirche, hinter dem Chor, ist unter der Form eines Fußgestells, auf welchem eine Mutter Gottes sitzt, eine kleine Orgel angebracht.«¹⁴¹ Vor der Kapelle standen in einer steinernen Nische ein Marien-Bild aus Bronze und die metallene Grabplatte für den Deutschmeister Walther von Cronberg (1479–1543), der den Sitz des Hochmeisters von Königsberg nach Merгентheim hatte verlegen lassen.¹⁴²

Die Kapelle war übrigens nicht als Ruine erbaut worden. Während des Zweiten Weltkriegs fielen am 21. Februar 1944 in Eglosheim und in Monrepos eine Luftmine und 23 Sprengbomben. Dabei wurde die Kapelle getroffen und zwei Sprengbomben rissen zwischen Schloss und Verwaltergebäude riesige Krater.¹⁴³

Schließlich berichtete Memminger noch von einer Einsiedelei: »Hinter der Kapelle befindet sich die Eremitage, ein Hüttchen, in welchem ein Einsiedler seine stille Wohnung hat. Der Eintritt in dieselbe ist nicht wenig überraschend. So wie man nämlich die Thüre öffnet, wendet sich der alte Klausner, der hier in täuschender

Nachbildung vor einem Buche sitzt, schnell gegen den Eintretenden um, betrachtet ihn mit ernstem Blicke, indem er die Brille abnimmt, und dreht sich dann, während die Thüre, welche den Mechanismus leitet, inzwischen zufällt, wieder gegen sein Tischchen zu seiner Betrachtung zurück. Die Einrichtung der Hütte ist, wie sie einem Einsiedler gebührt: ein Tischchen, ein kleiner, mit Muscheln gezielter Altar, ein Mooslager und ein Glockenseil, mit welchem er die Nachbarschaft zur Andacht ruft, ist die ganze Ausstattung.«¹⁴⁴ Am Fuß des Felsens lag noch der Gemüsegarten des Einsiedlers.

Die Amorinsel

»Der Kapelle gegenüber liegt eine zweyte Insel, welche man wegen des darauf befindlichen Tempels gewöhnlich die Amorsinsel nennt. Sie ist hauptsächlich durch den eben genannten, dem Amor geeigneten, Tempel merkwürdig, der sich auf derselben in dem Dickicht des Gehölzes befindet und aus einer antiken, ruinenartigen Säulrunde und einem, mit vielem Geschmack eingerichteten, Anbau besteht. In diesem Tempel ist ein Abguß von Danneckers herrlichem Amor, wovon das Marmorbild hierher bestimmt war, aufgestellt, und auf beyden Seiten stehen die lieblichen Kinder, wovon das eine ein Vogelnest, das andere einen zappelnden Vogel in der Hand hält. Über dem Bildnisse des Liebesgottes liest man auf schwarzem Marmor in goldener Schrift Voltaires berühmte Verse: Mortel, quelque tu sois, vois ton maitre! Il l'est, le fut, ou doit l'être. [Sterblicher, der du bist, siehe deinen Meister! Er ist, er war und er wird sein.]«¹⁴⁵

Der Amortempel, auch römisches Bad genannt, wurde 1803 samt einem Altar von Hohenheim nach Monrepos versetzt und erhielt von Thouret noch einen saalartigen Anbau. Der Rundtempel stand auf acht steinernen Säulen, hatte eine hölzerne Kuppel mit Schieferbedeckung und bildete nun den Eingang in den dahinter liegenden Saal.¹⁴⁶ Dort stand auf einem Marmorpostament ein Gipsabguss von Danneckers Amor, flankiert von zwei Kinderfiguren. Um sich ganz der Betrachtung der Kunstwerke hingeben zu können, gab es vier große und sechs kleine Banquets, mit gelbem Saffianleder bezogen.¹⁴⁷

Danneckers nackter knabenhafter Amor, 1810/15 entstanden, zeigt mit einem Pfeil auf eine imaginäre, am Boden liegende Person.¹⁴⁸ Trauer liegt in seinen Gesichtszügen. Es ist der geläuterte Amor, dessen Herz selbst getroffen ist. Pfeil und Bogen sind wie der Blick gesenkt, Amor erscheint als Todesgenius, betrübt über Psyche, die ihre Neugier nicht zurückhalten konnte. Dannecker bemerkte gleich, dass die Figur auf einen der Günstlinge des Königs anspielte.

Die Kinderfiguren, die neben Amor aufgestellt waren, verdienen eine ausführlichere Betrachtung: Der Junge hält einen Vogel in der Hand, quält ihn sogar, zerrt an seinen Flügeln. Seine weinende Schwester hält das leere Nest mit den Eiern darin fest. Sie ist betrübt darüber, dass die Mutter ihrem Nest entrissen wurde. Der Vogel symbolisiert die gefangene Seele und den Tod, das Ei den Keim des Lebens, die Auferstehung. Das leere Vogelnest und das weinende Mädchen sind eine Allegorie der geraubten Unschuld, der Trauer und Hilflosigkeit.

Die Marmorskulpturen stehen heute im Ludwigsburger Schloss und stammen von Carlo Albacini (1735–1813), einem italienischen Bildhauer und Restaurator antiker Skulpturen, die er auch kopierte. Dieses Kinderpaar war allerdings eine ältere französische Erfindung.¹⁴⁹ Vermutlich waren auch diese Figuren im Amortempel nur Abgüsse, denn Memminger sah die Marmorskulpturen gleichzeitig im Blauen Kabinett



Links: Ansicht und Grundriss des Amortempels, 1814. Rechts: Rekonstruktion mit Danneckers Amor und den Figuren Albacinis (links Junge mit dem Vogel, rechts Mädchen mit Vogelnest).

des Neuen Schlosses in Stuttgart.¹⁵⁰ Die Figuren waren sicher schon von Carl Eugen angekauft worden, wahrscheinlich auch für Hohenheim. König Friedrich müssen die Figuren gefallen haben, denn sie wurden durch ihre Aufstellung neben Danneckers Amor 1803 in einen völlig neuen Zusammenhang gebracht.

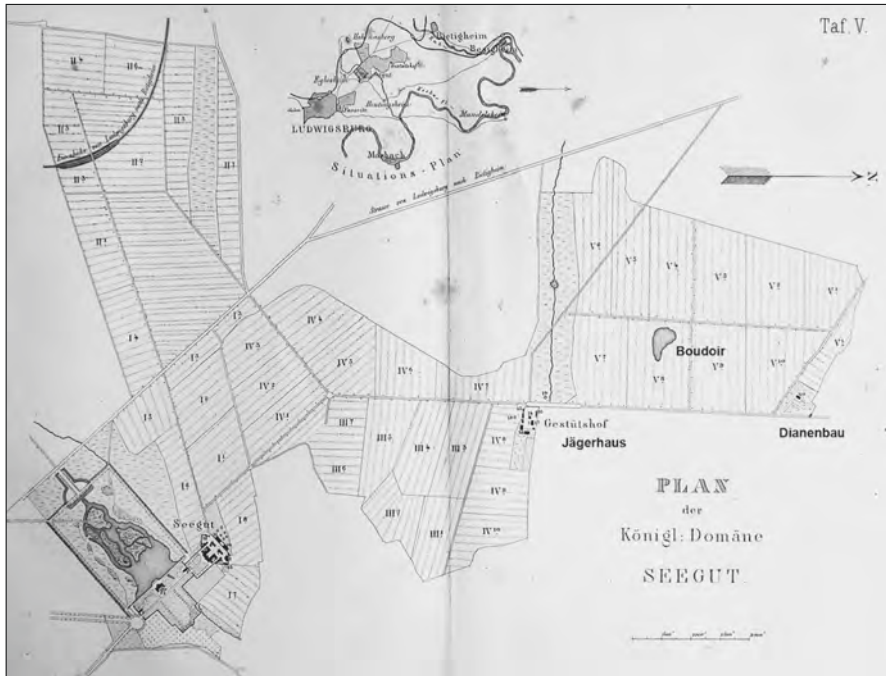
Der Erfinder des Figurenpaars war Charles-Antoine Bridan (1730–1808), der die Skulpturen um 1759 während seiner ersten Italienreise schuf und mehrfach wiederholte. Die Figur des Knaben ist eine Kopie nach dem »fanciullo con uccello« in der Galleria Borghese in Rom (römisch, 2. Jahrhundert nach Christus), während es für das Mädchen keine antike Entsprechung gibt. Möglicherweise war es der Knabe mit dem Vogel, den er 1759 als »Petit modèle d'enfant« an den Kardinal de Luynes sandte.¹⁵¹

Memminger berichtet über die Amorinsel weiter: »Die Insel erfreut sich übrigens einer äußerst anmuthigen Natur und erhält besonders durch die Nachbarschaft der Kapelle und ihrer Umgebung ungemein viel Anziehendes. Der König hält deßwegen auch manchmal unter einer einfachen Hütte Mittag.«¹⁵² Neben dieser »Hütte« gab es auf den Inseln auch noch »einige kleinere Monumente und Gartenparthien«, die jedoch nirgends näher beschrieben sind.¹⁵³ Auf der Kapelleninsel gab es auch ein Monument, das König Friedrich für seinen Lieblingshund errichtet hatte.¹⁵⁴

1825 war der Amortempel schadhaf und der an den Tempel angebaute hintere Saal wurde abgerissen. Als 1829 eine Wertberechnung angestellt wurde, da König Wilhelm die Domäne kaufen wollte, stand der Rundtempel noch. Er ist dann aber im Lauf der Zeit eingefallen. 1986 konnte Albert Sting die Fundamente wieder auffinden.¹⁵⁵

Die Gebäude im Tiergarten

Nordwestlich von Monrepos lagen der Weiße Tiergarten (oder untere Park) und nördlich daran anschließend der Rote Tiergarten, worin »ein mit englischen Anlagen umgebener Pavillon und ein Dianenhaus – jenes das ehemalige Boudoir, dies das römische Rathaus von Hohenheim – sich befinden«. ¹⁵⁶ Dieses von Alleen durchzogene Waldgebiet, zu den Gebäuden verlief annähernd Nord-Süd die »Ewigkeitsallee«, reichte bis Freiberg und Bietigheim, umfasste im Wesentlichen das Heutingsheimer-, Geisinger- und das Brandholz sowie Buch. ¹⁵⁷



Plan der Domäne Monrepos, um 1900.

Boudoir

Im Mai 1805 befahl der Kurfürst, dass »das zu Hohenheim unter dem Name Boudoir befindliche Pavillon, wovon ein Theil bereits schadhaft, dergestalt abgebrochen, daß das davon noch taugliche Holz sowie die Fußböden Parquets, Fenster, Thüren, Öfen und Dachziegel wieder gebraucht und mittelst Ergänzung des mangelhaften im neuen Thiergarten zu Ludwigsburg ebenso, wie es zu Hohenheim gestanden, wieder aufgeschlagen werden soll«. ¹⁵⁸

Das Boudoir war ein unterkellertes Rundbau auf einem steinernen Sockel mit vier quadratischen Anbauten und stand am »Geisinger See«. Es diente der königlichen Jagdgesellschaft zu »Gouters«, Mahlzeiten in der freien Natur, bei denen ein kaltes Buffet angerichtet wurde. ¹⁵⁹ Der Geisinger See war eine mit Wasser gefüllte Doline,

die 75 auf 150 Meter maß. Noch 1860 war der See vorhanden, doch je mehr der Wald darum abgeholzt wurde, umso mehr verdunstete der See. In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der zur Senke verkommene See aufgefüllt. Von den umgebenden Wäldern war nichts übrig geblieben.

Das Innere des Boudoirs hält das Inventar der Krondotation von 1823 fest. Der Saal mit sechs doppelten Glastüren, daran Vorhänge mit Draperien aus Musselin, hatte eine gewölbte Kuppel mit acht Rundfenstern, durch die das Licht hereinfließ. Die Wände waren mit einer Papiertapete tapeziert, auf die eine Schweizer Landschaft aufgedruckt war. Abends spendete ein viereckiger Kronleuchter Licht, der an einem grünen Seil von der Decke hing. Zwei eiserne kannelierte Postament-Öfen mit vergoldeten Bronzegirlanden und zwei Gipsfiguren darauf (Herbst und Winter darstellend) beheizten den Saal bei Bedarf. In der Mitte stand ein runder Mahagoni-Tisch, daran zwölf Römersessel aus Kirschbaumholz.¹⁶⁰

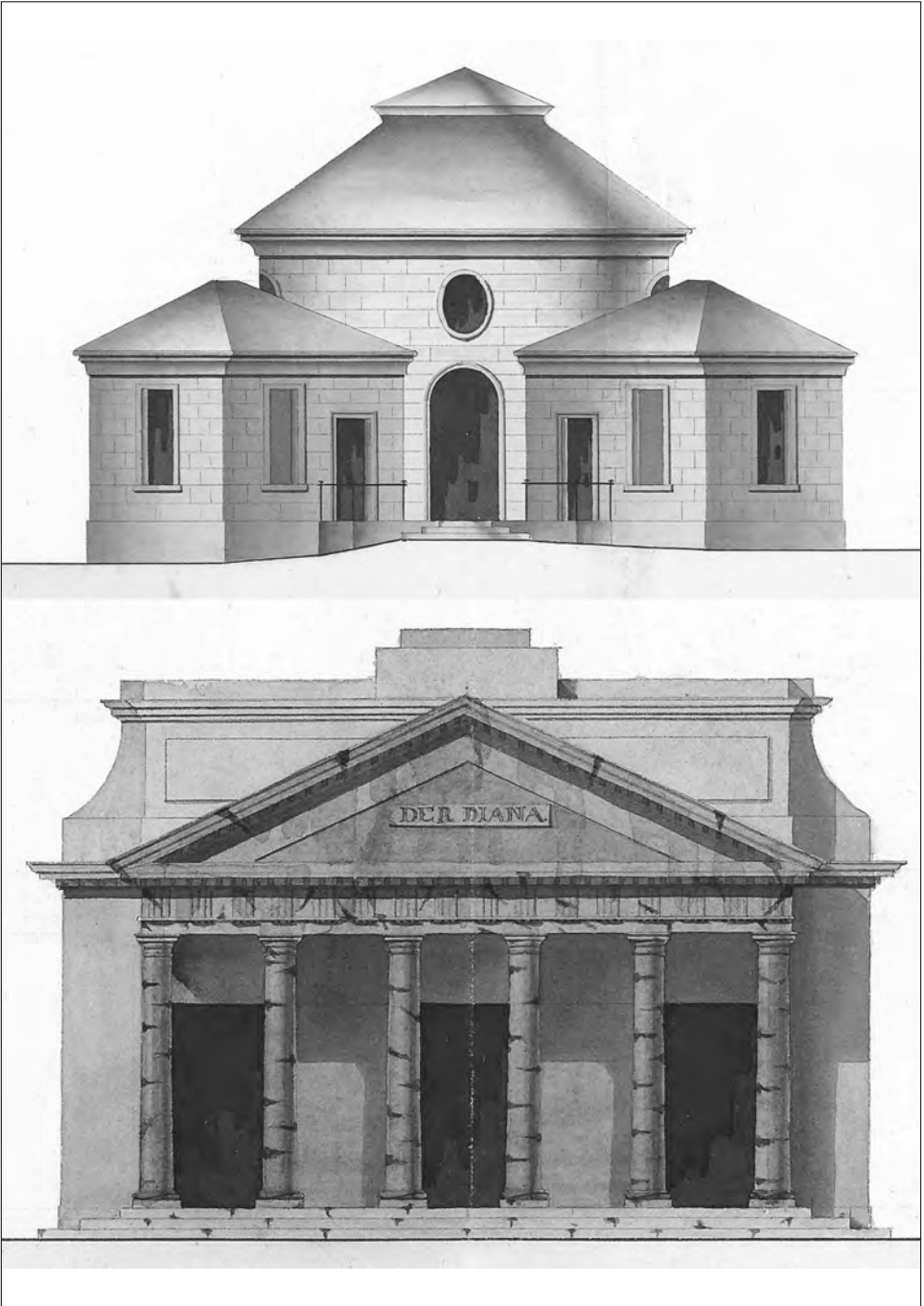
Das 1. Kabinett war ein Schreibkabinett, mit einer blaugestrichenen Papiertapete tapeziert. Es hatte weiße Musselin-Vorhänge an den Fenstern und einen Kamin von gelblichem Marmor, über dem ein Trumeau hing. Von der Decke hing an Messingketten eine Lampe aus Alabaster. Es gab einen Schreibtisch, zwei dreieckige Eckschränke mit Glastüren und sechs Römersessel, die Sitze mit brauner Seide bezogen. An den Wänden hingen Kupferstiche mit Schweizer Landschaften und Wasserfällen.¹⁶¹ Im 2. Kabinett, mit blaugestreiftem Papier tapeziert, standen eine Ottomane, zwei Spieltische und sechs Römersessel. Zwei Gemälde von Steinkopf zeigten Pferde vom Gestüt Grafeneck.¹⁶² Im dritten Raum war eine Garderobe mit einem Nachtstuhl eingerichtet.¹⁶³ Der vierte Anbau findet keine Erwähnung, denn er diente lediglich als Abgang in den Keller. Auch das Boudoir war mit allem nötigen Geschirr und Hausrat ausgestattet.

Dianenhaus

Ebenfalls aus Hohenheim wurde das römische Rathaus versetzt und als Dianenhaus im Tiergarten wieder aufgebaut. Es diente während der Jagd zum Speisen und Spielen. Die Fassade hatte einen Portikus, getragen von sechs Säulen, mit der Inschrift »Der Diana«. Drei Stufen führten hinauf, drei doppelflügelige Glastüren öffneten sich in den lichten Saal, der weiße Wände und vier Fenster hatte, an denen luftige Vorhänge aus Musselin hingen. Zwei Kanonenöfen heizten den Saal an kühlen Herbsttagen (sie waren von außen einzufeuern), ein Pariser Kronleuchter spendete Licht. Im Saal stand ein großer ovaler Esstisch aus Kirschbaumholz mit 20 Sesseln daran, die Sitze mit grünem Leder bezogen.¹⁶⁴ Im Saal und den Zimmern hingen Gemälde, u.a. Landschaften mit römischen Ruinen (vermutlich von Harper), und Kupferstiche.¹⁶⁵

Die linke Tür führte in das 1. Zimmer am Saal, das mit weiß geblütem Zitz tapeziert war. Hier gab es zwei Sitzgruppen, bestehend aus je einem Diwan mit fünf Kissen, bezogen mit gelb-rot geblütem Zitz, zwei passenden Fauteuils und einem Spieltisch. An Kostbarkeiten waren aufgestellt: zwei Girandolen aus Bronze, verziert mit Glas und blauem Wedgwood, ein Teeservice aus schwarzem Wedgwood, 13 Porzellantassen und eine Bouillonschüssel.¹⁶⁶

Links führt eine Doppeltür in das hintere 2. Zimmer, das mit rot-gelb und bunt geblütem Zitz tapeziert war. Im Zimmer standen an einem runden Mahagoni-Tisch ein Sofa aus Kirschbaumholz, zwei Sessel und zwei Rückenfauteuils, alles mit demselben Stoff bezogen wie die Tapiserie. Zwei Spieltische konnten wieder beigestellt



Ansichten von Boudoir (oben) und Dianenhaus.

werden. Auf dem Salontisch standen eine Tee- und Kaffeemaschine aus rot-schwarz lackiertem Blech und ein Leuchter aus braun angestrichenem Messing, einen Hirsch darstellend, der in den Vorderläufen drei Stück Wildbrett hielt.¹⁶⁷

In der rechten Ecke folgte das 3. Zimmer, ein weiterer Salon, dessen Wände mit einer gelb-weiß bedruckten Zitztapete bespannt waren, mit blau-weißen Leisten eingefasst. Zwischen diesem Zimmer und dem Saal befand sich eine Retraite (Rückzugsort, Abtritt) mit einem runden Nachtstuhl mit grüner Lederbrille und Fayence-Hafen und zwei »Pots de chambre« aus Fayence.¹⁶⁸

In einem Nebengebäude befand sich noch eine Küche, darin »zwei eiserne deutsche Öfen mit Aufsatz«. Vermutlich wurden hier auch ein Service aus Steingut mit Goldrand und einiges an Silberbesteck aufbewahrt, so dass Geschirr nicht extra herbeigeschafft werden musste.¹⁶⁹

Das Boudoir und das Dianenhaus wurden von König Wilhelm I. noch eine Zeitlang erhalten und genutzt, obwohl immer wieder teure Reparaturen nötig waren. Schon 1817 war die Nutzung der Küche beim Dianenhaus so gefährlich, dass die Decke abgestützt werden musste. 1831 wurde das Dianenhaus abgebrochen, das Boudoir bestand noch bis 1838.¹⁷⁰

Jägerhaus

Ebenfalls nach Monrepos verbracht wurde das Baumaterial des Pfarrhauses aus Hohenheim.¹⁷¹ Vermutlich wurde daraus am oberen Ende des Weißen Tiergartens das Jägerhaus gebaut, seit 1865 Wilhelmshof genannt. Hier wohnte der Jäger und hier wurden alle Utensilien zur Jagd aufbewahrt.¹⁷² Auch im Jägerhaus hatte König Friedrich für sich einen Raum einrichten lassen, das »königliche Abstandszimmer«. Das Zimmer war ausgestattet mit einem runden Mahagoni-Tisch, daran vier Sessel und ein Sofa mit Bezügen aus gelbem und buntem Zitz. Auf einem Konsoltisch stand eine Uhr mit einer geflügelten weiblichen Figur (Viktoria?). Auf dem Salontisch standen zwei Bouteillen (Flaschen) aus Kristallglas, zwei Gläser, zwei rot lackierte hölzerne Leuchter und ein Schreibzeug aus weißem Porzellan mit rotem Rand und Blumen bemalt. An den Wänden hingen wieder Kupferstiche mit Schweizer Landschaften. Anschließend gab es ein Nebenzimmer mit einer großen Tafel aus Kirschbaumholz und acht Sesseln. In einer Retraite stand ein Nachtstuhl.¹⁷³

Monrepos unter König Wilhelm I.

Nach dem Tod der Königin erwarb König Wilhelm I. 1829 Monrepos und die Domäne für 62 000 Gulden.¹⁷⁴ Die im Schloss noch befindliche wandfeste Ausstattung wie Trumeau, Kamine, Supraporten, Tapeten oder Vorhänge war im Kaufpreis inbegriffen.¹⁷⁵

Vor dem Kauf erstellte der Kreisbaurat Abel ein Gutachten über den Wert der Gebäude. Abel stellte fest, dass »das Schloß im Styl seiner Erbauungszeit ein sehr proportioniertes Äußeres erhalten hat, für seine Größe äußerst viel und zweckmäßig vertheilte Räume in sich begreift, auch alles das in sich faßt, was zu einer nicht lang dauernden Hofhaltung erforderlich ist und es immer unter die schönsten Lustschlösser Deutschlands gehören wird.«¹⁷⁶ Als sanierungsbedürftig eingestuft wurden lediglich die Arkaden und die Terrasse sowie das Dach. Dem Gutachten liegt eine detaillierte Auflistung bei, die den Wert aller Gegenstände taxierte, der beim Abbruch

des Schlosses, der wohl zeitweilig erwogen wurde, zu erzielen gewesen wäre.¹⁷⁷ Beim Ausschachten des Gebäudes hätte man Türen, Fenster, Böden, Eisen etc. verkaufen können. Der Wert des Schlosses wurde auf 16 828 Gulden geschätzt, der Gesamtwert der Domäne (ohne Ländereien) auf 22 180 Gulden. Kameralverwalter Werner wies aber darauf hin, dass es bei solchen Gebäuden, »die für königliche Bedürfnisse eingerichtet sind«, durchaus schwierig sei festzustellen, »um welchen Preis Gebäude dieser Art im Publikum Abnehmer finden möchten«. ¹⁷⁸

Die Erben der Privathinterlassenschaft Friedrichs in Monrepos waren die Kinder des Prinzen Paul, mit denen eine Übereinkunft erzielt wurde, feste Bestandteile wie die Scheffauer-Reliefs oder die Bibliotheksschränke im Schloss zu belassen.¹⁷⁹ In den folgenden Jahren wurde das Schloss kaum mehr benutzt, die Anlagen und die Inseln verwilderten, der untere Park mit seinen Jagdbauten verschwand. Aus der Domäne jedoch hatte König Wilhelm ein Mustergut gemacht.

Bis heute befinden sich in Monrepos, das Friedrich mit allerlei Kunstwerken zu »seiner Ruhe« ausstatten ließ, bedeutende Skulpturen von Dannecker und Scheffauer. Aber auch ältere translozierte Figuren sind qualitativ hochstehende Werke. Die Kunstwerke spielen auf die Themen Liebe und Freundschaft an sowie daraus resultierend Liebeschmerz, Verlust, Trauer und Abschied, z. B. in Danneckers und Scheffauers Sappho-Darstellungen, Scheffauers Ariadne, der Kleopatra, Danneckers Amor und den Kinderfiguren Albacinis. Guibals Venus und Adonis stimmt in diesen Grundtenor ein und auch die Skulpturen Beyers vermitteln weniger bacchische Heiterkeit als vielmehr eine gewisse Melancholie, die dem Zyklus der Jahreszeiten, vom Werden und Vergehen zu Grunde liegt. Portraits von Friedrichs Intimus Zeppelin zeigen, worauf Liebe und Schmerz des Königs zielten. Zwei religiöse Gemälde von Hetsch, Cäcilie und Johannes, thematisieren Gottvertrauen, Verachtung des Irdischen, Hinwendung zum Himmlischen und die Vision vom Weltende. Die Bilder mögen dem König Trost gespendet haben, der sich sicher auch gut in die Resignation des Marius hineinversetzen konnte. Gewalt und Rache zeigt dagegen Scheffauers Relief mit der Ermordung Klytaimnästras. Seine Vestalinnen fungierten als Beschützerinnen des Hauses und sollten eben jenes Negative von Monrepos fernhalten. Die kolossalen Löwen an der Eingangsseite, nach einem Entwurf Isopis von den Bildhauern Mack und Friedrich 1803/04 ausgeführt, zeugen von der fürstlichen Würde und Macht, fungieren aber gleichsam als Wächter. An der Seeseite, den Löwen sozusagen entgegengestellt, wachen seitlich der Treppe die Najaden von Domenico Ferretti. Sie begrüßen den mit dem Boot hier ankommenden und blicken über den Seespiegel zu den Inseln hinüber, die mit ihren Reminiszenzen an Mittelalter und Antike gleichsam eine andere ferne Welt versinnbildlichen.

Manche Kunstwerke mögen im Betrachter aktuelle Zeitbezüge zu Friedrich und seiner Gefolgschaft mit Napoleon assoziiert haben. Solche Bezüge zur Gegenwart sind nicht überzustrapazieren, aber durchaus möglich, denn der Zeitgenosse wird aus seiner Kunstbetrachtung Schlüsse auf seine eigene Lebenssituation gezogen haben. Es waren unruhige Zeiten, durchzogen von Kriegen im Bündnis mit Napoleon, dann im Bündnis gegen ihn. Die Anspielungen auf den Deutschen Orden und die Kreuzzüge in der Höhle und vor der Kapelle spielen zwar auf die Expansion Württembergs im Reichsdeputationshauptschluss an, aber im Kampf des Ordens gegen seine Widersacher oder in Cranachs Judith, die ihr Volk von der Belagerung der Assyrer befreite, kann auch eine Anspielung auf die Befreiung vom napoleonischen Joch gesehen

werden. Vielleicht fiel gerade deshalb Memminger im Gelben Zimmer das Bild der Pestplage der Philister nach Poussin auf. Es zeigt den Sieg Israels über die Philister, den Sieg des Glaubens.

Um sein Inventar zu verfassen, brauchte Geisheimer natürlich viel länger, als unser Rundgang durch Monrepos und seine Anlagen gedauert hat, sicher mehrere Wochen. Das Inventar von 1816 umfasst 88 beidseitig beschriebene Blätter, also 176 Seiten. Wir haben manches im Detail gesehen, vieles natürlich ausgelassen. Dennoch konnte dieser Aufsatz die Bedeutung von Monrepos für den württembergischen Hof König Friedrichs im frühen 19. Jahrhundert verdeutlichen. Erstmals gibt es nun eine Rekonstruktion dieses Lustschlosses, das kostbar mit allem ausgestattet war, samt komplettem Hausrat.

Monrepos war ein Ort, der vielfältig genutzt und an dem genügend Abwechslung geboten werden konnte, sozusagen das »Überraschungsei« seiner Zeit. Die Anlage diente sowohl dem privaten Rückzug des Monarchen (Appartements im Schloss und der Meierei) als auch der höfischen Repräsentation, denn hier konnten große Feste und Theateraufführungen abgehalten werden (Schloss, Festinbau, Theater). Das angeschlossene Gut mit der Meierei diente dem praktischen Nutzen, während der Park zum Spazieren und Boot fahren eingeladen hatte. Die Anlagen boten abwechslungsreiche romantische Gartenpartien, die Erinnerungen an die Antike und das Mittelalter weckten, und verschiedene Plätze, um sich zurückzuziehen. Im unteren Park stand dem König schließlich ein großes Jagdgebiet zur Verfügung, mit verschiedenen Gebäuden (Boudoir, Dienstenbau, Jägerhaus, Pavillons). Im Roten Tiergarten gab es noch ein Mooshaus und im Schwarzen Tiergarten einen Pavillon und ein Lusthaus. Alle drei Bauten waren mit großen Tischen und zwölf Stühlen ausgestattet.¹⁸⁰ Hier und im Boudoir versammelte sich der König mit seinen Jägern zu geselligen Tafelrunden.

Schließlich führte von Monrepos aus durch den Park eine Straße nach Bietigheim und von dort zum eine Stunde entfernten königlichen Lustschloss Freudental, »dem neuen Lieblingsaufenthalt des Königs«.¹⁸¹ Dieses Schloss, von Paolo Retti 1728 für Wilhelmine von Grävenitz erbaut, war für König Friedrich umgebaut und kostbar ausgestattet worden und hatte »alles in sich vereinigt, um Herz und Geist zu befriedigen«.¹⁸² Auch hier gab es einen Park mit einem großen Jagdrevier. Dort stehen heute noch im Wald das sogenannte Altertum, ein kleiner steinerner Pavillon, und der Königssitz, eine große geschwungene Steinbank. Aber das ist eine andere Geschichte.

Anmerkungen

Abkürzungen

- AHW = Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen
HStAS = Hauptstaatsarchiv Stuttgart
INV 1814 = Inventar über das Privateigentum König Friedrichs, Gemäldeinventar (HStAS A 21 Bü 857)
INV 1816 = Inventar über das Privatvermögen König Friedrichs in Monrepos (HStAS E 221 I Bü 69)
StAL = Staatsarchiv Ludwigsburg
WIN 1816 = Wittums-Inventar 1816 (HStAS E 221 I Bü 70)
WIN 1825 = Wittums-Inventar 1825 (HStAS E 221 I Bü 71)

abgekürzt zitierte Literatur

- Christmann = Johann Friedrich Christmann: Monrepos mit seinen Umgebungen, in: Königlich Württembergischer Hof- und Staatskalender 1811, S. 3–26.
- Eugen = Hans Eugen: Monrepos. Baugeschichte eines Lustschlosses, Stuttgart 1932.
- Holst = Christian von Holst: Johann Heinrich Dannecker. Der Bildhauer. Ausstellungskatalog Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 1987.
- Memminger = Johann Daniel Georg Memminger: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen, Stuttgart/Tübingen 1817.
- Schmidt = Richard Schmidt: Schloss Monrepos bei Ludwigsburg, 4. Aufl. München 1972.

1 Memminger S. 439.

2 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 147, 208; HStAS A 19a Bd. 971 fol. 213 ff.

3 HStAS A 21 Bü 500, Nr. 6.

4 Eugen S. 19; Schmidt S. 10; Annegret Kotzurek: »Von den Zimmern bey Hof«. Funktion, Disposition und Ausstattung der herzoglich-württembergischen Schlösser zur Regierungszeit Carl Eugens (1737–1793), Berlin 2001, S. 238.

5 Schmidt S. 2, 6; Hans Andreas Klaiber: Der Württembergische Oberbaudirektor Philippe de la Guépière, Stuttgart 1959, S. 81, 83.

6 Eugen S. 30 (ohne Angabe von Quellen).

7 HStAS A 249 Bü 1465. – Planungen zu einer Meierei gab es schon 1758; Eugen S. 17.

8 Birgit Hlawatsch: Monrepos. 400 Jahre württembergische Geschichte, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 45 (1991) S. 39–69, hier S. 51, 53; Daniel Schulz: Mars, Venus, Bacchus & Co. Die barocken Groß-Skulpturen des Ludwigsburger Schlosses, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 64 (2010) S. 23–59, hier S. 52.

9 Schmidt S. 10.

10 WIN 1816, fol. 198r.

11 Schmidt S. 14 f.; Klaiber (wie Anm. 5) S. 91.

12 Eberhard Fritz: Vom »Seehaus« zu »Monrepos«. Studien zur Funktion des Seeschlosses unter König Friedrich von Württemberg, in Ludwigsburger Geschichtsblätter 49 (1995) S. 67–92, hier S. 72.

13 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 11.

14 HStAS G 275 Bü 65, Nr. 77.

15 HStAS G 275 Bü 74, Nr. 98.

16 Klaiber (wie Anm. 5) S. 94; Schulz (wie Anm. 8) S. 52 f. – Eugen schrieb die Figuren Lejeune zu; Eugen S. 34 f.

17 Eugen S. 35.

18 Eugen S. 35. – Die Zeichnung von Danzer 1789 zeigt zwölf Gruppen von Putten auf der Dachbalustrade, was für die Annahme spricht, es handle sich um Monatsdarstellungen. Erhalten wären demnach nach Eugen die Monate März, Juli, Oktober, Dezember (Frühlings-, Ernte-, Wein- und Wintermonat).

19 Von Beyer gibt es noch eine Faunsbüste aus schwarzem Basalt um 1760 (Depot Staatliche Schlösser und Gärten).

20 Schulz (wie Anm. 8) S. 49. Eugen, S. 36, behauptet dagegen, die Najaden seien für Monrepos entstanden und wurden von dem Steinhauer Planck ausgeführt, der dafür 1768 Forderungen an Ferretti stellte. Diese Forderung muss sich aber auf eine andere Arbeit Ferrettis bezogen haben, vielleicht auf einen Teil der Kaiserinnenbüsten oder die Figur der Diana auf dem Fischbrunnen unterhalb des Festinbaus.

21 Kotzurek (wie Anm. 4) S. 240.

22 WIN 1816, fol. 196v f.

23 HStAS E 221 I Bü 69, Nr. 46. Weitere Inventare über den Privatbesitz des Königs in HStAS A 21 Bü 854 und 861.

24 HStAS E 221 I Bü 70.

25 HStAS E 221 I Bü 71.

- 26 HStAs E 221 I Bü 881, Qu. 3 und 25. Die Raumzählung folgt der Nummerierung bei Schmidt.
27 Memminger S. 441 f.
- 28 Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Stuttgart 1987, Bd. 1.2, S. 559.
- 29 Quellen zu den Personen: Inventar 1816 (Geisheimer/Pfizer); HStAs E 221 I Bü 881, Qu. 3; Hof- und Staatshandbuch; Homepage Archiv des Hauses Württemberg in Altshausen (Hofpersonal). Die Anwesenheit Memmingers ist frei erfunden.
- 30 WIN 1816, fol. 204r.
- 31 INV 1816, fol. 2v; WIN 1816, fol. 204r.
- 32 Sabine Rathgeb: Studio & Vigilantia. Die Kunstakademie an der Hohen Karlsschule in Stuttgart und ihre Vorgängerin Académie des Arts, Stuttgart 2009, S. 402; Holst S. 160 ff. – Beide Vestalinnen befinden sich heute im Landesmuseum Württemberg.
- 33 Holst S. 170.
- 34 Danneckers Figuren einer hinabsteigenden und einer aufblickenden Fackelträgerin stehen heute vor der Loge der Ordenskapelle im Ludwigsburger Schloss. Um 1800 und bis 1909 waren sie in der Favorite aufgestellt; Holst S. 194 ff.
- 35 Holst S. 171 ff., 174 Anm. 3. Zwei dieser Gruppen stehen heute in der Bildergalerie des Ludwigsburger Schlosses.
- 36 Hell brennende Öllampe mit übergestülptem Glaszylinder und Drehmechanismus zum Verstellen des Dochts, um die Lichtmenge zu regulieren; benannt nach ihrem Erfinder Aimé Argand.
- 37 Memminger S. 442.
- 38 Guibals Deckenbild ist eine Ölmalerei auf Alabastergips mit Kreideüberzug; Eugen S. 41. Das Bild war den spärlichen Bauakten nach zu urteilen bereits 1763 fertiggestellt. 1765 musste das Dach repariert werden, was vermutlich eine Reparatur des Gemäldes nach sich zog. Guibal scheint das Bild dann neu signiert zu haben.
- 39 Klaiber (wie Anm. 5) S. 93.
- 40 INV 1816, fol. 10v f.; WIN 1816, fol. 202v, 205r; WIN 1825, fol. 140r.
- 41 Freundlicher Dank an Kastellan Bachmann, der mir nicht nur das Schloss zum Fotografieren öffnete, sondern auch sein Inventar der Möbel zur Verfügung stellte. Das meiste davon wurde inzwischen nach Altshausen verbracht.
- 42 Memminger S. 442.
- 43 Eugen S. 30. Die Täuschung war gelungen, denn Geisheimer notierte im Inventar tatsächlich Draperien aus blauem Atlas.
- 44 Holst S. 199 f.; Veronika Mertens: Spuren der Empfindsamkeit im Werk Danneckers, in: Schwäbischer Klassizismus, Ausstellungskatalog Stuttgart 1993, Bd. 2, S. 115–124, hier S. 115; Eugen S. 55, Anm. 39.
- 45 INV 1816, fol. 11r ff.; WIN 1816, fol. 202v, 205r; WIN 1825, fol. 139r.
- 46 Cäcilie/Johannes von Hetsch siehe INV 1816, fol. 51r. 1839 wurden die Bilder nach Stuttgart ins Neue Schloss abgegeben (AHW, Hofdomänenkammer, Bü 2221, Qu. 211). Das Gemälde der hl. Cäcilie befindet sich im Depot der Staatlichen Schlösser und Gärten in Ludwigsburg. Die anderen Gemälde (Verbleib unbekannt): INV 1814, fol. 76r ff.
- 47 Schmidt S. 14; Eugen S. 43.
- 48 Das Original von Domenichino befindet sich in der Eremitage St. Petersburg, ein Kupferstich des Hetsch-Gemäldes von Johann Friedrich Wilhelm Müller 1802/08 in der graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart.
- 49 Christmann S. 12.
- 50 Schwäbischer Klassizismus, Ausstellungskatalog Stuttgart 1993, Bd. 1, S. 402.
- 51 INV 1816, fol. 13v ff.; WIN 1816, fol. 202v, 205v; WIN 1825, fol. 140r.
- 52 Johann Andreas Demian: Merkwürdigkeiten von Stuttgart und seinen Umgebungen, Stuttgart 1814, S. 109.
- 53 Baden und Württemberg (wie Anm. 28) S. 620.
- 54 Eugen S. 40, 43.
- 55 INV 1814; Christmann S. 10.
- 56 Laut Eugen zeigten die sechs im Schloss vorhandenen Harper-Supraporten alle Landschaften; Eugen S. 40.
- 57 INV 1816, fol. 18r ff.; WIN 1816, fol. 205v; WIN 1825, fol. 140r.

- 58 INV 1814.
59 Memminger S. 443.
60 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25.
61 Eugen S. 29.
62 INV 1816, fol. 8v ff.; WIN 1816, fol. 202v, 205r.
63 INV 1814; Demian (wie Anm. 52) S. 110; Christmann S. 13 f.
64 Memminger S. 443.
65 INV 1814, fol. 77r, 83v. – Im Werksverzeichnis von Mildenerger gibt es kein Seele-Portrait des Grafen Zeppelin; Hermann Mildenerger: Der Maler Johann Baptist Seele, Tübingen 1984.
66 Christmann S. 15.
67 Eugen S. 29.
68 Gewebe mit samtartigen Längsrippen, auch als Cord oder Schnürsamt bezeichnet.
69 Krünitz: Oekonomische Encyclopädie 78, 374, Stichwort »Lichtlöcher«.
70 INV 1816, fol. 6v ff.; WIN 1816, fol. 204v.
71 INV 1816, fol. 50r; INV 1814. – Emilie Jenison-Walworth (1806–1880), seit 1824 verheiratete Gräfin Schönburg, betätigte sich auch als dilettierende Malerin. Ihr Vater war Franz Graf von Jenison-Walworth (1764–1824), Württembergischer Ober-Kammerherr und Geheimer Rat.
72 Christmann S. 15; Demian (wie Anm. 52) S. 111.
73 Memminger S. 444 f.
74 Eugen S. 28.
75 Die Figur befindet sich heute in der Staatsgalerie Stuttgart; Holst S. 236 ff.
76 INV 1816, fol. 5r ff.; Fritz Fischer: Scheffauers Reliefs in Schloss Monrepos. Ein Beitrag zur Empfindsamkeit in Schwaben, in: Schwäbischer Klassizismus (wie Anm. 44) S. 125–130.
77 Holst S. 249; Eugen S. 58, Anm. 72.
78 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 3, fol. 12r.
79 INV 1816, fol. 3v ff.; WIN 1816, fol. 204r f.; WIN 1825, fol. 139v.
80 INV 1816, fol. 50r f.
81 Demian (wie Anm. 52) S. 111; Christmann S. 16.
82 INV 1816, fol. 2v, 50v; WIN 1816, fol. 204r; WIN 1825, fol. 139v.
83 Christmann S. 17 f.
84 WIN 1816, fol. 197r.
85 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25.
86 Stadtarchiv Ludwigsburg, Sammlung Baumgärtner V 3/33 016.
87 INV 1816, fol. 19r f.
88 INV 1816, fol. 19v ff.
89 INV 1816, fol. 26r f.
90 WIN 1816, fol. 197r.
91 INV 1816, fol. 38r ff., 42r ff., 73v ff., 77r ff.
92 Eine Beschreibung der Küche in Daniel Schulz: Die Versorgung des Hofes. Küche, Ernährung und Hausrat im Ludwigsburger Schloss, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 62 (2008) S. 51–65, hier S. 53.
93 Plan des Souterrain AHW Altshausen, Anfang 20. Jahrhundert; Plan Monrepos 2, Universitätsbibliothek Stuttgart, 18. Jahrhundert (?), zeigt nur die Öfen im Lavoir, sonst keine weiteren Herde.
94 INV 1816, fol. 27v ff., 70v.
95 INV 1816, fol. 70v ff.
96 INV 1816, fol. 66r ff.
97 INV 1816, fol. 57r ff.
98 INV 1816, fol. 60v ff.
99 INV 1816, fol. 65r ff., 67v ff.
100 INV 1816, fol. 26v f., 56v.
101 StALD 40 Bü 271; Norbert Stein: Zur Geschichte des Festin- und Theaterbaus beim Seeschloss Monrepos, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 45 (1991) S. 71–86, hier S. 71 f.; Kotzurek (wie Anm. 4) S. 240 f.
102 Paul Faerber: Nikolaus Friedrich von Thouret. Ein Baumeister des Klassizismus, Stuttgart 1949, S. 281; Fritz (wie Anm. 12) S. 74.

- 103 Stadtarchiv Ludwigsburg, Sammlung Baumgärtner V 3/33 017.
- 104 Schulz (wie Anm. 8) S. 27 ff. – Die Figuren wurden 1839 wieder nach Ludwigsburg zurückgegeben.
- 105 Eberhard Fritz: Tiergarten Monrepos – Domäne Seegut. Jagd und Viehzucht unter den Königen Friedrich und Wilhelm I. von Württemberg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 64 (2010) S. 81–112, hier S. 84; Stein (wie Anm. 101) S. 82 f.; StAL F 1/66 Bd. 137, Nr. 6139; HStAS E 221 I Bü 117, Fasz. 11.
- 106 Memminger S. 444 f.
- 107 Christmann S. 19 f.
- 108 Von Bühler gibt es eine Wappenscheibe mit dem Wappen des Kurfürstentums Württemberg von 1803 im Rathaus in Urach, sein erstes signiertes Werk; Baden und Württemberg (wie Anm. 28) S. 718; Stein (wie Anm. 101) S. 74.
- 109 Holst S. 169.
- 110 INV 1816, fol. 28r; WIN 1816, fol. 207r; HStAS A 21 Bü 854, Nr. 8. – Zwanzig Figuren (ohne nähere Angaben) und vier Kandelaber wurden aus dem abgebrochenen Festinbau in Isopis Kunstschule gebracht; HStAS E 221 I Bü 3219, Qu. 29, fol. 7r.
- 111 INV 1816, fol. 28r, WIN 1816, fol. 207r.
- 112 INV 1816, fol. 29r f.; WIN 1816, fol. 207r.
- 113 Stadtarchiv Ludwigsburg, Sammlung Baumgärtner V 3/33 017; HStAS E 221 I Bü 122, Nr. 32; INV 1816, fol. 29v.
- 114 WIN 1816, fol. 197v; INV 1816, fol. 29v ff.
- 115 Fritz (wie Anm. 12) S. 74.
- 116 Stein (wie Anm. 101) S. 76, 78.
- 117 Memminger S. 445.
- 118 Stein (wie Anm. 101) S. 80; Schmidt S. 15 f.
- 119 WIN 1816, fol. 203r f.
- 120 Eugen S. 23. – Inwieweit die Meierei ein völliger Neubau oder nur ein Umbau bestehender Vorgängerbauten war, ist ungeklärt. Zumindest gibt es einen Auf- und Grundriss einer Meierei von Hagspill 1775 (HStAS A 249 Bü 1465, Plan K 1) und einen Aufriss von Fischer 1798 (AHW).
- 121 WIN 1816, fol. 198r f.
- 122 Memminger S. 446.
- 123 INV 1816, fol. 35v; WIN 1816, fol. 203r, 207v.
- 124 INV 1816, fol. 35r f.; WIN 1816, fol. 207v.
- 125 INV 1816, fol. 53r; INV 1814; Christmann S. 21 f.
- 126 INV 1816, fol. 34r ff., 52v; INV 1814.
- 127 INV 1816, fol. 33r ff.; WIN 1816, fol. 207v; HStAS A 21 Bü 854, Nr. 9.
- 128 INV 1816, fol. 50r, 52r; INV 1814.
- 129 INV 1816, fol. 55r; INV 1814.
- 130 Memminger S. 442 f.
- 131 Hlawatsch (wie Anm. 8) S. 50 f.
- 132 Ebd. S. 62.
- 133 INV 1816, fol. 2r, 56r; HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 3, fol. 18v, 20r.
- 134 Memminger S. 446 f.
- 135 WIN 1816, fol. 199v; HStAS A 21 Bü 855, Nr. 13 ½.
- 136 Klaus Merten: Nikolaus Friedrich von Thouret als Württembergischer Hofbaumeister 1798–1817, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 411–432, hier S. 418, 430 (Anm. 39).
- 137 Friedrich Nast: Ludwigsburg und dessen Umgebungen, in: Württembergisches Taschenbuch auf das Jahr 1806, S. 7–35, hier S. 15 f.
- 138 HStAS A 21 Bü 855, Nr. 16, und Bü 861, Nr. 11; Memminger S. 433.
- 139 Schmidt S. 12; Merten (wie Anm. 136) S. 411.
- 140 Nach den Beschreibungen Demians (wie Anm. 52, S. 115) und Christmanns (S. 24) handelte es sich beim Cranach-Gemälde um Judith mit dem Haupt des Holofernes. Das Bild befindet sich heute in der Staatsgalerie Stuttgart.

- 141 Memminger S. 447 f.
- 142 HStAS A 21 Bü 855, Nr. 13 ½, fol. 109r. Dieses »Bronze-Monument, einen Deuschmeister vorstellend« wurde 1844 abgebaut und der plastischen Sammlung der Kunstschule geschenkt; AHW, Hofdomänenkammer, Bü 2221, Qu. 233.
- 143 Karl Heinz Dreher: Eglosheim im 2. Weltkrieg. Auswirkungen des Luftkriegs, in: Eglosheim. Ein Ort im Wandel der Jahrhunderte, Ludwigsburg, 1991, S. 251–254.
- 144 Memminger S. 448; Christmann S. 25.
- 145 Memminger S. 448 f.
- 146 Schmidt S. 12; HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25, Lit. A.
- 147 INV 1816, fol. 37r; WIN 1816, fol. 206v; HStAS A 21 Bü 855, Nr. 13 ½, fol. 108v.
- 148 Zu Danneckers Amor vgl. Schwäbischer Klassizismus (wie Anm. 50) S. 357; Holst S. 336–339.
- 149 Hans Dieter Flach: Das Mädchen mit dem Vogelneest. Zu einem wenig bekannten Modell der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur, in: Keramos, Heft 178, Oktober 2002, S. 161–172, hier S. 166.
- 150 Holst S. 339. – Die Marmorstatuen befinden sich heute im Arbeitszimmer der Königin im Ludwigsburger Schloss.
- 151 Alastair Laing: A Bird in the hand, in: La Scultura Bd. II, Antologia di Belle Arti. NS 52/55, Torino 1996, S. 154–165., hier S. 160.
- 152 Memminger S. 449.
- 153 WIN 1816, fol. 199v; WIN 1825, fol. 159v.
- 154 Erwähnt in den Erinnerungen der Katharina Römer; Harald Schieckel: Aus dem Umkreis von Königin Katharina. Erinnerungen der Katharina Römer geb. Buschmann an Petersburg und Stuttgart, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 51 (1992) S. 255–293, hier S. 284.
- 155 HStAS E 221 I Bü 881 und 1647; Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. I., Ludwigsburg 2000, S. 317.
- 156 Memminger S. 449 f.; Fritz (wie Anm. 105) S. 82.
- 157 Fritz (wie Anm. 105) S. 83.
- 158 StAL D 40 Bü 301, Fasz. 5.
- 159 StAL E 19 Bü 552.
- 160 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1282r f.; HStAS A 21 Bü 855, Nr. 10, fol. 2v; A 21 Bü 858, Nr. 14c. – Die Figuren auf den Öfen waren vergrößerte Nachbildungen von den Marmorskulpturen Danneckers und Scheffauers im Ludwigsburger Schloss. Die beiden Gipsfiguren befinden sich im Depot in Monrepos, allerdings stark beschädigt.
- 161 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1283r ff.
- 162 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1285r f.; A 21 Bü 855, Nr. 10, fol. 6v.
- 163 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1286r.
- 164 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1275r f. – Weitere Inventare: HStAS A 21 Bü 855, Nr. 11; Bü 858, Nr. 15; Bü 862, Nr. 14; StAL E 20 Bü 252.
- 165 INV 1814, fol. 91r ff.
- 166 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1276r ff.
- 167 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1278r ff.
- 168 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1280r ff.
- 169 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1281v; HStAS G 275 Bü 65, Nr. 77, fol. 30r, 52r.
- 170 Fritz (wie Anm. 105) S. 86 f., 90 f., 106.
- 171 StAL D 40 Bü 301, Fasz. 4.
- 172 Fritz (wie Anm. 105) S. 82.
- 173 HStAS E 221 I Bü 101, fol. 1287r ff.
- 174 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25.
- 175 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 30.
- 176 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25, Lit. A.
- 177 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 25.
- 178 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 11.
- 179 HStAS E 221 I Bü 881, Qu. 3, fol. 15v f.
- 180 HStAS A 21 Bü 858, Nr. 14, fol. 20r ff.
- 181 Memminger S. 450.
- 182 Memminger S. 450.

»Laufendes Wasser ist eine Lebensfrage für Ludwigsburg«

Die Anfänge der städtischen Wasserversorgung 1858–1867

von Günther Bergan

»Walle! walle manche Strecke,
Dass, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwall
Zu dem Bade sich ergieße.«

Den Zauberspruch aus Goethes Gedicht »Der Zauberlehrling« hätten die Ludwigsburger gut gebrauchen können, als sie Mitte des 19. Jahrhunderts daran gingen, in ihrer Stadt eine moderne Wasserversorgung einzurichten. Floss bei Goethe das Wasser sofort nach dem Aufsagen des Zauberspruchs zur anfänglichen Freude des Lehrlings reichlich und unerschöpflich ins Bad, so dauerte es in Ludwigsburg von der ersten Anregung im Juni 1858 bis zu dem Zeitpunkt, als das Wasser wirklich aus dem Hahn ins Bad fließen konnte, genau acht Jahre. Gründe dafür, warum alles so lange gedauert hatte, gab es viele, stichhaltig und einzusehen sind aus heutiger Sicht nur die wenigsten.

Zugegeben, Bau und Betrieb des neuen städtischen Gaswerks belasteten ab Dezember 1858 die Stadtkasse erheblich und die Schulden der Anfang der 1840er Jahre durchgeführten Brunnensanierungen waren noch nicht vollständig bezahlt. Aber wen wundert es, dass nach Einführung der neuen komfortablen Gasbeleuchtung weitere Begehrlichkeiten geweckt wurden. Engagierte Vertreter der Bürgerschaft wiesen wiederholt auf die unzureichende und unsichere Wasserversorgung der Stadt hin und forderten Abhilfe. Sie leisteten in Eigeninitiative wichtige Vorarbeiten zur Erschließung neuer Quellen, doch Bürgermeister Dr. Karl Friedrich Bunz, nicht gerade als einer der innovativen und engagierten Bürgermeister der Stadt bekannt – »schwung- und energielos« (Zitat Belschner), zumindest was die städtischen, nicht aber die eigenen Belange anging –, saß die »Wasserangelegenheit« bis zum Amtsantritt seines Nachfolgers Heinrich von Abel Ende Juni 1864 zum Leidwesen der Stadt erfolgreich aus.

Eigentlich unverständlich, da Gewerbe und Industrie als Voraussetzung für Erfolg und Wachstum zum Betrieb ihrer Dampfmaschinen Wasser in ausreichender und immer verfügbarer Menge benötigten und den Bürgern der oft beschwerliche Gang zum Brunnen nicht mehr länger zugemutet werden konnte. Grundvoraussetzung für den bislang vermissten und dringend nötigen Aufschwung von Ludwigsburg, damals wegen seiner Verschlafenheit und wegen des Grases auf dem Marktplatz auch spöttisch »Grasburg« genannt, war eine leistungsfähige und sichere Wasserversorgung. Heinrich von Abel kannte als Ludwigsburger diese Zusammenhänge, handelte sofort und zwei Jahre nach seinem Amtsantritt versorgte das städtische Wasserwerk Industrie, Gewerbe, Kasernen und Privathaushalte ausreichend mit eigenem Quellwasser. Die

Geschichte der Ludwigsburger Wasserversorgung ist zum einen ein trauriges Beispiel dafür, dass gut gemeintes bürgerschaftliches Engagement ohne Unterstützung der städtischen Verwaltung scheitert, zum anderen aber auch der Beweis, dass durch den Weitblick und die Tatkraft eines Einzelnen aus dem verspöttelten »Grasburg« wieder ein stolzes Ludwigsburg werden konnte. Der »Abel-Brunnen«, der ab 1889 über 50 Jahre lang das repräsentative Zentrum des Holzmarkts bildete, war ein sinnfälliges Zeichen des Dankes der Ludwigsburger Bürger an ihren verdienten Bürgermeister.

Auf der Suche nach Wasser (1858–1862)

Mit der Wasserversorgung von Ludwigsburg war es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zum Besten bestellt, denn die Stadt hatte von Anfang an mit einem nicht zu behobenden Nachteil zu kämpfen: Sie lag nicht am Neckar, sondern nur in nächster Nähe von drei künstlich angelegten Fischweihern! Die Lage an einem Fluss war aber eine wichtige Voraussetzung für den Wohlstand und das Gedeihen einer Stadt, für eine problemlose Versorgung der Bewohner mit Wasser sowie für eine Nutzung der Wasserkraft zum kostengünstigen Antrieb der von Handwerkern und Gewerbe benötigten Maschinen. Zur Versorgung mit Wasser war Ludwigsburg deshalb wegen seiner flussfernen Lage auf die innerhalb des Stadtgebiets oder in der näheren Umgebung liegenden Quellen angewiesen. Außerdem mussten alle wichtigen Maschinen aufwendig mit Dampfkraft angetrieben werden.

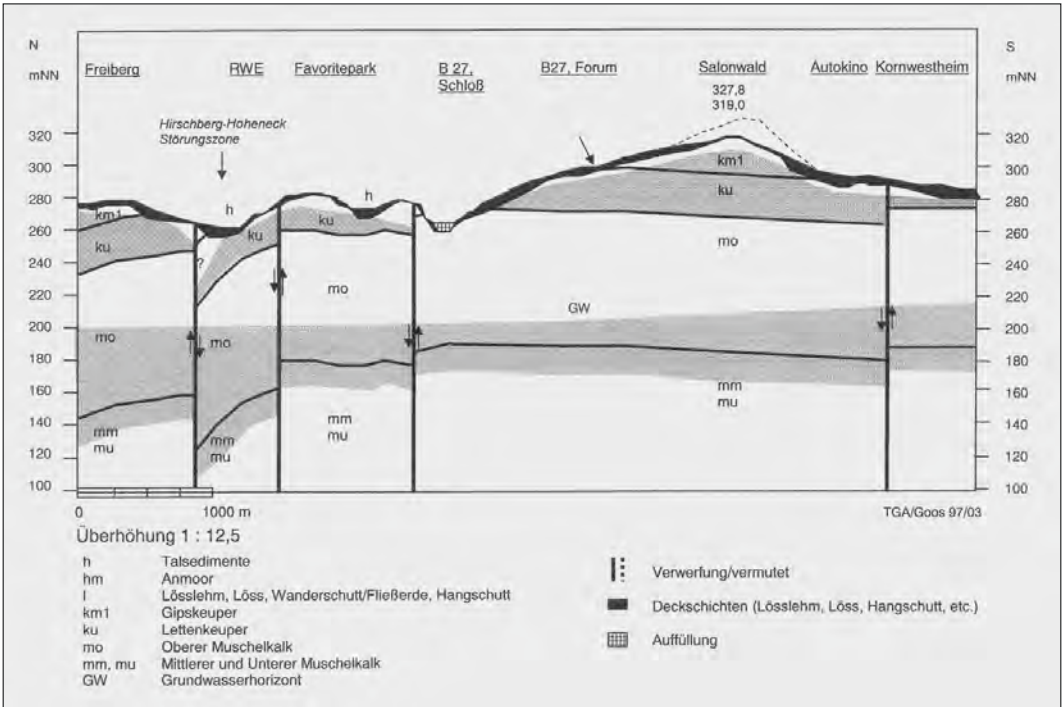
Die Oberamtsbeschreibung von 1859 zählt für das Jahr 1856 in Ludwigsburg etwa 11 000 Einwohner, 650 Wohngebäude und 94 Brunnen. Aber nur dreizehn Pumpbrunnen und dreizehn Laufbrunnen waren damals in städtischem Eigentum und damit auch öffentlich und vor allem unentgeltlich zugänglich. Der Rest befand sich in privater Hand. Aufgrund der örtlichen geologischen Situation litten vor allem die Brunnen in der Unteren Stadt bei länger andauernder Trockenheit unter Wassermangel, während die Brunnen der Karlstadt in der Gegend des Feuersees, der in seiner ursprünglichen Größe zwischen Mathilden- und Karlstraße bzw. Solitude- und Seestraße lag, weiterhin ergiebig Wasser abgaben.

Ein geologischer Schnitt durch Ludwigsburg in Süd-Nord-Richtung (am Salonwald beginnend, etwa der Seestraße entlang bis zum tiefsten Punkt am Heilbronner Tor) zeigt am Salonwald unter einer Deckschicht aus Löss und Lösslehm zunächst eine Gipskeuper-Schicht, darunter eine etwa 20 bis 30 Meter dicke Lettenkohle- oder Lettenkeuper-Schicht, die über einer mächtigen Muschelkalkbank liegt. Im mittleren Bereich der Stadt verschwindet die Gipskeuper-Schicht, d.h. in der Gegend des Feuersees stößt man unter der Deckschicht direkt auf den Wasser führenden Lettenkeuper. In der Unteren Stadt aber läuft die Lettenkeuper-Schicht aus, auf die Deckschicht folgt sofort der unterschiedlich stark verkarstete Muschelkalk. Ein dort gegrabener Brunnen schöpft demnach lediglich Oberflächenwasser über dem Muschelkalk ab, das bei Trockenheit schnell versiegt.

Ein Brunnen in der südöstlichen Ecke von Karl- und Solitudestraße, der so genannte Notbrunnen, bildete – wie der Namen schon sagt – für die Bürger der Unteren Stadt die letzte Reserve, wenn das Wasser in ihren Brunnen knapp wurde. Der Feuersee, aus dem mittleren und größten der drei Fischweiher entstanden, wurde aus Quellen gespeist, die in der südlichen Hälfte des Sees austraten. Der Ablauf des Sees speiste u.a. über einen ausgemauerten unterirdischen Kanal die Wasserspiele im Südgarten

des Schlosses. Die Brauerei Körner besaß ab 1840 in der Nähe des Feuersees (Solitudestraße 34) einen eigenen Brunnen, der über einen Wasserturm nicht nur die Brauerei mit Brauwasser, sondern auch noch einige städtische Brunnen versorgte.

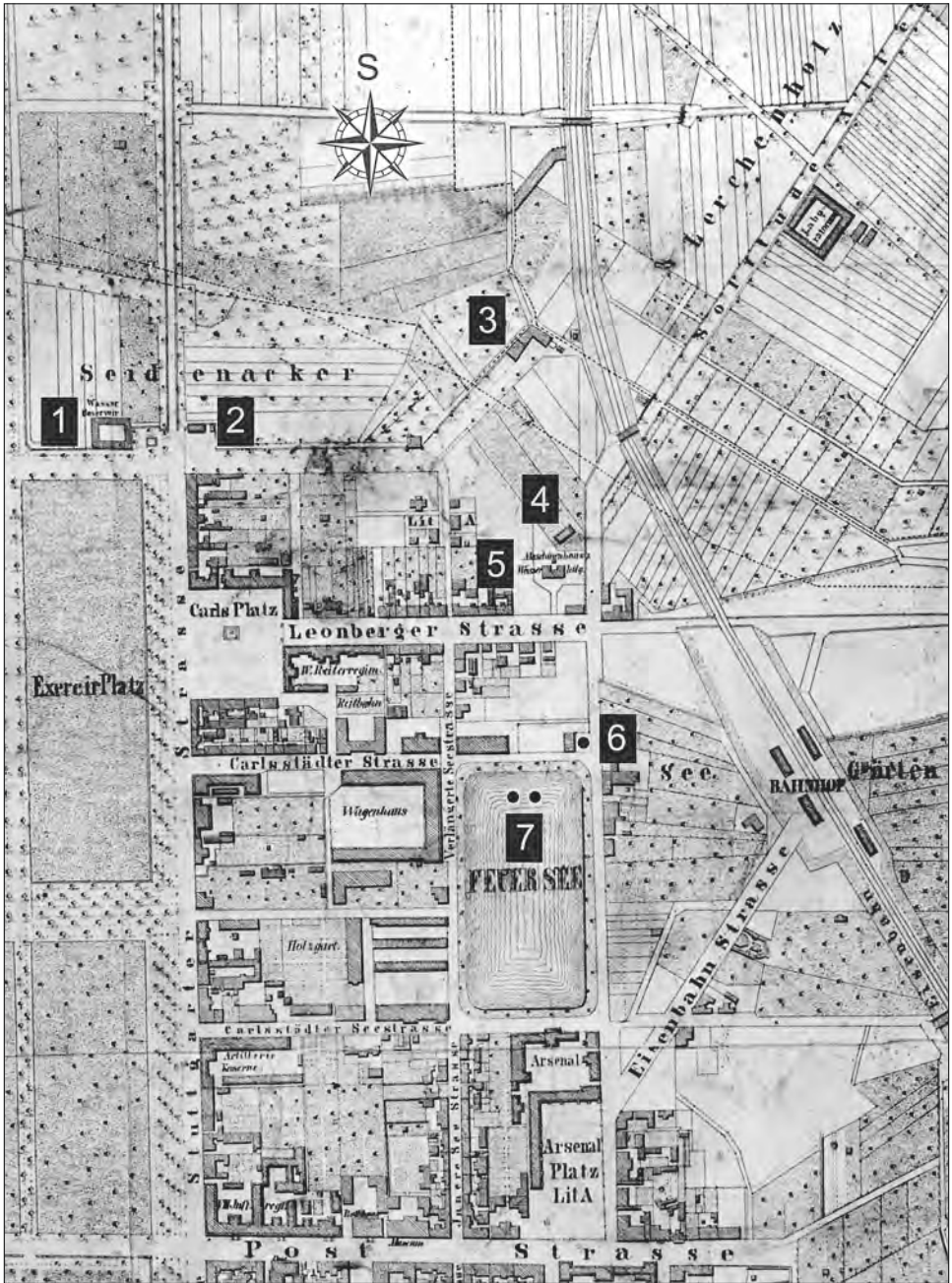
Am 26. Juni 1858 regte ein Leserbrief im Ludwigsburger Tagblatt an, das Wasser dieser Brunnen, die topografisch günstig im höheren Teil der Stadt lagen, unter Ausnutzung der Höhenunterschiede in eigenen Leitungen, parallel zu den eben erst verlegten Gasleitungen, in die einzelnen Häuser zu führen. Mit dem Satz »Was gibt



Geologischer Profilschnitt des Geländes zwischen Salonwald und Favoritepark.

nicht eine Hausfrau gerne, wenn sie winters und sommers nur den Hahnen in ihrer Küche drehen darf, um sofort das beste Quellwasser zu haben!« warb der Schreiber für seine Idee. Nicht vergebens, mehrere Leser des Tagblatts griffen die Idee auf und organisierten eine erste Versammlung Gleichgesinnter. Am 24. Juli 1858 erschien im Tagblatt unter der Überschrift »Laufendes Wasser ist eine Lebensfrage für Ludwigsburg« die Einladung zu dem am selben Abend im Pommerschen Gartensaal stattfindenden Treffen.

Initiator, Vordenker und unermüdlich treibende Kraft dieser »Bürgerinitiative« war der heute zu Unrecht vergessene Pflugfelder Pfarrer Joseph Mayer. Er war der Mann der ersten Stunde, unbestreitbar der Pionier der modernen Ludwigsburger Wasserversorgung, dem sich die Stadt für seinen »rastlosen, höchst uneigennützigsten Eifer« zu stetem Dank verpflichtet fühlte. Was Mayer dazu bewogen hatte, sich intensiv für die



*Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1867. 1 = Wasserreservoir;
 2 = Stuttgarter Torhaus; 3 = Gießhaus; 4 = Schießhaus und Schießbahn;
 5 = Wasserwerk; 6 = Notbrunnen; 7 = Feuersee-Quellen.*

Ludwigsburger »Wasserangelegenheit« einzusetzen, kann nicht genau erklärt, nur vermutet werden. Über sein Leben ist fast nichts bekannt. Joseph Mayer wurde 1801 geboren und war von 1832 bis 1867 Pfarrer in Pflugfelden, wo er am 17. September 1867 starb. Er heiratete 1836 und brachte neben theologischen und philosophischen auch wissenschaftliche Schriften mit in die Ehe. Seine Leidenschaft scheint die Geologie gewesen zu sein. Zwei Notizen im Tagblatt zufolge beschäftigte er sich intensiv mit der Frage, wo in Ludwigsburg Wasser zu finden sei. Seine eigenen Beobachtungen ließ er sich durch das Gutachten eines Cannstatter Bohrmeisters bestätigen, wonach sich im Bereich des Feuersees und des Bahnhofs ergiebige Wasserreserven befänden, die entweder mechanisch gefördert oder artesisch angebohrt werden könnten, eine Erkenntnis, die durch die später durchgeführten Versuche immer wieder bestätigt wurde.

Das erste Treffen am 24. Juli 1858 kann als Geburtsstunde der modernen Ludwigsburger Wasserversorgung angesehen werden. An dem Tag regnete es übrigens in Strömen, was die Teilnehmer als gutes Omen für die Versammlung werteten, denn es floss ja reichlich Wasser. Unter der



Ludwigsburger Tagblatt, 24. Juli 1858.

Leitung von Pfarrer Mayer wurde das grundsätzliche Vorgehen festgelegt: Hauptziel war es, mittels einer Bohrung südlich des Gießhauses eine artesische Quelle zu finden, d.h. selbstaufsteigendes Wasser, das zu seiner Förderung keiner Pumpe bedarf. Erst wenn dieser Versuch ohne Erfolg verlief, sollte als teurere Variante in der Nähe des Notbrunnens ein Schacht gegraben und das hoffentlich reich einströmende Wasser durch eine mit Dampfkraft betriebene Pumpe gehoben werden.

Die Finanzierung des Vorhabens übernahm ein so genannter Aktien-Verein mit Vorstand und beratendem Komitee. Pfarrer Mayer wurde zum Vorstand des Vereins gewählt, ihm zur Seite standen im Komitee Kaufmann Ruthardt als Kassier, Kaufmann Flander als Sekretär sowie die Gemeinderäte Louis Bühler und Gottlieb Körner. Subskriptionslisten sollten verteilt werden, in die sich die Käufer der Zehn-Gulden-Aktien eintragen konnten. Außerdem gab Pfarrer Mayer bei zwei überregional anerkannten Geologen, Dr. August Eduard Bruckmann aus Stuttgart und Friedrich August von Alberti aus Heilbronn, ein Gutachten zur Beurteilung der hydrografischen Situation von Ludwigsburg in Auftrag.

Dr. August Eduard Bruckmann (1810–1884), Ingenieur, Architekt, Geologe und als solcher Fachmann in Sachen artesischer Brunnen, begleitete das Ludwigsburger Projekt als sachverständiger Berater von Anfang an bis zur Eröffnung des Wasserwerks im Jahr 1866. Er führte zahlreiche Messungen vor Ort durch und erstellte insgesamt sechs Gutachten, die nach Beratung im Gemeinderat die Grundlagen für das weitere Vorgehen bildeten. Eine kleine Abschweifung an dieser Stelle sei erlaubt, weil ein Druckfehler im Tagblatt vom 17. Juli 1858 zu schön ist, um nicht erwähnt zu werden. Der Schreiber oder Setzer eines Artikels machte aus dem Ingenieur-Geologen Dr. Bruckmann nämlich einen Ingenieur-Theologen!

Am 6. September 1858 begannen die Bohrungen auf einem Platz hinter dem Gießhaus. Je tiefer der fast 50 cm starke Bohrkopf anfangs in die mächtige Lettenkohlschicht vordrang, desto mehr nahm die Hoffnung, Wasser zu finden, zu. Im Januar

1859 hatte der Bohrer nach ca. 40 Metern die Lettenkohle-Schicht durchbohrt und traf auf die darunter liegende Muschelkalk-Bank. Rund 1000 Gulden waren in der Lettenkohle verbohrt worden, ohne dass Wasser unter artesischem Druck aus dem Bohrloch hochstieg. Die Enttäuschung war groß, aufgeben wollte aber niemand. Stattdessen ruhte die Hoffnung jetzt auf der teureren Alternative. Das Komitee beschloss deshalb, zunächst die Ergiebigkeit des Notbrunnens mit Hilfe der Dampf-pumpe des ortsansässigen Fabrikanten Frohmaier zu ermitteln und im Fall eines zufriedenstellenden Ergebnisses bei den Ludwigsburger Hausbesitzern eine Umfrage zu starten, wer in seinem Haus ein bestimmtes Quantum Wasser beziehen möchte.

Das Ergebnis der Messung am Notbrunnen war vielversprechend: 105 cbm Schüttung pro Tag. Doch die von Gemeinderat Bühler betreute Umfrage in der Stadt verlief sehr schleppend. Die Initiatoren hatten sicher mehr spontanen Zuspruch und motivierende Begeisterung für die Aussicht auf mehr Komfort im täglichen Leben erwartet. Stattdessen reagierten viele Bürger mit Befürchtungen wegen hoher Anschlusskosten und zeigten sparsame Zurückhaltung bei der Angabe einer Verbrauchsmenge.

Pfarrer Mayer und Louis Bühler sahen sich veranlasst, in verschiedenen Tagblatt-Artikeln die Vorteile fließenden Wassers anzupreisen: Die Anschlussarbeiten würden ausschließlich von seriösen Arbeitern der Stadt ausgeführt werden, die Kosten für 300 Liter pro Tag höchstens einen Kreuzer betragen. Auf dem Ludwigsburger Wochenmarkt kostete ein Ei übrigens auch einen Kreuzer. »Wenn auch eine einfache Haushaltung täglich mit 150 Liter auskommen kann, so muss man auch an Waschen und Baden denken«, argumentierte Pfarrer Mayer. Er wies auch darauf hin, wie beruhigend es sei, bei Feuersgefahr laufendes Wasser im Haus zu haben, ganz zu schweigen von der Wertsteigerung des Gebäudes. Gartenfreunde sollten mit dem Hinweis auf die Schönheit von Springbrunnen im eigenen Grün zum Bezug von Wasser angeregt werden. Jetzt an Sparen zu denken, wäre absolut falsch – ein Argument, das zwar von der Rentabilität des Projekts her gesehen einleuchtend war, aber eine schwäbische Hausfrau, die ihr Wasser bislang kostenlos am städtischen Brunnen holte, noch lange nicht zu überzeugen schien. Am Ende dieser ersten Umfrage konnte Gemeinderat Bühler einen Tagesbedarf der privaten Haushalte von ca. 120 cbm errechnen. Eine Anfrage bei der Stadt nach dem geschätzten Bedarf der öffentlichen Brunnen blieb unbeantwortet.

Wilhelm Ludwig (Louis) Bühler (1803–1863), gelernter Silberarbeiter, ist heute in Ludwigsburg hauptsächlich als erster »Oberamtsspar-Cassier« der 1852 gegründeten Oberamtssparkasse bekannt. Die Tätigkeit als Kassier war aber nur eine – und sicher nicht die bedeutendste – von vielen Verpflichtungen und Aufgaben, die er für seine Vaterstadt uneigennützig übernommen hatte. Ab 1849 vertrat er bis zu seinem Tod die Bürgerinteressen im Gemeinderat. Zusammen mit Oberjustizrat Klett und dem Kinderarzt Dr. A. H. Werner engagierte sich Bühler in mehreren Wohltätigkeitsvereinen für die Bedürftigen der Stadt. Das neu errichtete Gaswerk wurde unter seiner Leitung zum vielbeachteten Erfolg. Der Einsatz für die Verbesserung der städtischen Wasserversorgung war sein letzter Dienst für Ludwigsburg. In Bühlers Nachruf hieß es im Tagblatt, sein Verhalten bestätige die Erfahrung, dass »das Neue und Gute im Leben überall im Kampf errungen werden muss«.

Am 16. März 1859 tagte das Komitee des Aktien-Vereins ein letztes Mal. Sitzungsprotokolle, die Aufschluss über das doch unerwartete Ende der so schwungvoll gestarteten Bemühungen geben könnten, sind keine mehr vorhanden. Das letzte Lebenszeichen des Aktien-Vereins, ein Bericht von Pfarrer Mayer im Tagblatt, datiert vom 13. April 1859: »Die Sache liegt nun vor dem hochlöblichen Gemeinderat der

Stadt und harrt ihrer weiteren Förderung durch den erwünschten Beitritt derselben für ihre laufenden Brunnen. Hoffen wir, dass der Kriegslärm keine Störung in dieses so wie so höchst notwendige und unumgängliche Werk mache.«

Warum scheiterte dieser erste Versuch? Am guten Willen der Aktiven lag es sicher nicht, genauso wenig wie am »Kriegslärm« des italienischen Befreiungskrieges von 1859. Der Versuch scheiterte eher an einer mangelhaften Aufklärung der Bürger. Die Vorteile der neuen Errungenschaft konnten ihnen offensichtlich nicht vermittelt und die Angst vor allem Neuen nicht genommen werden. Darüber hinaus wirkte sich die fehlende Unterstützung der Stadtverwaltung sicher lähmend auf alle Beteiligten aus.

Und wieder war es ein Leserbrief im Tagblatt, erschienen am 2. November 1861 und mit dem Kürzel »K.« (Körner?) unterzeichnet, der die »Wasserangelegenheit« aufs Neue ins allgemeine Interesse rückte. Anlass dazu war der akute Wassermangel in der Unteren Stadt. Der Einsender schlug deshalb eine Kontaktaufnahme mit dem früheren Aktien-Verein vor und schrieb weiter: »Sollte es nun nicht möglich sein, durch erneutes, energisches Vorgehen diese für unsere Stadt so hoch wichtige Angelegenheit dennoch zu einem ersprießlichen Ende zu bringen? Der Einsender zweifelt keinen Augenblick daran, sobald unsere Gemeindebehörden selbst diese Sache mit der nötigen Energie in die Hand nehmen würden.« Noch am Abend des 2. November trat ein siebzehnköpfiges Komitee zusammen. Pfarrer Mayer fasste die Arbeit des bisherigen Aktien-Vereins zusammen und formulierte gemeinsam mit dem neuen Komitee eine Eingabe an den Gemeinderat von Ludwigsburg. Der Aktien-Verein habe in der Vergangenheit die nötigen Vorarbeiten geleistet. Man sei jetzt in ein Stadium getreten, in dem gewaltige Geldmittel, geschätzte 60 000 Gulden, investiert werden müssten, um etwas Nachhaltiges, nämlich ein Wasserwerk mit einer Dampfmaschine und einem Hoch-Reservoir, zu errichten. Die Opferbereitschaft der Einwohner sei nach wie vor groß, trotzdem oder gerade deswegen müsse die Stadt jetzt die »Wasserangelegenheit« in die Hand nehmen.

251 Hausbesitzer unterschrieben die Eingabe, die Anfang Januar 1862 Bürgermeister Bunz übergeben wurde. Damit endete die Arbeit des Aktien-Vereins. Mit großem persönlichem Engagement und unter erheblichen finanziellen Verlusten der beteiligten Mitglieder war ein wichtiges Zwischenziel erreicht worden. Die Stadt hatte die Verantwortung für die Fortführung des Projekts übernommen. Wie ernst Bürgermeister Bunz und der Gemeinderat diese Verantwortung nahmen, sollten die beiden nächsten Jahre zeigen.

Die erste Wasserwerk-Kommission (1862–1864)

Am 24. Januar 1862 wurde die Eingabe vor dem Gemeinderat verlesen. Louis Bühler unterstützte in seiner Doppelfunktion als Gemeinderat und Komitee-Mitglied des Aktien-Vereins die in der Eingabe erhobenen Forderungen. Er stellte die städtischen Ausgaben der letzten 33 Jahre für das Brunnenwesen den künftig zu erwartenden Ausgaben für ein Wasserwerk gegenüber und kam zu dem Schluss, dass sich die jährlichen Mehrausgaben von einigen hundert Gulden in den nächsten Jahren problemlos amortisieren würden.

Was tun? Es wurde eine achtköpfige Wasserwerk-Kommission aus Mitgliedern des Gemeinderats und des Bürgerausschusses mit Louis Bühler als Vorstand gebildet. Ziel war es, die Eingabe zu beurteilen und die weiteren notwendigen Schritte einzuleiten.

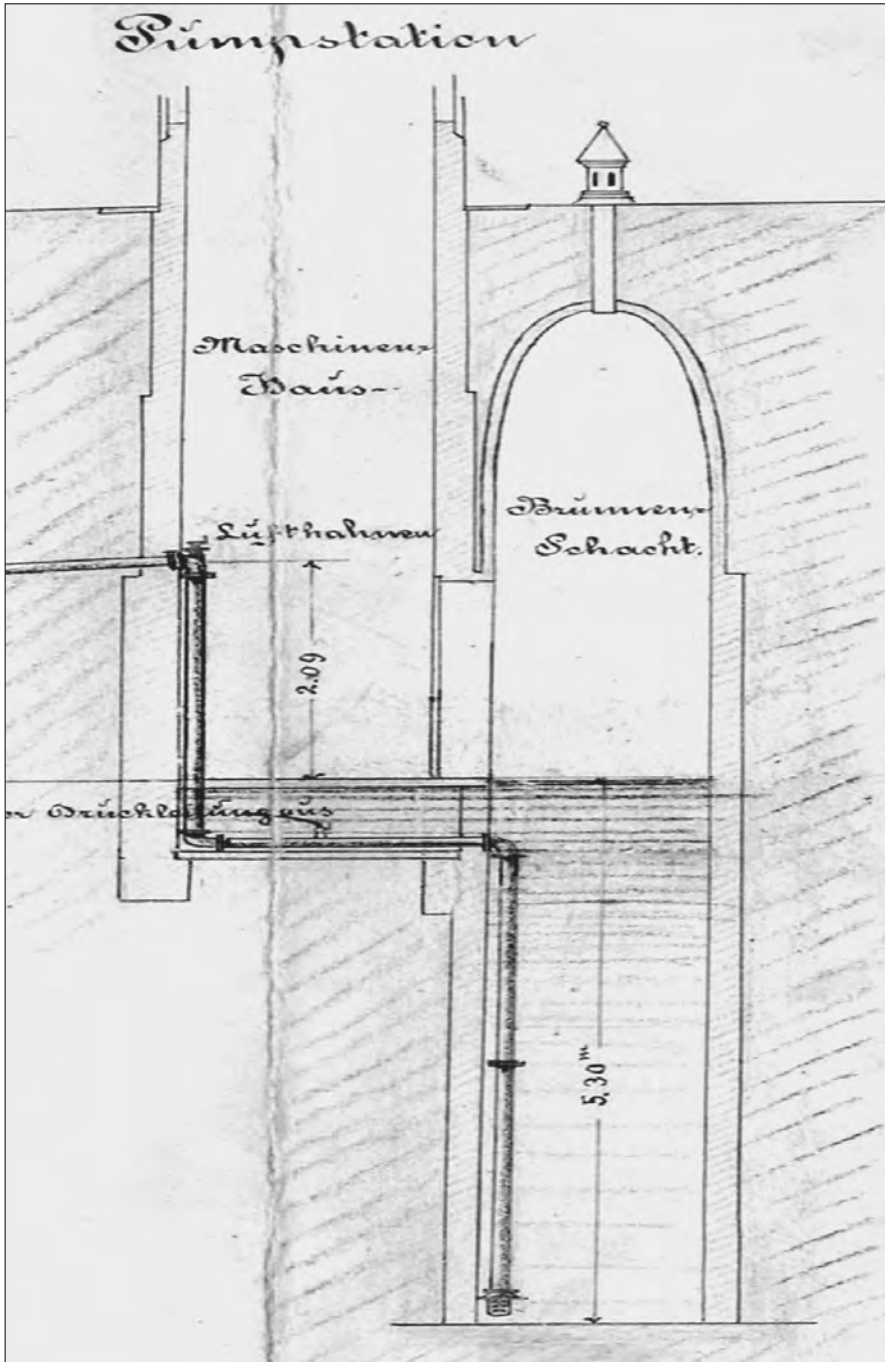
Die Kommission beauftragte daraufhin den erfahrenen Ingenieur Beigel, der schon bei der Erbauung der gerade fertig gestellten Neckarweihinger Brücke mitgewirkt hatte, mit der Klärung der Frage, ob sich die bekannten Quellen in der Nähe des Feuersees und die Seequellen gegenseitig beeinflussen. Beigel vermutete eine solche Beeinflussung und forderte die Kommission auf, bei der Königlichen Finanzverwaltung ein Ablassen des Sees im Herbst 1862 zu beantragen, damit die Schüttung der Seequellen exakt gemessen werden könnte. Der Fischereipächter legte dagegen Widerspruch ein. Die Messung wurde um ein Jahr auf den Spätherbst 1863 verschoben, was eineinhalb Jahre Ereignis- und Erkenntnislosigkeit bedeutete. Als dann der Feuersee im Oktober 1863 routinemäßig zu Reinigungszwecken abgelassen worden war, lehnte der Gemeinderat die 309 Gulden teure Messung aus Kostengründen ab. Ein Verhalten, das aus heutiger Sicht an Ignoranz kaum mehr zu überbieten war.

Ein sehr direkter Leserbrief im Tagblatt vom 21. Oktober 1863 konnte daran auch nichts ändern: »Mehr als Bahnhofstraße und mehr als Kirchhofkapelle [beide Projekte waren zu derselben Zeit wie das Wasserwerk im Bau bzw. in Planung] tut die Beschaffung von Wasser Not, welches weder die Haushaltungen, noch weniger die Gewerbe in der Art haben, in welcher sie es wünschen oder bedürfen.« Man werde sehen, »dass Gewerbe, statt von hier wegzusiedeln, hierher übersiedeln, dass die bereits bestehenden Gewerbe kräftiger aufblühen, dass der Häuserwert um ein Bedeutendes steigt, dass der Aufenthalt hier ein viel annehmlicherer wird und mehr und mehr Fremde herbeilockt, kurz, man wird sich überzeugen, dass man eine Einrichtung gemacht hat, die auf alle Zukunft hinaus der Stadt ein sicheres Einkommen und einen zuvor nicht geahnten Aufschwung gewährt«.

Eine Reaktion auf diesen Brief blieb während der nächsten zwei Monate aus. Anfang Januar 1864 aber stellte die Wasserwerk-Kommission einen Antrag von weitreichender Tragweite: Südlich der Leonberger Straße, auf dem heutigen Grundstück Nr. 14, an der Ecke zum damaligen Schießhaus, sollte versuchsweise ein knapp sieben Meter weiter Brunnenschacht gegraben werden. Der Platz in der wasserreichen Umgebung des Feuersees, nur 100 Meter südlich des Notbrunnens gelegen, bot sich an, da es sich um ein unbebautes Grundstück handelte, das im städtischen Besitz war und über das die Stadt somit frei verfügen konnte. Am 4. Februar 1864 stimmte der Gemeinderat dem Antrag zu, am 18. Mai genehmigte er die Kosten für die Grabungsarbeiten in Höhe von 2020 Gulden.

Welch ein Gesinnungsumschwung innerhalb eines halben Jahres! Die Vorboten einer neuen Zeit kündigten sich an. Am 12. April war Dr. Bunz als Bürgermeister von Ludwigsburg zurückgetreten. Die unerwartete Entscheidung des Gemeinderats fiel in die Zeit eines Machtvakuum vor der Wahl von Heinrich von Abel zum neuen Bürgermeister am 24. Mai 1864. Allen Beteiligten musste klar geworden sein, dass es so wie bisher nicht mehr weitergehen konnte. Mit ihrem Beschluss nahmen sie das Votum des künftigen Bürgermeisters praktisch vorweg. Abel war die Dringlichkeit, mit der die längst überfällige Lösung der Wasserfrage angegangen werden musste, durchaus bekannt. Er erklärte das Wasser-Projekt zur Chefsache.

Bereits im Juni 1864 begannen die Grabarbeiten. Nach einer witterungsbedingten Unterbrechung – der Schacht stürzte in dieser Zeit teilweise wieder ein – konnte die Arbeit erst Ende September wieder aufgenommen werden. Je tiefer die Arbeiter gruben, desto mehr Wasser strömte erfreulicherweise in den Schacht und musste abgepumpt werden. Anfangs reichte die schon bei früheren Versuchen und Messungen



Querschnitt durch den Brunnenschacht mit Abschlussgewölbe und Entlüftung.

eingesetzte Dampfmaschine des Fabrikanten Frohmaier aus. Später holte man sich Unterstützung von zwei Feuerspritzen. Als mit einer zusätzlichen, aus Stuttgart geliehenen Pumpe die Wassermassen auch nicht mehr aus dem Schacht befördert werden konnten, mussten die Grabarbeiten vorläufig eingestellt werden. Um ein erneutes Einstürzen des Schachts zu verhindern, halfen sogar noch 30 Mann im Schichtbetrieb Tag und Nacht mit einer Handpumpe aus.

Man erinnert sich unwillkürlich wieder an Goethes Zauberlehrling, der die auf ihn einströmenden Wassermassen nicht mehr stoppen konnte und verzweifelt ausrief: »Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.« Abhilfe konnte nur noch eine so genannte Lokomobile schaffen, eine fahrbare Dampfmaschine, die direkt am Schacht eine leistungsfähige Pumpe antreiben sollte. Der Rat von Dr. Bruckmann war wieder gefragt. Die von ihm am 26. Oktober in dem jetzt ca. 8,5 Meter tiefen Schacht durchgeführte Messung entsprach mit einer Schüttung von rund 210 cbm pro Tag den Erwartungen. Ende des Monats legte er dem Gemeinderat sein Gutachten vor, in dem er riet, den Schacht nochmals um einen Meter tiefer zu graben, sobald die angeforderte Lokomobile vor Ort einsatzbereit sei.

Die zweite Wasserwerk-Kommission (1864–1865)

Nach sechs Jahren voller Höhen und Tiefen schien der Erfolg ein erstes Mal zum Greifen nahe! Endlich floss das Wasser in Strömen, der Traum während der ersten Versammlung des Aktien-Vereins im Juli 1858, als es in Strömen regnete, schien in Erfüllung zu gehen. Der Gemeinderat befand, dass die erste, am 24. Januar 1862 gewählte Wasserwerk-Kommission ihre Aufgabe erfüllt habe und setzte am 31. Oktober 1864 eine neue, zweite Wasserwerk-Kommission ein, mit Bürgermeister Abel als Vorstand sowie mit drei Mitgliedern aus dem Gemeinderat und drei Mitgliedern aus dem Bürgerausschuss. Der klare Auftrag lautete: Abfassung eines Berichts, wie das Wasser des neuen Schachts gehoben und zum Nutzen der Stadt und seiner Bürger verwendet werden könne.

Am 14. November 1864 nahm die Lokomobile mit einer angeschlossenen leistungsfähigen Doppelpumpe ihren Betrieb auf, das zusätzliche Pumpen von Hand hatte damit ein Ende und die Arbeiter konnten den Schacht um einen weiteren Meter tiefer ausgraben. Die drei Tage später von Dr. Bruckmann durchgeführte Messung übertraf alle Erwartungen: 630 cbm pro Tag. Zusammen mit der Schüttung des Notbrunnens konnten demnach täglich rd. 800 cbm eigenes Quellwasser gefördert werden. Die Grabarbeiten wurden Ende des Monats eingestellt. Das Ausmauern des Schachts begann, zunächst mit einer fünf Meter hohen und einen halben Meter dicken »Trockenmauer« im Bereich des einströmenden Wassers. Im nächsten Frühjahr sollten zwei Meter verputztes Mauerwerk aufgesetzt, der Rest eingewölbt und mit einem Entlüftungsschacht abgeschlossen werden. Die Wasserwerk-Kommission beantragte deshalb am 2. Dezember 1864, den anerkannten Stuttgarter Wasserbau-Ingenieur Karl von Ehmann mit der Projektierung eines Wasserwerks und des dazugehörigen Leitungsnetzes zu beauftragen.

Karl von Ehmann (1827–1889) hatte Maschinenbau am Polytechnikum in Stuttgart studiert. Nach zehnjähriger Tätigkeit in England und Nordamerika kehrte er 1857 zurück und ließ sich in Stuttgart als Wasserbau-Ingenieur nieder. Er beriet württembergische Gemeinden bei der Errichtung ihrer Wasserversorgung. Seit 1865 trug

Ehmann den Titel eines Baurats. Im Jahr 1869 wurde er Leiter des neu geschaffenen Bauamts für das öffentliche Wasserversorgungswesen und plante das Jahrhundertwerk »Albwasserversorgung«, das ihn weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt machte. 1873 erhob ihn der König in den Personenadel. Die Stadt Ludwigsburg ehrte Karl von Ehmann mit einem vom Stuttgarter Professor Carl Kopp entworfenen Bronze-Relief, das 1880 an dem kleinen Aussichtsturm über dem ebenfalls



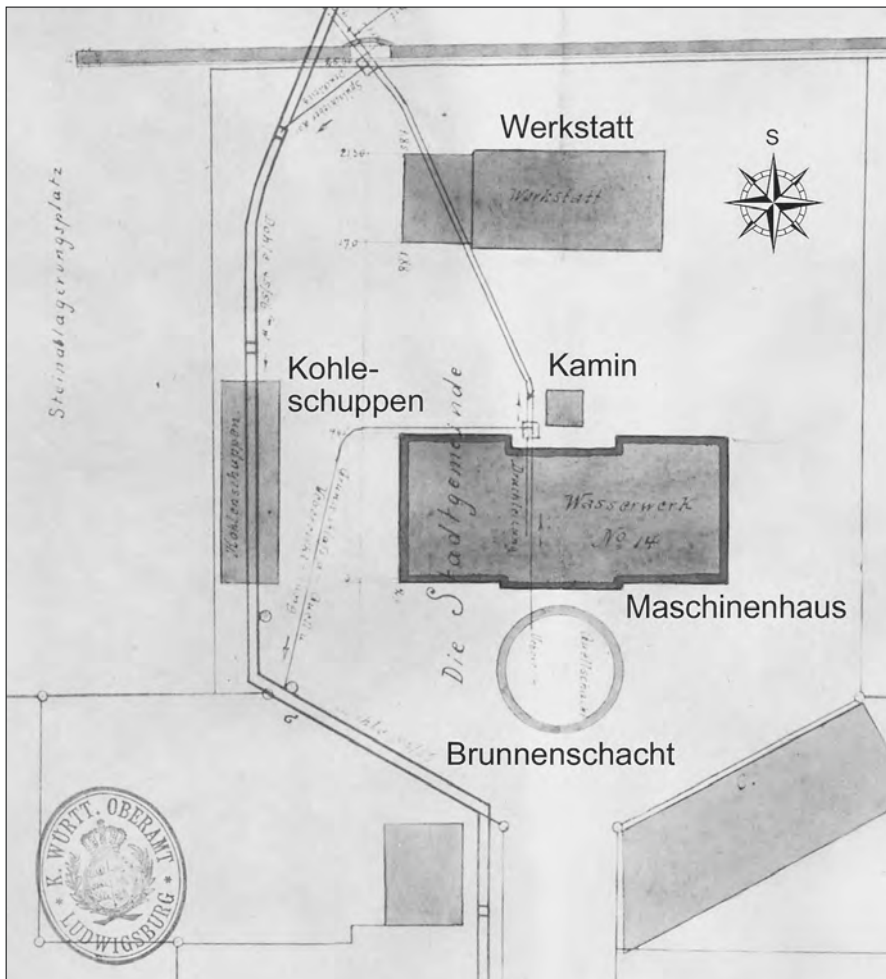
Baudirektor Karl von Ehmann, Ölgemälde.

von Karl von Ehmann geplanten Hochreservoir am »Römerhügel« angebracht wurde. Sein Vetter Hermann von Ehmann (1844–1905), oft mit Karl von Ehmann verwechselt, war ebenfalls Leiter dieses Bauamts.

Noch im Dezember 1864 begann Ehmann mit der Planung. Bereits im Januar 1865 lagen die Zeichnungen vom Maschinen- und Pumpenhaus sowie den darin untergebrachten technischen Einrichtungen vor. Währenddessen legte die Wasserwerk-Kommission fest, welche bestehenden Ludwigsburger Laufbrunnen an das neue Leitungsnetz angeschlossen und wo neue Brunnen aufgestellt werden sollten. Um Wasser und vor allem Kosten zu sparen, entschied sich die Kommission bei der Anschaffung der neuen Brunnen für so genannte Schließbrunnen, die keinen Hahn, sondern einen speziellen Mechanismus besaßen, der den Wasserzufluss nach beendeter Entnahme wieder unterbrach.

Das Ludwigsburger Wasserwerk

Ende März 1865 stellte Ehmann dem Gemeinderat seine Pläne, Berechnungen und Kalkulationen für das Maschinen- und Pumpenhaus, das Reservoir und das Leitungsnetz zur Begutachtung und Beurteilung vor. Als Zentrum des Wasserwerks plante Ehmann ein 16,5 Meter langes und 7,5 Meter breites Maschinen- und Pumpenhaus direkt hinter dem Brunnschacht auf dem städtischen Grundstück Leonberger Straße 14. Der Schacht in seiner endgültigen Ausführung war 11 Meter tief mit einem Innendurchmesser von 5,7 Metern. Das Wasser im Schacht stieg maximal 5,3 Meter hoch. Im offenen, 5,5 Meter tiefen Keller des zentralen Maschinenraums wurde die doppelwirkende Pumpe (Fördermenge ca. 43,5 cbm pro Stunde) montiert, die direkt von der dahinter aufgestellten 8 PS starken Dampfmaschine angetrieben wurde. In



Lageplan des Wasserwerks in der Leonberger Straße 14.

einem östlich des Maschinenraums gelegenen Nebenraum waren der Haupt-Dampfkessel sowie ein gleich großer Reservekessel untergebracht. Im westlichen, nicht unterkellerten Anbau hatte der Brunnenmeister seine Wohnung. Südlich des Maschinenhauses stand der knapp 20 Meter hohe Dampfkamin. Ein Kohle- sowie ein Werkstattschuppen befanden sich ebenfalls auf dem Gelände. Eine etwa 600 Meter lange Druckleitung verband das Pumpwerk mit dem etwa 30 Meter höher gelegenen Reservoir am Stuttgarter Tor. Die beiden voneinander getrennten Becken hatten ein Fassungsvermögen von je 258 cbm. Der Hauptstrang der Wasserleitung aus gusseisernen Röhren verlief in der Allee neben der Stuttgarter Straße, von wo aus er sich in Nebenstränge zu den einzelnen Abnehmern verzweigte.

Eine weitere, im April 1865 durchgeführte Messung im Schacht übertraf mit 700 cbm pro Tag sogar noch die letzte Messung vom November 1864. Die Bedenken wegen der Nachhaltigkeit der Quelle waren damit ausgeräumt, die Bürger konnten zur Subskription aufgefordert werden. Aber verstehe jemand die Ludwigsburger! Es war Frühsommer, Wassermangel kündigte sich bereits wieder an, doch die Subskription verlief schleppend, zu schleppend, denn ohne eine rege, zahlende Bürgerbeteiligung drohte das Projekt auch jetzt noch trotz des unerschöpflich sprudelnden Wassers zu scheitern. Im Tagblatt vom 9. Juni 1865 erschien eine schöne Argumentationshilfe für die sparsame schwäbische Hausfrau, sich doch noch für den Wasseranschluss zu entscheiden: »Bedenken wir ferner noch den unberechenbaren Nutzen für Privathaushaltungen, die gewiss ihren Beitrag zu den Unkosten für ihren Bedarf schon deshalb gerne geben, weil die Hausfrauen der Unlust enthoben werden, ihre Dienstboten ihre Zeit am Brunnen nutzlos vergeuden zu sehen, statt sie anderwärts beschäftigen zu können.« Am 20. Juni 1865 gab die Wasserwerk-Kommission die Empfehlung an den Gemeinderat ab, den Plänen und Vorschlägen Ehmanns zuzustimmen.

Der Bau des Wasserwerks

In der Gemeinderatssitzung vom 19. Juli 1865 verlas Bürgermeister Abel – zwei Stunden lang – den 70 Seiten starken Abschlussbericht der Wasserwerk-Kommission über die Hebung und Verwendung des neu gewonnenen Wassers. Der überaus informative Bericht beschreibt nach einem Abriss über die Entwicklung der Ludwigsburger »Wasserangelegenheit« detailliert die augenblickliche Situation sowie die Planungsentwürfe Ehmanns und leitet daraus die einzelnen Anträge ab: Verwendung des Wassers zunächst für neue Brunnen und Hydranten, danach für Gewerbe und Haushalte; Genehmigung des Projekts in der vorgelegten Form und Übertragung der Bauleitung an Ehmann; Finanzierung der Kosten in Höhe von 73 000 Gulden über die Ausgabe von 4%-igen Anleihen zu je 500 Gulden; Jahrespreis für 300 Liter pro Tag neun Gulden, bei kostenloser Leitungsverlegung bis an die Grundstücksgrenze; Verbrauchsmessung über eine Wasseruhr nur bei Gewerbetreibenden.

Der Gemeinderat stimmte den Anträgen der Wasserwerk-Kommission ohne nennenswerte Änderungen zu. Der Weg für das Ludwigsburger Wasserwerk war damit endlich frei. Die Klärung der Einzelheiten stand jetzt an, eine Aufgabe, die Gemeinderat und Karl Ehmann zusammen souverän lösten. Der Baurat war ein praktisch denkender Ingenieur mit reicher Erfahrung, der wusste, wie ein Projekt dieser Größe reibungslos in kurzer Zeit zum Ziel geführt werden konnte. Er beanspruchte die Projektleitung für sich und suchte sich den Bauführer Cordella als rechte Hand und

Vertreter auf den Baustellen vor Ort aus. Er setzte außerdem durch, dass die einzelnen Gewerke wie Maschinenhaus, Reservoir, Maschinen und Leitungsnetz getrennt ausgeschrieben und jeweils nur einem Unternehmer ohne Subunternehmer zugesprochen wurden.

Bereits im September 1865 erschienen die ersten Ausschreibungen im Tagblatt. Mitte Oktober nahm Bauführer Cordella seine Arbeit in Ludwigsburg auf und richtete sich das Bibliothekszimmer im Rathaus als Baubüro ein. Die Grundstücke für das Reservoir am Stuttgarter Tor wurden gekauft. Den Zuschlag für das Leitungsnetz, die Beschaffung und Montage der Dampfmaschine, der Kessel und der Pumpe erhielt die Firma Kuhn aus Berg bei Stuttgart. Zur Abwicklung der Rechnungen und Lohnzahlungen wurde eine von der Stadtkasse getrennte Wasserwerk-Kasse mit eigenem

Ludwigsburg.

Wasserwerk-Anlehen.

In Folge der Bekanntmachung vom 29. November v. J., betr. die Aufnahme eines Anlehens von 73,000 fl. zu Herstellung eines Wasserwerks, sind weit mehr als die auf 2. Januar und 2. Febr. l. J. benötigten Summen gezeichnet und eingezahlt worden. Da jedoch in den nächsten Monaten erhebliche Zahlungen zu leisten sind, so ist die unterzeichnete Stelle sowohl, als auch die Stadtpflege, ermächtigt, jederzeit weitere Zeichnungen resp. Zahlungen entgegen zu nehmen.

Die Schulverschreibungen sind auf 500 fl., der Zinssfuß auf 4% und der Zinstermin halbjährig festgesetzt.

Die Einzahlungen können bis zum 1. Juli 1867, und zwar auf einmal oder in Raten von mindestens 100 fl. geschehen; die Verzinsung beginnt vom Tage der Einzahlung an.

Am 14. März 1866.

Stadtschultheiß Abel.

Ludwigsburger Tagblatt, 14. März 1866.

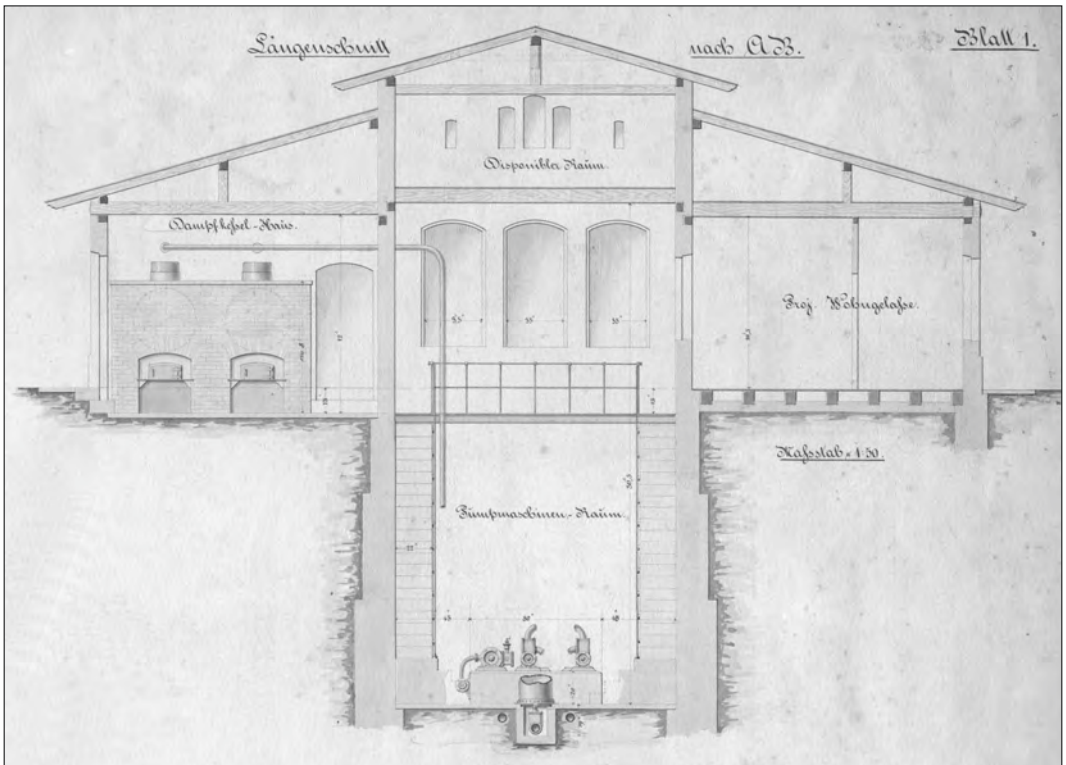
Kassenlokal und dem Stadtpfleger Weyßer als Kassier eingerichtet. Die Kreisregierung genehmigte das Finanzierungsmodell und das Oberamt stimmte dem Einbau der Dampfmaschine und der Dampfessel zu. Für die Verlegung der Wasserleitungen in den Alleen war die Erlaubnis des Kameralamts einzuholen; auch diese Behörde hatte keine Einwände gegen das Projekt.

Am 30. Oktober 1865 begannen die Arbeiten. Bauführer Cordella arbeitete die Baupläne für das Maschinen- und Pumpenhaus näher aus. Die Firma Kuhn detaillierte mit eigenen Zeichnungen den Einbau der Maschinen, während Werkmeister Paul Baumgärtner für den Bau des Reservoirs verantwortlich war. Ab 2. Januar 1866 lag die Subskriptionsliste für die Wasserwerksanleihen aus. Bürgermeister Abel ging mit gutem Beispiel voran und erwarb die erste der 500-Gulden-Anleihen. Die Vertragsbedingungen über die Abnahme des städtischen Wassers erschienen im März in gedruckter Form. Im April genehmigte das Oberamt die Verwaltungsrichtlinien des künftigen städtischen Brunnenwerks. Alles ging jetzt Schlag auf Schlag. Der erste Probelauf und die damit verbundene kritische Druckprüfung der Leitungen konnten Anfang Juni erfolgreich durchgeführt werden. In der Wilhelmstraße spritzte das Wasser mehr als elf Meter hoch aus dem geöffneten Hydranten, im unteren Teil der Schlossstraße waren es stolze zwanzig Meter. Ein begeisterter Leser schlug deshalb im Tagblatt vor, die Hauptstraßen künftig mit dem jetzt vorhandenen Wasser zu besprengen, damit die Krinolinen und Schleppen der Damen nicht mehr im Staub schleifen müssten.

Ende Juni 1866 trat der Brunnenmeister seinen Dienst im Maschinenhaus an. Rund 170 Privathaushalte hatten sich als mutige Vorreiter Wasseranschlüsse in ihre Küchen und Höfe legen lassen. Elf neue Brunnen mit zierlichen gusseisernen Schalen

standen den noch unentschlossenen Haushalten zusätzlich zu den alten Brunnen öffentlich zur Verfügung. Acht weitere Brunnen wurden in den Kasernen errichtet. Neunzehn Hydranten versorgten die Feuerwehr ab jetzt im Brandfall überall in der Stadt mit reichlich Löschwasser.

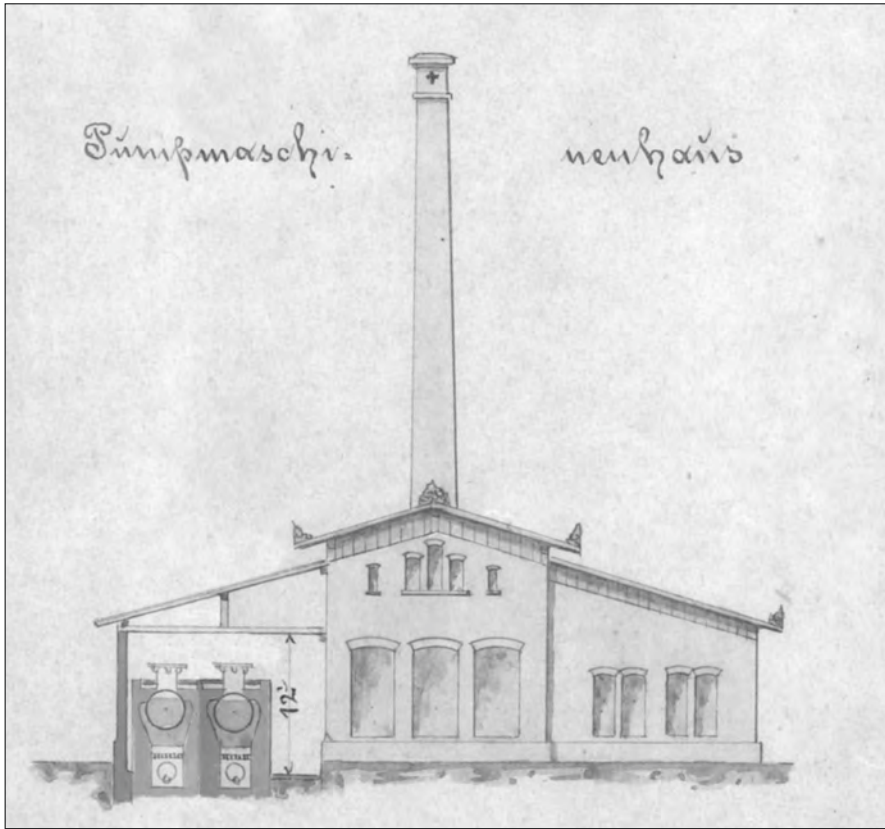
Das Werk war glücklich vollendet! Was fehlte, war nur noch eine prunkvolle Einweihungsfeier, wenn möglich in Gegenwart des Königs. Doch dazu sollte es nicht kommen, denn seit Mitte Juni standen sich Preußen und Österreich im »Deutschen



Querschnitt durch das Maschinenhaus.

Krieg« feindlich gegenüber, was bedeutete, dass Württemberg als Verbündeter von Österreich Truppen für einen möglichen Einsatz zu stellen hatte. Am 24. Juli 1866 unterlagen die württembergischen Truppen im Gefecht bei Tauberbischofsheim den anrückenden preußischen Soldaten.

Eine Woche nach dieser schweren militärischen Niederlage, am 1. August 1866, nahm die Stadt Ludwigsburg ihr Wasserwerk offiziell in Betrieb. Zum Feiern war jetzt niemand mehr zumute. Nach achtjährigen Bemühungen mit großem persönlichem Einsatz, aber auch nach vielen Enttäuschungen und verpassten Chancen nahm das Ludwigsburger Wasserwerk nach einem eindrucksvollen Schlussspurt seinen Betrieb für die nächsten fünfzig Jahre in der Leonberger Straße auf. Nur eine kurze Notiz im Tagblatt vom



Gesamtansicht des Maschinenhauses mit Kamin.

3. August 1866 rechtfertigte bedauernd die ausgefallene Einweihungsfeierlichkeit und zollte den beiden Unternehmern des Werks, Baurat Ehmann und Bauführer Cordella, ein knappes Wort der Anerkennung. Ein Jahr später starb Pfarrer Mayer. Für seinen Nachruf hatten die ehemaligen Mitstreiter nicht einmal ein knappes Wort des Dankes übrig.

Anderen Zeitungen blieb es vorbehalten, das Werk von Baurat Karl von Ehmann und den Einsatz der Wasserwerk-Kommission gebührend zu würdigen. Die »Schwäbische Chronik« vom 8. August 1866 schrieb u.a.: »Ludwigsburg ist damit in die Reihe derjenigen Städte getreten, welche am ausgiebigsten für eines der ersten Lebensbedürfnisse sorgen. [...] Ehre den Erfindern! Ehre den Unternehmern! Glück und Segen der Stadt!« Das »Gewerbeblatt aus Württemberg« widmete am 9. Dezember 1866 dem Wasserwerk einen mehrseitigen Beitrag, in dem neben den technischen Details auch die Verdienste der städtischen Behörden um Bürgermeister Abel hervorgehoben werden. Selbst die in Augsburg erscheinende »Allgemeine Zeitung« ließ es sich nicht nehmen, am 21. Dezember ausführlich über die neueste technische Errungenschaft von Ludwigsburg zu berichten.

Das erste Betriebsjahr 1866/67

Die Wasserwerk-Kommission hatte ihre Aufgabe erfolgreich beendet. Ab dem 1. August 1866 übernahm die »Vereinigte Gas-, Brunnenwerk- & Baukommission« alle anfallenden Aufgaben. Die Gasfabrik fusionierte mit dem Brunnenwerk zur »Gas- und Brunnenwerksverwaltung«. Sie übernahm die Verwaltung und den Betrieb beider Einrichtungen. Zum ersten Brunnenwerksverwalter wurde Gemeinderat Viktor Körner bestellt. Mit dem 1. Oktober 1866 endete auch die Beschäftigung von Bauführer Cordella. Er erhielt eine Extra-Gratifikation von 25 Gulden sowie ein rundum positives Zeugnis mit einer Weiterempfehlung für ähnliche Aufgaben. Der Gemeinderat stellte Dr. Bruckmann eine Urkunde über seine Tätigkeit für das Wasserwerk ab Oktober 1864

aus, also nicht für seine Beratungen und Gutachten, die er bereits ab 1858 für den Aktien-Verein erstellt hatte. In einer weiteren Urkunde drückte der Gemeinderat Baurat Karl von Ehmann »die vollste Zufriedenheit und den Dank der Stadt Ludwigsburg« aus und bezeichnete sein Werk als in allen Teilen gelungen, »als Musteranlage für eine auf der Höhe der Technik unserer Zeit befindliche Wasserversorgung«.

Der Anfangsbegeisterung folgte bald die Ernüchterung in Form einer kräftigen Überschreitung der kalkulierten und genehmigten Gesamtkosten von 73 000 Gulden. Zur Abdeckung der Mehrkosten musste sich der Gemeinderat bei der Kreisregierung eine zusätzliche Anleihe von 20 000 Gulden genehmigen lassen. Stadtpfleger Weyßer sollte deshalb die bislang angefallenen Kosten zusammenstellen. Es kam zum Eklat – Arbeitsverweigerung! Der Antrag drohte zu scheitern, da Weyßer der Meinung war, seine Arbeit für das Wasserwerk sei mit der Ausgabe der kalkulierten 73 000 Gulden abgeschlossen. Trotz Strafandrohung zeigte er sich uneinsichtig, beschwerte sich sogar beim Oberamt. Stiftungspfleger Flander musste als Interimskassier seine Arbeit übernehmen und die in der Zwischenzeit meuternden Handwerker bezahlen. Erst als die Beschwerde vom Oberamt zurückgewiesen wurde, lenkte Weyßer ein und nahm die Arbeit wieder auf. Die Zu-



*Pumpbrunnen im Hof des Gebäudes
Mömpelgardstraße 26.*

satzanleihe war gerettet. Endete der Etat des Wasserwerks 1866/67 noch mit einem Minus von 1200 Gulden, so wies der Etat 1867/68 schon ein Plus von ca. 750 Gulden auf; ein erfreuliches Ergebnis, das sich in der Folgezeit wiederholen sollte.

Rasch steigende Einwohnerzahlen, zahlreiche neue Industrieanlagen und Kasernenbauten sowie die Ausdehnung der Wohnbebauung auf die höher gelegenen Grundstücke südlich des Stuttgarter Tors ließen das Wasserwerk nach dem Krieg 1870/71 schneller als erwartet an seine Leistungsgrenze stoßen. Bereits 1875 waren die Kapazitätsreserven aufgebraucht. Abhilfe brachte ein zweiter, ebenfalls von Ehmann projektiertes und gebauter Hochbehälter auf dem »Römerhügel«, der 1877 in Betrieb ging, über eine Druckleitung von einer Quelle in Pflugfelden gespeist. Die nächste Erweiterung erfolgte 1882 mit der Erschließung einer Quelle auf Kornwestheimer Gemarkung in der Nähe des Großen Exerzierplatzes. Ab 1890/91 wurde zusätzlich Grundwasser aus dem neu erbauten Wasserwerk Hoheneck ins Ludwigsburger Netz gepumpt.

Der Anschluss von Ludwigsburg an die Landeswasserversorgung im Jahr 1916 bedeutete das Ende für das städtische Wasserwerk. Das Gebäude blieb zwar in städtischem Besitz, wurde fortan aber u.a. von einer Autowerkstatt bzw. von einer Dampfwascherei privat genutzt. Anfang der 1970er Jahre beendete der Abrissbagger endgültig die Geschichte des städtischen Wasserwerks in der Leonberger Straße. Mit der Erbauung eines städtischen Kindergartens begann Anfang der 1980er Jahre eine neue Geschichte an dieser Stelle. Der verschlossene Brunnenschacht befindet sich heute noch unter dem Eingangsbereich des Gebäudes.

Literatur und Quellen

Christian Belschner: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, Ludwigsburg 1936, S. 384 ff.

Wolfgang Läßle: Aus der Geschichte des Ludwigsburger Feuersees, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 55 (2001) S. 59–88.

Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Band 2, Ludwigsburg 2004, S. 67 f.

Stadtarchiv Ludwigsburg:

Materialsammlung Wasserwerk	S 3/1 Nr. 48.
Pläne Wasserwerk	S 12/II Nr. 27.
Zeitgeschichtliche Sammlung	S 31/SM 4.2.
Akten	L 2 Bü 590–594, 599, 648a; L 32/III Bü 72.
Bauakten	L 63 Bü 414.
Wasser- und Gasakten	L 80/5.
Gemeinderatsprotokolle	L 150.

»Dann aber werden die Schmerzen wieder so stark,
dass Patient sich wie wahnsinnig geberdet«

Die auf dem Denkmal des Sanitätsvereins in Ludwigsburg
genannten toten »Krieger« aus dem »Feldzug« von 1870/71

von Tobias Arand

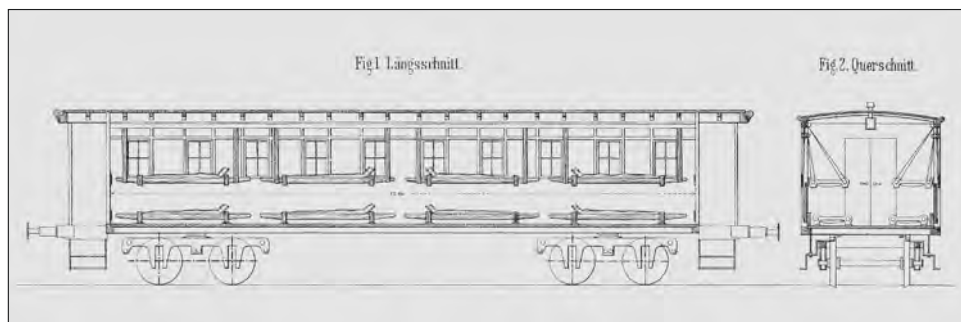
In der südöstlichen Ecke des »Alten Friedhofs« von Ludwigsburg befindet sich das vom ehemaligen Sanitätsverein gestiftete Denkmal für jene deutschen Soldaten bzw. in der damaligen Diktion »Krieger«, die den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 mit ihrem Leben bezahlten und in der württembergischen Garnisonsstadt unterhalb des Monuments bestattet wurden. Das Denkmal, seine Entstehungsgeschichte, Ikonographie sowie seine Einordnung in den Kontext patriotischer Erinnerungskultur wurden jüngst in einem Beitrag für die Ludwigsburger Geschichtsblätter ausführlich beschrieben.¹ Darin konnte bereits kurz auf das Schicksal der auf dem deutschen Denkmal genannten 34 Soldaten eingegangen werden. Aus den hierfür ausgewerteten preußischen, bayerischen und württembergischen Verlustlisten ließen sich jedoch nur lückenhafte Informationen gewinnen. Weitere Quellenfunde im Hauptstaatsarchiv Stuttgart² und im Stadtarchiv Ludwigsburg³ sowie die Auswertung des »Sanitäts-Berichts über die Deutschen Heere 1870/71«⁴, der Berichte der behandelnden Ärzte⁵, zahlreicher zeitgenössischer Regimentsgeschichten, des gedruckten »Kirchen-Registers« der Stadt Ludwigsburg für die Jahre 1870 und 1871⁶ und der Kriegsausgaben des »Ludwigsburger Tagblatts« erlauben jetzt genauere Angaben zu den deutschen Soldaten, die in Ludwigsburger Spitälern verstorben, auf dem »Alten Friedhof« begraben und auf dem dortigen Denkmal verzeichnet worden sind.

Die Pflege der Verwundeten und Erkrankten in Ludwigsburg

Nach dem Deutschen Krieg von 1866 und dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund strebte der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck eine kleindeutsche Reichseinigung unter Führung Preußens an. Mit den süddeutschen Staaten Baden, Württemberg und Bayern schloss er geheime Abkommen, in denen gegenseitige militärische Hilfe im Fall eines Krieges mit Frankreich zugesagt wurde. Ein solcher gemeinsamer Krieg sollte für Bismarck die Grundlage für die angestrebte Reichseinigung bilden. In Frankreich regierte Kaiser Napoleon III., ein Neffe seines berühmten Vorfahren Napoleon Bonaparte. Ursprünglich als Präsident der Republik gewählt, hatte sich Napoleon seinen Kaisertitel durch eine Volksabstimmung bestätigen lassen. Durch innere wirtschaftliche wie soziale Krisen und Kritik an seiner Herrschaft in Frage gestellt, besaß auch Napoleon Interesse an einem Krieg zur Ablenkung nach außen. Nach heutigen Maßstäben vergleichsweise harmlose Anlässe der französischen Kriegserklärung waren ein diplomatischer Affront des französischen Botschafters gegenüber dem

preußischen König und eine durch Bismarck provokant formulierte Pressemitteilung, die sogenannte »Emser Depesche«. Kurz nach der Mobilmachung der deutschen Truppen und ihrer mit Hilfe der Eisenbahnen raschen Verlegung an die Grenze zu Frankreich begann am 2. August 1870 der Krieg mit dem Gefecht bei Saarbrücken. Der Krieg zog sich nach frühen deutschen, überaus blutig erkämpften Siegen gegen das Kaiserreich auch nach der Abdankung Napoleons III. im September 1870 noch einige Monate dahin. Die 3. französische Republik führte den Krieg mit aller Härte fort. Erst die deutsche Belagerung von Paris erzwang schließlich im Januar 1871 die französische Kapitulation. Insgesamt kostete der Krieg auf deutscher Seite ca. 45 000 Tote und Vermisste sowie etwa 90 000 Verletzte.

Wie sehr die Ludwigsburger den Frieden begrüßten, zeigt ein Kommentar im Ludwigsburger Tagblatt zum Waffenstillstand: »Der Krieg ist aus, zu Ende ist das Morden! [...] Wir sind des Kriegens und des Siegens müde. [...] Alle Freudensalven sind nicht



Krankenzüge der Württembergischen Spitalzüge.

im Stande, die Luft von einem gewissen Leichen- und Verwesungsgeruch zu reinigen; aller Flaggenschmuck ist nicht im Stande, die düsteren Schatten zu verbergen, die von den aus Freund und Feind aufgethürmten Leichenhügeln geworfen worden.«⁷ Dass auch die Ludwigsburger, obgleich nicht unmittelbare Zeugen des Krieges, des »Siegens müde« waren und sich vor den »aufgethürmten« Leichenbergen schauderten, mag an den zwangsläufigen Verlusten an Einwohnern gelegen haben, die eine Garnisonsstadt auch in einem Krieg zu verkraften hat, der nicht direkt vor ihrer Haustür stattfindet. Ein wichtiger Grund wird aber auch gewesen sein, dass die Garnisonsstadt auch Lazarettstandort war und ihre Bürger das Elend der Verwundeten täglich und unmittelbar miterleben mussten.

Schwerstverwundete wurden in den Feldlazaretten auf bzw. bei den Schlachtfeldern behandelt, transportfähige Blessierte wurden nach der Erstversorgung mit Sanitätszügen in die Reserve- und Vereinslazarette bzw. in private Spitäler nach Deutschland verbracht. Da die militärmedizinische Versorgung noch völlig unzureichend war und ihre Möglichkeiten in keinem Verhältnis zu den Tötungspotentialen der industriell gefertigten Waffentechnik standen, erlagen zahlreiche Krieger ihren Verwundungen und Erkrankungen. Insgesamt wurden in Ludwigsburg im Verlauf des Krieges 664 Verwundete und Erkrankte in unterschiedlichen Spitälern gepflegt, unter ihnen 186 Franzosen.⁸

Das Reservespital Ludwigsburg

Das Reservespital in Ludwigsburg bestand hauptsächlich aus vier Abteilungen, die allerdings nicht alle gleichzeitig im Einsatz waren:

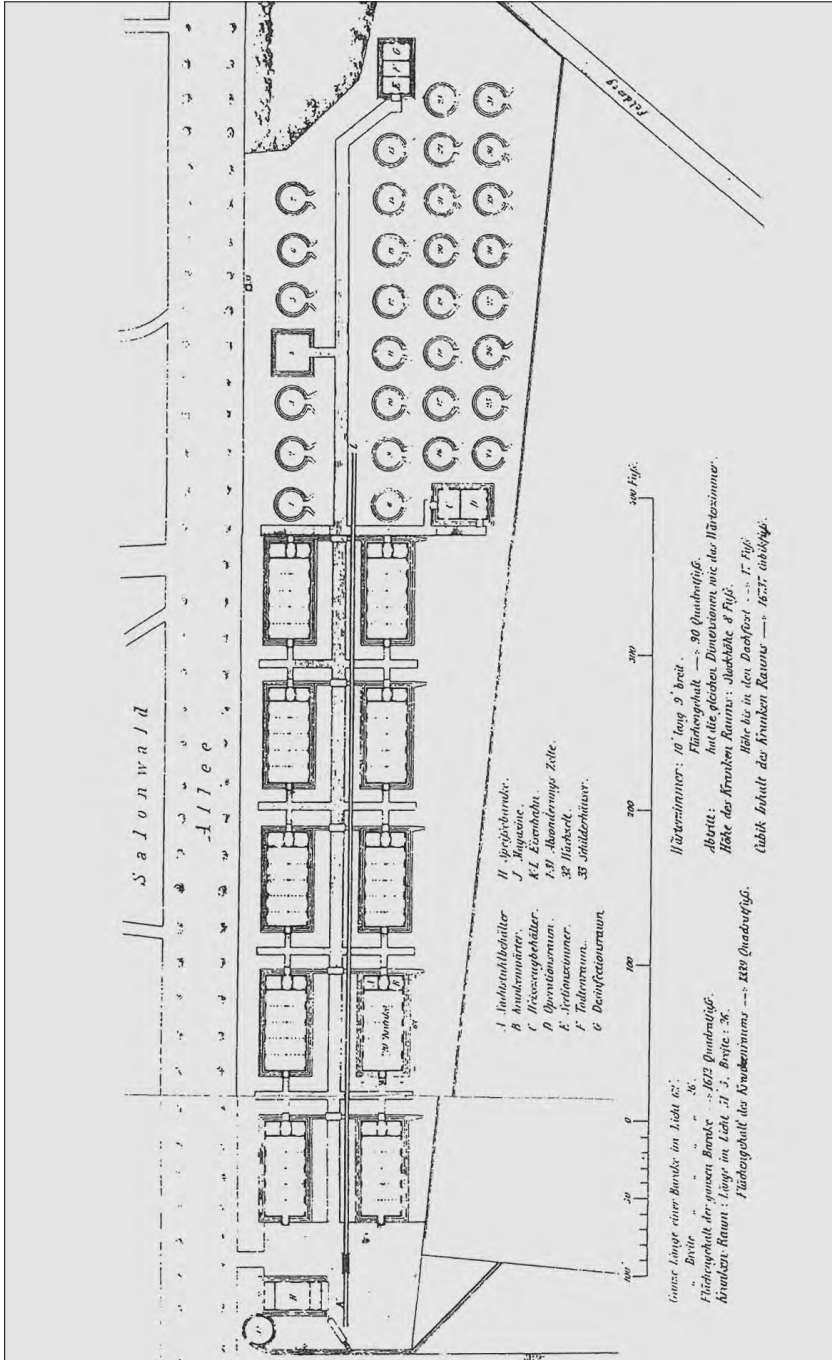
- 1.) Das Barackenlazarett mit zwölf Holzbaracken zu je 20 Betten auf einer Anhöhe am Südrand des Salonwaldes, der heutigen Karlshöhe.⁹
- 2.) Das dem Barackenlazarett angeschlossene Zeltspital mit 32 Zelten zu vier bis sechs Betten.¹⁰
- 3.) Ab November 1870 die Marstallkaserne, deren »Zimmer frisch getüncht und mit Ölfarbe gestrichen waren«.¹¹
- 4.) Weiterhin wurden direkt mit Beginn des Krieges Verwundete und Erkrankte auch noch in das seit 1866 bestehende und im Winter 1870 erweiterte Militärspital am Jägerhof verbracht, da das Baracken- und Zeltlager am Salonwald erst noch gebaut werden musste, bevor es Verwundete aufnehmen konnte.¹² Mitte September 1870 befanden sich 92 »erkrankte Preußen und Hessen« im Jägerhoflager.¹³

Das Baracken- und Zeltlager wurde vom 1. bis 18. August 1870 erbaut, am 22. August eröffnet und war in seiner Gesamtheit bis zum 8. November 1870 in Betrieb.¹⁴ Es lag »1/4 Stunde von Ludwigsburg entfernt, etwa 314 m hoch über dem Meere in einer nach Süden offenen Waldbucht auf einem etwa 4 Württembergische Morgen umfassenden Terrain«.¹⁵ Als Einrichtungen im Barackenlager dienten neben den Krankenbaracken eine »Küchenbaracke, eine Operations- und Weißzeugbaracke, eine Magazinbaracke«¹⁶ sowie ein Leichenhaus. Neben den Baracken und den Zelten fanden auch noch einige angrenzende Wohnhäuser Verwendung.¹⁷

Das Barackenlager in Ludwigsburg galt in seiner Planung und Anlage als vorbildlich. Eine genaue Beschreibung der Gesamtanlage gibt der »Sanitäts-Bericht« aus dem Jahre 1884: »Die Krankenbaracken standen in zwei von O-W verlaufenden parallelen Reihen; die Längsrichtung der einzelnen Baracken war gleichfalls O-W. Auf der mit Kies bestreuten, 9,5 m breiten Straße zwischen den Barackenreihen lag ein schmalspuriger, von der westlich liegenden Küche ausgehender Schienenstrang, auf welchem mittels kleiner Wagen den Baracken die Speisen zugeführt wurden. Östlich von den Krankenbaracken standen die Operationsbaracke und die in vier Reihen angeordneten Zelte; am äußersten Ostende befand sich das Leichenhaus. Die Krankenbaracken waren 7,8 m voneinander entfernt, 22,2 m lang, 7,5 m breit. Der Fußboden bestand aus einer 30 cm hohen Schicht reinen, quarzreichen Flussandes, dessen oberste Lage jeden Morgen erneuert wurde. [...] Der Luftraum pro Bett betrug 22,5 kbm. [...] Die nach Art eines Lagers in vier Reihen aufgestellten Mannschaftszelte mit je einem Bett, welche zu Isolierzwecken dienten, waren von einem Graben umgeben und besaßen als Ventilationsvorrichtung eine im Dach angebrachte, durch einen Deckel geschützte Blechröhre.«¹⁸

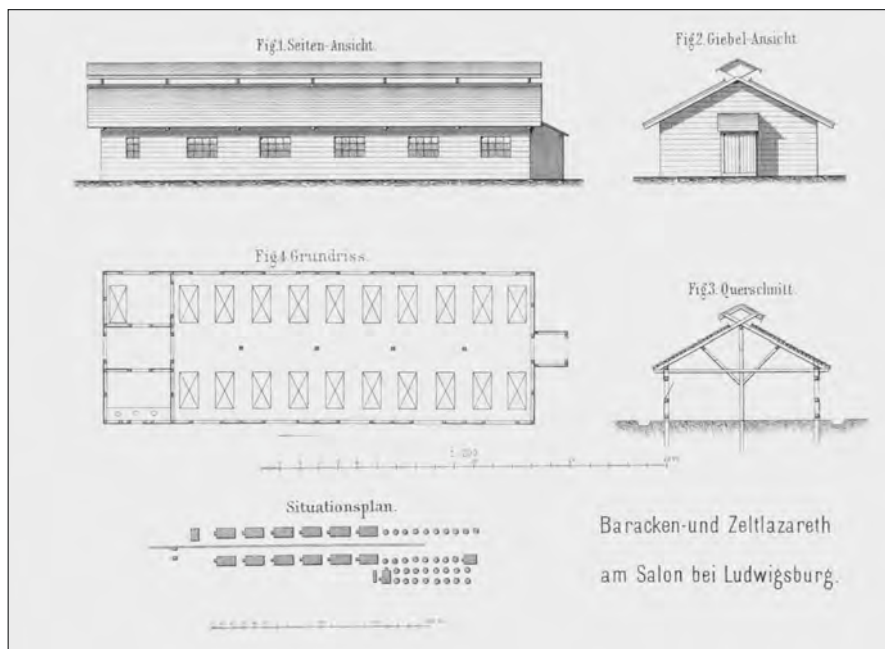
Zeitzeugen berichten von einer Anlage, in der besonders auf die Zufuhr frischer Luft Wert gelegt wurde: »Auf einer Anhöhe unweit der Stadt gelegen, bietet es gleichzeitig eine reizende Aussicht in die Berge und eine ungemein gesunde Luft.« Auch die Verpflegung lobt der zeitgenössische Bericht: »Alle Verwundeten und Rekonvaleszenten waren zufrieden, lobten Essen und Behandlung und schienen glücklich, soweit das ihr Zustand erlaubte. Das Essen für die Hunderte, welche hier kampierten, wurde von schmucken, reinlichen Frauen in der Küchenbaracke bereitet.«¹⁹

Präzise und lobende Angaben zur Gestaltung des Lagers macht auch der 1871 noch während des Krieges im »Medicinisches Correspondenz-Blatt« erschienene Bericht des leitenden Oberarztes im Reservespital Ludwigsburg, Dr. Eduard Ott aus Stuttgart: »Wer im Monat September an einem sonnigen Sonntagmorgen, wo die tiefe Ruhe,



Plan des Baracken- und Zeltlagers südlich vom Salonwald.

welche auf der Natur lag, nur durch den fröhlichen Gesang der Vögel und das zum Kirchengang rufende Glockengeläute unterbrochen wurde, diesen Ort besuchte, fühlte schmerzlich, welcher Contrast zwischen dem Frieden in der Natur und dem Unfrieden unter den Völkern lag. [...] Die 12 Baracken waren gebaut nach dem Plane des Herrn Oberbaurath Heimerdinger. Dem schmucklosen, aber gefälligen Äußeren entsprach das Innere, das durch 5 sogenannte Bünde in 5 Sectionen zerfiel, deren unterste durch eine bis zum Dach reichende Bretterwand getrennt war. Hier war rechterseits das Cabinet für die Wärter, linkerseits der ganz abgeschlossene Abtritt



Baracken des Reservespitals Ludwigsburg.

angebracht. [...] Eiserne Bettgestelle standen, 10 in einer Reihe, damit sie nicht einsinken, auf kleinen Brettstücken. [...] Wir sind weit entfernt, diese Baracken als Muster hinstellen zu wollen und wissen selbst sehr wohl, was da und dort fehlte, was feiner und schöner gewesen wäre, was man noch hätte anbringen können etc. Der Hauptforderung, luftige, helle, wohl ventilirte und gesunde Räume, zweckmäßig improvisierte Krankensäle zu sein, haben sie entsprochen.«²⁰ Allerdings bemerkt der »Sanitäts-Bericht«, dass das durch einen Brunnen im Lager bereitgestellte Wasser unbrauchbar gewesen sei und daher mühsam herbeigebracht werden musste.²¹ Auch waren die Baracken und Zelte nicht winterfest, weshalb im Herbst zuerst Öfen aufgestellt und die Verwundeten des Baracken- und Zeltlagers schließlich am 8. November 1870 in die zum Winterspital umgebaute Marstallkaserne verlegt wurden.²¹ Bis zu dieser Verlegung waren im Baracken- und Zeltlager mit 240 Bettstellen insgesamt 275 meist schwerverwundete Krieger behandelt worden.²³

Die Zustände in der Marstallkaserne beschreibt Ott als günstig, lediglich die Kanalisation bereitete Probleme: »Allein die Schläuche sind gusseiserne, zu enge und nicht senkrecht in die Tiefe steigende Röhren. In Folge davon frieren die Fäcalkmassen und ebenso der Urin in den Rinnen und Röhren fest.«²⁴

Außer in die Marstallkaserne wurden Verwundete auch noch in ein umgebautes Barackenlager verlegt. Dies bestand neben den dort schon befindlichen Baracken aus sechs Baracken vom Salonwaldlager, die zum Militärspital am Jägerhof »translocirt«, auf gemauerte Sockel gestellt und durch »Auffüllen der Wandfläche mit Mauerwerk, doppelte Verschalung von Fußboden und Dach, Aufstellung von zwei Öfen pro Baracke, Anbringung von Luftkanälen« kältetauglich gemacht wurden.²⁵ Im März kamen noch zwei weitere Baracken hinzu, die bis April 1871 in Betrieb blieben. In diesen winterfesten Baracken wurden vor allem kranke Franzosen behandelt.²⁶ Zwei Baracken wurden dem »Garnisonlazarett Gmünd« zur Verfügung gestellt, wo diese ebenfalls winterfest gemacht wurden.²⁷ Das Reservespital wurde am 11. April 1871 aufgelöst, die noch in Behandlung befindliche Langzeitpatienten wurden im Jägerhof und in der Marstallkaserne weiter gepflegt.²⁸

*Die Pflegeaktivitäten des Sanitätsvereins*²⁹

Um die Koordination der Pflege der deutschen und französischen Verwundeten kümmerte sich neben den militärischen Dienststellen mit dem Reservespital auch das Komitee des Sanitätsvereins Ludwigsburg in Zusammenarbeit mit dem Frauenverein sowie städtischen und staatlichen Behörden. Das Komitee hatte sich in Erwartung eines Krieges mit Frankreich im Juli 1870 als Untergliederung des Württembergischen Sanitätsvereins gegründet. Seine 23 Mitglieder entstammten dem Ludwigsburger Bürgertum, geführt wurde der Sanitätsverein von Generalleutnant Fidel Karl Friedrich von Baur-Breitenfeld (1805-1882), dem seit 1866 pensionierten ehemaligen Gouverneur der Stadt, und seinem Stellvertreter Oberst Max von Leube.³⁰

Die sieben Spitäler des Sanitätsvereins befanden sich im Stadtspital, im Privatkrankenhaus, im Diakonenhause, in der Kleinkinderschule, in der Kinderheilanstalt, im Haus der Freimaurerloge und in der Augenklinik des Hofrats Dr. v. Höring.³¹ Von den insgesamt 664 in Ludwigsburg gepflegten verwundeten oder erkrankten Kriegern fielen in die Verantwortung des Sanitätsvereins Ludwigsburg 260 Mann: 146 Württemberger, 96 Preußen, zehn Bayern, vier Sachsen und vier Franzosen.³² Die meisten, 91 Verwundete, wurden im Stadtspital gepflegt. Im Auftrag des Sanitätsvereins waren »6 ordinierte Ärzte, 5 Wundärzte, 11 Wärter und Wärterinnen, 5 Damen der Stadt«, als Sanitäter angeleitete Turner und Diakone sowie etwa »100 Frauen und Jungfrauen« tätig.³³

Verwundungen und Erkrankungen in Ludwigsburger Lazaretten 1870/71

Im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der industriellen Revolution, kamen in den Kriegen erstmals maschinell gefertigte, überaus präzise Waffen zum Einsatz. Die Verletzungen durch französische Chassepotgeschosse, preußisches Langblei oder Granaten waren enorm und stellten die Militärärzte vor große Probleme. Schwere Knochenverletzungen, große Eintritts- und Austrittswunden, Granatsplitterverwundungen, zerschmetterte Gliedmaßen waren in dieser Quantität und Qualität trotz ähnlicher Erfahrungen – insbesondere aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg und aus dem Krimkrieg³⁴ – bisher unbekannt und auch nur in Maßen behandelbar. Amputationen erfolgten häufig ohne Betäubung, Antibiotika waren unbekannt. Wesentliche Todesursachen bei nicht sofort durch Projektile aller Arten, Stichwaffen,

Trümmerteile oder Druckwellen Getöteten waren daher Blutzersetzung, Pyämie, Wundbrand, Zehrfieber, Septikämie – alles zeitgenössische Begriffe für Formen der Blutvergiftung (Sepsis) in Folge ungenügender Wundbehandlung bzw. mangelnder Hygienemöglichkeiten bei Verletzungen oder Amputationen. Auch andere Sekundärerkrankungen, z. B. Lungen- oder Hirnhautentzündungen, führten bei den durch ihre Verletzungen geschwächten Kriegern häufig zum Tode. Schussverletzungen mit Knochenbrüchen waren besonders gefährlich.

Doch auch wer mit Glück oder durch die Kunst eines erfahrenen Chirurgen überlebte, blieb häufig ein Leben lang schwer körperlich behindert und von Schmerzen geplagt. Insgesamt hinterließ der Krieg allein in Deutschland 70 000 Invaliden.³⁵

Eine weitere wichtige Ursache für Erkrankungen und Todesfälle waren Infektionen und Seuchen als Folge mangelnder Hygiene, ungenügender Wasserversorgung, Enge in Schmutz und Matsch. Erkrankungen wie Typhus, Ruhr oder Cholera traten epidemisch auf.

Von den 404 ins Reservespital Eingewiesenen wurden 331 mit Schusswunden eingeliefert, elf mit »anderen Beschädigungen«, acht mit »anderen äußeren Leiden«, fünf mit Syphilis, zwei mit »Wechselfieber« (Malaria), 14 mit gastrischem Fieber, zwei mit Typhus. Ein Soldat hatte eine Augenerkrankung, neun Krieger waren an Ruhr erkrankt, ein Krieger litt an einer Lungenentzündung, einer an Tuberkulose, 19 Kämpfer hatten »andere innere Krankheiten«. ³⁶ Von den 331 Schussverletzungen waren 24 durch Granatsplitter verursacht, 307 durch Gewehre. ³⁷

Die Verwundeten waren in insgesamt 13 »Lieferungen« der Sanitätszüge nach Ludwigsburg verbracht worden. Acht »Lieferungen« fielen in die Zeit des Barackenspitals am Salonwald, mit dem größten Zuwachs am 27. August 1870 – also nach den besonders verlustreichen Kämpfen am 16. und 18. August um Metz –, als an einem Tag 98 Verwundete nach Ludwigsburg gebracht wurden. ³⁸ Bis Januar 1871 hatten allein die württembergischen Sanitätszüge über 4000 Verwundete von der Front in die Heimat verbracht. ³⁹

Die toten Krieger auf dem Kriegerdenkmal von Ludwigsburg

Von den 34 auf dem Denkmal genannten Kriegern kämpften 27 in norddeutschen bzw. preußischen Einheiten und sechs in württembergischen Einheiten; ein Krieger diente in der bayerischen Armee.

Claus Alpen aus Vorder-Neuendorf, Kreis Steinburg

24-jähriger Landmann⁴⁰ aus der 2. Kompanie des Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 85, erlitt seine Verletzung, Schüsse in beide Unterschenkel, im Gefecht beim Gehöft Chantraine am 18. August 1870 im Umfeld der Kämpfe um Metz. Den Angriff des 1. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 85, darunter auch Alpens 2. Kompanie, auf das Gehöft schildert die Regimentsgeschichte in verharmlosenden Worten: »Sobald das 1. Bataillon aus dem Schutze der Gebäude von Verneville heraustrat, geriet es in das feindliche Feuer. Rechts und links sausten die Granaten bei der munter ausschreitenden Truppe vorbei; jetzt pfffen auch die Chassepot-Kugeln; erst vereinzelt, bald aber fanden sie reichlich ihr Ziel inmitten der Kompanien und streckten viele Leute nieder.«⁴¹ Alpen wurde zunächst als »leicht verletzt« gemeldet und ins Lazarett von Verneville verbracht. ⁴² Er war einer von 450 Verwundeten seiner

3006 Unteroffiziere und Mannschaften umfassenden Einheit; zu Beginn des Jahres 1871 hatte das Regiment nur noch eine Gefechtsstärke von 1910 Mann.⁴³ Alpen kam am 27. August 1870 nach Ludwigsburg ins Reservespital, wo er am 6. September des Jahres verstarb.⁴⁴ Alpen hatte beträchtliche Schmerzen und litt zusätzlich an Durchfall. Gegen die Schmerzen erhielt er Opium mit Blei. Er starb schließlich an Wundbrand im linken Unterschenkel.⁴⁵

Ferdinand Bauer aus Oberrot im Oberamt Gaildorf

26-jähriger Soldat im 7. Württembergischen Infanterie-Regiment. Seine Einheit kämpfte in Wörth, Villiers und Champigny. Sein Tod am 8. Dezember 1870 im Reservespital »abends um 11 ½ Uhr an Gehirnentzündung« erfolgte nach der Verwundung am 30. November 1870 in den Kämpfen um Villiers und Champigny, als französische Truppen versuchten, den deutschen Belagerungsring um Paris zu durchbrechen.⁴⁶

Nach starkem Artilleriebeschuss der deutschen Belagerungsstellen griffen die französischen Truppen, unter ihnen 3000 Marinesoldaten, am 30. November 1870 gegen 6.30 Uhr den Belagerungsring südöstlich von Paris an der Marne an.⁴⁷ Die Franzosen überquerten bei Joinville die Marne und stießen östlich gegen die deutschen Stellungen vor. Bauer wartete unter heftigem Granatenbeschuss mit seiner Einheit im etwa 4 km entfernten Villiers. Zur Verteidigung der Stellung rückte er wenige hundert Meter westlich im Laufschrift in den Park des Schlosses von Villiers ein. Bauer besetzte mit seinen Kameraden und sächsischen Einheiten die Parkmauer und wehrte durch Gewehrfeuer die vorrückenden Franzosen ab. Bauer und seine Kameraden zwangen die Franzosen zum Rückzug, etwa 500 Franzosen lagen tot oder verwundet vor der Parkmauer.



*Württembergischer Infanterist
des Jahres 1870.*

Typisch für die rückwirkende Verharmlosung und Romantisierung des Geschehens ist der anekdotische Stil, in dem in einem Erinnerungsbüchlein aus dem Jahr 1890 das Geschehen an der Parkmauer von Villiers geschildert wird: »Bis auf 250 Meter kamen die Rothosen an die Stellung der Verteidigung heran. Näher ließen sie aber die Schwaben und Sachsen nicht heran. ›Waas? Wollet di no nit umkehre? Schießet

ä bizle tiefer! Nehmet au die Offizier guet aufs Körnle! Das verstanden die Leute vorzüglich, denn ein vergoldetes Käppi verschwand nach dem anderen aus den Reihen der Rothosen.«⁴⁸

Nach ihrem Rückzug beschossen die Franzosen den Park von Villiers mit Granaten. Es ist gut möglich, dass Bauer dabei seine schließlich tödliche Verwundung erhielt. Insgesamt hatten die württembergischen Regimenter an diesem Tag 335 Tote und 1061 Verwundete zu beklagen. Für ihre Versorgung standen lediglich 16 Ärzte zur Verfügung.⁴⁹ Bauer hatte eine Schussfraktur des Schädels erlitten und starb mit 42 Grad Fieber trotz einer operativen Schädelöffnung an einem »Gehirnabszess«. Den Weg vom Ludwigsburger Bahnhof zum Spital am 6. Dezember 1870 hatte er sogar noch zu Fuß zurücklegen können, bevor sich sein Zustand schon am folgenden Tag verschlechterte.⁵⁰ Er wurde am 10. Dezember um 3 Uhr am Nachmittag beerdigt.⁵¹

Hermann Bayer aus Herrenschorf

6. Kompanie des 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87, gestorben am 25. August 1870 im Militärspital, also in Verantwortung des Reservespitals, an Pyämie.⁵² Bayer gehörte zu den ersten Verwundeten oder Erkrankten des Krieges, die noch vor Errichtung des Salonwaldlagers versorgt werden mussten. Er hatte seine Verwundungen bei der ersten Schlacht des Krieges auf französischen Boden, am 4. August 1870 in Weißenburg, erhalten.⁵³ In der Stadt Weißenburg verteidigten Turkos, schwarze Kolonialsoldaten, erbittert die Eisenbahn, während von einem südlich gelegenen Hügel, dem mit einem kleinen Schloss bebauten Geißberg, Mitrailleusen, erste Formen des späteren Maschinengewehrs, die deutschen Angreifer beschossen. Bayers 6. Kompanie hatte nach beschwerlichem Marsch im strömenden Regen und über aufgeweichte Wege gegen 9 Uhr morgens das spätere Kampfgebiet erreicht. Gegen 11 Uhr stürmte Bayer die Eisenbahnlinie unter feindlichem Feuer. Sofern er nicht dort schon schwer verwundet wurde, war er auch noch beim siegreichen Sturm auf den Geißberg beteiligt.⁵⁴

Johann Friedrich Leo Berlien aus Lübeck

Gefreiter⁵⁵ in der 12. Kompanie des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76, wurde am 2. Dezember 1870 bei der Schlacht von Loigny verwundet.⁵⁶ Die Schlacht stand im Zusammenhang französischer Bemühungen, dem belagerten Paris zur Hilfe zu kommen. Doch die deutschen Truppen konnten die Franzosen bei Loigny, wenige Kilometer nördlich von Orleans, zurückschlagen. Die Schlacht von Loigny war einer der besonders erbittert geführten Kämpfe des Krieges von 1870/71. Die Darstellung in der Regimentsgeschichte vermittelt keine Vorstellung von der Brutalität der Kämpfe, an denen auch Berlien beteiligt war: »Die 12. Compagnie blieb zunächst geschlossen. So ging es vorwärts in ›Marsch-Marsch‹ mit Hurrah. Die feindlichen Reihen wurden vollständig überrannt. [...] Manche Verluste aber hatte auch dieser Angriff dem Bataillon gekostet.«⁵⁷ Die Versorgung der Verwundeten hatte sich wie so häufig in diesem Krieg als schwierig erwiesen: »Unermüdlich hatten die Ärzte des Regiments während der Gefechtsstunden gearbeitet und inmitten der Kämpfenden ihre Pflicht mit Todesverachtung erfüllt, aber ihre Kraft hatte nicht gereicht, um allen zu helfen. In vielen Gehöften, in den Dorfstraßen, auf freiem Felde lagen die Verwundeten zerstreut; häufig auf hartem Erdboden mit geringer Strohbettung den Unbilden des eisigen Dezembertages preisgegeben. Manche waren mit Mühe den brennenden

Häusern entrissen worden.«⁵⁸ Berlien erlitt einen Schulterdurchschuss. Er starb am 25. Januar 1871 im Reservespital in Folge eines Fiebers und wurde zwei Tage später beerdigt.⁵⁹ Berliens Einheit umfasste bei Kriegsbeginn 3000 Mann Unteroffiziere und Gemeine; in Loigny wurden 79 getötet bzw. verstarben an ihren Wunden.⁶⁰

Heinrich Wilhelm Blase aus Isenstedt/Minden

2. Westfälisches Infanterie-Regiment Nr. 15 (Prinz Friederich der Niederlande), gestorben am 29. Oktober 1870 an Ruhr.⁶¹ Das Infanterie-Regiment Nr. 15 gehörte zum VII. Armeekorps, das neben anderen für die Belagerung von Metz verantwortlich war.⁶² Das VII. Armeekorps hatte den höchsten Prozentsatz an Lazarettkranken ohne Verwundete in der ganzen deutschen Armee. Insbesondere Typhus und Ruhr wüteten im Korps am stärksten. Allein im Oktober 1870 wurden aus dem 15. Infanterie-Regiment 432 Soldaten mit Krankheiten in die Spitäler eingeliefert.⁶³ Die Belagerung von Metz bei Wind und Regen, schlechter Verpflegung und mangelnder Hygiene wird auch Blase das Leben gekostet haben: »Die Quartiere waren nur sehr dürrig. In sämtlichen Gebäuden, Speichern, Böden, kurz in allen nur halbwegs vor Wind und Wetter Schutz bietenden Räumen lagen die Leute eng aneinandergedrückt. [...] Die Verpflegung war eine leidliche.«⁶⁴ Von den 2179 wegen Erkrankungen in Lazarette eingelieferten Kriegern des Regiments starben am Ende allerdings »nur« 79 Mann, 20 davon an der Ruhr.⁶⁵ Blase wurde im Reservespital gepflegt und starb auch dort.⁶⁶

Valentin Bruma aus Ribogado oder Rybojody

3. Posensches Infanterie-Regiment Nr. 58, erhielt in der Schlacht von Wörth zwei Schüsse durch die Brust und erlag diesen Verletzungen neun Tage später, am 15. August 1870, in Pflege des Reservespitals oder im Stadtspital.⁶⁷ Die Rede zur Beerdigung Brumas am 17. August 1870 hielt der katholische Stadt- und Garnisonspfarrer Richard Rieß. Die Rede konnte hinterher in gedruckter Fassung erworben werden.⁶⁸ Bruma war der erste Krieger der Kämpfe von 1870, der in Ludwigsburg starb. Er gehörte auch zur ersten »Lieferung« von Verwundeten, über die Ott etwas lapidar berichtet: »Die heillos Verwundeten oder moribund Angelangten segneten das Zeitliche.«⁶⁹

Aus Anlass des ersten Kriegstoten in Ludwigsburg erschien kurz nach der Beerdigung ein anonymes Lobgedicht auf Bruma, das den Titel trug »An dem Grabeshügel des preußischen Gefreiten (zu Ludwigsburg)«: »So schlaf nun wohl, norddeutscher Bruder / Schlaf süß im kühlen Ruhebett! / Werth warst Du Deiner edlen Mutter / Die weinend an dem Grab hier steht. / Daß Du für Deutschlands Wohl gestorben / Dies Eine lässt sie stark noch sein / Du bist für sie nun wohl geborgen / Als wie zu Haus – im Kämmerlein. [...] Du schwergeprüfte Mutter gehe / Jetzt stolzen Schrittes getrost nach Haus! / Der schöne Zweck verscheucht das Wehe / Er löscht hier allen Kummer aus! / Dein Sohn, er starb in Brüderarmen / Von treuer Schwabenhand gepflegt / Sein Grab wird hier niemals veralten / Es wird von uns'rer Hand gehegt.«⁷⁰ Das Gedicht überträgt hier nationale Sehnsüchte nun ausgerechnet auf einen polnischstämmigen Soldaten, dessen Liebe zum deutschen Vaterland möglicherweise weit weniger intensiv war als jene des unbekanntes Dichters. Da sich auch in Ludwigsburg recht schnell abzeichnete, dass es noch viele zu beweinernde Krieger geben würde, sollte dies das erste und letzte Gedicht dieser Art bleiben.

Bei der Schlacht rund um das elsässische Städtchen Wörth hatten die deutschen Truppen, Preußen, Bayern und Württemberger, die schwierige Aufgabe zu lösen, gut

verschanzte französische Truppen von den westlich der Stadt gelegenen Anhöhen zu vertreiben. Vor dem Aufmarsch an die Anhöhen musste zusätzlich ein kleines, allerdings aufgestautes Flüsschen, die Sauer, überquert werden. Die Deutschen kamen von einer östlichen Anhöhe hinunter ins Tal der Sauer mit dem dort gelegenen Wörth und gingen westlich vor. Die Front zog sich in Nord-Süd-Richtung über eine Länge von einigen Kilometern. Auf der Anhöhe westlich Wörths lagen die Dörfer Elsasshausen und Fröschweiler. Neben den Anhöhen mussten sich die deutschen Truppen auch durch Wälder und Weinberge kämpfen. Brumas Einheit war erst später in den Kampf verwickelt und ging nordwestlich von Wörth gegen das französische Linienregiment Nr. 48 vor.⁷¹

Julius oder Josef Büttner aus Quilitz

Westfälisches Füsilierr-Regiment Nr. 37, verletzt in Wörth, gestorben am 9. September 1870 an einer Schusswunde am Knie in Pflege des Reservespitals, beerdigt am 12. September.⁷² Er war einer von 499 in Wörth verwundeten Kriegerern seiner Einheit.⁷³ Die Einheit war an einem der zahlreichen zunächst gescheiterten Angriffe auf die Anhöhe von Elsasshausen beteiligt: »Plötzlich richteten sich die französischen Reserven vom Boden auf, überschütteten die Angreifer mit einem rasenden Schnellfeuer und brechen sodann gegen die Überraschten vor. Der Angriff ist gescheitert, die heldenhaften Kompagnien fluten unter furchtbaren Verlusten zurück.«⁷⁴

Johann Geiger aus Memmingen

1. Bayerisches Jäger-Bataillon (König). Er wird in der bayerischen Verlustliste nicht geführt, ein Ort der Verwundung konnte nicht festgestellt werden. Dafür äußern sich die bayerischen »Spitalberichte« über den Todesort und die Art seiner Verletzung: »Im Reserve-Spitale Ludwigsburg, Geiger, Johann, Soldat im 1. Jäger-Bat. 4. Comp. Von Memmingen, am 1. Jänner 1871 an Schuß in den rechten Schenkel und das rechte Knie.«⁷⁵ Weiter wird sein Tod in den Akten des Ludwigsburger Reservespitals beschrieben: »Gestorben morgens 3 1/2 Uhr an Wundfieber«.⁷⁶ Geiger hatte vor seinem Tod mehrmals die Spitäler gewechselt, was schließlich auch Ursache seine Todes gewesen sein könnte: »[...] der vom 2. bis 26. December 1870 von Spital zu Spital geschleppt und bei grimmiger Kälte nach Deutschland transportiert worden war. Er kam mit hohem Fieber, Decubitus und Phlegmonen, die sich über das ganze linke Bein ausdehnten. [...] Tod zwei Tage später an Schwäche und Erschöpfung. Die großen Strapazen des langen Transports im Verein mit der großen Kälte, gegen die bloß ungenügender Schutz gewährt werden konnte, hatten viel dazu beigetragen, die an sich schon gefährliche Verletzung zu einer absolut tödlichen zu machen.«⁷⁷ Auch die Amputation des rechten Fußes konnte den Verwundeten nicht mehr retten. In Geigers Hinterlassenschaft befanden sich unter anderem ein Orden aus den Kämpfen des Deutschen Krieges 1866, ein Portemonnaie sowie »6 Cigarren«.⁷⁸ Der Orden aus dem Krieg von 1866 verweist darauf, dass Geiger nur vier Jahre zuvor noch engagiert an der Seite Österreichs in Neidhartshausen (4.7.1866), Hammelburg (10.7.1866) und Helmstadt (25.7.1866)⁷⁹ gegen seine preußischen Waffenbrüder des Jahres 1870 gekämpft hatte.⁸⁰

Gottlob Hahn aus Untertürkheim

2. Württembergisches Jäger-Bataillon, gestorben im Reservespital am 5. Januar 1871 um »7 Uhr abends an Lungenentzündung«.⁸¹ Sein Tod war eine Folge der Kämpfe bei Villiers und Champigny.⁸² Nachdem es den Franzosen trotz der zähen und bei

Villiers auch erfolgreichen deutschen Abwehrkämpfe am 30. November 1870 gelungen war, das näher zum Fluss liegende Champigny zu nehmen, sollte das Dorf am 2. Dezember 1870 durch württembergische Einheiten wieder zurückerobert werden.⁸³ Hahn erhielt kurz nach 6 Uhr gemeinsam mit seinen Kameraden den Befehl zum Sturm. Nach einer kurzen Ansprache des kommandierenden Generals ging Hahn mit dem 15 Offiziere und 680 Mann starken 2. Jäger-Bataillon gegen 6.30 Uhr auf Champigny vor. Hahn stürmte mit »Hurrah« an das Dorf. Wann genau und in welcher Situation er verwundet wurde, ist unbekannt. Im Häuserkampf dominierten Bajonett und Gewehrkolben. Wenngleich der Angriff durch den Rückzug der Franzosen am 3. Dezember 1870 erfolgreich war, waren auch die württembergischen Verluste bedeutend. Hahn war einer von 81 Verwundeten seiner Einheit.⁸⁴ An den Verbandsplätzen unmittelbar in Frontnähe fehlte es an Stroh und Wasser: »Die Lazarethe auf dem Schlachtfelde, so nahe den feindlichen Vorposten, sind recht übel dran«, notierte die Krankenpflegerin Marie Simon in ihr Tagebuch während der Schlacht.⁸⁵ Hahn konnte mit etwas Glück noch am 2. Dezember 1870 abends mit dem Sanitätszug ins Spital nach Lagny-sur-Marne gebracht worden sein, bevor er mit einem der württembergischen Sanitätszüge nach Ludwigsburg verlegt wurde. Er wurde am 7. Januar 1871 in Ludwigsburg beerdigt; seine Hinterlassenschaften wurden von seinen Eltern entgegengenommen.⁸⁶

Christian Hesse aus Neubardenberg

5. Kompanie des 1. Brandenburgischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8.⁸⁷ Er wurde im Gefecht bei Gorze vom 16. August 1870 im Umfeld der Kämpfe um Metz verwundet und am 27. August 1870 eingeliefert.⁸⁸ Nachdem Hesse den selbstmörderischen Angriff seiner Einheit auf die Höhe von Spichern bei Saarbrücken am 6. August 1870 überlebt hatte, erhielt er laut Verlustliste einen Schuss »ins Gesäß« und verstarb im Reservespital am 6. Oktober 1870 »morgens 5 ½ Uhr an den Folgen einer Blasenfistel«.⁸⁹ Hesse war einer von 134 Männern seiner Einheit, die die Kämpfe um Metz mit dem Leben bezahlten.⁹⁰ Im Aufnahmeprotokoll des Reservespitals wird ein »Schuß durch beide Hüften« angegeben.⁹¹ Er wurde am 8. Oktober um 4 Uhr nachmittags beerdigt.⁹² Hesse war 25 Jahren alt. Als Beruf hatte er bei seiner Einlieferung »Maurer« angegeben.⁹³

August Joswiewsky

2. Kompanie des 3. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 14, erlitt am 2. oder 3. Dezember 1870 in Champigny einen Schuss durch die rechte Schulter.⁹⁴ Joswiewsky verstarb am 25. Januar 1871 »abends 5 ¾ Uhr an einem Lungenschuß und Lungenvereiterung« im Reservespital.⁹⁵ Er wurde zwei Tage später beerdigt.

Peter Kern aus Morenhoven bei Köln

3. Kompanie des 4. Garde-Grenadier-Regiments (Königin Augusta), am 18. August 1870 beim blutigen Sturm auf die Anhöhe von St. Privat schwer verletzt.⁹⁶ Bevor Kern in den Kampf zog, wurde er noch durch kurze Worte des kommandierenden Generals aufgemuntert: »Grenadiere! Ihr werdet heute unter den Augen seiner Majestät des Königs kämpfen!« Angeblich leuchtete aus den Augen der vielen Todgeweihten ein »opferfreudiger Kampfesmut«.⁹⁷ Vor Kern lag eine der blutigsten Schlachten des ganzen Krieges. Seine Kompanie war gegen 15.15 Uhr zunächst in ein Geplänkel verwickelt, bei dem sie fünf Verwundete erlitt. Sollte Kern diesen Kampf schadlos

überstanden haben, nahm er kurze Zeit später an einem der schlimmsten Desaster der preußischen Militärgeschichte teil. Wenngleich die deutschen Truppen letztlich einen taktischen Sieg errangen, waren die Verluste unverantwortlich. Ohne die geringste Deckung griffen die preußischen Garden das festungsartig verschanzte St. Privat an. Aus dem Dorf heraus und von einer vorgezogenen Schützenlinie wurden die Preußen mit Chassepot-Gewehren und Mitrailleusen beschossen.

Als Deckung bleiben ihnen allein »die Furchen des Ackers«. ⁹⁸ Doch auch einen solchen – nach heutigen Maßstäben – selbstmörderischen Angriff vermag eine preußische Regimentsgeschichte noch zum Heldengang zu stilisieren: »Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen wurde in musterhafter Ordnung vorgerückt. Die ersten Chassepotkugeln machten sich durch das eigentümlich klingende Anschlagen an die Bajonette und bald auch durch eintretende Verluste bemerkbar. Die 3. und 4. Kompagnie griffen die südlich von St. Privat gelegene Anhöhe an. [...] In dieser Gliederung gingen die Kompagnien, obwohl von vornherein von feindlicher Infanterie auf das heftigste beschossen, ohne selbst einen Schuss zu tun, zuerst ununterbrochen, später sprungweise gegen die Höhen vor, wobei zahlreiche Tote und Verwundete den Weg der tapferen Angreifer bezeichneten. [...] In immer schnellerer Gangart, zuletzt in vollem Laufe mit schlagenden Tambours, stürmten die Kompagnien unter lautem Hurrah vorwärts und gewannen die Anhöhe.« ⁹⁹ Das Regiment hatte an einem Tag fast ein Drittel seiner Mannschaftsstärke und mehr als die Hälfte seiner Offiziere durch Tod und Verwundung verloren. ¹⁰⁰

Kern erlitt einen Schuss ins Knie und verstarb am 18. Oktober 1870 in Pflege des Reservespitals am Salonwald. ¹⁰¹ Für die Angehörigen des offensichtlich mittellosen Grenadiers wurde durch zwei Ludwigsburger Bürgerinnen, Freifrau v. Hügel und Fräulein v. Kahllden, eine wohlthätige Sammlung durchgeführt: »Veranlaßt durch die dürftigen Verhältnisse des nach schweren Leiden hier verstorbenen preuß. Grenadiers Peter Kern erlauben sich die Unterzeichneten, für dessen Frau und Kinder um gütige Beiträge zu bitten.« ¹⁰² Von den Leiden der Angehörigen, deren Leben durch derartige militärische »Heldentaten« wie jene von St. Privat verdüstert wurde, schweigen die Regimentsgeschichten.

Ernst Kretschmer aus Zapplau

3. Posensches Infanterie-Regiment Nr. 58, erhielt in Wörth »einen Schuss in beide Füße«. Er starb am 22. September 1870 in Pflege des Reservespitals und wurde am 24. September beerdigt. ¹⁰³

Joachim Kreuzfeldt aus Teschow

Großherzoglich-Mecklenburgisches Grenadier-Regiment Nr. 89, gestorben am 10. Oktober 1870 an Typhus im Militärspital am Jägerhof, also in Verantwortung des Reservespitals. ¹⁰⁴ Aus Kreuzfeldts Einheit starben 85 Unteroffiziere und Mann an Krankheiten. ¹⁰⁵ Er wird sich seine Krankheit vermutlich bei der Belagerung von Toul im September 1870 zugezogen haben, bei der ein großer Teil seiner Einheit erkrankte. ¹⁰⁶

Josef Liere aus Ölgut oder Ellguth im Kreis Oppeln

2. Kompanie des 3. Garde-Grenadier-Regiments (Königin Elisabeth), 24-jähriger Arbeiter, ledig, katholisch, mit vierjähriger Dienstzeit. ¹⁰⁷ Er wurde wie Peter Kern in der Schlacht von Gravelotte/St. Privat verwundet und starb im Reservespital am 4. September 1870 »morgens 9 ½ Uhr an Septicaemie«. ¹⁰⁸ Zwei Tage später erfolgte die



Barackenlazarett am Salonwald, Holzstich 1870.

Beerdigung.¹⁰⁹ Lieres Einheit stürmte das südlich von St. Privat hinter einer Anhöhe gelegene Amanvillers. Liere kämpfte unter ähnlichen Bedingungen wie Kern. Der Gefechtsbericht seiner Kompanie zeigt das deutlich, ebenso die hohen Verluste: »Die Kompanie ging in dieser aufgelösten Ordnung unter heftigem Kugelregen, von 200 zu 200 Schritt sich niederwerfend, bis in die Höhe vor, ohne etwas vom Feind zu sehen. Während des Vorgehens verlor die Kompanie sämtliche Offiziere sowie eine große Zahl der Mannschaften.«¹¹⁰ Die Lage der Verwundeten am Abend der Schlacht war furchtbar. Es gab für sie kaum Wasser und die medizinische Erstversorgung erfolgte lediglich auf einem »Notverbandsplatz«.¹¹¹ Im »Sanitäts-Bericht« wird Lieres schmerzvolle Krankengeschichte aufgeführt: »Gewehrschuss. Eingang unter dem rechten Leistenbände nach außen von der Schenkelschlagader. Am Schenkelkopf waren Knochensplitter und eine Schussrinne zu fühlen: die Kugel steckte. Verjauchung in der Tiefe. Am 27. August 1870 in dem Reservelazareth zu Ludwigsburg aufgenommen. [...] Sektion: Gelenkkopf nach vorn und unten verrenkt, Jaucheherd im Bauchraum. Die Kugel war nicht aufzufinden.«¹¹²

Gustav Neubarth aus Gröst

1. Nassauisches Infanterie-Regiment Nr. 87, »Hautboist« (Musiker in einer Militärkapelle), gestorben am 14. Oktober 1870 an Herzschlag im Militärspital, also in Pflege des Reservespitals.¹¹³

Martin Nowak aus Wirin oder Lenczyze im Kreis Posen

Westfälisches Füsilier-Regiment Nr. 37, wie sein Regimentskamerad Büttner verletzt in Wörth.¹¹⁴ Nowak starb am 22. September 1870 »morgens 3 ½ Uhr« im Reservespital an Wundbrand.¹¹⁵ In seinem Nachlass befand sich ein »polnisches Gebetbuch«.¹¹⁶

Auch Martin Nowaks Leidensgeschichte lässt sich anhand des Sanitäts-Berichts rekonstruieren: »Dreifacher Gewehrschussbruch des linken Oberschenkels. Eingangsöffnung einfach, Ausgangsöffnung fehlt. Außerdem Fleischschuss in den rechten Oberschenkel und linken Oberarm. Am rechten Oberschenkel führte die Schussöffnung in einen langen Kanal und Jaucheherd, aus dem die Kugel entfernt wurde. Da hier der Knochen sich unverletzt zeigte, die Kugel aber abgeplattet gefunden wurde, so nahm man an, dass sie von einem harten Gegenstande zurückprallend eingedrungen sei. Der linke Oberschenkel zeigte unter dem großen Rollhügel eine starke Knickung, mit der Spitze nach außen; daselbst eine große Jauehöhle, deren Reinigung schwierig war. Jede Operation, insbesondere die Absetzung im Hüftgelenk, wurde verweigert. Drahtthöse. Tod an Erschöpfung am 22. September 1870. Wegen der mehrfachen Brüche bei einfachem Einschuss und wegen des Befundes von 20 bis 30 Bleispänen statt einer Kugel wurde eine Ladung mit gehacktem Blei oder ein explodierendes Geschoss vermutet.«¹¹⁷

In den 48 Tagen seiner Verletzung muss Nowak große Schmerzen gehabt haben. Wieso eine Operation verweigert wurde, ist unklar. Auffällig ist allerdings, dass die Angaben im Sanitäts-Bericht von jenen in den Unterlagen des Reservespitals abweichen. Letztlich dürfte wohl eine Sepsis den Tod ursächlich herbeigeführt haben. Im Reservespital hatte Nowaks Fall besondere Aufmerksamkeit wegen der vielen Verletzungen und wegen einer vermuteten Verletzung des Kriegsrechts durch die Verwendung von Schrot auf sich gezogen, wie ein Bericht der dort behandelnden Ärzte zeigt: »Nicht geringeres Interesse hatte der Fall für die Ärzte dadurch, daß die große Zahl von gleichzeitigen Wunden den Armen zu einem pathologisch-anatomischen Cabinetstück gemacht hat. Außerdem gehört er vielleicht zu denen, die vor eine internationale Jury gebracht zu werden verdienten.«¹¹⁸

Josef Pacsinki (Batzinsky¹¹⁹)

10. Kompanie des 3. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 14, 23 Jahre alt, wurde wie sein Regimentskamerad Joswikowsky am 2. oder 3. Dezember 1870 in Champigny verwundet. Er erhielt einen Schuss in den Rücken, wurde am 9. Dezember 1870 in Ludwigsburg eingeliefert und verstarb am 1. Januar 1871 im Reservespital an Blutvergiftung.¹²⁰ Wie wenig die später veröffentlichte Erinnerung an den Krieg von den tatsächlichen Leiden der toten oder verwundeten Kämpfer jenseits glorifizierter patriotischer Heldenopfer sprechen wollte, zeigt exemplarisch das Resümee, das die Regimentsgeschichte im Jahre 1888 rückblickend über den Einsatz der »14er« bei Villiers-Champigny zog: »Mit freudiger Genugthuung konnte das Regiment No. 14 zurückblicken auf die Tage von Champigny, hatte es sich doch bewährt nicht nur in frischem schneidigen Vorwärtsgen, sondern auch im tapferen Ausharren im langen nervenaufreibenden Feueregefecht.«¹²¹

Ernst Peter Pape aus Unterbarmen oder Wipperfürth

1. Kompanie des 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87, wurde in Wörth verletzt.¹²² Anders als sein Regimentskollege Bayer, hatte Pape zwei Tage zuvor die Kämpfe um Weißenburg unbeschadet überstanden. Pape durchschwamm die Sauer südlich von Wörth, wie die Regimentsgeschichte detailreich schildert: »Hier hatten nur die größten Leute Boden und bildeten eine Kette, die kleineren Leute wurden getragen, Gewehre und Taschen hinübergeworfen. Drei ertranken an dieser Stelle.«¹²³ Anschließend drang Pape in den Niederwald ein und lieferte sich gemeinsam mit seinen Kameraden einen

Kampf von Baum zu Baum mit dem für seine Tapferkeit berühmten 1. Afrikanischen Armeekorps der Franzosen. Ob er noch am folgenden Bajonettangriff und der Erstürmung Fröschweilers beteiligt war, muss unklar bleiben. Pape wurde gemeinsam mit fünf weiteren Musketieren seiner Kompanie für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen.¹²⁴ Er erlag seinen Verwundungen am 28. August 1870 in Pflege des Reservespitals und wurde am 29. August beerdigt.¹²⁵

Gottlob Adam Reinhardt aus Korb im Oberamt Waiblingen

3. Württembergisches Infanterie-Regiment (Alt-Württemberg), das in Wörth, Sedan, Nogent-sur-Seine und Mont Mesly kämpfte. Reinhardt starb am 30. Juni 1871, also nach Kriegsende, in der Marstallkaserne an Typhus und wurde am 2. Juli des Jahres beerdigt.¹²⁶ Er war einer von 44 Mann seiner Einheit, die an Krankheiten oder einer Verwundung gestorben sind.¹²⁷

Johann Karl Friedrich Rudolph aus Schladebach

Füsilier in der 5. Kompanie des Magdeburgischen Füsilier-Regiments Nr. 36.¹²⁸ Er wurde am 18. August 1870 bei Gravelotte/St. Privat verwundet und am 27. August mit »Schuß durch den linken Oberschenkel« eingeliefert. Er starb am 24. September 1870, zehn Tage nach einer Amputation »im oberen Drittel des Oberschenkels«, im Reservespital und wurde am 26. September beerdigt.¹²⁹ Rudolph war 25 Jahre alt, ledig, evangelisch. Als Beruf hatte er »Maurer und Musicus« angegeben.¹³⁰

Friedrich Saggau aus Bevern oder aus Hagen, Kreis Stormarn

Anders als auf dem Denkmal und im Kirchenregister vermerkt, gehörte Saggau nicht einem Garde-Regiment an, sondern war Gefreiter in der 5. Kompanie des Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 85¹³¹, in dem auch Claus Alpen diente. Saggau erkrankte an der Ruhr und starb am 14. Oktober 1870 im Militärspital am Jägerhof.¹³²

Ernst Schmidt aus Oberau

Unteroffizier in der 9. Kompanie des 1. Westpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 6, verwundet in Wörth.¹³³ Schmidt erlag seinen tödlichen Verletzungen am 6. September. Er wird in der Verlustliste als »leicht verwundet« gemeldet, hatte er doch »nur« einen Schuss in das linke Bein erhalten. Er wurde wohl vom Sanitätsverein gepflegt.¹³⁴ Das Grenadier-Regiment Nr. 6 war am Sturm auf Fröschweiler beteiligt, der Verlust des Regiments am 6. August 1870 betrug 884 von 2697 Mann und 30 von 67 Offizieren.¹³⁵

Friederich Albert Schramm aus Schönow bei Potsdam

3. Kompanie des Brandenburgischen Füsilier-Regiments Nr. 35.¹³⁶ Er erhielt in der Schlacht von Vionville/Mars-la-Tour am 16. August 1870 einen Schuss in die linke Hüfte.¹³⁷ Schramm hatte nach einer weitgehend schlaflosen Nacht einen in der schon früh am Morgen drückenden Luft beschwerlichen Marsch zum Schlachtfeld absolviert, bevor er mit seiner Kompanie gegen 10.30 Uhr zum Angriff auf einen höher gelegenen Kirchhof südlich von Vionville kommandiert wurde. In lebhaftem Feuer, bei dem Schramm schon verletzt worden sein könnte, erreichte seine Kompanie gegen 11.15 Uhr die Kirchhofmauer.¹³⁸ Anschließend ging seine Einheit unter »verheerendem« französischen Beschuss gegen Flavigny vor; spätestens hier könnte Schramm die tödliche Verletzung ereilt haben. Möglicherweise hat er die Nacht unter

Schmerzen auf dem Schlachtfeld verbracht: »Nur die armen schwer Verwundeten, welche sich nicht selbst helfen konnten und die bei ihrer großen Zahl nicht alle im Laufe des Tages hatten unter ein schützendes Obdach gebracht werden können, wachten wohl bangend dem Morgen entgegen, ob er ihnen Erlösung oder Gefangenschaft bringen werde.«¹³⁹ Nach der ersten Versorgung im Lazarett von Vionville starb Schramm am 7. Oktober in der Kinderheilstation von Ludwigsburg, also in Pflege des Sanitätsvereins.¹⁴⁰ Er zählte zu den 86 Soldaten seiner Einheit, die ihren Verletzungen später erlagen; insgesamt betrug der Verlust des Regiments in der Schlacht von Vionville/Mars-la-Tour ein Fünftel der Gesamtstärke.¹⁴¹

Christian Schwarz aus Leidringen im Oberamt Sulz

1. Württembergisches Jäger-Bataillon. Er starb am 26. August 1870 ebenfalls in der Kinderheilstation an seinen bei Wörth erlittenen Verwundungen, einem Schuss durch die Brust. Als Todesursache wurden »Nervenzufälle« angegeben.¹⁴²

Julius Robert Siegert aus Alt-Hütte bei Frankfurt an der Oder

6. leichte Batterie des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3. Er wurde am 16. August 1870 in Vionville/Mars-la-Tour durch einen Schuss durch die Schulter verwundet und starb am 25. Oktober 1870 im Privatkrankenhaus, also in Pflege des Sanitätsvereins.¹⁴³ Siegerts Batterie wurde im Gefechtsverlauf mehrmals über das Schlachtfeld bewegt, um jeweils von günstigen Positionen auf den Feind einwirken zu können. Zweimal geriet sie dabei in Gefahr, die auch Siegert zum Verhängnis geworden sein könnte. Sie ist zunächst noch beim Abprotzen, dem Lösen der Kanonen von den Pferdezugwagen, unter starken Beschuss genommen worden und musste sich zurückziehen: »Beim Zurückgehen in den deckenden Grund erlitt sie namhafte Verluste: es wurden vom 5. Geschütz zwei Mann und fünf Pferde erschossen. Das Geschütz blieb liegen; es gelang aber, das Geschütz mit drei Pferden zurückzubringen, wobei noch zwei Kanoniere verwundet wurden.«¹⁴⁴ Später geriet die Batterie in Gewehrfeuer, hielt jedoch trotz starker Verluste die Stellung. Die Regimentsgeschichte berichtet stolz: »Es muß jedoch hier hervorgehoben werden, daß, trotzdem die Batterie sich in schwierigen Lagen befunden hat, das Benehmen der Mannschaften ohne Ausnahme musterhaft brav und vorzüglich gewesen ist. Im heftigsten Feuer haben sie mit größter Ruhe gerichtet und Geschütz bedient. [...] Der Erfolg hat auch gezeigt, daß dies das einzige Mittel zur Rettung gewesen ist, indem anderenfalls die Batterie in zwei bis drei Minuten unrettbar bis auf den letzten Mann und das letzte Pferd zusammengeschossen worden wäre.«¹⁴⁵ Das fand auch König Wilhelm von Preußen lobenswert: »Seine Majestät haben auch die Gnade gehabt, das Benehmen der Batterie Allerhuldreichst anzuerkennen.«¹⁴⁶ Diese Anerkennung konnte Siegert im Spital in Ludwigsburg allerdings auch nicht mehr helfen.

Ferdinand Stobbe oder Stubbe

6. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 49. Er wurde am 2. oder 3. Dezember 1870 in Champigny durch einen Schuss in den linken Unterschenkel verwundet und starb am 4. Januar 1871 »nachmittags 1 ¾ Uhr im Reservespital an Blutvergiftung«.¹⁴⁷ Stobbe war in sehr schlechtem Zustand im Spital angekommen: »Puls 130, Temperatur 39,4, große Schmerzen im rechten Bein, heftiger Darmkatarrh. Patient gibt an, mit dem verletzten Bein noch ohne Hilfe auf den Verbandplatz gegangen zu sein, weshalb er jede Knochenverletzung ausschloß und eine Untersuchung mit der Sonde für

unnötig erklärte.«¹⁴⁸ Stobbe hat seinen Tod aus Sicht seiner Ärzte zumindest mitverschuldet: »Ein Beispiel, wie sehr sich die Blessierten über ihren Zustand täuschen können, wie der Drang der Geschäfte die erste Hilfe leistenden Ärzte an einer genaueren Untersuchung hindert, wie lange ein Verwundeter sich mit heillos zerschossenem Bein fortschleppt, und wie wenig Glauben aus diesen Gründen die Angaben der Verwundeten oft verdienen.«¹⁴⁹

Hermann Strauer aus Tangermünde

3. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 66, verwundet am 30. August im Gefecht bei Beaumont.¹⁵⁰ Er wurde mit einem Schuss durch die Hand als leicht verletzt klassifiziert, starb jedoch am 9. Dezember 1870 in der Marstallkaserne, also im Reservespital »morgens 2 1/2 Uhr an Gehirnleiden.«¹⁵¹ Strauer, 22 Jahre alt, hatte sich offensichtlich trotz der eigentlich harmlosen Wunde infiziert und eine Hirnhautentzündung bekommen. Er litt unter hohem Fieber und äußerst starken Schmerzen: »Dann aber werden die Schmerzen wieder so stark, dass Patient sich wie wahnsinnig geberdet.«¹⁵²

Wilhelm Tralls aus Wederau oder Markertsdorf

2. Westpreussisches Grenadier-Regiment Nr. 7, in Wörth verletzt. Er wurde wie Büttner in den Verlustlisten erst als »vermisst« geführt, starb aber am 13. Dezember 1870 an Pyämie im Diakonenhaus in Pflege des Sanitätsvereins.¹⁵³ Nachdem das Regiment am 4. August 1870 bereits bei Weißenburg gekämpft hatte, wurde es zwei Tage später auch beim Sturm auf die Höhen westlich bei Wörth eingesetzt – wegen der schweren Verluste bei Weißenburg allerdings erst, als die Schlacht bereits weit entwickelt war.¹⁵⁴ Wie alle deutschen Truppenteile bei Wörth, musste auch vom Infanterie-Regiment Nr. 7 zuerst das Flüsschen Sauer durchquert werden, wobei bereits die ersten Verluste eintraten. Tralls musste dann wie auch Büttner das auf einer Anhöhe gelegene Elsasshausen stürmen und, sofern er nicht schon dabei verwundet wurde, weiter auf das etwa einen Kilometer nordwestlich gelegene Fröschweiler vorgehen. In Weißenburg und Wörth verlor das Regiment 73 % des Offizier- und 30 % des Mannschaftsbestandes.¹⁵⁵

Von Elsasshausen und den von den deutschen Truppen dort gestürmten Anhöhen gibt Karl Klein, evangelischer Pastor von Fröschweiler, einen eindrucksvollen Bericht: »Du musst das Schlachtfeld sehen, den eigentlichen Schauplatz des Völkerkampfes, denn es liegt eine mächtige Bußpredigt in diesem gräulichen Schauspiel. [...] Siehst du, wie da unten im Tal und bis zu unsern Hügeln herauf ein finsterer Nebelschleier über den Gefilden lagert? Ist's nicht wie ein großes Leichentuch, welches die seufzende Natur über diese Schädelglätte gebreitet? Und fühlst du's auch, wie die Luft, von Rauch und Pulverdampf und Blutgeruch erfüllt, so schwül, so drückend ist, so unerträglich den Atem hemmt? Das ist etwas von dem Fluch, den der Mensch durch die Sünde in die ganze Schöpfung getragen hat. [...] Da liegen bunt durcheinander zerbrochene Wagen, Gewehre, Bajonette, Säbel, zerrissene blutige Kleider, Zelte, Gebetbücher, Photographien, tote, halb aufgezehrte Schlachttiere, Geflügel, verschüttete Speisen, Kochgeschirre, Fässer, Säcke, kurz alles, was ein Heer haben und verlieren kann. Da liegen einzeln und haufenweise die toten, bereits hochaufgeschwollenen Pferde jener unglücklichen Kürassiere, die bei Elsasshausen und Morsbronn so vergeblich geopfert wurden. Da liegen die Söhne beider Nationen scharenweise, an manchen Stellen zu Hunderten, Mann an Mann, auch Hand in Hand, mit geschlossenen oder starr offenen Augen, mit gebrochenen Herzen – dahingemäht in der Kraft und Blüte des Lebens.«¹⁵⁶

*Franz Gottlieb Walter aus Klein Zöllnig*¹⁵⁷ im Kreis Oels

3. Niederschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 50, gestorben am 7. Juli 1871 im Diakonenhause.¹⁵⁸ Walter war zuvor ein Fuß amputiert worden.¹⁵⁹ Todesursache könnte eine Sepsis gewesen sein.

Simon Wittek aus Wioske

3. Niederschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 50, verletzt in Wörth, gestorben am 30. August 1870 im Reservespital.¹⁶⁰

Wilhelm Wollweber aus Burkersroda

Trompeter im Hessischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 11, gestorben am 23. Oktober 1870 an Typhus in der Kinderheilstätte.¹⁶¹ Wollwebers Einheit hatte im Krieg von 1870/71 einen Gesamtverlust von 110 toten Mannschaften und zwei Offizieren zu beklagen. 39 der Toten starben an Typhus, der im Regiment insbesondere in der Zeit der Belagerung von Metz wütete.¹⁶² Es ist wahrscheinlich, dass sich auch Wollweber während der erst am 27. Oktober 1870 endenden Belagerung die Krankheit zugezogen hat.

Jakob Ziegler aus Bickelsberg im Oberamt Sulz

Feldwebel im 1. Württembergischen Infanterie-Regiment (Königin Olga), das bei Villiers und Champigny im Einsatz war. Er starb am 3. Januar 1871 abends im Reservespital an »Blutzeretzung« und wurde am 5. Januar 1871 beerdigt.¹⁶³ Er hatte eine schwere Verletzung des Ellenbogengelenks erlitten und konnte auch nicht mehr durch eine »Resection« gerettet werden. Drei Tage nach der Operation trat die genannte Sepsis auf, der Ziegler dann zehn Tage nach dem Eingriff erlag.¹⁶⁴ Ziegler war einer von 180 toten Unteroffizieren und Mannschaften seiner Einheit.¹⁶⁵

Johann Hinterreiter aus Flochberg im Oberamt Neresheim

2. Kompanie des 5. Württembergischen Infanterie-Regiments (König Karl), das in Wörth, Villiers und Champigny kämpfte. Hinterreiter starb im Reservespital am 4. März 1871 an »Blutzeretzung«.¹⁶⁶ Auch er erlag den Verwundungen, einer Verletzung des Vorderarms, aus den Kämpfen von Villiers und Champigny.¹⁶⁷ Hinterreiter hatte großes Pech, dass er zu einer der beiden Kompanien seines Regiments gehörte, die am stärksten in die Kämpfe verwickelt waren. Von den 23 toten oder an Verwundungen verstorbenen Kämpfern seines Regiments zählten allein neun zu seiner Kompanie.¹⁶⁸ Hinterreiter hatte am 30. November 1870 an einem mit »Hurrah« vorgetragenen Angriff auf sich zurückziehende Franzosen teilgenommen, der zu einem mit Bajonett und Gewehrkolben ausgetragenen Nahkampf ausgeartet war. Die 2. Kompanie verlor 25 Mann, die nur mühsam unter feindlichem Feuer hinter die eigenen Linien gebracht werden konnten.¹⁶⁹

Hinterreiter stellt in unserem Zusammenhang insofern eine Ausnahme dar, und wurde daher hier abweichend von der alphabetischen Reihenfolge als letzter aufgeführt, als er zwar auf dem Denkmal genannt, aber nicht in Ludwigsburg begraben ist. Er wurde auf Wunsch des Vaters am 7. März 1871 auf dem Friedhof Flochberg bestattet. Seine Hinterlassenschaften wurden von »seinen Eltern, welche bei seinem Tode zugegen waren«, mit nach Hause genommen.¹⁷⁰ Wegen rasch einsetzender Verwesung wurde die Leiche nicht geöffnet.¹⁷¹

Anmerkungen

- 1 Tobias Arand: »Sie fielen für Vaterland's Einheit und Recht«. Das Denkmal für die in Ludwigsburg gestorbenen und begrabenen deutschen »Krieger« aus dem »Feldzug« von 1870/71, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 65 (2011) S. 125–149.
- 2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), Bestand E 296 b (Sanitätsformationen).
- 3 Stadtarchiv Ludwigsburg, Bestand L 180 (Gräberbücher), Band 10: »Reihenfolge der im Kriege gegen Frankreich 1870–1871 verwundeten und in den hiesigen Lazaretten gestorbenen deutschen (sowie französischen gefangenen) Krieger« im »Verzeichnis der Begräbnis-Plätze für Erwachsene auf dem Friedhof zu Ludwigsburg vom 8. Juli 1867 an, enthaltend Viertel E und F«.
- 4 Medizinal-Abtheilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums (Hrsg.): Sanitäts-Bericht über die Deutschen Heere im Kriege gegen Frankreich 1870/71, Berlin 1884 ff.
- 5 Die Berichte wurden unter dem Titel »Mittheilungen aus dem Ludwigsburger Reservespital« fortlaufend im »Medicinischen Correspondenz-Blatt des Württembergischen ärztlichen Vereins«, Bd. 40 (1870) und Bd. 41 (1871), veröffentlicht.
- 6 Karl Weiß: 142. und 143. Fortsetzung des Kirchen-Registers der Königlich Württembergischen zweiten Residenz und dritten Hauptstadt Ludwigsburg, Ludwigsburg 1870 und 1871.
- 7 Ludwigsburger Tagblatt 02.02.1871.
- 8 Arand (wie Anm. 1) S. 147 (Anm. 13).
- 9 Zum Barackenlazarett vgl. Wolfgang Läßle: Schwäbisches Potsdam. Die Garnison Ludwigsburg von den Anfängen bis zur Auflösung, Bd. 2, Ludwigsburg 2009, S. 272 ff.
- 10 Die Angaben zur Zahl der Zelte sind nicht einheitlich. Der Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) spricht einmal von 31 Zelten (Bd. I.1), ein andermal von 30 Zelten (Bd. III.A); Läßle (wie Anm. 9) S. 272 gibt 32 Zelte an. Auf dem Plan des Barackenlagers sind eindeutig 31 »Absonderungszelte«, davon ein größeres, sowie ein »Wachzelt« zu zählen.
- 11 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. III.A, S. 147 und Bd. I.1, S. 245*.
- 12 Zum Militärspital vgl. Läßle (wie Anm. 9) S. 279 ff.
- 13 Ludwigsburger Tagblatt 16.09.1870.
- 14 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 369.
- 15 Ebd. S. 369.
- 16 Ebd. S. 369.
- 17 Läßle (wie Anm. 9) S. 272.
- 18 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 369 f.
- 19 Der Zeitzeugenbericht ist bei Läßle (wie Anm. 9) S. 273 f. abgedruckt.
- 20 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 1 ff.
- 21 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 370. Ott erwähnt nur, dass das Wasser »etwas hart« gewesen sei; Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 3.
- 22 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 370 und 266*; vgl. auch Läßle (wie Anm. 9) S. 272.
- 23 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 370 und 266*.
- 24 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 5.
- 25 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 370 und S. 245*.
- 26 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 4.
- 27 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 370.
- 28 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 60.
- 29 Zum Folgenden Arand (wie Anm. 1) S. 129 ff.
- 30 Mittheilungen des Württembergischen Sanitätsvereins Nr. 40 vom 1.12.1870, S. 311.
- 31 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. I.1, S. 245*.
- 32 Mittheilungen des Württembergischen Sanitätsvereins Nr. 73 vom 4.7.1871, S. 582.
- 33 Mittheilungen des Württembergischen Sanitätsvereins Nr. 40 vom 1.12.1870, S. 311 f.
- 34 Zu den ebenfalls horrenden Verlustzahlen und den Schwierigkeiten der militärärztlichen Versorgung im Krimkrieg vgl. zuletzt Orlando Figes: Krimkrieg. Der letzte Kreuzzug, Berlin 2011.
- 35 Hans H. Walsler: Die Ärzte und der Krieg am Beispiel des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, in: Clio Medica 2 (1967) S. 109.
- 36 HStAS E 296 b Bü 160.
- 37 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 94; Läßle (wie Anm. 9) S. 485.

- 38 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 35.
 39 Ebd. S. 18.
 40 HStAS E 296 b Bü 161, Nr. 84.
 41 P. Stern: Die ersten fünf Jahre des Holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 85, Berlin 1878, S. 28.
 42 Königliche Geheime Ober-Hofdruckerei (Hrsg.): Verlustlisten der Königlich-Preußischen Armee und der Großherzoglichen Badischen Division aus dem Feldzuge 1870–1871, Berlin 1871, S. 420.
 43 Günther Voigt: Deutschlands Heere bis 1918, Osnabrück 1981 ff., Bd. 3, S. 307.
 44 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 7. Laut Stern (wie Anm. 41, S. 129) starb Alpen erst am 20. September 1870.
 45 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 115; Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B.
 46 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 313, und Bü 167, Nr. 25; Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 66.
 47 Hierzu und zum folgenden vgl. Eduard von Schmid: Die Schlachten bei Villiers und Champigny, Berlin 1895, S. 5 ff.
 48 Carl Tanera: Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern. Bd. VII, Belagerung von Paris, München 1890, S. 129.
 49 Schmid (wie Anm. 47) S. 137.
 50 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 66.
 51 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 25.
 52 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, o. S. In den Unterlagen des Reservespitals finden sich keinerlei Angaben zu Bayer, auch liegt kein Eintrag in den preußischen Verlustlisten vor.
 53 Alfred von Roessler: Geschichte des Preußischen 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87 und seines Stammes des Herzoglich Nassauischen 1. Infanterie Regiments, Berlin 1882, S. 446.
 54 Ebd. S. 250 ff.
 55 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1871, IV.B.
 56 Wilfried Niemann: Geschichte des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76, Hamburg 1876, S. 58 ff. – Irrtümlich anders Arand (wie Anm. 1) S. 143.
 57 Niemann (wie Anm. 56) S. 64.
 58 Ebd. S. 76.
 59 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 385, und Bü 167, Nr. 38; Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 1028.
 60 Voigt (wie Anm. 43) Bd. 3, S. 167.
 61 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B. Kein Eintrag in den preußischen Verlustlisten.
 62 Zur Belagerung von Metz vgl. Matthias Steinbach: Abgrund Metz. Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71, München 2002.
 63 Alfred Cramer: Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr. 15, Berlin 1910, S. 346.
 64 Ebd. S. 301.
 65 Ebd. S. 346.
 66 Ludwigsburger Tagblatt 30.10.1870.
 67 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 346. Bruma wird hier als »Valentin Brummer aus Rybojody« bezeichnet. Vgl. die widersprüchlichen Angaben im Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.C. und Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 114 und Ludwigsburger Tagblatt vom 23.08.1870.
 68 Ludwigsburger Tagblatt 23.08.1870. Leider konnte die Rede bisher nicht aufgefunden werden.
 69 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 203.
 70 Ludwigsburger Tagblatt 19.08.1870.
 71 Rudolf Mohr: Die Schlacht bei Wörth. Ein Führer über das Schlachtfeld, Gießen 1911, S. 46.
 72 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 51; Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.C.; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 114.
 73 Johannes von Reibnitz: Das Füsilier-Regiment von Steinmetz (Westfälisches) Nr. 37, Berlin 1893, S. 256.
 74 Mohr (wie Anm. 71) S. 36.
 75 Königliches Kriegsministerium (Hrsg.): 4. Verzeichnis über Unteroffiziere und Soldaten der bayerischen mobilen Armee, welche theils an den Folgen der vor dem Feinde erlittenen Verwundungen, theils an Krankheiten in nachbezeichneten Spitälern verstorben sind, München, 4. Jänner 1871, S. 5.

- 76 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 30.
- 77 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 158.
- 78 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1871, IV.B.
- 79 Zu den Einsätzen des 1. Bayerischen Jäger-Bataillons 1866 vgl. Voigt (wie Anm. 43) Bd. 10, S. 632.
- 80 Vermutlich wird es sich um das Bayerische »Armee-Denkzeichen« für Teilnehmer des Krieges von 1866 gehandelt haben.
- 81 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 349.
- 82 Heinrich Sahlbach: Württembergs Antheil an dem Kriege gegen Frankreich nebst den Staatsverträgen mit dem ehemaligen Norddeutschen Bund und den Amtlichen Verlustlisten der Königlich Württembergischen Felddivision, Stuttgart 1871, S. 110.
- 83 Vgl. hierzu und zum Folgenden Schmid (wie Anm. 47) S. 110 ff. und H. Nißle: Der Sturm auf Champigny am 2. Dezember 1870. Schlachten-Panorama, Backnang 1890, S. 3 ff.
- 84 Schmid (wie Anm. 47) Anlage 7.
- 85 Marie Simon: Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71, Leipzig 1872, S. 179.
- 86 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 36.
- 87 Wilhelm Lichtenstein: Geschichte des Königlich Preußischen Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgischen) Nr. 8, Berlin 1883, S. 509.
- 88 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 40, S. 62.
- 89 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 19; Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 438.
- 90 Lichtenstein (wie Anm. 87) S. 523.
- 91 HStAS E 296 b Bü 161, Nr. 28.
- 92 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 19.
- 93 HStAS E 296 b Bü 161, Nr. 28.
- 94 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 1140; vgl. auch Paul von Schmidt: Das 3. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 14 von seiner Gründung bis zum Jahre 1888, Berlin 1888, S. 154 (Joswowsky wird hier als »Jazwikowski« geführt).
- 95 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 39.
- 96 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 368.
- 97 Maximilian Braumüller: Geschichte des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4, Berlin 1901, S. 131 f.
- 98 Ebd. S. 137.
- 99 Ebd. S. 137.
- 100 Ebd. S. 137.
- 101 Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115. Laut Ludwigsburger Tagblatt vom 20.10.1870 soll Kern hingegen im Stadtpital, also in Pflege des Sanitätsvereins verstorben sein.
- 102 Ludwigsburger Tagblatt 20.10.1870.
- 103 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 345; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 114. Laut Ludwigsburger Tagblatt vom 24.09.1870 soll Kretschmer hingegen im Diakonenhaus, also in Pflege des Sanitätsvereins verstorben sein.
- 104 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B und Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115. Kein Eintrag in den Verlustlisten.
- 105 Rudolf von Langermann und Erlencamp: Geschichte des Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89, Schwerin 1895, S. 439.
- 106 Ebd. S. 253.
- 107 HStAS E 296 b Bü 161, Nr. 87; Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 310. Vgl. auch Constantin von Altrock: Geschichte des Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments Nr. 3, Berlin 1897, S. 521.
- 108 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 88.
- 109 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 4.
- 110 Altrock (wie Anm. 107) S. 165.
- 111 Ebd., S. 174
- 112 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. III.A, S. 758. Lieres Krankengeschichte findet sich darüber hinaus auch im Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 171.

- 113 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B. Kein Eintrag in den preußischen Verlustlisten.
 114 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 107.
 115 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 15.
 116 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 14.
 117 Sanitäts-Bericht (wie Anm. 4) Bd. IIIA, S. 1056; Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 169.
 118 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 169.
 119 Ebd. S. 99.
 120 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 1142; Schmidt (wie Anm. 94) S. 154; Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 99.
 121 Schmidt (wie Anm. 94) S. 108.
 122 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 68; Roeßler (wie Anm. 53) S. 448.
 123 Roeßler (wie Anm. 53) S. 262.
 124 Ebd. S. 277.
 125 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B.
 126 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1871, IV.B; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 116.
 127 Voigt (wie Anm. 43) Bd. 4, S. 395.
 128 Kein Eintrag in den Verlustlisten, aber aufgeführt bei Reinhold Dalitz u.a.: Das Füsilier-Regiment General-Feldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburgisches) Nr. 66, Berlin 1906, S. 323.
 129 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 15; Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 188.
 130 HStAS E 296 b Bü 161, Nr. 48.
 131 Irrtümlich anders in Arand (wie Anm. 1) S. 143. Auf dem Ludwigsburger Denkmal ist als Ort der Herkunft »Bevern« angegeben und in der Regimentsgeschichte des Schleswig-Holsteinischen Füsilier-Regiments Nr. 86 ist ein Christian Friedrich Andreas Saggau aus Bevern genannt, der am 30. August 1870 bei Beaumont verwundet wurde; Richard Windeck: Geschichte der ersten 25 Jahre des Königlich Preußischen Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86, Berlin 1894, S. 295. Dieser Saggau aus Bevern wird auch in der preußischen Verlustliste aufgeführt; Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 576, »Schuss von der Seite in die Brust«. Allerdings passen beim Saggau aus Hagen, Kreis Stormarn, vom Infanterie-Regiment Nr. 85 sowohl Todesdatum als auch Todesart zu den Angaben im Kirchenregister und im Verzeichnis der Begräbnis-Plätze. Hier sind den preußischen Militärbürokraten vielleicht zwei Verwundete fast gleichen Namens und aus der gleichen Region durcheinander geraten.
 132 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115.
 133 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 78.
 134 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 114; Ludwigsburger Tagblatt 08.09.1870.
 135 Conrad Hoffmann: Geschichte des Königlich Preußischen Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreußischen) Nr. 6, Berlin 1903, S. 98 und 111.
 136 Felix Isenburg: Das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35 in Frankreich 1870 bis 1873, Berlin 1875, S. 304.
 137 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 178.
 138 Isenburg (wie Anm. 136) S. 21.
 139 Ebd. S. 37 f.
 140 Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115.
 141 Isenburg (wie Anm. 136) S. 38.
 142 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV. B; Sahlbach (wie Anm. 82) S. 90; Ludwigsburger Tagblatt 28.08.1870.
 143 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 526; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115.
 144 Friedrich Wilhelm Heinrich Karl Stumpff: Geschichte des Feldartillerie-Regiments General-Feldzeugmeister (1. Brandenburgischen) Nr. 3, Berlin 1900, S. 328.
 145 Ebd. S. 351.
 146 Ebd. S. 352.
 147 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 1103; HStAS E 269 b Bü 167, Nr. 35.
 148 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 156.
 149 Ebd.

- 150 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 670.
- 151 HStAS E 296 b Bü 167, Nr. 24.
- 152 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 106.
- 153 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 43; Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1871, IV.B; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115.
- 154 Albert von Freyhold: Die Geschichte des Grenadier-Regiments König Wilhelm (2. Westpreussischen) Nr. 7. Berlin 1906. S. 97.
- 155 Ebd. S. 100.
- 156 Karl Klein: Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahr 1870, München 1911, S.156 f.
- 157 Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 116. Die Angabe »Kleingölling« auf dem Denkmal ist wohl falsch.
- 158 Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 116. Kein Eintrag in den preußischen Verlustlisten.
- 159 Kirchen-Register (wie Anm. 6) IV.B.
- 160 Verlustlisten (wie Anm. 42) S. 21; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 114.
- 161 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1870, IV.B; Verzeichnis (wie Anm. 3) S. 115. Kein Eintrag in den preußischen Verlustlisten.
- 162 Wilhelm Has: Geschichte des 1. Kurhessischen Feldartillerie-Regiments Nr. 11 und seiner Stammtruppen, Marburg 1913, S. 798.
- 163 Kirchen-Register (wie Anm. 6) 1871, IV.B; Sahlbach (wie Anm. 82) S. 97; HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 359, und Bü 167, Nr. 33.
- 164 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 105.
- 165 Georg von Niethammer: Geschichte des Grenadierregiments Königin Olga, Stuttgart 1886, S. 85.
- 166 HStAS E 296 b Bü 162, Nr. 349.
- 167 Sahlbach (wie Anm. 82) S. 103.
- 168 Karl Muff/Hauptmann Wencher: Geschichte des Grenadier-Regiments König Karl, Stuttgart 1889, S. 91.
- 169 Ebd. S. 80.
- 170 HStAS E 296 b Bü 166 und Bü 167, Nr. 41.
- 171 Correspondenz-Blatt (wie Anm. 5) Bd. 41, S. 106.

Die Geschichte der Marbacher Zeitung

von Albrecht Gühring

Das Ministerium will die Zeitung verbinden

Am 18. August 1845 erschien die erste Probenummer des Postillon, der späteren Marbacher Zeitung. Damit begann nicht nur für die Stadt, sondern auch für das Oberamt Marbach ein neuer Abschnitt in der Geschichte.

Die letzten großen kriegerischen Ereignisse lagen lange zurück. Das Zeitalter Napoleons war 30 Jahre zuvor mit dem Wiener Kongress von 1815 zu Ende gegangen. Die darauf folgende Zeit bis zur Revolution von 1848 bezeichnet man als Vormärz. Württemberg hatte seit 1819 eine Verfassung, die einen erheblichen Schritt zur Demokratie hin bedeutete. Besonders nach der französischen Julirevolution von 1830 kochte die Volksseele deshalb hierzulande nicht so sehr wie in anderen deutschen Staaten.

Eine politisch führende Persönlichkeit im Oberamt Marbach war damals der Pleidelsheimer Schultheiß Johannes Nefflen, der seine demokratische Gesinnung gerne in satirisch-ironischer Weise kundtat. Auch er bediente sich schon des Mediums Presse. Die Feindschaft des Marbacher Oberamtmanns Johann Gottlob Veiel zog er sich zu, als er 1832 in der Zeitschrift »Hochwächter« einen Artikel mit dem Titel »Der Marbacher Verwandtenhimmel« veröffentlichte, worin er die wahrscheinlich nicht nur im Oberamtsbezirk Marbach herrschende »Vetterleswirtschaft« bloßstellte und kritisierte. Wegen Beamtenbeleidigung erhielt er mehrere Male Haftstrafen. 1838 wurde er gar zu 20 Monaten Festungshaft verurteilt. Der Grund dafür könnte genauso gut in unsere Zeit passen: Sein Erzfeind Oberamtmann Veiel hatte eine 14 Jahre zurückliegende unlautere Kreditaufnahme Nefflens aufgedeckt und ihm diese kurz vor der Landtagswahl vorgeworfen. Praktischerweise wurde daraufhin der Sohn des Oberamtmanns 1838 anstelle Nefflens zum Landtagsabgeordneten des Oberamts Marbach gewählt; Adolf Veiel schlug jedoch im Gegensatz zu seinem Vater eine gemäßigte liberale Richtung an.

Die Entstehungsgeschichte des Postillon reicht in diese Zeit zurück. Bereits 1837 hatte der Marbacher Kronenwirt und ehemalige Lehrer Johann Josef Binder gemeinsam mit Friedrich Lang um die Erlaubnis zur Errichtung einer Buchdruckerei und zur Herausgabe eines Wochenblattes in Marbach gebeten. Das Königliche Ministerium des Innern wies den Antrag jedoch mit der Begründung ab, dass sich in unmittelbarer Nähe schon genügend Buchdruckereien befänden.

Nur drei Jahre später suchte der Cannstatter Buchdrucker Gotthilf Friedrich Rapp um die Erlaubnis nach, in der Oberamtsstadt Marbach eine Buchdruckerei und Leihbibliothek in Verbindung mit der Herausgabe eines Intelligenzblattes betreiben zu dürfen. Seit 14 Jahren besaß er eine Buchdruckerei und Leihbibliothek in Cannstatt und in seinem sieben Seiten umfassenden Antrag teilt er mit, dass er schon 150 Subskribenten für sein geplantes Marbacher Blatt angeworben habe. Wegen der großen Konkurrenz im Stuttgarter Umfeld war Rapp, Vater von vier Kindern, in

Cannstatt in seiner Existenz bedroht und hoffte daher, die Konzession in Marbach zu erhalten. Er schreibt: »Ich fasse Mut, ich bin ja der Untertan seiner Majestät des Königs von Württemberg, seiner allerhöchsten Räte, welche wegen ihrer Weisheit, Klugheit und Gerechtigkeitsliebe nicht nur von den Inländern, sondern auch von den Ausländern sehr hoch geschätzt und verehrt werden.« Er zählte auf, was er zu veröffentlichen gedachte, wobei er Wert darauf legte, dass alles »Politische, Triviale und Anstößige streng ausgeschlossen« bliebe. Aber auch sein Gesuch wurde abschlägig behandelt; wieder mit der Begründung, dass das Ludwigsburger Amtsblatt, in dem damals die amtlichen Marbacher Angelegenheiten veröffentlicht wurden, genügen würde. Damals gab es übrigens in Württemberg 43 sogenannte Amts- und Intelligenzblätter, wovon die nächstgelegenen in Ludwigsburg, Backnang, Stuttgart, Waiblingen und Heilbronn erschienen.



Marbach um 1850. Lithografie von Eberhard Emminger.

1841 plante der Marbacher Stadtmusikus Christian Mensch, eine Buchdruckerei in seiner Heimatstadt zu gründen. Um seine vermögenslose Mutter und seine fünf unversorgten Geschwister zu unterstützen, wollte er aber sein Amt als Stadtmusikus weiter ausüben. Zwar sprach sich die Marbacher Amtsversammlung für das Gesuch aus, das Innenministerium lehnte aber erneut ab, da »eine Vermehrung der Intelligenzblätter in den einzelnen Oberamtsbezirken für das Publikum nicht als wünschenswert erscheint«. Auch dem Reutlinger Buchdrucker und Buchhändler August Rösch erging es 1844 nicht besser. Trotz heftigen Drängens der Marbacher Amtsversammlung und des Marbacher Stadtrats verweigerte das Innenministerium auch ihm die Erlaubnis. Die langjährige ablehnende Haltung des Ministeriums zeigt beispielhaft das Misstrauen gegenüber Zeitungen. Schließlich konnte mediale Massenwirkung leicht zum Faktor politischer Meinungsbildung werden.

Die ersten Jahre

Ebenfalls 1844 beantragte der Marbacher Buchdrucker Friedrich Dürr die Herausgabe eines »Amts- und Intelligenzblattes«. Zwar wies auch ihn das Innenministerium erst ab, gab aber dann nach einigem Zögern dem Druck der Marbacher Amtsversammlung, des Stadtrates und verschiedener einflussreicher Gewerbetreibender und Landwirte nach. So erhielt Dürr im Juni des Jahres 1845 die Genehmigung zur Errichtung einer Buchdruckerei in Marbach und zur Herausgabe eines Intelligenzblattes, in das auch »raisonirende Artikel nicht politischen Inhalts« aufgenommen werden durften. Aber es müsse »alle Politik ausgeschlossen bleiben« und das Blatt sei »unter Zensur zu stellen«.

Der 1803 in Ludwigsburg als Sohn eines Bataillonstambours geborene Johann Friedrich Leonhard Dürr wurde damit zum Gründer der Zeitung »Der Postillon«. Er war bereits 1826 für kurze Zeit in Marbach ansässig gewesen. Damals heiratete er die Tochter eines Marbacher Zeugmachers. Dürr arbeitete dann fast 20 Jahre in Druckereien in Stuttgart und Reutlingen. In Marbach musste er zunächst kräftig investieren, denn im Oktober 1845 wird allein das bewegliche Inventar der neuen Druckerei mit rund 445 Gulden beziffert. Friedrich Dürr wohnte und druckte zunächst im sogenannten Daserschen Haus (Haus des Stiftsverwalters Daser; Niklastorstraße 17). Er zog jedoch samt Druckerei im Mai 1847 in das Haus des Metzgermeisters Scharr, heute Niklastorstraße 12, das nur wenige Schritte weiter nördlich gelegen war.

Zwei Monate nach Erteilung der Genehmigung erschien am 18. August 1845 in Marbach die erste Ausgabe der neuen Zeitung, die den Namen »Der Postillon« und den Untertitel »Amts-, Intelligenz- und Unterhaltungsblatt für das Oberamt Marbach« trug. Das Blatt erschien ab dem 2. September 1845 wöchentlich dreimal (dienstags, donnerstags und samstags) mit vier Seiten im Format von 25 auf 18 cm. Der Abonnementpreis für vier Monate betrug 24 Kreuzer. Zum Vergleich: Für 25 Kreuzer erhielt man damals acht Pfund weißes Brot; ein Pfund Rindfleisch kostete sieben Kreuzer.

Die Titelvignette des Blattes zeigte eine Ansicht von Schillers Geburtshaus im Jahr 1845. In seinem Vorwort schreibt Friedrich Dürr unter anderem: »So nehmt mich nun als Euren Postillon auf, gebet mir Stoff, um mein Felleisen zu füllen; pünktlich und billig bring ich all mir Anvertrautes an seinen Bestimmungsplatz und keine Eisenbahn soll schneller dahinrauschen als ich mit meinem Puschklepper.« Zugleich wurde das Blatt im Oberamt anstelle des Ludwigsburger Wochenblattes zum amtlichen Bekanntmachungsblatt ernannt. Neben amtlichen Verfügungen, Privatbekanntmachungen und Tagesneuigkeiten wurden auch die bereits erwähnten »raisonierenden Artikel nicht politischen Inhalts« sowie gemeinnützige und unterhaltende Aufsätze, Gedichte, Anekdoten und Rätsel aufgenommen.

Ende September 1845 konnten bereits 217 Abnehmer, davon 122 in Marbach, gezählt werden. Selbst die kleinsten Amtsorte wie Schmidhausen und Siegelhausen bezogen ihr Exemplar. Die meisten dieser Orte wurden, da sie nicht an den Linien der Postkutschen lagen, durch berittene Boten versorgt. Die Redaktion des Postillons bot daher an, dass »Exemplare vor dem ersten Ausritt stets für weitere geehrte Herren Leser bei dem Postillon zu haben« seien. Beachtenswert ist, dass nur die »Herren Leser« angesprochen wurden. Auch in einem dabeistehenden Gedicht kommt dies zum Ausdruck:

Der Postillon.

Amts-Intelligenz und Unterhaltungsblatt
für das
Oberamt Marbach.

Ausgegeben

Montag den 18. August

1845.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Der Abonnements-Preis für die vier Monate dieses Jahres, September, October, Novbr., December ist 24 Kreuzer.



Schillers Geb.-Haus 1845.

Anzeigen werden, die gespaltene Zeile mit 2 kr., aus fester Schrift mit 3 kr., durchgehende Zeilen mit 4 kr., aus fester Schrift mit 6 kr. berechnet.

Immer strebe zum Ganzen, und fannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.
Schiller.

Ihuerer Herrn, Freunde und Mitbürger!

Gott zum Gruß!

Nur mit einem kleinen Posthorn wage ich es, heute als Postillon für Marbach und dessen Oberamts-Bezirk Euch ein Liedchen zu blasen, das seine Töne auf papiernen Fittigen hin und her tragen solle. Ihr seht mich als einen wohlberittenen, kaum den Knabenjahren erwachsenen, dennoch aber beharrlichen Kämpfer heute zum erstenmale auf stattlichem Rosse und doch kenne ich Wege und Stege genug, um Euch meine Briefschaften regelmäßig am Dienstag, Donnerstag und Samstag in's Haus zu bringen!

Wohl mag ich junger Bursche nicht Allen gleich willkommen seyn, aber — ich will um Euer Wohlwollen eben so eifrig buhlen, wie einst Junker Don Quixote um seine Bianka und mein Rosinante soll nie müde werden, Euch das Neueste aus Stadt und Land zu überbringen. Wie ich nun aber, so viel an mir liegt, stets bemüht seyn werde, Euch insgesammt zufrieden zu stellen, so hoffe auch ich, daß mir von Eurer Seite ein solches Vertrauen zu Theil werde, daß ich meine Postillonsreisen rührig fortzusetzen vermöge, daß mein Votenlohn nicht verkümmert und dem Arbeiter sein Brod zu Theil werde. O! dann werde ich zu bestimmter Zeit Euch morgens frühe immer in sanften und melodischen Tönen blasen:

„Wach' auf, mein Herz, und singe
„Dem Schöpfer aller Dinge,
„Dem Geber aller Güter,
„Dem frommen Vrenschenhüter! u. v.“

Titelblatt der Probeausgabe vom 18. August 1845.

»Der Postillion, Ihr Herren, ist stets bedacht,
das Neueste, was die Zeit hervorgebracht,
was er erfahren kann auf seinen Reisen,
recht schnell und ungesäumt Euch aufzuweisen.
Sein Felleisen wünscht er immer gefüllt,
dann wäre sein bescheidener Wunsch gestillt.
Sein Posthorn soll schallen in heiterstem Ton,
wenn Ihr eintretet in die Subskription.
Mein Beginnen soll Euch einzig nützen,
Verkehr und Unterhaltung unterstützen,
und fordere nichts dafür von Euch zum Lohn,
als daß Ihr zahlreich haltet den Postillon.«

Doch widmen wir uns nun auch dem konkreten Inhalt des neuen Blattes. In der ersten regulären Nummer wird berichtet: »Man hat eine über ganz Deutschland verbreitete Verschwörung entdeckt und zwar unter den Frauen. Sie haben sich verabredet, alles aufzubieten, daß künftig ihre Männer nicht in solche Bäder gehen, wo Spielbanken sind und Hazardspiel die Hauptsache ist. In andere Bäder wollen sie die Reise gern gestatten, ja sogar selbst mitgehen. Da eine solche Verschwörung in dem Wiener Konferenzprotokoll nicht verboten ist, so hofft man, daß alle deutschen Frauen beitreten.« Dies war natürlich eine Andeutung auf die damals strenge Überwachung von Versammlungen.

Schon im Jahr 1845 und auch in den folgenden Jahren findet sich immer wieder die Anzeige »Frühmeißhof Vollmond« mit einem Datum. Diese verschlüsselte Anzeige weist sicherlich auf die Abhaltung eines sogenannten Lichtkarzes hin, wie er seit mehr als hundert Jahren unter den argwöhnischen Blicken der Obrigkeit, besonders der geistlichen Obrigkeit, abgehalten wurde. Es handelt sich dabei um eine frühe Form von »Singlepartys«, bei der sich unverheiratete Burschen und Mädchen abends unter dem Vorwand trafen, hand- und hauswerkliche Tätigkeiten zu verrichten. In Wirklichkeit waren diese Treffen nichts anderes als ein Heiratsmarkt.

Reichlich genutzt wurde das neue Blatt natürlich für die amtlichen Mitteilungen des Oberamtes und auch der Stadt. Am 15. September 1845 erfahren wir: »Marbach. Das Obstaufen betreffend. Vor morgens fünf Uhr soll niemand in das Auflesen gehen; wer dagegen handelt, setzt sich eines Verdachtes der Beeinträchtigung anderer aus und hat sich deshalb gefallen zu lassen, wenn er vom Obst- oder Feldschützen visitiert wird, auch die weiteren Folgen zu tragen. Das Auflesen unter nicht eigentümlichen Bäumen bleibt verboten und ist davon auch das auf Straßen fallende nicht ausgenommen.«

Im Postillon vom 23. Oktober 1845 wird berichtet: »Stuttgart. Am Mittwoch, den 22. haben die regelmäßigen Fahrten auf der Bahnstrecke zwischen Cannstatt und Untertürkheim begonnen.« Die Fahrt kostete erster Klasse zwölf Kreuzer, in der dritten Klasse vier Kreuzer.

1846 sah sich der Marbacher Stadtschultheiß Klein massiven Anschuldigungen wegen Versäumnisse im Amt ausgesetzt. Der drohenden Amtsenthebung kam er auf spektakulärer Weise zuvor: In einer von ihm selbst einberufenen Versammlung der Bürgerschaft im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst versuchte er die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften, indem er ausführlich seine Leistungen aufzählte und am Ende einer langen Rede seinen Rücktritt erklärte. Die Bürgerschaft war offenbar völlig überrascht, viele der Zuhörer sollen sich – wie der Postillon berichtete –

»in tiefer Rührung und schluchzend entfernt« haben. Den Wortlaut der Rede konnte man zwei Tage nach der Versammlung nochmals im Postillon nachlesen. Doch damit nicht genug. Da Klein in seiner Rede auch das Oberamt als vorgesetzte Behörde angegriffen hatte, ließ der Oberamtmann in der Zeitung eine Gegenerklärung abdrucken. Die Folge waren weitere Erklärungen und Erwiderungen, so dass der Rücktritt Kleins und das Drumherum das Publikum einige Zeit beschäftigte.

Sehr viel bedeutender als diese lokalen Verstimmungen war für viele Menschen freilich, dass sich damals die wirtschaftliche Not in Stadt und Land durch Missernten erheblich verschärfte. Während von 1834 bis 1845 jährlich rund 20 000 Deutsche auswanderten, waren es zwischen 1846 und 1855 bereits 110 000 Auswanderer jährlich. In den Ausgaben des Postillon finden sich in diesen Jahren zahlreiche Anzeigen für Auswanderer nach Amerika, in denen die Schiffsreise von Mannheim bis New Orleans »samt guter Kost auf dem Seeschiff« für 75 Gulden angeboten wurde. Ein Scheffel Gerste kostete zu diesem Zeitpunkt rund fünf Gulden. Ein Plakatschlag von damals verlangte von der Auswandererfrau einen starken widerstandsfähigen Körper, robuste Gesundheit, eine widerstandsfähige Seele und starke Nerven.

Die meisten Auswanderer fanden in den Vereinigten Staaten von Amerika eine neue Heimat, ihre Ziele waren aber auch Polen, Ostpreußen oder Siebenbürgen. 1846 berichtete Oberamtmann Stockmayer im Postillon über die Auswanderung nach Siebenbürgen, wobei er ausdrücklich auch vor den damit verbundenen Gefahren warnte. Im Allgemeinen waren es die wirtschaftlich und sozial Schwächsten, die zur Auswanderung gezwungen waren. Von den Gemeinden erhielten sie meistens ein Geldgeschenk, das ihnen die Überfahrt überhaupt erst ermöglichte, denn man war froh um jeden, der nicht mehr von der öffentlichen Hand versorgt werden musste. Es handelt sich dabei also meist um Wirtschaftsflüchtlinge.

Die Not entlud sich bekanntermaßen erstmals 1844 bei dem von Gerhart Hauptmann literarisch verarbeiteten Weberaufstand in Schlesien. 1848 erfasste dann die revolutionäre Bewegung mit ihren Forderungen nach nationaler Einheit und liberalen Verfassungen den ganzen Deutschen Bund. Zum vielerorts verheerenden sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund war im Postillon bereits im Februar 1848 zu lesen: »Die Verzweiflung in Oberschlesien ist so groß, daß, wie ein Arzt von dort berichtet, viele der Unglücklichen sich weigern, Arznei anzunehmen, weil ihre im Elende herumgehetzte Fantasie ihnen den Wahn eingibt, man wolle sie vergiften, um mit ihnen die Armut von der Erde zu vertilgen.«

In Württemberg hob König Wilhelm Anfang März 1848 die 1819 eingeführte Pressezensur auf. Der Oppositionsführer Friedrich Römer wurde an die Spitze eines liberalen »Märzministeriums« berufen. Am 16. März berichtet der Postillon über eine größere Bürgerversammlung im Adler in Marbach, in welcher die neuen Zeitereignisse geschildert wurden und vaterländische Angelegenheiten frei besprochen werden sollten. Weitere Versammlungen auch in anderen Amtsorten folgten. Nach Wiederherstellung der Pressefreiheit wurden teils bissige Artikel veröffentlicht, so auch ein scharfer Protest des Stadtrates und Bürgerausschusses Großbottwar gegen den preußischen König, der »die Bürger seiner Hauptstadt in den letzten Tagen hinmorden ließ [...] und im Angesicht der noch rauchenden Leichen der gemordeten Bürger die Freiheit haben konnte, sich als den Retter Deutschlands geboren und als deutscher König aufwerfen zu wollen. Wir erklären deshalb öffentlich und auf ausdrückliches einstimmiges Verlangen der ganzen hiesigen Bürgerschaft, daß wir nie und nimmermehr die deutsche Hegemonie in Händen sehen wollen, welche von Bürgerblut triefen.«

Auch über die Wahl zur Frankfurter Nationalversammlung wurde im Postillon ausführlich berichtet. Hier waren die Bezirke Ludwigsburg, Marbach, Großbottwar und Markgröningen mit einem gemeinsamen Abgeordneten vertreten. Ein heftiger Wahlkampf entbrannte, der nicht zuletzt auch in den Zeitungen ausgetragen wurde. Es siegte Christoph Hoffmann mit 5851 Stimmen gegen David Friedrich Strauß mit 3365 Stimmen. Bei einer Steinheimer Volksversammlung wurde durch einen Herrn Kießling besonders der Einsatz der Geistlichkeit kritisiert, da der dortige Pfarrer »aus lauter Gewissenstrieb seinen Schwager empfahl und in der heftigsten Leidenschaftlichkeit auftrat, [während] Dr. Strauß durch seine Ruhe, durch sein echt christlich Benehmen die Herzen aller Denkenden und Unbefangenen gewann. Nur ein klein Häuflein Pietisten, die wie die Jesuiten und gleich den Pharisäern nicht umhin können, ihre Skorpionseier überall bis hinein in das geheimste Schlafgemach zu legen, schrienen ihr kreuzige, kreuzige ihn.«

1849 verschärfte sich die Stimmung in Deutschland, als am 3. April der König von Preußen die Kaiserwürde ablehnte. Die Mairevolution wurde von 5. bis 9. Mai blutig niedergeschlagen, worauf das Rumpfparlament mit rund 100 Abgeordneten seit 6. Juni in Stuttgart tagte. Es wurde allerdings nach wenigen Wochen aufgelöst. Mitten in dieser stürmischen Zeit starb am 17. Mai 1849 der Herausgeber des Postillon, Friedrich Dürr. In der Ausgabe vom 22. Mai teilte seine Witwe mit, dass sie das Geschäft ihres Gatten weiterführen werde. Zum Jahresende 1849 schreibt sie: »Die Stürme der letzten zwei Jahre haben auch unseren bescheidenen Postillon durchrauscht, so sorgfältig man darauf bedacht war, alles Leidenschaftliche und sich überstürzende von ihm ferne zu halten. Wir waren zwar stets bemüht, allen Ansichten, insofern sie in den Grenzen der Ordnung und des Anstandes sich bewegten – den Aristokraten wie den rationell Denkenden, den Absolutisten wie den Liberalen, auf ihre Verantwortlichkeiten hin –, die Spalten zu öffnen; denn ein Lokalblatt kann seine Existenz von keiner einzelnen Partei erhalten; es muß dem Leser überlassen: zu prüfen und das Gute zu behalten; aber gerade das, daß sich der Postillon nie zum Werkzeug einer einzelnen Fraktion machen ließ, hat ihm Feinde – und solche Feinde zugezogen, die nachgerade seinen Sturz beabsichtigten.«

»Der Postillon« wechselt mehrfach den Besitzer

1852 wechselte die Druckerei des Postillon den Besitzer. Die Witwe von Friedrich Dürr, die seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 1849 die Zeitung mit Hilfe des Redakteurs Theodor Funk geführt hatte, verkaufte den Betrieb an den Buchdrucker Georg Heinrich Kostenbader. Christiane Barbara Dürr zog noch im selben Jahr nach Heilbronn, wo eine ihrer Töchter verheiratet war. Die andere Tochter wanderte nach Nordamerika aus. 1860 zog die Witwe Dürr, inzwischen in Göppingen wohnhaft, wieder nach Marbach, wo sie 1862 starb.

Der 1825 als Sohn eines Metzinger Bäckers geborene Georg Heinrich Kostenbader teilt im Postillon vom 13. Juli 1852 den Lesern mit, dass er die Dürsche Buchdruckerei in Marbach gekauft und von der Königlichen Regierung die Konzession zum Fortbetrieb des Geschäfts erteilt bekommen habe. Eine seiner ersten Änderungen war die Vereinfachung der Titelvignette, die jetzt nur noch aus dem Schriftzug »Der Postillon. Amts- und Intelligenzblatt für die Stadt und den Bezirk Marbach« bestand. Von Anfang 1851 bis zu diesem Zeitpunkt hatte das Blatt die sicherlich schönste Titelvignette

Der Postillon.
 Amts-, Intelligenz- und Unterhaltungs-Blatt
 für das
Oberamt Warbach.



Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Der Abonnementpreis für das Vierteljahr ist 24 Fr., und für das Halbjahr 48 Fr. — Anzeigen werden, die gespaltene Seite mit 3 Fr., durchgehende Zeilen mit 4 Fr. berechnet.

Nro. 82.

Samstag den 10. Juli

1852.

Eine der schönsten Titelvignetten erschien letztmals am 10. Juli 1852.

seiner gesamten Erscheinungszeit. Darauf war, mit reichlich Schmuck versehen, eine vier-spännige Postkutsche abgebildet, die links von Schillers Geburtshaus und rechts von der Alexanderkirche flankiert wurde.

Die Zeitung sollte vor allem Nachrichten über »Erscheinungen in den Gebieten der Landwirtschaft und der Gewerbe und über Vorkommnisse im bürgerlichen Leben, soweit letzteres ohne Verletzung des einzelnen geschehen kann«, enthalten. Der Verleger bat deshalb, nur Beiträge einzusenden, die dieser Prämisse entsprachen, »mögen solche aus einer mehr oder minder gewandten Feder geflossen sein«. Weiter wurde großer Wert auf die Achtung jeder politischen Ansicht gelegt, »da es ihm einerlei sein kann, ob er den Aristokraten oder Demokraten oder den Republikaner in seinem Wagen, Omnibus genannt und für jedermann bestimmt, weiterbefördert«. Der neue Besitzer Kostenbader versprach zudem eine »fortlaufende Übersicht wichtiger Ereignisse sowie Mitteilungen aus der Geschichte, Erd-, Länder- und Völkerkunde«. Außerdem sollte das Blatt lehrreiche Erzählungen, »Sitten- und Klugheitslehren«, vermischte humoristische Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen und »überhaupt, was zur Unterhaltung und Belehrung dient, ein richtiges Denk-, Gemüt- und Tatleben fördert, was in die Lebens- und Geschäftskreise eingreift, auf die Gestaltung der

äußeren Existenz, auf das persönliche Glück, auf die Bewegung des Geistes Einfluß übt« beinhalten. »Trockenheit und Einseitigkeit« wollte man vermeiden. Mitte 1857 veröffentlichte übrigens Otilie Wildermuth im Postillon einen Aufsatz mit dem Titel »Aus Schiller's Heimath«.

Die Druckerei erhielt ein neues Domizil, indem sich Kostenbader im zweiten Stock des Hauses von Kaufmann Pfeleiderer, heute Marktstraße 13, einmietete. 1854 starb Kostenbaders Frau. 1856 heiratete er in zweiter Ehe eine Pfarrerstochter. Warum der 32-jährige im November 1857 Marbach überraschend verließ und nach Reutlingen zog, ist unbekannt, zumal er noch 1855 das heutige alte Gebäude der Marbacher Zeitung von dem Zimmermann Sausele für 1050 Gulden erworben und mit großem Aufwand zu einer Druckerei umgebaut hatte. In der Ausgabe vom 17. Oktober 1857 bedankte sich Kostenbader für das Vertrauen der Leserschaft und teilte mit, dass er die Buchdruckerei an Philipp Gattinger von Stuttgart verkauft habe. Eine letzte Nachricht von Kostenbader finden wir in der Ausgabe vom 28. November 1857: »Freunden und Bekannten, von denen ich vor meinem Abzuge von hier nach Reutlingen persönlich nicht mehr Abschied nehmen konnte, sage ich auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl.«

Philipp Gattinger, der 1818 in Frankfurt am Main als Sohn eines Gärtners geboren wurde, war mit einer Stuttgarterin verheiratet und seit etwa 1844 in Stuttgart ansässig. In der Ära des Philipp Gattinger, der 1881 in Marbach starb, vollzogen sich bedeutende Ereignisse, sowohl in Deutschland als auch in Marbach. Herausragend ist natürlich der 10. November 1859, an dem in Marbach große Feierlichkeiten zu Schillers 100. Geburtstag stattfanden. In der Ausgabe vom 10. November ist das Programm für das Schillerfest abgedruckt, das auch die Ordnung des Festzuges durch die Stadt beinhaltete. Der Zug begann oberhalb des Rathauses, wobei ausdrücklich Reihen von je fünf Personen gewünscht wurden. Ziel des Zuges war die Festtribüne vor dem Schillerhaus, wo Johann Georg Fischer die Festrede hielt. Diese wurde in den folgenden Zeitungsnummern komplett abgedruckt. Der Zug zog weiter durch die Hauptstraße auf die »Schillershöhe« zur Grundsteinlegung für das Schillerdenkmal. Nach »Absingung des gemeinschaftlichen Liedes ›Frei wie des Adlers mächtiges Gefieder« kehrte der Zug zum Gasthof zur Rose in die Stadt zurück. Nach einem ausgiebigen Mahl beendete ein Fackelzug von der Schillerhöhe in die Stadt bis vor das Schillerhaus den Tag. Am 15. November berichtet der Postillon: »Vom Ludwigsburger Schillerhause aus eilten die Scharen ihrem Ziele Marbach zu Wagen und zu Fuß entgegen. Herrlich war diese Wanderung, herrlich der Einzug in Marbach. Kein Wölkchen trübte den blauen Himmel: Ein Frühling war hereingebrochen über das Schillerfest, und das Städtchen, das seinen Ehrentag feierte, hatte ein Frühlingsgewand angezogen.« Auch in den folgenden Nummern wird nochmals über die Festlichkeiten sowie die Grüße aus dem In- und Ausland berichtet. Gattinger stieg auch gleich weiter ins Geschäft ein, indem er ein Gedicht zur 100-jährigen Geburts- und Jubelfeier des »deutschen Mannes, Patrioten und Dichters« Friedrich von Schiller druckte und zum Verkauf anbot. Auch über die Feierlichkeiten, die am 20. Februar 1862 zum 100. Todestag von Tobias Mayer in Marbach stattfanden, hat der Postillon seine Leser ausführlich informiert.

Nach dem Krieg von 1866 hatte Preußen die Vorherrschaft in Deutschland gewonnen und suchte nun mit allen Mitteln ein Reich unter der Kaiserkrone des preußischen Königs zu gründen. Bismarcks Politik führte 1870 zum Krieg gegen Frankreich. Schon am 19. Juli 1870, dem Tag der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, berichtete der Postillon über die Mobilmachung der Armee. Zugleich erging der oberamt-

liche Aufruf zur Meldung der Kriegsreservisten. Die Ortsvorsteher des Marbacher Amtes erhielten durch den Postillon folgende Mitteilung: »Die gegenwärtigen politischen Verhältnisse machen es dringend notwendig, auf Personen, welche sich im Lande herumtreiben, ein scharfes Auge zu haben [und] fremde Vagabunden, Ausreißer, ausländische Agenten und ähnliche Personen, wo sie sich finden, aufzugreifen, sie zur Haft zu bringen und sofort dem Oberamt vorführen zu lassen. Dem Ernst der Zeit trägt man am besten durch entschlossenes, aber anständiges, ruhiges und würdiges Verhalten, nicht aber durch wüstes Singen, Johlen und Schreien und fortgesetzte Zechereien Rechnung.«

Eine Verknappung der Lebensmittel war in der Heimat nicht festzustellen, denn im Postillon dieser Zeit werden unter anderem Zwetschgen, Zitronen, Schweizer-, Emmentaler- und Backsteinkäse sowie »alter, aber noch ganz guter Most« und dergleichen angeboten. Auch an die Gesundheit der Einwohner wandten sich zahlreiche Anzeigen. So wurde stets der von Gottlob Konrad in Marbach hergestellte »weiße Brustsyrup« gepriesen. Laut Anzeige half er nicht nur bei Halsweh, Halsbräune und Wassersucht, sondern vor allem auch bei Blutspeien. Auch die Unterhaltung kam nicht zu kurz. So war zu lesen: »Das neue Blatt 1871 gibt allen Abonnenten monatlich eine große Extramodebeilage gratis, umfassend 16 Seiten des neuen Blattformats mit farbigen Schnittmustern auf der Rückseite der Modebeilage.« Daneben enthielt das Blatt Artikel mit so ansprechenden Titeln wie »Vor dem Budovar«, »Das blaue Zimmer«, »Der Tod der Frau Baronin« und ähnliches.

Im Zuge des Krieges wurde Anfang August 1870 auch in Marbach ein Sanitäts- und Hilfsverein gegründet. Die Begründung war: »Gewaltig ist die Zeit, in der wir uns befinden und gewaltig werden die Opfer sein, die sie fordert. Wir stehen vor oder eigentlich in einem Kriege, den uns französische Eitelkeit und Anmaßung aufgedrungen hat.« Am 21. Januar 1871 verkündete der Postillon: »Karlsruhe 18. Januar abends sechs Uhr. Soeben Kanonendonner und Glockenläuten auf das Telegramm des Großherzogs an den Staatsminister Jolly aus Versailles 18. Januar zwölf Uhr mittags: Die Proklamierung des deutschen Kaisers findet soeben in feierlicher Weise im Großen Saale des Schlosses in Versailles statt.« So wurde 1871 das Deutsche Reich gegründet, in das auch das bisher selbständige Königreich Württemberg eingegliedert wurde.

Fünf Jahre nach der Reichsgründung ging für Marbach ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung: Am 9. Mai 1876 wurde auf der Schillerhöhe das Schillerdenkmal enthüllt. In der Ausgabe vom 11. Mai 1876 berichtet der Postillon über die Einweihung des aus dem Metall französischer Kanonen gegossenen Denkmals und wirbt zugleich mit der Überschrift »Elegant!« um Spenden für eine Gedenktafel zur Enthüllungsfeier des Schillerdenkmals.

Drei Jahre später konnte die Stadt Marbach erneut ein Ereignis feiern, das schon rund 35 Jahre früher geplant war: Am 18. Dezember 1879 wurde die neu erbaute Bahnstrecke zwischen Bietigheim und Backnang eingeweiht. Wie üblich lieferte der Postillon auch hierzu ein etwas holpriges Gedicht. Der Anfang lautet: »Es ziehet ein Zug in die Welt hinaus, / nicht still und bedächtiger Weile, / es kommet daher in Saus und Braus, / rasch trägt es ihn fort in Eile.« Wenige Tage später wurde der Fahrplan der Königlich-württembergischen Eisenbahnen abgedruckt. Marbach wurde täglich in beiden Richtungen von je drei Zügen passiert.

Im Postillon vom 14. Mai 1881 findet sich die Todesanzeige des Buchdruckereibesitzers Philipp Gattinger, der »nach mehrjährigem schweren Leiden (Gehirnerweichung) sanft entschlafen ist«. Seine Nachfolge in der Leitung der Zeitungsdruckerei trat der

1844 in Stuttgart geborene Sohn Heinrich Gattinger an, ebenfalls ein gelernter Buchdrucker. Heinrich Gattinger starb jedoch bereits zehn Jahre später. Im Familienregister ist zu lesen: »Am 6. Oktober 1891 nachts drei Viertel zwölf Uhr im Verfolgungswahn entlaufen. Am 30. Oktober 1891 früh acht Uhr im Gemeindewald Hörnle, Neckarweihinger Markung, tot aufgefunden worden.« Wir erfahren nichts über das genaue Todesdatum und die näheren Umstände seines Todes, auch erschien im Postillon keine Traueranzeige, sondern nur eine Danksagung der Witwe am 3. November 1891. In der Ausgabe vom 5. November 1891 teilte sie mit, dass sie die Buch- und Akzidenzdruckerei ihres verstorbenen Gatten weiterführen werde. Wahrscheinlich war sie der Arbeit aber nicht gewachsen, denn nur wenige Wochen später entschloss sie sich doch zum Verkauf des Betriebs. Der einzige Sohn war damals erst zwölf Jahre alt. Sie selbst starb 1896 in Stuttgart.

Die »Ära Remppis«

Der Postillon, der damals übrigens noch die Beiblätter »Gute Geister« und »Der Beiwagen« lieferte, wurde zum Jahresende 1891 von Adolf Remppis, dem Sohn des Gaildorfer Oberamtsbaumeisters, käuflich erworben. Remppis, 1868 geboren und ab 1891 mit einer Tochter des Stuttgarter Revisors Adam Hauck verheiratet, wurde erst 1898 Marbacher Bürger, aber dann schon 1901 in den Bürgerausschuss und 1910 in die Amtsversammlung gewählt. Er hatte 1894 ein Liegenschafts- und Fahrnisvermögen von ca. 50 000 Mark, keine Schulden und ca. 4000 Mark Jahreseinkommen. Käuflich übernommen hatte er von Gattingers Witwe neben vielem Zubehör vor allem eine Schnellpresse und eine kleine Tiegeldruckpresse, die damals zum Druck der Zeitung und von Formularen ausreichten.

Der Postillon erhielt wieder eine neue Titelvignette, die eine in ein Horn blasende Postillionfigur vor einer Ansicht der Stadt zeigte. Die Figur wird vom Schillerhaus und vom Marbacher Stadtwappen umrahmt. Neben amtlichen Mitteilungen finden sich Tagesbegebenheiten, die in die Rubriken aus Stadt und Amt, Württemberg, Deutschland und Ausland unterteilt wurden. Den Hauptteil allerdings bildeten zu meist private Anzeigen, so zum Beispiel des Marbacher Säcklers und Kürschners Karl Görig, der Regenschirme in Seide, Halbseide und »Zanella« anbot. Albert Schäfer in Marbach empfahl »sämtliche Neuheiten in Damenhüten und Ausputz für die Hauptsaison. Modellhüte stehen zur gefälligen Ansicht bereit. Das Fassonieren von Hüten sowie Auffärben und Kräuseln der Federn wird bestens und billigst besorgt.« Weitere Anzeigen warben für Abführmittel, Hustenbonbons, Kaffee, Spieldosen, Baukästen, Birkenbalsam, Seife gegen Hautunreinheiten und vieles mehr. Meist wurden lokale Geschäfte beworben, aber immer mehr setzte auch überregionale Werbung ein. So erschien 1891 eine große Anzeige der Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik der Gebrüder Stollwerck in Köln, die damals einen Dampfbetrieb von »650 Pferdekräften mit 451 Arbeitsmaschinen« unterhielten. Die Fabrik, die in der Anzeige im Postillon vom 12. November 1891 abgebildet ist, beschäftigte damals fast 1400 Personen.

Im ersten Halbjahr 1895 fanden bedeutende Ereignisse statt. Der Marbacher Schillerverein wurde 60 Jahre alt. Dies würdigte Stadtschultheiß Haffner in einem Vortrag. Vor allem aber wurde der Schwäbische Schillerverein gegründet. Die Ereignisse in den ersten Maitagen dieses Jahres waren für Marbach so wichtig, dass der Postillon

am 9. Mai 1895 vormittags um zehn Uhr ein Extrablatt herausgab, in dem ein Brief König Wilhelms an Stadtschultheiß Haffner abgedruckt war, der zur Gründung des Schwäbischen Schillervereins aufforderte.

Im August 1895 wurde der Postillon ein halbes Jahrhundert alt. Es findet sich jedoch weder im August noch im September irgendein Hinweis darauf. Vielleicht ging das Datum im Sog eines anderen Jubiläums unter, das mit großen Feierlichkeiten begangen wurde, nämlich die Erinnerungsfeier an die 25-jährige Wiederkehr der Ereignisse von 1870/71. Über mehrere Wochen fand im Postillon eine Rubrik mit dem Titel »Vor 25 Jahren« Platz.

Der Druckerei Remppis bescherte das Jahr 1895 die Ablösung ihrer Handdruckpressen durch einen Benzinmotor, der immerhin eine Pferdestärke Kraft lieferte. Fünf Jahre später folgte das elektrische Licht. 1903 erhielt der inzwischen sieben Mitarbeiter zählende Betrieb seinen ersten Elektromotor mit sagenhaften zwei PS.

Blättert man in den Zeitungen um die Jahreswende 1899/1900, so stellt man fest, dass der Jahrhundertwechsel fast überall wie ein normaler Jahreswechsel begangen wurde. Selten wurde auf den Eintritt in ein neues Jahrhundert Bezug genommen.



Briefkopf der Druckerei Remppis aus dem Jahr 1901.

Um die Weihnachtszeit nahm die Zahl der Anzeigen üblicherweise zu. So wurde beispielsweise für neun Pfennig ein Kinderschäl oder für 50 Pfennig ein Herrenunterleibchen beworben. Eine halbseitige Anzeige schaltete auch die Firma Maggi in Berlin, die als absolute Neuheit ihre Fleischbrühwürfel und Maggi-Tropfwürze in Fläschchen anpries. In der ersten Ausgabe des Jahres 1900, die am 4. Januar erschien, war die Neujahresansprache des Kaisers abgedruckt, die in einem Lob des siegreichen Heeres von 1870/71 gipfelte. In Marbach »knallte« es erst am 3. Januar 1900 so richtig. Der Postillon berichtet: »Heute früh noch vor Tagesanbruch stürzte die in der Hologergasse gelegene Scheuer des Gottfried Lang plötzlich und mit großem Getöse in sich zusammen. Der Schaden des Besitzers ist ein ganz empfindlicher, umso mehr als die Feuerversicherung für derartige Ereignisse nicht eintritt.«

Eine weitere Neuigkeit brachte das 20. Jahrhundert. Seit 15. Februar 1900 waren die ersten Marbacher Telefonhausanschlüsse in Betrieb. Es handelte sich um sieben Abonnenten: der Schwäbische Schillerverein, das Stuttgarter Elektrizitätswerk, die Stuhlfabrik Bock & Fischer, die Lederfabrik Karl Ernst, der Gasthof zur Post, die Holz-

und Kohlenhandlung Unsöld und – mit dem Anschluss und damit der Telefonnummer 6 – die Buchdruckerei und Redaktion des Postillon. Überhaupt schien die Druckerei zu florieren, denn neben seiner Zeitungsdruckerei empfahl sich Adolf Remppis für Anfertigung von Schwarzweiß- und Buntdruckarbeiten jeder Art für Privatleute und Amtspersonen. Neben Briefköpfen, Visiten-, Gratulations-, Verlobungs- und Hochzeitskarten wurden auch Menü-, Wein- und Speisekarte sowie Programme, Prospekte, Plakate, Etiketten, Trauerbriefe, Grabreden, Vollstreckungs- und Zahlungsbefehle und vieles mehr angeboten.

Der Postillon erschien seit 1903 viermal wöchentlich mit dem Unterhaltungsblatt und den landwirtschaftlichen Mitteilungen. Im gleichen Jahr erhielt die Schillersache in Marbach wieder neuen Auftrieb: Achteinhalb Jahre nach Gründung des Schwäbischen Schillervereins war das Schillermuseum auf der Schillerhöhe vollendet. Zur Einweihung am 10. November 1903 besuchten König Wilhelm II. von Württemberg und seine Frau Charlotte das neue Museum. Wie üblich präsentierte der Postillon dazu ein Gedicht, das mit folgenden Versen endet, in denen auch an den wenige Monate zuvor verstorbenen Stadtschultheißen Traugott Haffner erinnert wurde:

»Nun dankt unserm König, der gut es bedacht,
hats Schillermuseum nach Marbach gebracht.
Wir verbinden uns mit ihm in inniger Treue,
drum Hoch unserem König zur heutigen Weihe.
Gedenkt auch des Mannes, den das Grab schon umschloß,
des wackeren Haffner im Wirken so groß,
dem Edlen ergeben, der Arbeit stets treu,
ein Lorbeer, eine Träne gewidmet ihm sei.«

Auch der Marbacher Hutmacher Görig stieg ins Schillergeschäft ein. Er empfahl zur Einweihungsfeier: »Seidenhüte, Chapeaux de claque, Filzhüte sowie weiße und farbige Glacehandschuhe«. Auch weiße und schwarze Krawatten für »Steh- und Liegekragen« waren modern.

1905 stand abermals Schiller im Mittelpunkt. Zur Feier seines 100. Todestages kam erneut das Königspaar nach Marbach. Der Postillon vom 6. Mai 1905 berichtet: »Zur Schillerfeier rüstet die gesamte gebildete Welt. Auch der Kaiser ehrt den Dichtersfürsten, indem auf seinen Wunsch und in seiner Anwesenheit am heutigen Samstagabend im Karlsruher Hoftheater Wilhelm Tell in Szene geht. Große Feiern sind auch in der Schweiz geplant.« In der Ausgabe vom 8. Mai wurde erstmals in der Geschichte des Postillons eine Textabbildung abgedruckt, nämlich ein Portrait Friedrich Schillers. Wir erfahren, dass der Schwäbische Schillerverein am Goldenen Löwen eine Gedenktafel anbringen ließ und sich ein Huldigungszug am 9. Mai durch die Straßen der Stadt zur Schillerhöhe bewegte, wo abends ein Freudenfeuer stattfand. Die von Oberpräzeptor Schott gehaltene Festrede zum 100. Todestag erschien als Extrabeilage zur Zeitung. Erstmals finden wir außer den bereits erwähnten Hüten des Herrn Görig auch eine Werbung für Ansichtspostkarten und Geschenkartikel, unter anderem Schillerbilder. Auch wurden zur Dekoration der Schillerfeier prächtige Papier- und Eichenlaubgirlanden, Schillerplakate, Papierfähnchen und Schillerlampions zum Fackelzug, letztere als absolute Neuheit, angepriesen. Der Verkauf von Schillermedaillen, Plaketten, Uhren, Bechern, Broschen, Nadeln und Anhängern in Silber, Bronze und in oxidiert Form versprach ebenfalls gute Geschäfte.

Propaganda oder Wahrheit: Zeitung im Ersten Weltkrieg

Keine zehn Jahre nach den letzten großen Schillerfeierlichkeiten war die friedliche Zeit vorbei und der Erste Weltkrieg begann. Auslöser des Krieges war ein Konflikt zwischen Österreich und Serbien, der in der zweiten Julihälfte 1914 ausführlich im Postillon behandelt wurde. Wir finden Überschriften wie »Europa vor dem Krieg«, »Rußland mischt sich ein«, »Wird England Rußland unterstützen?«, »Frankreich ist gegen Österreich. Italien ist für Österreich. Deutschland lehnt eine Vermittlung zwischen Österreich und Serbien ab«. In Agram (Zagreb) fand am 26. Juli 1914 eine große patriotische Kundgebung statt: »Die Menge zog auf den Jellachichplatz und rief: Hoch Kroatien! Nieder mit den Serben!« Am 28. Juli, vier Wochen nach der Ermordung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo, erklärte Österreich Serbien offiziell den Krieg. Am 1. August erfolgte die deutsche Kriegserklärung an Russland, am 3. August an Frankreich sowie der Bruch der belgischen Neutralität, worauf England Deutschland den Krieg erklärte.

Gleich in der Zeitungsausgabe vom 1. August 1914 wurde die Erklärung des Kriegszustandes durch den kommandierenden General des 13. Königlich-württembergischen Armeekorps amtlich bekannt gemacht. Das Oberamt Marbach ordnete an, den Kriegszustand sofort in jeder Gemeinde in der gesetzlich vorgesehenen Form der Verkündigung unter Trommelschlag oder Trompetenschall ausrufen zu lassen. Auch in Marbach machte sich die Mobilmachung sofort bemerkbar, indem zahlreiche Reservisten aus Stadt und Oberamt ausrücken und sich in Ludwigsburg melden mussten. Durch einen Artikel im Postillon wurden die Soldaten ersucht, die ihnen angebotenen, ja sogar aufgedrängten geistigen Abschiedsgetränke, »namentlich Bier, Most und Wein als besonderen Liebesbeweis« nicht anzunehmen, um »Körper und Geist nicht zu schwächen«.

Am 8. August 1914 teilte der Postillon seinen Lesern mit, dass die Frühpost, wie schon seit acht Tagen regelmäßig, auch »heute wieder ausgeblieben ist«. Somit gingen viele Artikel mit zwei Tagen Verspätung ein, obwohl sie per Eilpost von den jeweiligen Korrespondenzbüros zugesandt worden waren. Am 22. August 1914 erschien als Eigenwerbung: »Abonniert den Postillon! Der Postillon bringt die neuesten Kriegsdepeschen rasch und absolut zuverlässig.« Die Zeitung verwendete nun immer öfter Abbildungen sowie große und fette Schriften, besonders zur Mitteilung von deutschen Siegen. In der Ausgabe vom 28. August 1914 wurde dem Leser mitgeteilt, dass Extrablätter von jetzt ab nur noch an Anschlagtafeln ausgehängt und somit nicht mehr ausgetragen oder abgegeben werden könnten. Das Abreißen der Blätter wurde polizeilich verboten. Eine regelmäßige Beigabe der Zeitung waren nun leider die Verlustlisten aus dem Oberamt Marbach.

Bekanntlich mündete der Krieg bald in einen sinnlosen Stellungskrieg, der sich fast bis zum Ende des Jahres 1918 hinzog. Nach der Meuterei von Kieler Soldaten, über die der Postillon am 8. November 1918 berichtete, wurden in mehreren deutschen Gemeinden Arbeiter- und Soldatenräte nach kommunistischem Vorbild gebildet. In der Ausgabe vom 11. November druckte man die Bedingungen des Waffenstillstandes ab und wurde über den Umsturz in Deutschland und die Abdankung des Kaisers berichtet. Zugleich erschienen zwei Aufrufe des neuen Reichskanzlers Friedrich Ebert betreffend Vermeidung von Anarchie und Sicherstellung der Lebensmittelversorgung. Der Krieg war zu Ende, die Monarchen traten ab und Volksstaaten wurden gegründet. Auch in Marbach fand am 12. November 1918

im Ortsverkehr bereits eine Million Mark Porto und ein zwanzig Kilo schweres Paket, das weiter als 375 Kilometer befördert wurde, 240 Millionen Mark. Der Postillon kostete im Abonnement für die ersten zwei Oktoberwochen acht Millionen Mark. In der Ausgabe vom 17. Oktober heißt es dann: »Die Bezugsgebühr ist freibleibend, wird wöchentlich festgesetzt und in der zweiten und vierten Woche eines Monats ein-kassiert.« Der neue Posttarif vom 5. November 1923 verteuerte das Postkartenporto auf 200 Millionen Mark und das teuerste über zehn Kilogramm schwere Paket auf 12 Milliarden Mark Porto. Auch der Verlag des Postillon bat seine Leser dringend, die Nachzahlung für Oktober von jeweils 258 Millionen Mark schnellstens vor-zunehmen. Erstmals wurde im Postillon vom 9. November 1923 eine Umrechnungs-tabelle veröffentlicht, nach der 150 Milliarden Papiermark eine Goldmark wert waren. Ab 10. November 1923 kostete der Postillon halbmonatlich 50 Goldpfennig und ab Dezember 1923 halbmonatlich 90 Goldpfennig. Schon im Postillon vom 19. Novem-ber 1923 wurde mitgeteilt: »Auch gegen Naturalien kann der Postillon bezogen werden.«

Die erste Ausgabe mit neuem Preis vom 10. November 1923 berichtet nicht nur über die neuesten Geldumrechnungstabellen, sondern auch über den Putsch, der zwei Tage vorher in München unter Führung eines damals noch unbekanntes Nationalsozialisten mit Namen Adolf Hitler »in Szene gesetzt« worden war. Bereits jetzt fielen Schlagworte wie »Erfüllungspolitik«, »Arbeitsjahr der männlichen Jugend« und »sittliche Berechtigung der Diktatur«. Der Putsch und die Reaktionen darauf wurden genau geschildert, die fast stündlichen Funksprüche aus Berlin am 9. Novem-ber 1923 bis zum Ende des Putsches abgedruckt.

Mitte November 1923 erhielten die Beamten erstmals ihre Bezüge in Rentenmark ausbezahlt. Dabei wurden 300 Milliarden Papiermark zu einer Rentenmark umge-rechnet. Der Kurs der Rentenmark für den sonstigen öffentlichen Verkehr wurde auf 600 Milliarden Mark festgesetzt. In der Zeitungsausgabe vom 17. November erschien ein Artikel, dessen Titel auch heute noch so lauten könnte: »Beamtenabbau und Staatsvereinfachung«.

Immer noch wurden Umrechnungstabellen von Papiermark in Goldmark ver-öffentlicht. Die Ausgabe vom 21. November 1923 brachte die amtliche Notierung vom 20. November, nach der eine Goldmark nach dem Berliner Dollarmittelkurs mit einer Billion Papiermark bewertet wurde. Die neuen Postgebühren betragen für eine Postkarte vier Milliarden und für ein über zehn Kilogramm schweres Paket 420 Milliarden Papiermark. Damit war der Höhepunkt der Inflation erreicht. Zum Vergleich: Eine Anzeige einer Stuttgarter Lumpensammlerin bot für Haus-lumpen 1,5 Milliarden und für Wollgestricktes 4,5 Milliarden Mark. Dieselbe Anzeige nach der Währungsreform bezifferte Hauslumpen mit nur noch fünf Pfennigen und Wollgestricktes mit 15 Pfennigen.

Zahlreiche Sparer hatten durch die Inflation ihr gesamtes Vermögen verloren. Eine der Folgen war eine neue Auswanderungswelle. Hier warb nun Remppis gewisser-maßen in eigener Sache in seinem Blatt, denn er war bereits seit 1902 nebenbei als Marbacher Agent für verschiedene Auswanderungsgesellschaften tätig.

Zum 1. Januar 1926 erfolgte die Umbenennung des »Postillon« in »Marbacher Zeitung«. Gleichzeitig wurde die tägliche Erscheinungsweise eingeführt. Das Amts-und Anzeigenblatt für Stadt und Bezirk Marbach kostete damals in der Einzelnummer zehn Pfennig und hatte die Süddeutschen Blätter, das illustrierte Unterhaltungsblatt und die heimatkundliche Beilage mit dem Titel »Die Heimat« als Beilagen.

Marbacher Zeitung

(Der Postillon)

Amts- und Anzeigblatt für Stadt und
Bezirk Marbach a. N.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, durch die Post frei im
Jahre 12 Mark, durch die Post mit Subskriptionsgebühr 2 Mark,
Einzelnnummer 10 Pfennig. — Die Marbacher Zeitung erscheint
täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Im Falle höherer
Gewalt behält kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder
Abgabe des Bezugspreises. — Druckkosten Stuttgart 1911.

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile im Oberamtbezirk
15 Pfg. für außerhalb des Oberamtbezirks 20 Pfg. — Ta-
chemotell 80 Pfg. für Chiffre-Anzeigen 20 Pfg. — Schluss der
Anzeigenannahme für den folgenden Tag bis spätestens
abends 7 Uhr. — Erfüllungsort: 1.1.1. Gerichtsstand: Marbach a. N.
Girokonto der OVA-Sparkkassa Marbach a. N. d. Marbacher Bank.

Mit den Beilagen: Unterhaltungsblatt und Allgemeine Mitteilungen über Land- und Hauswirtschaft

Telefon Nr. 6

Bestaus verbreitete Zeitung im Oberamtbezirk Marbach a. N.

Begründet 1846

Nr. 1

für die Schriftleitung verantwortlich:
Adolf Remppis, Marbach a. N.

Marbach a. N., Samstag 2. Januar

Druck und Verlag des Buchdruckers
Adolf Remppis in Marbach a. N.

1926 K



*Ein einschneidender Schritt war die Umbenennung
des »Postillon« in »Marbacher Zeitung« zum 1. Januar 1926.*

Nur wenige Monate später, am 27. August 1926, starb Adolf Remppis im Alter von 57 Jahren. Zahlreiche Nachrufe am Grab zeugten von seiner großen Beliebtheit und seinem Engagement auf vielen Gebieten. So gehörte er auch der Loge Johannes zum wiedererbauten Tempel an. Der 1898 in Marbach geborene Sohn Dr. Hermann Remppis führte die Druckerei zunächst unter dem Namen des Vaters weiter. Er hatte Staatswissenschaft studiert und mit einer Arbeit über »Die württembergischen Intelligenzblätter von 1736 bis 1849« promoviert. Wenige Monate vor dem Tod seines Vaters heiratete er die Ludwigsburger Arzttochter Irmgard Beck, die 1993 verstarb.

Eine der ersten wichtigen Taten des neuen Chefs war 1927 der Kauf der Großbottwarer Druckerei Großmann, die den Bottwartal- und Schozachtäler Boten herausgab. Die Zeitungen erschienen aber noch einige Jahre getrennt und wurden weiter in Marbach und Großbottwar gedruckt. Wie gefährlich das Druckerhandwerk war, zeigen einige Unfallprotokolle aus dieser Zeit. Es finden sich neben Stauchungen, Quetschungen und Blutergüssen auch Fleischwunden und Knochenbrüche. Schlechter kamen freilich Arbeiter in Möbelfabriken weg, die bei schwereren Unfällen meistens gleich einen oder mehrere Finger verloren.

1929 erschien in der Marbacher Zeitung ein Artikel unter dem Titel »Eine ernste Statistik«. Es ging um Ehescheidungen und wir erfahren, dass vor über 80 Jahren schon jede siebte Ehe geschieden wurde. Eine weitere interessante Statistik bezifferte die Zahl der Kraftfahrzeuge in Württemberg 1929 auf über 56 000 mit einer jährlichen Zunahme von rund 12 000. Damals besaß immerhin jeder vierundneunzigste Einwohner ein Kraffrad, jeder hundertzwanzigste einen PKW und jeder dreihundertvierundachtzigste einen LKW. Stau war ein unbekanntes Wort. Aber zu schnell

gefahren wurde nicht nur mit Kraftfahrzeugen. Gustav Stirn wurde 1926 in Rielingshausen bestraft, weil er mit seinem Pferdefuhrwerk zu schnell durch den Ort gefahren war und dabei das einzige Rielingshäuser Auto beschädigte. Er gab an, er sei nur in einem kleinen Trab gefahren.

Als Folge der Weltwirtschaftskrise und des »Schwarzen Freitags« in den USA im Jahr 1929 brachen auch in Deutschland Mitte Juli 1931 Banken zusammen. Neue Notverordnungen wurden erlassen und am 14. und 15. Juli 1931 blieben die Banken und Sparkassen geschlossen. Wahrscheinlich vor allem zur Besänftigung erschien gerade damals in der Zeitung ein Bericht über das Geschäftsjahr 1930 der Oberamtssparkasse Marbach, der das Gesamtergebnis als befriedigend darstellte. In der Ausgabe vom 15. Juli wurde darauf hingewiesen, dass dank der »ruhigen und vernünftigen Haltung unserer Bezirksbewohner die Angstabhebungen bei den örtlichen Geldinstituten in Marbach nur ganz vereinzelte Ausnahmefälle« geblieben seien.

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten

Die Zeitungsausgabe vom 31. Januar 1933 gab auf dem Titelblatt bekannt: »Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt«. Zugleich wurde das neue Kabinett vorgestellt und eine Biographie mit einer Fotografie des neuen Reichskanzlers abgedruckt. In der Rubrik »Aus Stadt und Land« war in dieser Zeitungsausgabe allerdings für Marbach nur von der Einführung der Gemeindegetränkesteuer die Rede. Im Oberamt Marbach hatten die Nationalsozialisten bei der Reichstagswahl 1932 4120 Stimmen erhalten; in der vorhergehenden Wahl waren es nur 2818 gewesen. Bei der Wahl im März 1933 erhielten sie 7027 von 14821 Stimmen, also nicht ganz die Hälfte; sie lagen damit aber fast vier Prozent über dem Reichsdurchschnitt. Parteiamtliches Organ, auch für Marbach, war seit Oktober 1932 das in Bönnigheim erscheinende Blatt »Hakenkreuz-Banner über Neckar und Enz«.

Seit 1928 gehörte Hermann Remppis dem Marbacher Gemeinderat und seit 1929 der Amtsversammlung an. Seine politische Karriere war jedoch rasch zu Ende. Am 5. Mai 1933 wurde der neue nationalsozialistische Marbacher Gemeinderat gebildet, in dem es für ihn aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Deutschen Demokratischen Partei keinen Platz mehr gab.

Die Gleichschaltung der Presse im Deutschen Reich hatte auch für die Marbacher Zeitung Folgen. Sie wurde schon in den ersten Wochen nach der Machtergreifung gleichgeschaltet. Bei etwaiger Weigerung wurde mit Anschluss an die Kornwestheimer Zeitung gedroht. Im August 1933 erfolgte der Zusammenschluss mit dem Bottwartal- und Schozachtäler Boten. Verlagsleiter wurde Otto Thumm, der damalige Marbacher Kreisleiter der NSDAP. Hermann Remppis wurde bereits im August 1934 zur Abgabe seiner Geschäftsanteile an die NS-Pressen Württemberg GmbH gezwungen. Auf seinen Wunsch wurde Thumm zum 1. Oktober 1937 weerversetzt, um einen weiteren wirtschaftlichen Niedergang der Zeitung zu vermeiden.

Mit Jahresbeginn 1936 wurde die Marbacher Zeitung in »NS-Kreiszeitung, Kreisamtsblatt und Amtsblatt aller Behörden des Kreises« umbenannt. Begründet wurde dies mit der Bestimmung der Zeitung für die Bevölkerung des ganzen Kreises und nicht nur für die Stadt Marbach. Die Zeitung war somit zugleich amtliches Organ der NSDAP. Neben dem Hakenkreuz blieb aber auch das Marbacher Stadtwappen



Das alte Gebäude der Marbacher Zeitung in der Charlottenstraße.



Ein Betriebsausflug der Firma Remppis führte in den 1930er Jahren an den Bodensee.

im Titel erhalten (allerdings spiegelverkehrt abgedruckt). Jedoch schon ab 1. März 1937 erschien das Blatt wieder mit dem Namen »Marbacher Zeitung«, allerdings lautete einer der Untertitel »Nationalsozialistische Tageszeitung«. Diese Änderung war bedingt durch die Vereinigung der früheren Parteikreise Ludwigsburg und Marbach zu einem politischen Kreisgebiet.

Schon am 10. November 1934 konnten die Nationalsozialisten geschickt ihre Propagandamethoden an Schiller ausprobieren. Sein 175. Geburtstag bot dazu die ideale Gelegenheit. So schrieb der NS-Kurier: »Er spricht uns an als der ewig Deutsche, in dem es brennt nach Freiheit und Reinheit, nach höchster menschlicher Vollkommenheit. Darum nehmen wir das Werk Schillers heute als ein Stück deutschen Vermächtnisses, das uns Kraft gibt, am Bau des ewigen Deutschlands, dessen Vollendung unser Führer erstrebt, zu wirken.«

Das nationalsozialistische Unheil nahm seinen Lauf. Einer der Meilensteine war der Anschluss der sog. Sudetendeutschen an das Reich zum 1. Oktober 1938, den die Marbacher Zeitung mit »Die Welt von schwerstem Alpdruck befreit! Grenzenlose Freude im befreiten Sudentendeutschtum« betitelte. Für das Oberamt Marbach war dieses Datum freilich eher ein Anlass zu grenzenloser Trauer, denn zum 1. Oktober 1938 wurde das Oberamt Marbach aufgelöst, indem die neue württembergische Landeseinteilung in 34 Land- und drei Stadtkreise in Kraft trat. Der größte Teil des alten Oberamts wurde in den neuen Großkreis Ludwigsburg eingegliedert, wodurch dieser der größte Landkreis des »Gaus Württemberg« wurde.

Elf Monate später brach Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaun, als er seine Truppen in Polen einmarschieren ließ. Die Marbacher Zeitung vom 1. September 1939 zeigte auf der Titelseite drei Titelzeilen übereinander: »Polen kommt nicht zu den Verhandlungen. Polnischer Handstreich auf den Gleiwitzer Sender. Danzig kehrt heim ins Reich«. In der Rubrik »Aus Stadt und Land« wurden die Marbacher Bürger nochmals auf die Prämisse »Was der Führer tut, ist richtig« hingewiesen und es hieß: »Der Führer weiß, daß wir jeden seiner Befehle erfüllen.« In der Ausgabe vom 2. September 1939 wurde bereits über den Vormarsch der deutschen Truppen in Polen berichtet. In »Aus Stadt und Land« erschien ein Beitrag mit der Überschrift »Ruhig und entschlossen«. Dort war zu lesen: »Die Würfel sind gefallen. Alle Versuche des Führers, den Frieden zu retten, scheiterten. Seine Bereitwilligkeit, die Probleme auf dem Verhandlungswege zu lösen, wurde mit Provokationen und Ausflüchten beantwortet.« Eine, wie wir heute wissen, völlig falsche Darstellung der tatsächlichen Sachverhalte. Die Folge zeigte sich in der Ausgabe vom 9. September 1939. Es erschien die Traueranzeige für Willi Gabler, den ersten gefallenen Marbacher, der im Alter von 25 Jahren »den Heldentod fürs Vaterland« hatte sterben müssen.

Mit der Ausgabe vom 30. September 1941 stellte die Marbacher Zeitung ihr Erscheinen ein. Ab 1. Oktober wurde der Leserkreis auf die Ludwigsburger Zeitung überführt, deren Hauptschriftleiter Dr. Hermann Remppis wurde. Als Grund wird die kriegsbedingte Notwendigkeit genannt, die eine Zusammenfassung der Kräfte notwendig mache. Durch den Zusammenschluss sollten »Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke« frei gemacht werden. In der letzten Ausgabe vom 30. September wurde unter dem Titel »96 Jahre Marbacher Zeitung« ein Rückblick auf die Geschichte des Blattes gegeben. In dieser Ausgabe befanden sich nur noch zwei Werbeanzeigen, nämlich für Opekta Tortenguss und Hipp Kindernahrung. Die Buchdruckerei Adolf Remppis bestand übrigens noch eine Zeit lang weiter, wurde dann aber zum 31. März 1943 ebenfalls geschlossen. Um weiteren Repressalien zu entgehen, meldete sich Remppis im September 1943 freiwillig an die Front.

lauteten »Brot- und Fettpreise unverändert« und »Sozialversicherung und Steuer-senkung gefordert«. Die Zeitung erschien ab 1. Oktober 1949 zunächst montags, dienstags, donnerstags und samstags und erst ab 1. Dezember wieder täglich.

In der Probenummer wurden auch die kommunalen Leistungen in Marbach seit der Währungsreform gewürdigt, wobei man nicht nur den Straßenbau, die Kanalisation, die Wasserversorgung und die Fremdenverkehrswerbung rühmte, sondern die Stadtverwaltung auch für die Entlassung von sechs Angestellten lobte und eine Fortsetzung des Personalabbaus ankündigte. Zugleich enthielt sie eine Menge Anzeigen, in denen natürlich vor allem Marbacher Geschäfte und Vereine für sich warben. Die Kammerlichtspiele Marbach im Saal des Hotels Krone kündigten den englischen Großfilm »Ausgestoßen« an. Auch gab es eine Seite mit dem Titel »Zum Sonntag« und darin ein großer Artikel für die Frau mit dem Untertitel »Und hier ein Eckchen für die Frauen zum Lächeln lernen und Erbauen«.

1959 wurde Schillers 200. Geburtstag in der ganzen Welt und natürlich besonders in Marbach gefeiert. Aus diesem Anlass gab die Marbacher Zeitung am 7. November 1959 eigens eine Festnummer heraus. Bei der Feier in Ostberlin wurden die westdeutschen Schillerfeiern als Liebesdienst für die derzeitigen Regenten von Bonn bezeichnet, die in ihrem »kalten Krieg auch an einer antihumanistischen und antiwissenschaftlichen Verfälschung des Erbes Schillers interessiert« seien. Der Kranz der SED, der in Weimar niedergelegt wurde, trug die Aufschrift: »Denn er war unser«.



Über ein herausragendes Ereignis, den Besuch der englischen Königin Elizabeth II. in Marbach am 24. Mai 1965, berichtete die Marbacher Zeitung ausführlich über mehrere Tage. Hier die Ausgabe vom 25. Mai 1965.



Im Oktober 1970 erschien eine große Sonderausgabe zum 125-jährigen Bestehen der Zeitung. Darin waren auch Dr. Hermann Remppis (rechts) und sein Vater Adolf Remppis abgebildet.

1960 trat Helmut Keller in den Betrieb ein. Gemeinsam mit Hermann Remppis' Tochter Brigitte modernisierte er die Tageszeitung und schaffte neue Rotationspressen an. 1964 erhielt Dr. Hermann Remppis das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Ein Jahr später durfte er in seiner Zeitung über einen der Höhepunkte in der Nachkriegsgeschichte der Stadt Marbach berichten: Dies war der Besuch der englischen Königin Elizabeth II. im Mai 1965. 1967 wurde die Firma Remppis in eine OHG umgewandelt, deren Geschäftsführer Hermann Remppis und sein Schwiegersohn Helmut Keller wurden. 1970 erschien zum 125-jährigen Bestehen der Zeitung eine große Sonderausgabe und 1972 zum 1000. Jahrestag der Erstnennung Marbachs eine große Beilage, ebenso 1976 eine größere Sonderbeilage zur 1200-Jahr-Feier von Rielingshausen.

Im September 1973 erfuhr die Marbacher Zeitung eine wichtige Veränderung, indem sie nunmehr mit den Stuttgarter Nachrichten kooperierte. Zugleich wurde das Format vom sogenannten Berliner Format auf Großformat umgestellt. 1979 starb der Seniorchef der Marbacher Zeitung, Dr. Hermann Remppis, während eines Urlaubsaufenthalts in Oberammergau. Unter den zahlreichen Kondolierenden befand sich auch der damalige Ministerpräsident Lothar Späth.

Am 21. Oktober 1995 wurde mit einem großen Festakt in der Marbacher Stadthalle sowie einer großen Jubiläumsausgabe das 150-jährige Bestehen der Zeitung gefeiert. Am 13. Juni 1999 wurde das neu erbaute Gebäude am König-Wilhelm-Platz 2 eingeweiht. Im September 2000 kam ein entscheidender Einschnitt: Die Druckerei Adolf Remppis GmbH & Co. stellte den Betrieb ein. Das Verlagsgeschäft wurde jedoch

weiter betrieben. Satzherstellung und Verlag der Marbacher Zeitung verblieben in Marbach, während der Druck bereits seit den 1980er Jahren im Druckhaus Waiblingen besorgt wurde.

Mit dem wirtschaftlichen Anschluss an die Stuttgarter Nachrichten im April 2003 übernahm Kai Keller, der Urenkel des Firmengründers, die Geschäftsführung. Sein Bruder Uwe Keller ist für die technische Leitung verantwortlich. Seit Januar 2004 wird die Marbacher Zeitung in der Druckerei der Pressehaus Stuttgart Druck GmbH gedruckt. Eine neue Ära begann schließlich am 5. September 2005. Die »Marbacher Zeitung/Bottwartal Bote« wurde eine Lokalausgabe der Stuttgarter Nachrichten; der Lokalteil »Marbach & Bottwartal« erscheint auch in der Lokalausgabe der Stuttgarter Zeitung. Zugleich startete der Internetauftritt. Derzeit ist die Marbacher Zeitung die meistgelesene Zeitung in der Umgebung von Marbach und dem Bottwartal – kurz: im alten Oberamt Marbach.

Gedruckte Quellen und Literatur

- Der Postillon, 1845–1924.
Förstner, Karl: Heimatbuch des Oberamtsbezirks Marbach, Marbach am Neckar 1923.
Gühning, Albrecht: Johann Friedrich Richter (1794–1853). Ein Marbacher Lateinschullehrer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Marbach am Neckar 1994.
Jubiläums-Ausgabe zum 75-jährigen Bestehen des Postillon, Weinachten 1920.
Jubiläumsausgabe Marbacher Zeitung vom 10. Oktober 1970.
Jubiläumsausgabe Marbacher Zeitung vom 21. Oktober 1995.
Marbacher Zeitung, 1925–2005.
Munz, Eugen: Dem Dichter ein Denkmal. Schillerverehrung in Marbach 1812–1876, Marbach am Neckar 1976.
Munz, Eugen und Kleinknecht, Otto: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Stuttgart 1972.
Schick, Hermann: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar Bd. 2 (1871–1959), Marbach am Neckar 1992.
Schick, Hermann: Marbach auf dem Weg zur Schillerstadt, in: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar Bd. 1 (bis 1871), Marbach am Neckar 2002.

Ungedruckte Quellen

- Stadtarchiv Marbach am Neckar
A 661 Gewerbeschutz 1898–1925
A 682 Gewerbliche Unfälle 1927–1940
B 84–93 Gemeinderatsprotokolle 1838–1905
B 97 ff. Gemeinderatsprotokolle 1919–1947
B 752 Verzeichnis der Gewerbeberechtigten 1838 ff.
B 753 f. Gewerbeanzeigen 1867–1919
B 422 Gebäudekataster 1824–1861
B 426 Gebäudeverzeichnis 1907
B 433 Gewerbesteuerrolle 1859–1870
B 461 Brandversicherungskataster 1844
B 465 Gebäudeversicherungsbuch Teil II 1877 ff.
B 529 Kaufbuch 1844–1849
B 531 Kaufbuch 1888–1893
B 535 Kaufbuch 1857–1869
Standesamt Marbach am Neckar
Familienregister Band 1 f.
Beilagen zum Sterbebuch
Kirchenregisteramt Marbach am Neckar
Familienregister Band 1 f.
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
E 146 (Ministerium des Innern) Bü 5089

Berichte und Notizen

Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 2011/2012

I. Die Vorträge im Winterhalbjahr 2011/2012 im Staatsarchiv Ludwigsburg und im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses

1. Donnerstag, 13. Oktober 2011: Die Wintervortragsreihe wurde an historischer Stätte im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses eröffnet: Es sprach Dr. Joachim Brüser über »Herzog Carl Alexander von Württemberg und die Landschaft (1733-1737)«. Dieser Vortrag ist im vorliegenden Heft abgedruckt.

2. Donnerstag, 10. November 2011: Dr. Albert Sting referierte über eine bedeutende soziale und diakonische Einrichtung, die im Jahr 2011 ihr 175-jähriges Bestehen feiern konnte, nämlich die »Stiftung Evangelisches Altenheim Ludwigsburg«, heute noch als das »Frauenheim« bekannt.

Bis ins 19. Jahrhundert fand die große Gruppe der abhängig Beschäftigten in Ludwigsburg, also die Dienstboten und Handwerksburschen, keinen Schutz bei Krankheit, Alter oder Berufsunfähigkeit. Das Bürgerhospital war weitgehend für Hausbesitzer und Steuerzahler reserviert. Für die ebenso schutzlose Gruppe von bereits erkrankten Kindern schuf der Arzt Dr. August Hermann Werner mit seiner Kinderheilanstalt eine beispielgebende Einrichtung.

1836 wurde ein Verein für ein christliches Krankenhaus gegründet, das sich den bislang Schutzlosen annehmen sollte. Noch im gleichen Jahr konnte es in der Schomdorfer Straße 51 eröffnet werden. Die neue Einrichtung wuchs rasch, vergrößerte sich durch den Ankauf benachbarter Gebäude und wurde in »Privatkrankenhaus« umbenannt. Es war zu jener Zeit das einzige »vernünftige« Krankenhaus in Ludwigsburg, denn das Bürgerhospital befand sich im Niedergang. Trotzdem zeichnete sich ihr Ende ab, als die Amtskörperschaft Ludwigsburg ein neues Bezirkskrankenhaus für das ganze Oberamt Ludwigsburg plante. Der Verkauf des »Privatkrankenhauses« scheiterte an juristischen Hindernissen, so dass das Bezirkskrankenhaus 1900/01 in unmittelbarer Nachbarschaft gebaut wurde. Die Patienten wurden an das neue Krankenhaus abgegeben.

Eine neue Zielgruppe wurde gefunden, nämlich alte und kranke Frauen. Aus dem Krankenhaus wurde ein Altenheim ausschließlich für Frauen. Für Männer existierte eine vergleichbare Einrichtung auf der Karlshöhe. Den Ersten Weltkrieg überstand das Frauenheim ohne große Probleme, und 1940, mitten im Zweiten Weltkrieg, konnte mit dem Kauf der ehemaligen Villa Gerok das Frauenheim nochmals erweitert werden. Die Versuche der Nationalsozialisten, die Religionsbindung der Einrichtung aufzuweichen, konnten durch eine Verzögerungstaktik erfolgreich abgewehrt werden. 1962 wurde dann das Frauenheim in »Albert-Knapp-Heim« umbenannt, und die Stiftung der Geschwister Cluss machte den Bau des gleichnamigen Heims hinter dem Gerokheim möglich. Heute werden alle drei Heime von der »Stiftung Evangelisches Altenheim Ludwigsburg« betrieben und modernste Altenhilfe praktiziert. Das Ursprungsgebäude an der Schomdorfer Straße wurde abgerissen und durch ein modernes Wohnhaus ersetzt. *ev*

3. Donnerstag, 8. Dezember 2011: Den letzten Vortrag im Vereinsjahr 2011 hielt der ehemalige Remsecker Stadtarchivar Eduard Theiner zum Thema »Hunger, Krieg und Pestilenz. Leben während des 30-jährigen Krieges«. Dieser Vortrag ist ebenfalls im vorliegenden Heft abgedruckt.

4. Donnerstag, 12. Januar 2012: Genau vor zehn Jahren wurde der Euro eingeführt. Zusammen mit der Währungskrise war dies der aktuelle Anlass für die ehemalige Leiterin des Städtischen Museums Ludwigsburg, Dr. Andrea Fix, in ihrem Vortrag »Über sieben Brücken musst du gehen – Die Architektur auf den Euro-Scheinen« die Geldscheine genauer unter die Lupe zu nehmen. Der österreichische Designer Robert Kalina hat die Eurobanknoten entworfen. Um keinen Anlass für nationale Eifersüchteleien zu bieten, verzichtete man völlig auf Porträts und verwendete stattdessen Motive aus der europäischen Baugeschichte mit ihren länderübergreifenden Baustilen. Auf der Vorderseite sind Fenster und Tore abgebildet, als Zeichen der Offenheit; auf der Rückseite sind es Brücken, als Zeichen der Verbindung.

Die Architektur ist auf wenige typische Merkmale reduziert. Daher ist auf Anhieb eine Zuordnung zu konkreten Bauwerken kaum möglich. Dr. Fix wagte dennoch den Versuch. Die Vorbilder der Fenster und Tore auf der Vorderseite lassen sich noch am ehesten finden: Auf dem Fünf-Euro-Schein ist ein Detail vom Kolosseum in Rom aus der römischen Antike abgebildet. Auf dem Zehn-Euro-Schein ist es ein romanisches Kirchenportal aus Österreich (Tulln), beim Zwanzig-Euro-Schein ein Maßwerkfenster der Gotik, wie es erstmals in Frankreich auftrat. Beim Fünfzig-Euro-Schein ist als Symbol für die Renaissance in Italien eine Aedicula als Tür- oder Fensterumrahmung aus der Kirche Il Gesu in Rom gewählt. Nicht eindeutig zuzuordnen sind das hochbarocke Säulenportal mit Atlanten auf dem Hundert-Euro-Schein und die Eisen- und Glasarchitektur des 19. Jahrhunderts auf dem Zweihundert-Euro-Schein. Der Fünfhundert-Euro-Schein zeigt einen Ausschnitt aus dem Gebäude der EU-Kommission in Brüssel.

Wesentlich schwieriger sind die Brücken auf der Rückseite zu identifizieren. Relativ einfach zu erkennen ist der nur leicht verfremdete Pont du Gard in Südfrankreich auf dem Fünf-Euro-Schein, während zum Beispiel die Vorbilder der beiden mittelalterlichen Brücken nicht eindeutig zu ermitteln sind. Anders die Victoria-Falls-Bridge in Südafrika auf dem Zweihundert-Euro-Schein: Sie ist ein besonders markantes Beispiel für eine Eisenbahnbrücke, während es für die Schrägseilbrücke auf dem Fünfhundert-Euro-Schein zahlreiche Beispiele in der Euro-Zone gibt.

So kann aus einem Blick in den eigenen Geldbeutel ein faszinierender Gang durch die europäische Kunst- und Kulturgeschichte werden. *ev*

5. Donnerstag, 9. Februar 2012: Im Vortragsaal des Staatsarchivs begann der Abend mit der diesjährigen Mitgliederversammlung. In ihrem Tätigkeitsbericht ging die Vorsitzende Elfriede Krüger insbesondere auf die Vereinsaktivitäten seit der letzten Mitgliederversammlung ein, außerdem gab sie einen kurzen Ausblick auf die in diesem Jahr geplanten Sommerfahrten. Danach trug Kassenverwalterin Susanne Fröhlich den Finanzbericht des Vereins vor, wobei sie vor allem die gute Zahlungsmoral der Mitglieder hervorhob. Die Kassenprüferin Evamaria Brust bestätigte der Kassenverwalterin die sorgfältige Buchhaltung und stellte den Antrag auf Entlastung, der von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen wurde. Bei den anschließenden Neuwahlen, die Ulrich Krüger leitete, wurde der bisherige engere Vorstand einstimmig wiedergewählt: Elfriede Krüger, Vorsitzende, Albrecht Gühring, stellvertretender Vorsitzender, Susanne Fröhlich, Kassenverwalterin, und Birgit Strobel, Schriftführerin. Auch der erweiterte Vorstand wurde von den Mitgliedern einstimmig bestätigt:

Dr. Eberhard Bertsch, Dr. Wolfgang Bollacher, Dr. Albrecht Ernst, Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen, Teodor Hövel, Dr. Alke Hollwedel, Ulrich Krüger, Wolfgang Läßle, Dr. Thomas Schulz, Dr. Albert Sting und Dr. Erich Viehöfer.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung stellte Professor Dr. Dirk Krause vom Landesamt für Denkmalpflege in seinem Vortrag »Von der Heuneburg nach Ludwigsburg. Entdeckung, Bergung und aktuelle Untersuchungen des neu entdeckten frühkeltischen Fürstengrabes« die neuesten Ergebnisse des spektakulären keltischen Frauengrabes von der Heuneburg vor.

Bei der Renaturierung der Donau, die unterhalb der Heuneburg fließt, kamen durch das Ausbaggern auch frühkeltische Funde ans Tageslicht und lenkten das Interesse der Archäologen vom Burgberg auf die Donauebene. In einer kleinen Nekropole in der Donauniederung wurde in den Resten eines großen Grabhügels das Grab eines zwei- bis vierjährigen Kindes mit Goldschmuck gefunden. Auf der Suche nach weiteren Nachbestattungen begannen im Jahr 2010 weitere Ausgrabungen. Statt Nachbestattungen fanden die Ausgräber aber das große Kammerschachtgrab aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Die Zentralgrabkammern der keltischen Fürstengräber sind nahezu alle vollständig ausgeraubt. Umso überraschender waren daher erste Goldfunde, die bei den Ornamenten Parallelen zu den Funden im Kindergrab aufwiesen. Dies lässt Rückschlüsse zu auf eine Dynastie, eine Adelsfamilie, die vor 2600 Jahren über die Gegend herrschte.

Der Wintereinbruch stoppte die Grabungen. Die Grabungsleitung entschied sich daher für die Blockbergung des ganzen Grabes. Mit hohem technischem Aufwand wurde der fast 80 Tonnen schwere Block geborgen und auf einem Tieflader nach Ludwigsburg gebracht, wo die Freilegung der Funde in einem Grabungslabor in einem geheim gehaltenen Gebäude weitergehen. Erste Erkenntnisse liegen inzwischen vor: Bei der Hauptbestattung handelt es sich um eine Frau mittleren Alters, mit Schmuckstücken aus Gold, Bernstein und Bronze, sowie um ein weiteres Frauen-Skelett, dieses fast ohne Beigaben. Anders als in Hochdorf gab es keine Eisenfunde, dagegen sind Hölzer und andere organische Materialien durch die feuchte Erde konserviert worden. *ev*

6. Donnerstag, 8. März 2012: Wie wird aus einem Familienunternehmen ein Global Player? Dieser Frage stellte sich Professor Dr.-Ing. E. h. Berthold Leibinger, Aufsichtsratsvorsitzender der Firma Trumpf, in seinem Vortrag im Ordensaal des Ludwigsburger Schlosses »Trumpf – Wir machen Maschinen, um Löcher in Bleche zu machen. Die Geschichte eines Maschinenbauunternehmens«.

Das Unternehmen wurde 1923 als mechanische Werkstatt in Stuttgart gegründet, die Wurzeln reichen dort zurück bis ins 19. Jahrhundert. Nach dem Zweiten Weltkrieg profitierte Trumpf vom Ausfall seiner schärfsten Konkurrenz in Ostdeutschland. Die entscheidenden Gründe für den Erfolg waren aber laut Leibinger die Verknüpfung von Innovation und Internationalisierung. Die Entwicklung der ersten Stanz-Nibbel-Maschine der Welt führte zu einer Verzehnfachung des Umsatzes von 1957 bis 1967. Die numerische Steuerung, die Blechbearbeitung durch Computer, brachte einen neuen Schub. Diese neue Maschine kostete zwar fünfmal mehr als die konventionellen, leistete aber auch weitaus mehr. Ein dritter Innovationsschub kam durch den Einsatz der Lasertechnik. Trumpf kaufte 1978 den ersten Laser in den USA. Dieser war aber unzuverlässig und teuer, daher wurde ein eigener Laser entwickelt. Der entscheidende Vorteil dieser Technik war, dass Laser trennen und verbinden/schweißen können und damit sehr vielseitig, auch für die Automobilindustrie, eingesetzt werden können. Der Umsatz stieg unaufhörlich. In den vergangenen 50 Jahren wuchs er im Durchschnitt jährlich um 15 Prozent.

Neben diesen Innovationen war die Internationalisierung ein Grund für den rasanten Aufstieg von Trumpf. Internationalisierung heißt: eigene Vertriebs- und Servicegesellschaften im Ausland, ebenso Tochtergesellschaften in der Produktion. Der Standort Deutschland bedeutet für Trumpf zwar die höchsten Produktionskosten weltweit, er bietet aber zugleich die besten Voraussetzungen, wie zum Beispiel die hervorragend ausgebildeten Facharbeiter; gute Voraussetzungen, um die zyklischen Krisen in der Maschinenbauindustrie zu bewältigen. Beispielsweise bei der Mitarbeiterführung durch ein bahnbrechendes neues flexibles Arbeitszeitmodell.

Berthold Leibinger stellte abschließend fest, dass der Firmenname Trumpf bekannter ist als die Produkte, obwohl die meisten Zuhörer tagtäglich mit Dingen zu tun haben, die mit Hilfe von Trumpf-Maschinen hergestellt worden sind. *ev*

Der Jahresbericht fußt auf den Berichten von Dr. Erich Viehöfer (*ev*). *Wolfgang Läßle*

II. Die Sommerfahrten 2012

1. Samstag, 23. Juni 2012: Mosbach und die Kleine Pfalz. Fachwerk, Schlösser, Kirchen zwischen Neckartal und Odenwald (Ganztagesfahrt).

2. Samstag, 6. Oktober 2012: Auf den Spuren von Tobias Mayer in Marbach am Neckar (Halbtagesfahrt).

Die Berichte über die Sommerfahrten sollen in den Ludwigsburger Geschichtsblättern 67/2013 veröffentlicht werden.

Rückblick auf das Jahr 2011

- 13.01. Die seit Tagen im ganzen Land anhaltende Hochwasserlage bereitet im Kreisgebiet vor allem entlang der Murr immer größere Sorgen. Glücklicherweise kommt es nicht so schlimm wie befürchtet. In Steinheim gibt es allerdings einige überflutete Straßen und wird vorsorglich das Kleeblatt-Pflegeheim evakuiert.
- 23.01. Schreckliches Familiendrama in Eberdingen-Hochdorf: Im Dachgeschoss eines völlig ausgebrannten Wohnhauses findet die Feuerwehr die Leiche des Hausherrn. Er hat das Feuer selbst gelegt und sich anschließend das Leben genommen.
- 06.02. Bei der Bürgermeisterwahl in Sachsenheim wird Amtsinhaber Horst Fiedler mit 91 Prozent der Stimmen für weitere acht Jahre gewählt.
- 07.02. In Großsachsenheim nimmt ein neues Kinderhaus unter der Regie der Arbeiterwohlfahrt den Betrieb auf. Rund 1,8 Millionen Euro hat die Stadt in den Bau der neuen Ganztageseinrichtung zur Betreuung von 50 Kindern im Vorschulalter investiert.
- 17.02 Die Stadt Ludwigsburg führt eine neue Bonuskarte für Sozialhilfeempfänger ein. Sie löst den alten Sozialpass ab und gewährt unter anderem Gutscheine oder Rabatte für kulturelle Veranstaltungen, bei der Kinderbetreuung sowie beim Kauf von Kleidung und Lebensmitteln.
- 03.03. Die Verkehrswacht Vaihingen weiht ihr neues Schulungs- und Bürogebäude am Verkehrsübungsplatz Egelsee ein. Der Neubau hat rund 1,4 Millionen Euro gekostet.
- 12.03. Einen Tag nach dem verheerenden Erdbeben und dem schweren Reaktorunfall in Japan demonstrieren Zehntausende für einen schnellen Ausstieg aus der Atomenergie. Sie bilden eine 45 Kilometer lange Menschenkette vom Gemeinschaftskernkraftwerk in Neckarwestheim bis zur Villa Reitzenstein in Stuttgart. Etwa 30 000 Demonstranten stehen im Landkreis. Vier Tage später wird im Zuge des von der Bundesregierung beschlossenen Moratoriums der Block 1 des Neckarwestheimer Kernkraftwerks abgeschaltet.
- 15.03. In Bietigheim-Bissingen wurde wochenlang heftig zwischen Anwohnern und der Stadtverwaltung über die künftige Bebauung des Geländes bei der Pauluskirche im Stadtteil Buch gestritten. Jetzt beschließt der Gemeinderat, dass neben einem Kinderhaus auch vier Mehrfamilienhäuser errichtet werden dürfen, allerdings zum Teil nur niedriger als ursprünglich geplant.
- 19.03. Nach zweijähriger Bauzeit und Investitionen von rund 39 Millionen Euro hat das Klinikum Ludwigsburg einen der modernsten Operationsbereiche Deutschlands.
- 24.03. Das Land Baden-Württemberg mietet für zwanzig Jahre rund 19 000 Quadratmeter Gewerbefläche im Salamander-Areal in Kornwestheim an. In den ehemaligen Fabrikgebäuden wird ab 1. Januar 2012 das zentrale Grundbucharchiv des Landes untergebracht.

- 27.03. Bei der Landtagswahl sichern sich die CDU-Kandidaten Klaus Herrmann, Manfred Hollenbach und Konrad Epple alle drei Direktmandate im Landkreis. Aber auch hier sind die Grünen die klaren Wahlsieger. Sie können im Vergleich zur Wahl von 2006 ihren Stimmenanteil verdoppeln und erreichen fast 26 Prozent, während die SPD leichte Verluste verzeichnet. Die CDU verliert 4,4 Prozentpunkte, die FDP sogar 5,8 Prozent. Claus Schmiedel von der SPD und Jürgen Walter von den Grünen schaffen über die sogenannte Zweitauszählung erneut den Sprung in den Landtag. Thomas Reusch-Frey für die SPD sowie die Grünen-Kandidaten Daniel Renkonen und Markus Rösler erringen ebenfalls ein Zweitmandat, während die bisherigen Abgeordneten Monika Chef (FDP) und Wolfgang Stehmer (SPD) den Wiedereinzug ins Landesparlament klar verfehlen.
- 29.03. Das Sozialministerium teilt mit, dass der Landkreis Ludwigsburg künftig zu den sogenannten Optionskommunen gehört. Somit wird der Landkreis ab dem Jahreswechsel der alleinige Träger von Leistungen für Langzeitarbeitslose sein und muss er sich diese Aufgabe nicht länger mit der Arbeitsagentur teilen.
- 30.03. In Pleidelsheim geht eine Ära zu Ende: Die Gemeindewaschküche, die letzte ihrer Art im Land, muss nach fast 70 Jahren endgültig geschlossen werden, da sich ihr Betrieb nicht mehr rentiert.
- 01.04. Die Feuerwehr Ludwigsburg feiert mit einem Festakt im Schloss ihr 150-jähriges Bestehen.
- 29.04. Unmittelbar am Ufer des Monrepossees steht seit einigen Tagen eine 100 Meter lange Präsentationshalle, die von der Firma Daimler zu Schulungszwecken genutzt wird. Obwohl die Halle in fünf Monaten wieder abgebaut werden soll, sorgt sie für heftige Diskussionen. Naturschützer sprechen von einem Skandal.
- 02.05 Die Kreisstraße zwischen Horrheim und Kleinglattbach kann nach neun Monaten Bauzeit wieder für den Verkehr frei gegeben werden. Die stark befahrene Strecke ist für zwei Millionen Euro ausgebaut worden.
- 05.05 Nach einem fast schon sommerlichen April bringt der Mai nochmals Nachtfrost. Auch im Landkreis gibt es an vielen Orten schwere Schäden im Wein- und Obstbau.
- 06.05. Im Rahmen der traditionellen Stadtgründungsfeier verleiht die Stadt Ludwigsburg dem früheren Bundespräsidenten Horst Köhler und seiner Frau Eva Luise das Ehrenbürgerrecht. – Die Gemeinde Möglingen weiht ihr neues Kinderhaus ein. Es hat rund 3,5 Millionen Euro gekostet und bietet Platz für 120 Kinder. – In der Pleidelsheimer Kläranlage wird ein Pumpwerk in Betrieb genommen, das die örtlichen Abwasser künftig in die Gemeinschaftskläranlage Nesselwörth in Bietigheim pumpt. Die Gemeinde hat in Pumpwerk und Leitung rund 3,5 Millionen Euro investiert.
- 07.05. Der ehemalige Landrat Dr. Ulrich Hartmann stiftet in Besigheim eine sogenannte Stauerstele, die an die historischen Wurzeln der Stadt in der Stauerzeit erinnert.
- 08.05. In Korntal eröffnet die Evangelische Brüdergemeinde einen Schulbauernhof. In dem 1,8 Millionen Euro teuren Projekt sollen Kinder den Umgang mit Natur, Tieren und Lebensmitteln lernen können.
- 21.05. Die »Stiftung Evangelisches Altenheim« in Ludwigsburg feiert mit einem Festakt in der Musikhalle ihr 175-jähriges Bestehen.

- 24.05. Der Bietigheim-Bissingener Gemeinderat gibt grünes Licht für den Bau einer neuen Eis- und Ballsporthalle. Das 18-Millionen-Projekt war jahrelang heftig umstritten. Nun soll es unter der Regie der Stadtwerke realisiert werden.
- 03.07. Bei der Oberbürgermeisterwahl in Ludwigsburg wird Werner Spec für weitere acht Jahre im Amt bestätigt. Bei einer äußerst schwachen Wahlbeteiligung von 20,2 Prozent erhält er 77,8 Prozent der Stimmen.
- 08.07. In Tamm wird mit einem Tag der offenen Tür das zweite Kleeblatt-Pflegeheim in der Gemeinde eingeweiht. Das 6,6 Millionen Euro teure Gebäude ist das 26. und vorerst letzte Kleeblattthaus, das seit 1992 im Landkreis errichtet wurde.
- 12.07. Ein schweres Hagelunwetter richtet im nördlichen Kreisgebiet und im oberen Bottwartal große Schäden an Reben, Obstbäumen und auf den Getreide- und Gemüsefeldern an.
- 16.07. Der Remsecker Ortsteil Hochdorf feiert mit einem großen Fest sein 850-Jahr-Jubiläum.
- 17.07. Bei einem Verkehrsunfall in Ditzingen sterben drei Jugendliche aus Hirschlanden. Der 18-jährige Fahrer, der keinen Führerschein besitzt und mit dem Auto viel zu schnell unterwegs war, überlebt mit schwersten Verletzungen.
- 27.07. Der Ludwigsburger Gemeinderat beschließt, den im kommenden Jahr auslaufenden Konzessionsvertrag mit der EnBW nicht zu verlängern. Stattdessen sollen künftig die Stadtwerke das Stromnetz betreiben. Auch der Ditzinger Gemeinderat hatte sich vor zwei Wochen für die Stadtwerk-Lösung entschieden.
- 28.07. Nach jahrelanger kontroverser Diskussion findet der Gemeinderat von Korntal-Münchingen eine Lösung im »Straßenstreit«: Die bisher nach den umstrittenen Kolonialisten Carl Peters und Hermann Wissmann benannten Straßen im Stadtteil Korntal heißen künftig Lembergstraße und Ostheimer Weg.
- 16.08. Die Erntebilanz der Getreidebauern im Landkreis fällt gemischt aus. Zwar stimmt die Qualität, doch wegen der Trockenheit im Frühjahr und des viel zu nassen Sommers gibt es vor allem bei den Landwirten im nördlichen Teil des Kreisgebiets Ertragseinbußen von bis zu 30 Prozent.
- 05.09. Der Festumzug beim Bietigheimer Pferdemarkt findet ein abruptes Ende. Wegen eines Brandes in einem Geschäftshaus in der Altstadt muss die Parade abgebrochen werden. Glücklicherweise kamen keine Menschen zu Schaden.
- 12.09. Pünktlich zum Schuljahresbeginn können am Beruflichen Schulzentrum in Bietigheim-Bissingen die neuen naturwissenschaftlichen Fachräume und zusätzliche Klassenräume in Betrieb genommen werden. Der Landkreis hat für die Baumaßnahmen rund 1,77 Millionen Euro ausgegeben.
- 17.09. Die Zukunft des Marstall-Centers in Ludwigsburg wird immer ungewisser. Mit der Filiale der Modekette C&A verlässt nach der Schließung von Karstadt im März 2010 der zweite große Mieter das Einkaufszentrum. Auch von den kleineren Ladengeschäften stehen inzwischen viele leer.
- 23.09. Dreister Diebstahl in Häfnerhaslach: Aus einem Weinberg werden rund 2,5 Tonnen Trollingertrauben gestohlen.
- 07.10. Landrat Dr. Rainer Haas wird mit großer Mehrheit für weitere acht Jahre in seinem Amt bestätigt. Bei der Wahl durch den Kreistag erhält der 55-jährige Jurist 84,3 Prozent der Stimmen. – Im Frauenhaus in Ludwigsburg können

- seit 30 Jahren bedrohte und misshandelte Frauen Hilfe finden. Bei einem Festakt wird die Arbeit der Zufluchtsstätte gewürdigt.
- 09.10. Nach sieben Monaten Bauzeit wird der für 1,2 Millionen Euro neu gestaltete Saalplatz im Zentrum Kornfels eingeweiht.
- 19.10. In Ludwigsburg wird das Kinder- und Familienzentrum auf der Hartenecker Höhe eingeweiht. Der Umbau der ehemaligen Kasernensporthalle hat rund 3,8 Millionen Euro gekostet.
- 20.10. In Bietigheim wird das Kaufhaus »Marktplatz Arkaden« eröffnet, das zur Belebung der Innenstadt beitragen soll. Die Stadt hat rund neun Millionen Euro in den Umbau und die Modernisierung des 80 Jahre alten Gebäudes investiert.
- 29.10. Türkische Vereine und die Stadt Ludwigsburg erinnern mit einem Festakt gemeinsam an den 50. Jahrestag des Anwerbeabkommens mit der Türkei.
- 17.11. Nach einem Unfall mit einem Gefahrguttransporter muss die Autobahn bei Möglingen in beiden Fahrrichtungen voll gesperrt werden. Ein stundenlanges Verkehrschaos im morgendlichen Berufsverkehr rund um Ludwigsburg ist die Folge.
- 27.11. Bei der ersten landesweiten Volksabstimmung seit 40 Jahren wird der Ausstieg des Landes aus der Finanzierung des umstrittenen Bahnprojekts Stuttgart 21 mit großer Mehrheit abgelehnt. Im Landkreis Ludwigsburg stimmen 61,6 Prozent der Wähler gegen den Ausstieg. Die Wahlbeteiligung liegt mit 60,6 Prozent deutlich über dem Landesdurchschnitt von 48,3 Prozent.
- 15.12. Der Ludwigsburger Gemeinderat beschließt, dass das bisher kostenfreie Parken auf der Bärenwiese und an zahlreichen Straßen der Oststadt künftig gebührenpflichtig sein soll. Der Entscheidung waren monatelange Diskussionen vorausgegangen. Vor allem die in dem Gebiet ansässigen Firmen und Behörden hatten sich mit großem Nachdruck gegen die Einführung von Parkgebühren ausgesprochen.
- 31.12. Mitten in der weltweiten Finanzkrise gibt es gute Nachrichten vom Arbeitsmarkt: Die Arbeitslosenquote erreicht den tiefsten Stand seit 20 Jahren. Im Bundesgebiet beträgt sie nun 6,4 Prozent, in Baden-Württemberg sind es 3,6 Prozent und im Landkreis Ludwigsburg 3,4 Prozent. *Thomas Schulz*

Buchbesprechungen

Christina Kehl: Damals daheim. Der Kreis Ludwigsburg in alten Aufnahmen bis zum Jahr 1950. Ludwigsburg 2011, 127 S., Abb.

Schon wieder ein Bildband mit historischen Aufnahmen! Der Untertitel des bei Ungeheuer + Ulmer erschienenen großformatigen Bildbands verleitet zunächst einmal zu diesem Stoßseufzer, doch das Vorwort klärt den zunächst verunsicherten Leser über die Besonderheit der Sammlung auf. Nicht die sattsam bekannten Ansichtskartenmotive oder Aufnahmen aus öffentlichen Archiven wurden für den Band ausgewählt, sondern Aufnahmen, die Leser der Ludwigsburger Kreiszeitung bzw. des Neckar- und Enzboten aus ihrem Privatbesitz dem Zeitungsverlag für eine Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hatten. Christina Kehl übernahm die Aufgabe, die knapp 1000 eingesandten Fotos einzelnen Themengruppen zuzuordnen und eine repräsentative Auswahl für den Bildband zu treffen. Entstanden ist ein wertvolles Zeitdokument, das einen breitgefächerten Einblick in das Leben und die Lebensumstände der Menschen im Landkreis zwischen 1870 und 1950 gewährt.

Die Menschen in ihrer Zeit und Umgebung stehen deshalb, abgesehen von dem Kapitel »Stadt- und Landansichten«, im Mittelpunkt. Wir erleben sie an ihren Arbeitsplätzen, in der Freizeit, in Kriegs- und Notzeiten, im Kreis der Familie, beim Feiern oder bei Gleichgesinnten in ihren Vereinen. Schnapsschüsse sind selten, was vor allem mit der überwiegend historischen Kameratechnik zusammenhängt. Meistens sind die fotografierten Personen oder Gruppen für die Aufnahme sorgfältig arrangiert; jeder weiß, dass er fotografiert wird. Das gilt gleichermaßen für die Aufnahmen bei der Vesperpause im Weinberg wie für das Gruppenbild mit strammen Turnern, stolzen Musikanten oder etwas gequält lächelnden Schulkindern. Aber trotz aller künstlicher Posen ist es interessant zu beobachten, wie sich die einzelnen Personen vor der Kamera präsentieren: selbstbewusst dominant, maskenhaft regungslos, manchmal auch unsicher. In den Bildern gibt es unendlich viel zu entdecken, längst Vergangenes, dessen Verlust wir heute gerne beklagen, über den wir aber auch manchmal glücklich sein können.

Im Gegensatz zu der Sorgfalt, mit der die Bilder ausgewählt wurden, scheint die Recherche zu den Bild-Untertiteln in einigen Fällen zu kurz gekommen zu sein. So stammt zum Beispiel das Bild von der Ludwigsburger Myliusstraße auf Seite 51 nicht aus den 1930er Jahren, sondern aus der Zeit um 1870 – ein gewaltiger Unterschied.

Günther Bergan

Thomas Müller, Kristina Anger: Burgen und Schlösser in der Region Ludwigsburg. Ludwigsburg 2011, 136 S., Abb.

Der Name Ludwigsburg wird traditionsgemäß mit dem Begriff »Schloss« in Verbindung gebracht. Meistens wird dabei an die Stadt und ihr barockes Residenzschloss und weniger an den Landkreis und seine Schlösser und Burgen gedacht. Zu Unrecht, wie der bei Ungeheuer + Ulmer erschienene großformatige Bildband eindrucksvoll

beweist. Der Fotograf Thomas Müller und die Autorin Kristina Anger stellen insgesamt 57 Schlösser und Burgen bzw. Burgruinen aus dem Landkreis sowie aus seiner nächsten Umgebung vor: von der Burg Hohenbeilstein im Norden bis zum Schloss Solitude im Süden. Neben bekannten Objekten wie den Schlössern in Ludwigsburg oder in Freudental, der Burg Lichtenberg bei Oberstenfeld oder der Burg Schaubeck bei Steinheim werden dem Leser auch geheimnisvolle, oft versteckt liegende Orte wie die Burgstelle Rotenberg bei Bönningheim, die Ruine Alt-Roßwag oder die Burgmotte (Turmhügelburg) bei Gündelbach vorgestellt.

Kaum eine Gemeinde im Landkreis, in der nicht ein Schlösschen, eine Burg oder zumindest eine historische Ruine aufzufinden wäre. Thomas Müller hat sie alle gefunden und – perspektivisch oft recht eigenwillig – eindrucksvoll von ihren schönsten Seiten in Bildern festgehalten. Auf Bildunterschriften wurde generell verzichtet, wodurch allerdings hilfreiche Informationen verloren gehen. Die kurz gefassten Texte von Kristina Anger zur Geschichte der Objekte und deren wechselnden Besitzern ergänzen die Bilder. Wer Lust auf den Besuch eines Schlosses oder einer Burg bekommen hat, findet zu jedem Objekt in einem Info-Kasten alle nötigen Hinweise wie Adressen, E-Mail- und Internet-Verbindungen, Besichtigungsmöglichkeiten, Öffnungszeiten und Gastronomie-Angebote. Interviews mit vier Schlossbesitzern und einem Schlossverwalter vermitteln einen Eindruck von dem nicht immer nur romantischen Leben in einem historischen Gebäude.

Günther Bergan

Hohenasperg. Ein deutsches Gefängnis. Katalog zum Museum im Arsenalbau der Festung Hohenasperg. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Stuttgart 2011, 167 S., Abb.

Um es gleich vorwegzunehmen: Der Katalog ist eine hochwillkommene und gelungene Ergänzung zur 2010 eröffneten Dauerausstellung auf dem Hohenasperg, die den Versuch unternimmt, chronologisch die Entwicklung der Festung vom politischen Gefängnis bis zum Vollzugskrankenhaus darzustellen. Der Katalog beginnt mit dem Vorwort des Leiters des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, Thomas Schnabel, danach führt die Ausstellungsleiterin Paula Lutum-Lenger in die Ausstellung ein (S. 10–15). Es folgt der Beitrag zur Geschichte des Hohenaspergs aus der Feder der Kuratorin Franziska Dunkel (S. 18–41), die überdies auch auf den »Historischen Ort« (S. 42 f.) und die Museumspläne (S.44–47) eingeht. Ebenfalls von Franziska Dunkel stammen die sich anschließenden 22 exemplarischen Biografien von Häftlingen, wobei sich der Bogen vom Finanzberater Herzog Carl Alexanders, Joseph Süß Oppenheimer, bis hin zum RAF-Mitglied Günter Sonnenberg spannt (S. 50–145). Zuletzt stellt Oliver Denzel die »Gefangenendatenbank auf dem Hohenasperg als Hilfsmittel wissenschaftlicher und familiengeschichtlicher Forschung« vor (S. 148–155). Nachweise, u.a. mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, beenden den reich bebilderten Katalog.

Der Hohenasperg diente schon 1280 als Gefängnis. Damals ließ Graf Eberhard von Württemberg Hartmann von Grüningen auf dem Berg einsperren, wo er noch im selben Jahr verstarb. 1516 kerkerte Herzog Ulrich einen Gegner auf dem Hohenasperg ein, den er später hinrichten ließ. Herzog Carl Eugen war ebenfalls kein sanftmütiger Landesherr. Seiner fürstlichen Willkür verdankten etliche Gefangene ihre Inhaftierung auf dem Hohenasperg. Bekannt sind beispielsweise die tragischen Schicksale von Opernsängerin Marianne Pirker oder von Musiker und Dichter Christian Friedrich

Daniel Schubart. Weitgehend unbekannt sind dagegen die Schicksale der unzähligen namenlosen Strafgefangenen, nicht nur der kriminellen, sondern auch der Häftlinge, die aus politischen, religiösen, weltanschaulichen oder rassischen Gründen einsaßen. Zwischen 1800 und 1945 befanden sich auf dem Hohenasperg rund 15 000 (!) Sträflinge. Ob Vormärz, die Revolution von 1848/49 oder NS-Regime – zu allen Zeiten war der Hohenasperg mit seinen Gefangenen ein Spiegelbild der jeweils herrschenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Lande. Insgesamt eine lesenswerte und informative Veröffentlichung, die sicherlich dazu beiträgt, den einen oder anderen in der Ausstellung zu kurz gekommenen Aspekt zu vertiefen. *Wolfgang Läßle*

Steffen Pross: Später erhielt ich noch zwei Karten aus Theresienstadt. Freudentaler Adressbuch 1935. Band I (Freudentaler Blätter 6). Freudental 2011, 239 S., Abb.

Steffen Pross, Germanist und Historiker, nimmt, neben anderen einschlägigen Quellen, ein 1935 in Bietigheim erschienenes halbamtliches »Einwohnerbuch für den Kreis Besigheim«, in dem auch Freudental enthalten ist, zum Ausgangspunkt, die individuelle Geschichte und das Schicksal der letzten Freudentaler Juden zwischen 1933 und 1942 zu erzählen. Orientierung für seine Berichte sind deshalb, wie in einem Adressbuch üblich, die Häuser in den einzelnen Straßen Freudentals, und zwar die Häuser, in denen jüdische Familien mit ihren Verwandten oder Mietern lebten. Der vorliegende Band I widmet sich drei Häusern in der Strombergstraße, der noch folgende Band II den Häusern in der Pforzheimer-, Haupt- und Schlossstraße.

Leser der Ludwigsburger Geschichtsblätter, die die in den Heften 34, 35 und 36 zwischen 1982 und 1984 erschienenen Aufsätze von Theobald Nebel zur Geschichte der Freudentaler Juden kennen, werden fragen, wo der Unterschied zu den Arbeiten von Steffen Pross liegt. Während Theobald Nebel die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Freudentals seit den Anfängen im frühen 18. Jahrhundert beschreibt und der Zeit während bzw. nach der NS-Herrschaft die beiden abschließenden Kapitel ohne detaillierte Schilderung von Einzelschicksalen widmet, hat Steffen Pross ausschließlich diese Einzelschicksale recherchiert und dokumentiert. Aufbauend auf den Arbeiten von Theobald Nebel konnte Steffen Pross für seine Untersuchungen weitere Quellen benützen, die diesem noch nicht zur Verfügung standen. An Stelle direkter Gespräche mit Zeitzeugen, die Theobald Nebel Anfang der 1980er Jahre noch möglich waren, nahm Steffen Pross verstärkt den Kontakt zu deren Nachkommen auf. So ist es ihm gelungen, auf der einen Seite ein aufwendig recherchiertes »Sachbuch« über das Schicksal der Freudentaler Juden mit weit mehr als 600 Quellenangaben und einer umfangreichen Bibliografie vorzulegen, auf der anderen Seite aber auch emotional berührende Lebensbilder anhand von persönlichen Äußerungen, Briefen und Dokumenten, alten Fotografien sowie teilweise in englisch verfassten Berichten der Nachkommen aufzuzeichnen.

Seinen Berichten stellt der Autor ein umfangreiches, absolut lesenswertes Vorwort voran, das inhaltlich weit über das hinausgeht, was üblicherweise unter einem Vorwort verstanden wird. Pross schildert darin aufgrund quellenmäßig belegbarer Tatsachen objektiv die sich verändernde Stimmungslage in Freudental zwischen 1933 und 1942, dem Jahr, in dem Freudental für judenfrei erklärt wurde, und die immer unerträglicher werdenden Lebensumstände der ortsansässigen Juden. Er räumt, wie Theobald Nebel auch schon, mit der Legende auf, dass es die Juden in Freudental während der NS-Zeit besser als in vergleichbaren anderen Orten gehabt hätten. Er spricht das

Thema der ortsansässigen Profiteure der Arisierung und der Zwangsverkäufe jüdischen Eigentums an, geht auf die Rolle des radikalen Hauptlehrers und Ortsgruppenleiters Bauer und des als Bürokrat linientreu funktionierenden Bürgermeisters Schwarz ein und versucht, ein kritisches Licht in die Geschichte der nach dem Krieg verschwundenen Akten der Freudentaler Juden zu bringen.

Unter dem Titel »So ließ ich bei Nacht & Nebel mein Haus« schildert Steffen Pross im ersten Kapitel das Schicksal der Viehhändlerfamilie Klara, Erich und Gertrud Jordan, die das an der Ecke zur Strombergstraße gelegene Haus Hauptstraße 18 bewohnten. Das zweite Kapitel »Und so kamen wir nicht fort« bildet den Schwerpunkt des Bandes. Es ist den Bewohnern des Hauses Strombergstraße 11 gewidmet, der Familie des einzigen jüdischen Bauern Freudentals, Sidonie, Moritz, Julius und Adolf Hermann, sowie den zeitweiligen Mitbewohnern Selma, Max, Hermann und Bertel Rosenfeld, dem Synagogendiener und Schächter Sigmund Lasar und dem Lehrer Simon Meisner, der zusammen mit Julius Hermann als einziger der Hausbewohner die Shoah überlebte. Es ist aber auch Anna Deppert gewidmet, die in den kritischen Zeiten zur Familie Hermann hielt. Sie ist übrigens die Empfängerin der letzten beiden, im Titel des Bandes genannten Karten aus Theresienstadt. Das letzte Kapitel des Bandes »In Freudental konnte man nicht mehr aus dem Haus raus« erzählt die Geschichte der hindernisreichen und beschwerlichen Emigration von Julius, Helene und Margot Stein sowie von Johanna Metzger, den Bewohnern des ehemaligen Rabbinate in der Strombergstraße 16.

Die schon erwähnte Bibliografie, eine statistische Einwohnerbilanz Freudentals sowie ein nach Jahren und Häusern gegliedertes namentliches Verzeichnis der jüdischen Bevölkerung Freudentals bilden den Anhang des vorliegenden Bandes. Die ebenfalls in der Strombergstraße gelegene Synagoge bleibt bei den Betrachtungen ausgespart, da Steffen Pross deren Schändung im Jahr 1938 in einem 2009 veröffentlichten Aufsatz »Freudental '38. Eine Ermittlung« quasi als »heimliche Ouvertüre« seiner folgenden Arbeiten zum Thema bereits dokumentiert hatte. *Günther Bergan*

Geschichtsblätter aus dem Bottwartal. Band 12. Hrsg. vom Historischen Verein Bottwartal. Großbottwar 2011, 208 S., Abb.

Ansichten der Kelter von Winzerhausen und ihres Bauherrn schmücken den Einband von Band 12 der »Geschichtsblätter aus dem Bottwartal«, und mit dem Aufsatz von Bertram Fink über den »(Wieder-) Aufbau der herrschaftlichen Kelter in Winzerhausen durch Johann Heinrich von Schütz 1726–1729« beginnt ein breites Spektrum von insgesamt 13 Beiträgen. Dazu zählen zwei Aufsätze von Hermann Ehmer über die Schlacht bei Lauffen 1534 und die Teilnahme seines Großvaters am Ersten Weltkrieg. Hans Dietl lieferte drei kleinere Beiträge über »Die ehemalige Apotheke in Kleinbottwar (1768–1811)«, »Fritz Berckhemers ›Schädelkoffer‹ im Steinheimer Urmensch-Museum« und »Spuren des historischen Verkehrs in Steinheim«.

Gustav Adolf Thumm beschäftigt sich mit dem schwäbischen »Nationalgetränk« Most und dem daraus entstandenen Obstbau als landschaftsprägendes Merkmal seit dem 18. Jahrhundert am Beispiel von Höpfigheim. Zwei Aufsätze kreisen um Vergehen und Strafen. Ein Stück historische Kriminalitätsforschung ist der Aufsatz von Bertram Fink über Unzuchtsvergehen, nämlich vorehelichen Geschlechtsverkehr, vor dem Stabsamt Winzerhausen. Der Aufsatz von Jaroslaw Piech und Daniel Schulz geht thematisch und geographisch über den Titel ihres Beitrags (»Richtstätten im

Bottwartal«) hinaus und behandelt beispielsweise auch Gefängnisse. Bei den übrigen Beiträgen reicht die Bandbreite von der Geologie (Dolinen) bis zur Kunstgeschichte. Besonders geehrt wird der Mitautor (»Gotische Bau- und Zierformen der St.-Anna-Kirche in Beilstein«) Ernst Schedler anlässlich seines 90. Geburtstages. *Erich Viehöfer*

Inge Dillenburger: 30 Jahre Literarischer Gesprächskreis Ludwigsburg 1982–2012. Jubiläums-Festschrift. Ludwigsburg 2012, 136 S., Abb.

»Seit dreißig Jahren kommen Autorinnen und Autoren mit Literaturfreunden aus Ludwigsburg und Umgebung zusammen, um Vorträge zu hören, eigene Werke vorzustellen und miteinander über literarische Fragen zu sprechen.« Soweit der Literarische Gesprächskreis Ludwigsburg (LGKL) über sich selbst.

Am 18. Januar 1982 traf man sich zum ersten Mal im Ludwigsburger Ratskeller. Aus Anlass des dreißigjährigen Bestehens des LGKL hat Inge Dillenburger, Mitbegründerin des Gesprächskreises, eine informative Festschrift zusammengestellt. Nach Grußworten von Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Annette Schavan, Staatssekretär Dr. Dietrich Birk, Landrat Dr. Rainer Haas und OB Werner Spec fasst Inge Dillenburger in einem komprimierten Rückblick die Geschichte des LGKL, dessen literarische Veröffentlichungen und Aktivitäten innerhalb und außerhalb Ludwigsburgs zusammen. Ein Verzeichnis der rund 300 bisher vom LGKL durchgeführten Veranstaltungen steht als kleines Nachschlagewerk am Ende der Festschrift. Den schwergewichtigen Mittelpunkt der Veröffentlichung bilden jedoch, sozusagen als Visitenkarte des Gesprächskreises, die literarischen Beiträge, Gedichte und Geschichten von vierzig Mitgliedern und Freunden des LGKL unter dem Titel »Gestern – Heute – Übermorgen«.

Günther Bergan

Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg (Hrsg.): Unter dem Takt- und Tambourstock. Militärmusik in Württemberg im Wandel der Zeit. Ludwigsburg 2012, 84 S., Abb., 1 CD.

Eines vorab: Der Rezensent hat zwar in grauer Vorzeit seinen einjährigen Grundwehrdienst geleistet, ansonsten aber ist er, was die allgemeine und insbesondere die württembergische Militärgeschichte und deren Umfeld angeht, nicht mehr als ein interessierter Laie. Als solcher hat er die vorliegende, großformatige Broschüre der Militärgeschichtlichen Gesellschaft gelesen, in der die Ergebnisse der intensiven Recherchen, die der gleichnamigen Ausstellung im Garnisonmuseum vorausgingen, quellenmäßig zusammengefasst und dokumentiert sind. Der Laie, der mit Militärmusik nur schneidige Märsche verbindet und dem zum Beispiel die Unterschiede zwischen Brigade und Regiment, geschweige denn zwischen Brigade- und Regimentsmusik nicht geläufig sind, hat bei der Lektüre das eine oder andere Mal so seine Verständnisschwierigkeiten. Eine erklärende, kontinuierliche Entwicklungsgeschichte hätte manche Unklarheiten beseitigen können. Die Zielgruppen dieser Dokumentation sind jedoch Kenner der württembergischen Militärgeschichte und Freunde der Militärmusik, die die reich bebilderte Broschüre sicher mit großer Freude lesen werden. Dies ist lediglich als Feststellung und keineswegs als Schmälerung der Arbeit der sachkundigen Autoren zu verstehen!

Im ersten Teil der Dokumentation befasst sich Walter Wannewetsch mit der württembergischen Militärmusik von den Anfängen im frühen 18. Jahrhundert bis zur

Eingliederung in das Reichsheer 1871. Besonders hinzuweisen ist dabei auf zwei Märsche, deren Noten im Rahmen der aktuellen Recherchen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart gefunden wurden. Siegfried Bauer, Leiter des Ludwigsburger Sinfonieorchesters, hat anhand der historischen Vorlagen eine moderne Partitur erstellt und beide Stücke mit seinem Orchester eingespielt. Im zweiten Teil widmet sich Wolfgang Läßle dem Zeitabschnitt von der Reichsgründung 1871 bis zur Gegenwart. Schwerpunkt seiner Betrachtungen ist dabei die Militärmusik in der Garnison von Ludwigsburg. Anschließend schildert Herbert Hahn das recht bürokratische Auswahlverfahren der zur Kaiserparade 1909 in Stuttgart gespielten Militärmärsche. Eine detaillierte Zusammenstellung der den einzelnen württembergischen Truppen zugeordneten Märsche beschließt seine Ausführungen.

Als umfassendes Nachschlagewerk hat Walter Wannewetsch auf 30 Seiten, informativ bebildert, die Rang- und Dienststellungsabzeichen (Krägen, Ärmelaufschläge, Schulter- und Achselstücke, »Schwalbennester«, Mützen, Leibbinden etc.) der württembergischen Militärmusiker von 1808 bis zur Bundeswehr zeitlich und personell geordnet und übersichtlich dargestellt. Eine Fotodokumentation der 2010 durchgeführten Ausstellung sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis stehen am Ende der Broschüre. Eine gute Idee, die Dokumentation durch eine beigelegte Musik-CD mit Militärmusik aus Württemberg zum Klingeln zu bringen. *Günther Bergan*

Albrecht Gühring: Marbach. Bilder im Wandel der Zeit. Horb 2011, 96 Seiten, Abb.

Der Autor des neuen Bildbandes über die Schillerstadt ist als langjähriger Stadtarchivar von Marbach und Stellvertretender Vorsitzender des Historischen Vereins wahrlich kein Unbekannter. Sein neuestes Buch beschäftigt sich mit Veränderungen im Stadtbild und bei den Bürgern; letztlich geht es um die Frage: Was war und was ist? Es gliedert sich in sieben Kapitel, die jeweils mit einer allgemeinen Einleitung versehen sind. Dabei führt der Weg von außen nach innen, vom Neckar her in die Stadt hinein. Als Bildmotive tauchen nicht nur Gebäude auf (vor allem aus der malerischen Altstadt), sondern auch Personen, bei hochoffiziellen Staatsbesuchen, Umzügen und im lokalen Vereinsleben.

Inzwischen gibt es einige Bücher mit historischen Photographien von Marbach. Neu ist bei diesem Band, dass Bildpaare einen direkten Vergleich von alt und neu ermöglichen. Die historischen Schwarzweiß-Bilder stammen aus dem Stadtarchiv Marbach, wo rund 30 000 Fotografien lagern. Die aktuellen Farbaufnahmen zeigen das Motiv aus dem gleichen Blickwinkel wie das historische Foto; zum Großteil wurden sie von Albrecht Gühring selbst gemacht.

Ein Buch zum Schauen und Entdecken für alle Interessierten, auch wenn vielleicht nicht jeder, wie der Rezensent, seinen eigenen Großvater auf einem Bild aus dem Jahr 1929 entdeckt. *Erich Viehöfer*

Riet in Geschichte und Gegenwart (812–2012). Anlässlich der 1200-Jahr-Feier hrsg. von der Stadt Vaihingen an der Enz. Vaihingen 2012, 448 S., Abb.

Die 1200-Jahr-Feier von Riet war Anlass für die Ortsvorsteherin Roswitha Haid, Vergangenheit und Gegenwart des kleinsten Teilorts von Vaihingen in einem Buch zusammenfassen zu lassen. Qualifizierte Bearbeiter zu finden war nicht einfach, da es galt, einen großen Zeitraum abzudecken und kaum Vorarbeiten existierten. Fündig

wurde die Ortsvorsteherin bei den Mitarbeitern der »Schriftenreihe der Stadt Vaihingen a. d. E.« und dem früheren Redaktionsleiter der »Vaihinger Kreiszeitung«. Sechs Autoren teilten unter sich die einzelnen Epochen der Ortsgeschichte. Gudrun Aker beleuchtet in ihren beiden Beiträgen die Entstehung des Dorfes und seine Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Ernst Eberhard Schmidt behandelt das Thema »Riet und die Bombaste von Hohenheim«. Lothar Behr nennt seinen Beitrag »Vom verlassenen Ort zum lebendigen Dorf. Riet 1648 bis 1806«, Otto-Heinrich Elias und Manfred Scheck behandeln Riet im Königreich Württemberg und im 20. Jahrhundert. Ein aktuelles Kapitel über das »Rieter Dorf-leben« steuert Joachim Fiebig bei.

Herausgekommen ist ein opulentes Buch von fast 450 Seiten mit vielen Bildern, historisch fundiert und doch gut lesbar. Es kann über die Verwaltungsstelle Riet und das Bürgeramt Vaihingen bezogen werden.

Erich Viehöfer

Schicksale zwischen den Zeilen. Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz Band 13. Vaihingen an der Enz 2011, 319 S., Abb.

Nach dreijähriger Pause, der letzte Band der »Schriftenreihe« kam 2008 heraus, ist der 13. Band mit dem Titel »Schicksale zwischen den Zeilen« erschienen. Die Autoren stützen sich vor allem auf Quellentexte von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert, die »uns direkt oder indirekt an Schicksalen von Menschen aus unserer näheren Umgebung teilhaben lassen, die in den allermeisten Fällen als Objekte der Geschichte erdulden mussten, was ihnen die ›Großen‹ als Schicksal bereiteten«, so das Vorwort der Herausgeber.

Der Band beginnt mit einer Würdigung von Prof. Dr. Ernst Eberhard Schmidt, der die »Schriftenreihe« 1979 begründete und nun als Mitherausgeber ausscheidet. »Mehr als eine Quelle für Familienforscher« ist für Manfred Scheck das »Vaihinger Totenbuch 1609 bis 1788«, eine der wertvollsten Raritäten des Archivs der evangelischen Kirchengemeinde. Scheck zieht in seinem Aufsatz nicht nur eine Bilanz seiner langjährigen Editionstätigkeit. Anhand des Totenbuchs lässt sich ein Panorama der Vaihinger Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert entwerfen, das von Beerdigungsbräuchen bis zur Besetzung von Magistratsämtern reicht. Von Krieg, Verfolgung und Tod handeln auch die Aufzeichnungen des Ensinger Pfarrers Philipp Ernst Heil in einem Kirchenbuch über den Dreißigjährigen Krieg und die Briefe des Kommunisten Wilhelm Eichel aus dem Konzentrationslager Dachau, der dort Ende 1944 zwangsrekrutiert wurde und als Kriegsgefangener in Russland starb. Weitere Themen reichen von den Vaihinger Bürgergärten, über lateinische Inschriften an der Kornscheuer in Pulverdingen bis zu den Schwäbischen Textilwerken.

Der Band ist erhältlich in den örtlichen Buchhandlungen, im Stadtarchiv und im Bürgeramt Vaihingen.

Erich Viehöfer

Gerhard Bickel: Gräfin Fanny Pauline zu Inn- und Knyphausen. Ihr Wirken 1914–1918. Remseck 2012, 250 S., Abb.

Dachböden alter Häuser und vor allem alter Schlösser übten schon immer eine gewisse Faszination aus und waren ergiebige Fundgruben, aus denen Archivare und Museumsleute mit etwas Glück und dem richtigen Riecher überraschende Schätze ans Tageslicht beförderten. Heinz Pfitzenmayer, ehemaliger Archivar der Stadt Remseck,

hatte das richtige Gespür, als er sich die Erlaubnis einholte, im Turm des Schlosses Remseck in Neckarremms stöbern zu dürfen: Er fand einen Karton mit etwa 600 Feldpostbriefen von Neckarremser Soldaten des Ersten Weltkriegs, die sich bei der Bewohnerin des Schlosses, der sozial engagierten Gräfin zu Inn- und Knyphausen (geb. 1845 in Meiningen, gest. 1924 auf Remseck) für ihre materielle und ideelle Hilfe während ihres Kriegseinsatzes bedankten. Die Gräfin schickte den Soldaten nicht nur regelmäßig Pakete an die Front, sondern unterstützte sie mit Rat und Tat, u.a. auch mit Bittschriften bei Urlaubsanträgen.

Gerhard Bickel hat die Briefe und Karten gesichtet, geordnet, digitalisiert und zusammen mit einigen sachkundigen Remseckern transkribiert. Eine Auswahl, geordnet nach den jeweiligen Absendern, ist in dem von der Stadt Remseck herausgegebenen Buch im Original sowie in der dazugehörenden Transkription wiedergegeben, in einigen Fällen ergänzt durch Fotos und Dokumente zum Kriegseinsatz der jeweiligen Absender. Kurze, fast stereotyp abgefasste Dankesbriefe bzw. fast naiv wirkende Schilderungen des »netten« und »gemütlichen« Lebens als Soldat – die Feldpost unterlag einer strengen Zensur – wechseln sich mit längeren, kritisch realistischen, offensichtlich an der Zensur vorbei geschmuggelten Berichten über das Leben unter feindlichem Trommelfeuer im Schützengraben ab. Die anfängliche Euphorie wich einer wachsenden Sorge um den ungewissen Ausgang des Krieges, verbunden mit einem unerschütterlichen Gottvertrauen und dem Wunsch nach Frieden und einem baldigen Ende des Krieges. Insgesamt ein sehr persönlicher und intimer Blick auf einige Einzelschicksale Neckarremser Soldaten des Ersten Weltkriegs. *Günther Bergan*

Christa Lieb: Die Geschichte der Katharina R. Ein Kriminalfall aus dem Jahr 1900 im Oberamt Besigheim. Ludwigsburg 2012, 100 S., Abb.

Am frühen Abend des 8. Juni 1900, eines Freitags, gellen verzweifelte Hilferufe einer Frau über die Felder zwischen dem Bietigheimer Forst und Großingersheim. Zuhilfeeilenden bietet sich ein Bild des Grauens. Vor ihnen liegt eine junge Frau blutüberströmt im Gras, mit aufgeschlitztem Bauch, herausgequollenen Gedärmen, daneben ein Neugeborenes, über die Nabelschnur noch mit der Mutter verbunden. Der Täter, Vater des Kindes und Ex-Freund der Frau, ist in Richtung Forst flüchtig.

Wer mehr über die Einzelheiten dieses Verbrechens, die Motive des Täters, aber auch über das Gesellschaftsbild Anfang des 20. Jahrhunderts erfahren möchte, der sollte sich die Broschüre von Christa Lieb, einer engagierten ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Stadtarchivs Bietigheim-Bissingen, besorgen. Anhand der im Staatsarchiv Ludwigsburg vorhandenen Schwurgerichtsakten (u.a. Zeugenaussagen, Briefe, Obduktionsberichte, Gutachten) hat Christa Lieb die Vorgeschichte, den Tathergang sowie die zwei Tage bis zur Verhaftung des Täters in Form einer Collage authentisch in der Sprache der Zeit und keineswegs voyeuristisch zusammengestellt. So entstand ein erschütterndes Psychogramm des zu Gewalt und Jähzorn neigenden Täters und seines Opfers, das sich aus Furcht vor neuer Gewalt nie richtig von dem früheren Freund und Geliebten lösen konnte. Der Ludwigsburger Zeitung war der Mord nur zwei kleinere Artikel wert, das tragische Schicksal der Katharina R. blieb den damaligen Lesern vorenthalten.

Katharina R. starb an den Folgen des hohen Blutverlustes im Bietigheimer Spital, der gesunde Säugling lebte einen Monat und fiel dann einem Brechdurchfall zum Opfer. Der Täter wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. *Günther Bergan*

Paul Sauer: Württemberg im Kaiserreich. Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchischer Obrigkeitsstaat. Tübingen 2011, 389 S., Abb.

Der Leser hält das letzte Werk des 2010 verstorbenen Ehrenmitglieds des Historischen Vereins und renommierten Landeshistorikers in Händen. Gegliedert ist es in folgenden Kapitel: I. Die ersten Jahrzehnte im aufstrebenden Kaiserreich; II. Württemberg übernimmt eine Vorreiterrolle im Ringen um eine freiheitliche Staats- und Gesellschaftsordnung; III. Der Erste Weltkrieg.

Es ist heute kaum noch nachvollziehbar, welche großen Veränderungen die Eingliederung in das Deutsche Reich für das kleine, eher beschaulich wirkende Königreich Württemberg mit sich brachte. Gleichwohl ist man beinahe geneigt, die damalige Zeit mit dem schwierigen europäischen Einigungsprozess unserer Tage zu vergleichen. Der Autor betrachtet die Lage Württembergs nach der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs aus verschiedenen Blickwinkeln: Grundsätzlich sind hier zunächst die Skepsis König Karls, aber auch die politische Zurückhaltung seines Nachfolgers, Wilhelm II., gegenüber dem von Preußen dominierten gesamtdeutschen Obrigkeits- und Machtstaat zu erwähnen.

In dem inhaltsreichen und gut lesbaren Buch erfährt man viel über Württemberg in den knapp fünf Jahrzehnten im Deutschen Kaiserreich, z. B. über die politische, gesellschaftliche und soziale Lage, über Parteien und Gewerkschaften, die aufkommende Frauenbewegung, die katastrophalen Zustände während des Ersten Weltkriegs, aber auch über das Ende der Monarchie.

Im Grunde genommen waren den Württembergern Preußen bzw. Berlin und deren Mentalität wesensfremd. Das Königreich Württemberg konnte auf eine lange freiheitlich politische Entwicklung zurückblicken, bei der beispielsweise das Bürgertum eine weitaus größere Rolle spielte als dies in Preußen je der Fall war. Immerhin gelang es Württemberg nach der Reichsgründung, dieses liberale Profil durch geschickte Politik zu behaupten, auch wenn es die Katastrophe des Ersten Weltkriegs letztlich nicht abwenden konnte.

Wolfgang Läßle

Satzung des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

§ 1

Name und Sitz des Vereins

1. Der Verein führt den Namen »Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.«.
2. Der Verein ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Ludwigsburg eingetragen. Er hat seinen Sitz in Ludwigsburg.

§ 2

Zweck des Vereins

1. Der Historische Verein stellt sich die wissenschaftliche Pflege der Geschichts- und Altertumskunde vorwiegend im Bereich des Landkreises Ludwigsburg zur Aufgabe. Er will damit die geschichtlichen und kulturellen Grundlagen der engeren Heimat auch für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft unter Berücksichtigung erhaltenswerter Tradition wirksam machen. Es soll dadurch ein sachgerechter und zeitgemäßer Beitrag für die Gesellschaft und ihre Umwelt geleistet werden.
2. Die wichtigsten Mittel zur Erfüllung dieser Zwecke sind:
 - a) Eine vereinseigene Veröffentlichung,
 - b) Vorträge, Führungen, Ausstellungen, Studien- und Lehrfahrten,
 - c) sachverständige Beratungen und Stellungnahmen zu wichtigen, mit der Arbeit des Vereins zusammenhängenden Tagesfragen, auch in Presse und Rundfunk.
3. Der Historische Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts »Steuerbegünstigte Zwecke« der Abgabenordnung, und zwar insbesondere durch Förderung der Volksbildung, Wissenschaft und Denkmalpflege.

§ 3

Mitgliedschaft

1. Mitglieder des Vereins können natürliche Personen (persönliche Einzelmitgliedschaft) und juristische Personen (körperschaftliche Mitgliedschaft) werden.
2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand.
3. Zu Ehrenmitgliedern kann der Vorstand Personen ernennen, die sich um den Verein und seine Ziele besonders verdient gemacht haben.
4. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluss oder Tod.
5. Der Austritt ist nur auf Ende eines Geschäftsjahres möglich; er muss dem Verein mindestens 3 Monate vorher schriftlich erklärt werden.

6. Ein Mitglied kann vom Vorstand ausgeschlossen werden
 - a) wenn es dem Zweck des Vereins zuwiderhandelt oder das Ansehen des Vereins gefährdet,
 - b) wenn es mit der Entrichtung des Jahresbeitrags trotz schriftlicher Mahnung im Rückstand bleibt.

§ 4

Beitrag

1. Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag zu zahlen. Seine Höhe wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt. Der Jahresbeitrag von körperschaftlichen Mitgliedern wird durch Selbsteinschätzung bestimmt, er soll aber mindestens dem Jahresbeitrag der persönlichen Einzelmitglieder entsprechen.
2. Der Beitrag wird zu Beginn des Geschäftsjahres fällig.
3. Die Ehrenmitglieder sind von der Beitragspflicht befreit.

§ 5

Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 6

Organe des Vereins

Organe des Vereins sind

1. a) die Mitgliederversammlung,
b) der Vorsitzende und sein Stellvertreter,
c) der Vorstand.
2. Den Organen des Vereins werden Auslagen und Aufwendungen erstattet. Die Zahlung einer pauschalen Aufwandsentschädigung und die pauschale Auslagen-erstattung sind zulässig.

§ 7

Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung findet jährlich mindestens einmal statt.
2. Sie hat die Aufgabe,
 - a) den Vorsitzenden und seinen Stellvertreter zu wählen;
 - b) den Kassenverwalter und den Schriftführer zu wählen, die zusammen mit dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter den engeren Vorstand bilden;
 - c) den Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, den Kassenbericht des Kassenverwalters und den Prüfungsbericht des vom Vorstand bestimmten Kassenprüfers entgegenzunehmen und dem Vorstand Entlastung zu erteilen;
 - d) über Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins zu beschließen;
 - e) die Höhe des Mitgliedsbeitrages festzusetzen;
 - f) über sonstige wichtige Angelegenheiten des Vereins und über Anträge der Mitglieder zur Tagesordnung zu beschließen.

3. Die Mitgliederversammlung ist vom Vorsitzenden mindestens 10 Tage vorher unter Angabe der Tagesordnung schriftlich oder in der Ludwigsburger Kreiszeitung bekannt zu geben.
4. Anträge der Mitglieder zur Tagesordnung sind spätestens 7 Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich anzuzeigen.
5. Der Vorsitzende hat eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn die Belange des Vereins es erfordern, oder wenn mindestens 10 % der Mitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe des Zwecks verlangen.
6. Die Mitgliederversammlung beschließt mit einfacher Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder, Satzungsänderungen bedürfen einer Dreiviertelmehrheit der erschienenen Mitglieder.

§ 8

Vorsitzender

1. Der Vorsitzende und sein Stellvertreter werden von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von 3 Jahren gewählt.
2. Vorstand im Sinne des § 26 BGB sind der Vorsitzende und sein Stellvertreter. Jeder ist alleinvertretungsberechtigt.
3. Der Vorsitzende lädt zu den Sitzungen des Vorstandes sowie zur Mitgliederversammlung ein und leitet sie.
4. Der Vorsitzende erledigt mit Hilfe des Schriftführers und des Kassenverwalters die laufenden Geschäfte, soweit sie nicht satzungsgemäß anderen Organen vorbehalten sind.

§ 9

Vorstand

1. Der Vorstand besteht aus dem engeren und dem erweiterten Vorstand.
2. Dem engeren Vorstand gehören außer dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter der Kassenverwalter und der Schriftführer an. Diese werden von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von 3 Jahren gewählt.
3. Der engere Vorstand beruft die Mitglieder des erweiterten Vorstandes. Der Vorstand soll mindestens 10 und höchstens 15 Personen zählen. Zum erweiterten Vorstand gehören je ein Vertreter der Stadtverwaltung Ludwigsburg und des Landratsamtes Ludwigsburg. Die Berufungen in den erweiterten Vorstand bedürfen der Bestätigung der Mitgliederversammlung.
4. Der Vorstand beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, die nicht der Mitgliederversammlung, dem Vorsitzenden oder dem engeren Vorstand vorbehalten sind. Der engere Vorstand berät den Vorsitzenden bei der Führung der laufenden Geschäfte.

§ 10

Niederschrift

Über die Sitzungen des Vorstandes und über die Mitgliederversammlung sind Niederschriften aufzunehmen, die mindestens die gefassten Beschlüsse enthalten müssen. Der Protokollführer und der Versammlungsleiter beurkunden die Beschlüsse.

§ 11

Auflösung des Vereins

Über die Auflösung des Vereins kann nur eine zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung entscheiden, wenn mindestens 20 % der Mitglieder anwesend sind. Ist dies nicht der Fall, so muss eine neue Mitgliederversammlung unter Einhaltung einer Frist von mindestens einem Monat einberufen werden, die dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig ist. Für den Beschluss selbst ist eine Mehrheit von 4/5 der erschienenen Mitglieder erforderlich.

§ 12

Gemeinnützigkeit

1. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
2. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
3. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
4. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins je zur Hälfte an die Stadt Ludwigsburg und an den Landkreis Ludwigsburg für ausschließlich und unmittelbar solche gemeinnützigen Zwecke, die denjenigen des aufgelösten Vereins entsprechen.

§ 13

Inkrafttreten

Die zuletzt am 6.5.1983 geänderte Satzung wurde u.a. zum Zwecke der Erhaltung der Gemeinnützigkeit in §§ 4, 6 und 12 geändert. Die Änderung trat am 24.3.2011 (Tag der Eintragung im Vereinsregister beim Amtsgericht Ludwigsburg) in Kraft.

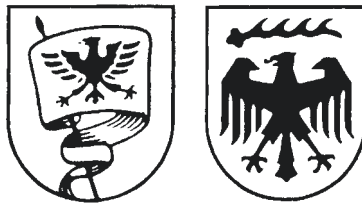
Bildnachweis

- Arand, Tobias (Ludwigsburg): S. 168, 170, 171, 174, 180
Archiv des Hauses Württemberg: S. 81, 103, 106, 109 (o.li.), 120 (o.li.),
137 (li.), 140
Bildarchiv Foto Marburg: S. 105 (o.)
Deutsche Fotothek Dresden: S. 112, 135
Hauptstaatsarchiv Stuttgart: S. 21, 27
Heimat- und Geschichtsverein Alzenau: S. 70
Kreisarchiv Ludwigsburg: S. 8, 10, 14, 18, 19, 22, 24, 26, 133, Umschlagbild
Landesamt für Denkmalpflege: S. 97
Landesmuseum Württemberg: S. 50
Marbacher Zeitung: S. 210
Schlossverwaltung Ludwigsburg: S. 73
Schulz, Daniel (Döttingen): S. 105 (u.), 109 (u.), 120 (re., Mitte), 122 (re.),
129, 137 (re.)
Staatsgalerie Stuttgart: S. 109 (o.re.), 120 (u.li.)
Stadtarchiv Ludwigsburg: S. 111, 115, 118, 122 (li.), 126, 131, 153, 157, 160,
162–165
Stadtarchiv Marbach: S. 192, 194, 198, 202, 203, 206, 208, 212–214
Stadtarchiv Stuttgart: S. 159
Stadtverwaltung Ludwigsburg, Tiefbauamt: S. 151
Städtisches Museum Ludwigsburg: S. 98 (o.), 100, 128, 138, 152
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: S. 35, 38, 43, 53, 55, 58, 60,
62, 98 (u.)

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–2012

Heft	Jahr	Seiten	Heft	Jahr	Seiten
Redaktion Christian Belschner:			Redaktion Dr. Wolfgang Schmierer:		
1	1900	87	35	1983	180
2	1901	100	36	1984	242
3	1903	106	37	1985	245
4	1905	186	38	1985	196
5	1909	115	39	1986	224
6	1911	88	40	1987	252
7	1913	57	41	1988	200
8	1916	48	42	1988	224
9	1923	119	43	1989	188
10	1926	107	44	1990	232
11	1930	133	45	1991	236
12	1939	46	46	1992	232
			47	1993	168
			48	1994	196
Redaktion Dr. Oscar Paret:			49	1995	264
13	1957	140	50	1996	200
14	1960	66	51	1997	244
Redaktion Heinrich Gaese:			Redaktion Dr. Thomas Schulz:		
15	1963	162	52	1998	240
16	1964	203	53	1999	228
17	1965	207	54	2000	220
18	1966	192	55	2001	256
19	1967	164	56	2002	204
20	1968	196	57	2003	200
Redaktion Dr. Willi Müller:			58	2004	296
21	1969	92	59	2005	216
22	1970	116	60	2006	224
23	1971	195	61	2007	216
24	1972	272	62	2008	220
25	1973	141	63	2009	204
26	1974	141	64	2010	248
27	1975	199	65	2011	232
28	1976	161	66	2012	240
29	1977	179			
Redaktion Dr. Paul Sauer:			Hefte 1–4, 11, 13, 26 und 28 vergriffen, alle anderen lieferbar.		
30	1978	128			
Redaktion Dr. Wolfgang Schmierer:			Ebenfalls noch lieferbar ist der 1997 vom Historischen Verein zu seinem 100-jährigen Jubiläum herausgegebene Sammel- band »Ludwigsburg. Erinnerungen aus Stadt und Kreis 1897–1997«.		
31	1979	148			
32	1980	188			
33	1981	256			
34	1982	176			

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, Arsenalstraße 8, 71638 Ludwigsburg



Stadt und Kreis Ludwigsburg